MONATSHEFTE FÜR POLITIK UND WEHRMACHT [AUCH ORGAN DER GESELLSCHAFT...






Dei
Sub Numine
Viget



Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

von

E. Schnackenburg

Oberstlieutenant a. D.

108. Band.

Juli bis September 1898.

LIN W.

ver

Inhalts-Verzeichnis.

Nr. 324. Heft 3. September.

I.

Der Marschall von Sachsen und seine „Rêveries ou mémoires sur l'art de la guerre."

Von

Maschke, Oberst z. D.

Es steht Moritz, Graf von Sachsen, bekannt unter dem Namen „Marschall von Sachsen", wohl als eine der hervorragendsten militärischen Gestalten in der Geschichte der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts da. Als Generalfeldmarschall des Königs Ludwig XV. ist derselbe jedenfalls der einzige wahre Feldherr gewesen, den seit Turenne und Condé bis zum Erscheinen des grofsen Kriegskünstlers Napoleon Bonaparte Frankreich an der Spitze seiner Armee gesehen hat.

Geboren 1696 als der natürliche Sohn August des Starken und der Gräfin Aurora von Königsmark, wuchs der junge Fürstenspröfsling am sächsischen Hofe auf. Unzweifelhaft war Graf Moritz eine im hohen Grade genial veranlagte Natur, wie aber gerade in solchen Fällen es häufig zu geschehen pflegt, wurde derselbe in seiner Jugend vollständig verkannt. Man verstand ihn einfach nicht; seinen Erziehern und Lehrern waren die grofsen und schönen Anlagen, welche in dem Knaben schlummerten, lange Zeit verborgen geblieben.

In seiner Selbstbiographie[1]) erzählt später Graf Moritz mit köstlichem Humor:

„Einige Zeit vor dem Abzuge der Schweden aus Sachsen liefs man mich nach Holland reisen; als Gouverneur hatte ich den Baron de Lorme, als Unter-Gouverneur d'Alençon. Ich war aber so zerstreut, dafs es ganz unmöglich war, mir irgend etwas beizubringen; man glaubte schliefslich, dafs mein eigentümliches Wesen sich ändern würde, wenn man mich das Klima und die Lebensgewohnheiten

[1]) Mémoires Autographes, ein ungedrucktes Fragment (1696—1709). K. von Weber hat in seinem Buche „Moritz, Graf von Sachsen, Marschall von Frankreich (Leipzig 1863)" Auszüge gebracht.

wechseln liefse. Man schickte mich also mit meinen beiden Gouverneurs und mit einem Kammerdiener auf Reisen, welcher letztere schon durch seine Erscheinung einen in Ohnmacht fallen machte. Wir reisten anfangs des Jahres 1707 ab und kamen nach dem Haag. Man gab sich sogleich alle erdenkliche Mühe, mich zu unterrichten, ohne indessen einen Erfolg damit zu erzielen. Ich erinnere mich, dafs meine beiden Gouverneure eines Tages darüber beratschlagten, eine eiserne Maschine herstellen zu lassen, um mir den Schädel etwas zusammen zu drücken, indem sie versicherten, dafs derselbe entschieden offen wäre und dafs in diesem Umstande die physische Ursache von meinem geringen Begriffsvermögen läge.

Möge dem nun gewesen sein, wie ihm wolle, jedenfalls gab es Dinge, die ich recht leicht lernte, wie die Waffenübungen und die Mathematik; was das Lesen von Büchern aber anbetraf, so mufste darauf verzichtet werden, denn wenn ich in einem Werke studierte, und man fragte mich, wie weit ich damit wäre, oder was ich gelesen hätte, wufste ich niemals auch nur ein einziges Wort davon. Mit der Arithmetik war es dieselbe Sache, sobald es hiefs, Ziffern auf dem Papier niederzuschreiben; wenn man mich aber nur mit dem Kopfe rechnen liefs, dann gab es keine Reihen von Rechnungen, die ich nicht schneller gelöst hätte, als die andern auf dem Papier. Ich war geradezu wie der Teufelsbube, der stets das thut, was man nicht von ihm verlangt; so lernte ich in weniger als sechs Monaten das Holländische vollständig, ohne dafs man mich darin unterrichtet hatte. Mein Gouverneur berichtete dann über die Fortschritte meiner Studien und erklärte, dafs er darauf verzichten müfste, mir irgend etwas beizubringen; es wäre in mir eine Mischung von Dummheit und Leichtfertigkeit, die er nicht zu lösen und zu beseitigen vermöchte. Ein gewisser Schelle, seither Professor in Leipzig, machte sich dann an mich; man schickte ihn mir als Lehrer. Wir waren bald die besten Freunde von der Welt und er brachte mir in einem und einem halben Jahre das Latein, die allgemeine und die Kirchen-Geschichte bei; und dies alles gerade so wie einem Papagei, denn von der zweiten und dritten Unterrichtsstunde an gab er es auf, mich so wie andere Schüler lesen zu lassen. Ich habe ihn dann einzig und allein verstanden, und man möchte sagen, von Tage zu Tage besser.“

Bereits im Jahre 1709 wurde Graf Moritz in die sächsische Legion eingestellt, welche sich damals bei der Armee des Herzogs von Marlborough in Flandern befand. Dem Befehlshaber des sächsischen Hilfskorps, Generallieutenant v. Schulenburg, war die weitere militärische Ausbildung des jungen Kriegsmannes anvertraut worden.

Dafs es mit dieser keineswegs leicht genommen wurde, geht schon aus der Instruktion hervor, welche König August II. gelegentlich der Abschiedsaudienz seines Sohnes dem General erteilt hatte.

„Ich wünsche, dafs sie mir diesen drolligen Knaben schütteln, wie es sein mufs und ohne jede Rücksicht, das wird ihn hart gegen die Strapazen machen. Beginnen Sie damit, mein Herr, ihn vom Gestellungsorte bis nach Flandern zu Fufs marschieren lassen." Die Bitte des Grafen Moritz, bei der Kavallerie eintreten zu dürfen, wurde kurz zurückgewiesen. Der König erklärte aufserdem dem General Schulenburg: „Auch wünsche ich durchaus nicht, dafs Sie dulden, mein Herr, dafs man auf dem Marsche etwa seine Waffen ihm trägt; er hat die Schultern breit genug, um sie selbst zu tragen; und dafs er namentlich nicht etwa die Wachen bezahlt, falls er nicht gerade krank, und zwar sehr krank ist."

So sehen wir denn Graf Moritz schon als Knabe von 13 Jahren in Flandern unter Eugen und Marlborough Kriegsdienste thun. In den Laufgräben von Tournay hörte er die ersten Kugeln pfeifen und schon bei diesem seinem ersten kriegerischen Debut hatte Prinz Eugen von Savoyen Veranlassung, ihn daran zu mahnen, dafs man die Verwegenheit nicht mit der Tapferkeit verwechseln dürfte. In gleicher Weise hatte dann der junge Kriegsheld 1711 bei Stralsund Gelegenheit, unter den Augen seines Vaters sich auszuzeichnen. Im Jahre 1717 nahm er als Freiwilliger unter Eugen in Ungarn an dem Kampfe gegen die Türken teil, trat jedoch 1720 in französische Dienste und erhielt hier 1722 ein Regiment. Nachdem 1726 die Stände von Kurland ihn zum Herzog gewählt hatten und er in den folgenden Jahren vergeblich bemüht gewesen war, in dieser Stellung sich dem russischen Einflusse gegenüber zu behaupten, ging Graf Moritz 1729 wieder nach Frankreich zurück und blieb hier auch, trotzdem nach dem Tode seines Vaters 1733 sein Halbbruder August III. ihm den Oberbefehl über die sächsischen Truppen angetragen hatte.

Nachdem Graf Moritz sich noch 1733 im polnischen Erbfolgekriege am Oberrhein ausgezeichnet, ward er 1736 Generallieutenant. Im österreichischen Erbfolgekriege nahm er Prag mit Sturm, eroberte Eger sowie Elbogen und führte hierauf die Armee des Marschalls von Broglie an den Rhein zurück, wo er sich der Linien von Lauterburg bemächtigte. Im Jahre 1744 wurde er zum Marschall von Frankreich ernannt.

Die Feldzüge des Marschalls von Sachsen als französischer Heerführer, seine bezüglichen Tagesbefehle, Depeschen und die kriegerischen Begebnisse in seiner Feldherrnlaufbahn sind uns aus der

Kriegsgeschichte bekannt. Namentlich gilt sein Feldzug von 1744 in Flandern, wo er den an Zahl bedeutend überlegenen Gegner zur Unthätigkeit genötigt, als ein Meisterstück der Kriegskunst. Graf Moritz hat sich überhaupt in allen seinen Feldzügen als bedeutender Stratege erwiesen und auch als Kriegspolitiker Hervorragendes geleistet.

Der Sieger von Fontenoy, Raucourt und Lawfeld hat andererseits aber das Schicksal vieler anderer grofser Männer teilen müssen, indem Eifersucht, Neid und Verleumdung sich verbunden hatten, um den Glanz seines Namens zu verdunkeln. Erst die Kritik der Neuzeit hat ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen und ihm die schuldige Ehrenerklärung gegeben.

Zwar war schon 1794 zu Paris ein Werk erschienen: „Lettres et mémoires choisis par les papiers originaux du maréchal de Saxe,“ doch hatten erst K. v. Weber zu seinem bereits erwähnten Buche „Moritz, Graf von Sachsen etc.“ und Graf Vitzthum v. Eckstädt zu seinem Werke: „Maurice comte de Saxe (Leipzig 1857)“ die königlichen Archive in Dresden benutzen können und demzufolge eine grofse Anzahl bis dahin unbekannt gewesener Schriften des Grafen Moritz veröffentlicht.

Welchen Platz der Marschall von Sachsen in der Reihe der grofsen Feldherrn einnimmt, was Graf Moritz an der Spitze einer Armee gegolten, darüber können wir Friedrich den Grofsen und Napoleon I. als hohe Autoritäten befragen. Den hohen Wert des Menschen vermögen wir aber nur aus seinen nachgelassenen Schriften und Korrespondenzen zu erkennen. Man findet in diesen Blättern, die inmitten der wichtigen Geschäfte des Feldlagers, oder der ermüdenden Zerstreuungen des Hoflebens in Hast und flüchtiger Hand geschrieben worden, eine hervorragende Richtigkeit des Urteils und den Mut der Überzeugungstreue.

Man begreift jetzt erst den ganzen Mann, wie er wirklich gewesen ist, mit seinem offenen und schönen Angesicht, welches nach George Sand (Marquise Dudevant) — immer zu sagen schien: „En avant, tambour battant, mêche allumée“; man sieht andererseits aber auch den Heerführer in einem neuen Lichte, in einer Rolle, in der ihn früher niemand so gekannt hat. Es ist dies der grofse Politiker, verborgen unter „l'éblouissante cuirasse“; es ist dies der Staatsmann, der zum erstenmale in diesen veröffentlichten Briefen sich offenbart; es ist noch mehr der Mann von Genie, welcher während dreier Jahre als eigentlicher Leiter einer mächtigen Nation eine zwar verborgene und geheime, aber thatsächlich doch sehr wirkungsvolle Diktatur in Frankreich ausgeübt hat.

Diese Diktatur, welche dem Grafen Moritz auf dem Schlachtfelde von Fontenoy die Umstände aufgenötigt hatten, mufste von ihm bis zu dem Waffenstillstande aufrecht erhalten werden, welcher dem Frieden von Aix la Chapelle voranging. Von 1745 bis 1748 hatte also der Marschall von Sachsen, beauftragt mit dem Oberbefehl über sämtliche Armeen des Königs von Frankreich, auch die Politik dieses Fürsten im grofsen geleitet und dabei in Wahrheit den Souverän selbst, sowie das ganze Königreich regiert. Ein Abenteurer würde diese ungeheure Gewalt gemifsbraucht haben und vielleicht durch die Eitelkeit verleitet worden sein, sich seiner Macht zu berühmen, der deutsche Fürstensohn. Moritz von Sachsen war aber zu sehr Grandseigneur, um das Königtum dadurch blofszustellen, dafs er die Schwäche des Monarchen dem Volke enthüllt hätte, des Souveräns, der mit seinem Degen ihm zugleich den Schutz seines Scepters anvertraut hatte. Die Ehre Frankreichs konnte in den Händen des Grafen Moritz von Sachsen keine Gefahr laufen. Die öffentliche Meinung hatte sich nicht getäuscht, als sie den Hof gezwungen, den Marschallsstab diesem „huguenot étranger" anzuvertrauen. Solange Moritz von Sachsen das Staatsruder fester Hand leitete, war Frankreich zufriedengestellt, unterstützte die öffentliche Meinung die Regierung, und wufste letztere sich in Europa Achtung zu verschaffen.

Nichtsdestoweniger haben später französische Schriftsteller es gewagt, den Marschall von Sachsen geradezu des Verrats zu beschuldigen. Sie machten ihm den Vorwurf, dafs er aus Egoismus den Krieg mit Österreich absichtlich in die Länge gezogen, sein persönliches Interesse dem Staatswohl vorangestellt und das Andenken an seine Verdienste durch den öffentlichen Skandal mit seinen übertriebenen Ansprüchen verdunkelt hätte.

Die in den Archiven zu Dresden vorgefundenen Schriften des Marschalls von Sachsen enthüllen aber so recht die Arbeit seiner Gedanken und legen die wahren Gründe seiner Handlungen dar, so dafs er erhaben über jedem Vorwurfe, wie Verdachte und vollständig gerechtfertigt dasteht. Die Geschichte mufs Moritz von Sachsen als einen grofsen Wohlthäter Frankreichs anerkennen.

Es wird dem Grafen Moritz ferner ein gewisser Hang zu Ausschweifungen nachgesagt. Von der Natur mit grofsen körperlichen Vorzügen und hervorragenden Geistesgaben in glänzender Weise ausgestattet, mag der Marschall von Sachsen wohl nach jeder Richtung hin sein Leben in vollen Zügen genossen haben. Andererseits hat derselbe aber, beseelt von einem strengen Pflichtgefühle, mit eisernem Fleifse seinen Geschäften und Arbeiten obgelegen, dabei

auch auf das eifrigste das Studium des Krieges betrieben. Von letzterer Thatsache giebt sein reger schriftlicher Verkehr mit dem Chevalier Folard, dem Autor der Kommentare über die Geschichte des Polybius, und namentlich des Grafen Moritz' Briefe an seinen Vater, August den Starken, beredtes Zeugnis.

Der Weg des Ruhmes öffnet sich selbst für den Mann von Genie nicht ohne Arbeit und Mühen; jedenfalls hat der Marschall von Sachsen nicht in dem Boudoir der berühmten Adrienne Lecouvreur das Geheimnis entdeckt, welches ihm ermöglichte, aus der demoralisierten Armee von Dettingen die von Fontenoy zu schaffen. Wenn Graf Moritz andererseits ein Feind der geistlosen Routine war, so verachtete er doch keineswegs die Theorie. Im allgemeinen liebte er indessen sich mit Denkern zu umgeben und mit Schriftstellern, die neuen Ideen huldigten, mit Leuten der Wissenschaft, welche die Schranken der Vorurteile zu überwinden wagten.

Der Marschall sagt in einem Briefe an seinen Vater (Paris, den 10. Mai 1732): „Es scheint, dafs das Genie des Menschen durch übermäfsige Arbeit beeinträchtigt wird. Thatsächlich kostet es beschränkten Leuten weniger Anstrengung nach einem fertigen System etwas vortrefflich auszuführen, als ein neues solches zu erfinden, oder sich auszuarbeiten. Auch ist dies nicht die Sache eines jeden Menschen; aber ein Unglück ist es für die Leute von Talent und Genie, dafs sie die Minister, Generäle, Fürsten in der Regel nicht von der Wahrheit zu überzeugen vermögen, denn überall folgt man dem gewohnten Schlendrian; und das ist ein Nachteil, für einen Menschen, als ein Erfinder zu gelten; ein Privatmann mufs es sorgfältig verbergen, wenn er klug ist, weil er sich sonst die Gemüter entfremdet; es ist nur einem Souverän gestattet, Schöpfer eines neuen Systems zu sein."

Diesen letzteren Ausspruch kann man geradezu als eine psychologische Offenbarung ansehen; kennzeichnet derselbe doch mit einem einzigen Zuge den Marschall von Sachsen und seine Zeit, stellt sich aufserdem als der Schmerzensruf des Mannes von Genie dar, im Kampfe mit der Kleinlichkeit und den Vorurteilen der Unwissenheit.

Es erscheint freilich wohl unverständlich und schwer begreiflich, wie Graf Moritz, der neben seiner hohen Genialität auch mit einem hervorragend praktischen Verstande begabt war, von der fixen Idee bezüglich der Souveränität in dem Grade eingenommen sein konnte, dafs er seine Jugendkraft auf das Abenteuer in Kurland verschwendete, im reiferen Alter aber mit den wunderbaren Phantasmagorien bezüglich Madagaskar und Tabago sich beschäftigte, indem er von diesen Inseln Besitz zu nehmen gedachte. Man mufs sich fragen,

wie ein Mann von dem Gepräge und dem Werte des Grafen von Sachsen in dieser Jagd nach Hirngespinsten, nach Trugbildern sich gefallen konnte. Darf man das dringende Verlangen nach einem Throne durch den krankhaften Wunsch dieses eigentlichen Königssohnes erklären, seine uneheliche Geburt vergessen zu machen, diese unglückliche Schranke, welche ihn von dem väterlichen Throne trennte? Wenn Moritz von Sachsen durchaus König werden wollte, ganz gleich, ob selbst bei den Antipoden, wenn er, wie Cäsar, lieber in seinem Schlosse Chambord, umgeben von Künstlern, Gelehrten und Philosophen, der erste sein, als den zweiten in Versailles vorstellen mochte, war es nur die Eitelkeit, die ihn dazu veranlafste? Man kann dies unmöglich glauben. Die Souveränität galt in seinen Augen, inmitten all der Kleinlichkeiten, die ihn überall umgaben, jedenfalls nur als das Vorrecht des freien Handelns; sie erschien ihm weit mehr als Mittel, wie als Zweck, nämlich als das Mittel, seinem Genie den freien Flug zu gestatten, den es verlangte.

Der Chevalier Folard hatte den Grafen Moritz schon frühzeitig in seinem hohen geistigen Streben erkannt und bereits 1725 Frankreich verkündet, dafs der nächste Krieg in dem Marschall von Sachsen eines der schönsten Genies offenbaren würde.

In einem Schreiben an König August II. in Warschau, datiert aus Dresden vom 12. Januar 1733, spricht Graf Moritz von einer Arbeit über die Kriegskunst, welche er während einer Fieberkrankheit verfafst hätte und von der er die ersten Seiten seinem Vater übersendete. Er berichtet zugleich über seine Absicht, die Zeit bis zur Rückkunft des Königs dazu zu benutzen, die Arbeit ins Reine zu bringen.

Es ist hier von den geistreichen „Rêveries" des Marschalls von Sachsen die Rede. Das betreffende Manuskript enthielt eine Anzahl selbständiger Artikel, die weder in Bände noch in Kapitel eingeteilt waren. Der Marschall hatte also wohl nicht die Absicht gehabt, ein Buch zu schreiben. Wenngleich dann die Kritik wohl der Verve, den neuen Ideen und den eingehenden Studien, die sich in diesen Rêveries offenbarten, Gerechtigkeit widerfahren lassen mufste, so sah sie sich anfänglich doch sehr in Verlegenheit, wie sie diese Arbeit klassifizieren und die darin enthaltenen glänzenden Aphorismen ihrem wahren Werte nach schätzen sollte.

So schien General L. v. Woltzien bei Abfassung seines Werkes „Kurzer Lebensabrifs des Marschalls von Sachsen und Auszüge aus seinen Betrachtungen über die Kriegskunst (Oldenburg 1867)" noch von der Überzeugung ausgegangen zu sein, Graf Moritz habe mit seinen Rêveries den Zweck verfolgt, ein neues Lehrsystem für die

Kriegskunst im allgemeinen zu schaffen. Der Marschall von Sachsen, der trotz des idealen Fluges seines Geistes, als Soldat stets die Praxis im Auge behielt, mufste auch hier praktischere Zwecke verfolgt haben. Auch hatte er seine Rêveries nicht an die Öffentlichkeit, sondern an seinen Vater gerichtet.

Rêveries — Phantasien, Träumereien? — wird mancher vielleicht heute noch fragen — und eine Arbeit über die Kriegskunst, wie Moritz selbst die betreffenden Blätter seinem Vater nannte?

Man hat auch behauptet, der Marschall von Sachsen habe erklärt, wie alle unsere Handlungen im Leben nur Träume wären, und dafs aus diesem Grunde er seine Abhandlungen über Fragen der Kriegskunst „Rêveries" genannt hätte. Den betreffenden Ausspruch habe ich indessen in den Schriften des Grafen Moritz nicht finden können. Viel wahrscheinlicher, als die vorstehende Auslegung dürfte aber wohl die Erklärung erscheinen, dafs der Verfasser der aphoristischen Artikel diese als „Rêveries" bezeichnete, weil er darin nicht etwa blofs allgemeine Gedanken über die Kriegskunst aussprechen wollte, sondern auch ganz besonders seine speziellen Absichten und Wünsche hegte, die er seinem Vater gegenüber darzulegen sich bemühte.

König August II. von Polen war bekanntlich schon längst des liberum veto des Reichstages müde, wie überhaupt auch dieser Reichsversammlungen ohne Ende und der fortwährenden Konföderationen; er verfolgte zu jener Zeit (1732) eifriger denn jemals den Plan, der polnischen Anarchie ein Ende zu machen. Der König bereitete einen Staatsstreich vor und hatte zu diesem Zwecke geheime Unterhandlungen mit den Nachbarmächten des bereits mit dem Tode ringenden Polenreiches eingeleitet. Er trug sich mit der Hoffnung, rein auf diplomatischem Wege die zweifache Aufgabe zu lösen, welche aus der Lage der Verhältnisse sich zu ergeben schien, nämlich: sich der geradezu unmöglich gewordenen polnischen Verfassung zu entledigen und andererseits die Krone der Jagellonen im Hause Sachsen erblich zu machen.

Graf Moritz, der seinen Vater 1730 im Übungslager bei Mühlberg gesehen, seitdem auch wiederholt Sachsen besucht hatte, war vollständig eingeweiht in die Pläne des Königs August. Er befand sich mit dessen Anschauungen und Absichten auch völlig im Einverständnis, nur verstand er nicht das lange Zögern. Es entsprach dieses durchaus gar nicht dem Temperamente von Moritz; derselbe wollte vielmehr gleich den Stier bei den Hörnern packen; von der diplomatischen Kunst seines Vaters glaubte er nicht viel erhoffen

zu dürfen, er hatte einzig und allein Vertrauen zu dem eigenen Schwerte.

Die Rêveries sollten also im Grunde genommen wohl nur dem König auseinandersetzen, wie derselbe seine Armee zu organisieren hätte, wenn er Polen erobern wollte; er möchte dem Grafen Moritz freie Vollmacht und 45000 Mann geben, dann würde dieser ihn in zwei Feldzügen zum Herrn von Polen machen, und zwar ohne nötig gehabt zu haben, eine einzige Schlacht zu schlagen. Von diesem Gesichtspunkte hatte wahrscheinlich der Marschall seine Rêveries niedergeschrieben. Dieselben sind nur Improvisationen, legen aber nichtsdestoweniger ein beredtes Zeugnis ab von den tiefen Studien, denen sich Graf Moritz in der Kenntnis des Kriegswesens unterzogen hatte. Und wenn König August nicht bereits im Februar 1733 gestorben wäre, wenn er noch Gelegenheit gehabt hätte, das Memoire seines Sohnes zu studieren. mit demselben noch persönlich darüber sprechen zu können, die Rêveries wären vielleicht nicht blofs Träumereien geblieben.

Die erste Druckausgabe der Schrift des Marschalls von Sachsen erfolgte schon 1751 zu Paris, fand aber mit ihren neuen Ansichten in der Kriegswissenschaft zunächst nur wenig Beachtung. Im Jahre 1756 erschien dann zu La Haye eine neue Ausgabe unter dem Titel: „Les Rêveries ou mémoires sur l'art de la guerre de Maurice, comte de Saxe etc.“ Dieselbe war von dem preufsischen Ingenieur-Kapitän du Bonneville veranstaltet worden. Der Herausgeber hat die verschiedenen selbständigen Abhandlungen des Grafen Moritz nach Gutdünken in eine gewisse systematische Ordnung zu bringen gesucht, aufserdem auch für zweckmäfsig gehalten, sie in zwei Büchern zu sondern und diesen die Titel: „Des parties de Details“ und „Des parties sublimes“ beizulegen. Diese Einteilung war nun jedenfalls nicht im Sinne des Verfassers geschehen. In der pedantischen und schulmeisterlichen Einrahmung nehmen sich die geistsprühenden und in einer gewissen genialen Weise hingeworfenen Gedanken des Marschalls von Sachsen recht wunderbar aus; es ist, als hätte man sie in spanische Stiefel einschnüren wollen. Der Geist hat sich allerdings nicht töten lassen.

In der königlichen Bibliothek zu Dresden werden gegenwärtig noch zwei Manuskripte der Rêveries aufbewahrt. Das älteste davon ist mutmafslich eine Kopie, welche der Marschall während seiner Anwesenheit in der sächsischen Hauptstadt 1733 hat anfertigen lassen. Die Schrift ist nicht von der Hand des Grafen Moritz, läfst aufserdem auf einen Kopisten schliefsen, der in der französischen Sprache wenig bewandert gewesen; es sind zahlreiche Korrekturen von anderer,

ebenfalls fremder Hand vorhanden. Das Manuskript ist ohne Titel, der Text weicht an mehreren Stellen von dem der Druckausgabe ab. Im Eingange dieses Manuskripts erklärt der Marschall:

„Es ist diese Arbeit durchaus nicht aus dem Wunsche entstanden, ein neues System der Kriegskunst aufzustellen. Ich habe sie angefertigt, um mich zu unterrichten, um sie dem Urteil aufgeklärter Personen zu unterbreiten, deren Meinung zu hören und von ihrer Einsicht Nutzen zu ziehen. Je eingehender ich die verschiedenen Gebiete der Kriegskunst untersuche, desto mehr scheint sich mir diese Wissenschaft zu vertiefen; sie ist von Finsternis, von Nebeln bedeckt, in deren Dunkelheit man seinen Weg sicheren Schrittes nicht zu verfolgen vermag. Der Chevalier de Foiard ist der einzige gewesen, der gewagt hat, die Schranken der Vorurteile zu überschreiten. Ich lobe seine erhabene Kühnheit; nichts ist so erbärmlich, als der Sklave seiner Vorurteile zu sein; es ist dies der höchste Grad der Unwissenheit und durch nichts vermag diese mehr noch dargethan zu werden. . . .“

Das zweite Manuskript der Dresdener Bibliothek, welches den Titel führt: „Des rêveries, ou plusieurs inventions qui regardent le militaire exposées par 85 plans avec leurs explications“, kann nicht vor 1740 hergestellt worden sein. Dasselbe enthält nämlich eine Notiz des Grafen Moritz, wonach dieser die 1732 niedergeschriebene Arbeit über den Krieg eigentlich erst 1740 ganz vollendet hat. Dieses zweite Manuskript von den Rêveries ist wahrscheinlich dasjenige Exemplar, welches der Marschall von Sachsen testamentlich seinem Neffen, dem Grafen von Friesen vermacht hatte. Dasselbe ist in rotem Saffian mit Goldschnitt gebunden, die Pläne sind von grofser Schönheit, die in Wasserfarben gemalten Illustrationen von unbestreitbarem künstlerischen Werte.

Beide Manuskripte schliefsen mit den Worten des Verfassers:

„Ich habe diese Arbeit in dreizehn Nächten niedergeschrieben; ich war krank, es dürften wohl noch die Folgen des Fiebers sich bemerkbar machen, mit dem ich behaftet gewesen; dieses möge mir zur Entschuldigung dienen, bezüglich der Richtigkeit der Unordnung sowohl, wie der Eleganz des Stiles; ich habe als Soldat geschrieben und um meine Feinde abzuwehren. Geschrieben im Monat Dezember des Jahres 1733.“

Da leider keine dieser beiden Handschriften hier zur Verfügung stand, konnte einer näheren Besprechung der Rêveries nur die Ausgabe von Bonneville (Mannheim 1757) zu Grunde gelegt werden.

Graf Moritz spricht in der Einleitung zu seinen Rêveries, die

auch in dem Manuskript von 1740 enthalten ist, die Absicht aus, zunächst die Ergänzungsweise des Heeres, die Bekleidung und Unterhaltung der Truppen einer Betrachtung zu unterziehen und dann zur Organisation, Formation und Gefechtstaktik überzugehen. Mit feiner Ironie bemerkt dabei der Marschall: „Es würde geradezu kühn sein, zu behaupten, dafs sämtliche zur Zeit angewendeten Methoden nichts taugten, denn die Andachtsbücher angreifen, hiefse eine Entheiligung begehen, wenn auch eine weniger grofse und schwere, als Neuheiten einzuführen. Ich erkläre also, dafs ich einzig und allein versuchen werde, die Mifsbräuche ersichtlich zu machen, denen wir leider anheim gefallen sind."

Sehr bemerkenswert ist zunächst des Marschalls Abhandlung: „De la manière de lever les Troupes." Graf Moritz spricht darin über die damals übliche Ergänzungsweise des Heeres durch Anwerbung mit oder ohne Kapitulation, mitunter mittels Gewalt, noch öfter aber unter Anwendung von List und Betrug. Er legt die Nachteile aller dieser Rekrutierungsmethoden dar und kommt schliefslich zu folgendem Endurteil:

„Wäre es demnach nicht besser, gesetzlich zu bestimmen, dafs jeder Mann, wessen Standes er auch sei, die Verpflichtung haben müfste, seinem Fürsten und dem Vaterlande während fünf Jahren zu dienen? Ein solches Gesetz dürfte durchaus zu billigen sein, weil es nur natürlich und gerecht wäre, dafs die Bürger für die Verteidigung des Staates einzutreten haben. Wenn man sie zwischen 20 und 30 Jahren auswählte, würden weiter keine Unzuträglichkeiten entstehen; es sind dies gerade die Jahre der jugendlichen Ungebundenheit, wo die jungen Leute dem Glück nachjagen, das Land durchlaufen und ihren Eltern nur wenig Unterstützung gewähren. Es könnte ein solches Gesetz durchaus keine allgemeine Beunruhigung hervorrufen, weil jeder sicher sein würde, nach Ablauf der fünf Jahre auch wieder entlassen zu werden; und diese Methode der Aushebung müfste einen unerschöpflichen Fond von guten und schönen Rekruten liefern, die auch keineswegs zur Desertion hinneigen würden; in der Folge würde man sich sogar eine hohe Ehre und Schuldigkeit daraus machen, seiner Verpflichtung nachzukommen. Um indessen dahin zu gelangen, dürfte man auch keine einzige Ausnahme gestatten, müfste vielmehr streng in diesem Punkte sein und gerade daran festhalten, das Gesetz vorzugsweise auf die Adligen und Reichen sich erstrecken zu lassen. Niemand würde dann Widerspruch erheben; diejenigen, welche ihre Zeit abgedient hätten, würden mit Verachtung auf solche herabsehen, welche sich vielleicht diesem

Gesetze entzogen, und allmählich dürfte man dahin gelangen, sich zur Ehre anzurechnen, dienen zu können; der arme Bürger würde getröstet werden durch das Beispiel des reichen und dieser andererseits dürfte sich nicht beklagen, indem er auch den Adligen dienen sähe! . . . . .“

Vergegenwärtigen wir uns diesen Ausführungen gegenüber, wie noch das Ende des 18. Jahrhunderts in ganz Europa geworbene Heere gesehen und wie erst die französische Revolution von 1789 die Erinnerung an den uralten Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht wieder wach gerufen hat. Die Revolution hatte in Frankreich mit dem Königtum auch die Grundlagen des alten königlichen Heeres zerstört, grofse Massen wurden jetzt durch das Gesetz und die Schreckensherrschaft in die gelichteten Reihen desselben getrieben und talentvolle Organisatoren und Führer wufsten diesem neuen Gebilde ein festes Gepräge zu geben.

Napoleon wurde mit dem so neugeschaffenen Heere zum Sieger über fast alle Staaten Europas. Durch die Niederlagen belehrt und zur Aufstellung starker Heere gezwungen, liefsen dann auch die übrigen Mächte des europäischen Festlandes das Werbesystem fallen und setzten die allgemeine Wehrpflicht grundsätzlich an dessen Stelle. Das Konskriptions- und Landwehrsystem, 1808 in Preufsen, 1809 in Österreich eingeführt, wurde aber nach Beendigung der Napoleonschen Kriege eigentlich nur in Preufsen möglichst rein festgehalten und auch weiter entwickelt, während in den anderen Staaten durch Gestattung von Loskauf und zahlreiche sonstige Vergünstigungen der Grundsatz der allgemeinen Dienstverpflichtung in der lang andauernden Friedenszeit sehr abgeschwächt wurde. Das französische Heer unter Napoleon III. sahen wir sogar fast ganz wieder zu dem alten Berufsheere umgestaltet. Erst des neuen Anstofses durch die grofsen deutschen Kriege von 1866 und 1870/71 bedurfte es schliefslich, um die allgemeine Wehrpflicht in allen europäischen Festlandsstaaten zur vollen Wahrheit werden zu lassen.

Ziehen wir diese geschichtlichen Thatsachen in Betracht, so müssen wir wohl den weitschauenden Blick des geistvollen Mannes bewundern, der 1732 schon in klarer und beredter Weise das System der allgemeinen Dienstpflicht empfahl, welches wir in seiner vollen Reinheit, so wie es sich der Marschall von Sachsen gedacht, erst nach $1^1/_2$ Jahrhunderten, als Errungenschaft der allerneuesten Zeit, durchgeführt sehen sollten.

Moritz von Sachsen huldigte, wie auch Friedrich der Grofse dies gethan, dem Grundsatze, dafs die kleinsten Dinge auf die allergröfsten von Einflufs sind. Verachtet und vernachlässigt nicht das

Detail, auch dieses ist nicht ohne Ruhm, es bildet die erste Stufe zum Siege! Dieser Anschauung entsprechen des Marschalls kleine Aufsätze: „de l'Habillement“, „de l'Entretien des Troupes“ und „de la Paye“. Wohl mancher junge Stratege am grünen Tische mag sich eines Lächelns nicht erwehren können, wenn er diese detaillierten Ausführungen des Grafen Moritz liest, ein jeder möge sich aber auch fragen, ob er vor 165 Jahren, in jener Zeit des steifen Zopfes, wohl auf diese reformatorischen Gedanken gekommen wäre.

Graf Moritz fand den französischen Soldaten weder mit zweckmäfsiger Fufsbekleidung versehen, noch sonst auch vorteilhaft angezogen und bedeckt. Er verlangt demnach einen Bundschuh von Leder mit breitem, niedrigen Absatz und Kamaschen, sowie Beinkleider von gleichem Material; für den Oberkörper wird eine kleine Unterweste in der Form eines Brustlatzes und eine weite Ärmelweste vorgeschlagen. Als Hauptbekleidungsstück fordert der Marschall aber einen Kapuzenmantel nach Art des türkischen, der für gewöhnlich gerollt längs der Patrontasche auf dem Rücken getragen werden sollte. Der Soldat würde mit einem solchen Mantel den Kopf und Hals gegen Regen uud Wind schützen können, beim Liegen im Biwak aber gut verwahrt und trocken gehalten sein. Das Kopfhaar sollte ganz kurz geschnitten getragen, der unzweckmäfsige Filzhut aber durch einen leichten Helm römischer Form ersetzt werden. Für das Lager und den kleinen Dienst wird eine Art Feldmütze in Vorschlag gebracht. Alle diese Verbesserungen sind mit der Zeit mehr oder minder in den europäischen Heeren eingeführt worden, wie lange hat es aber doch gewährt, bis sie endlich kamen. In Frankreich bedurfte es erst der Kriege in Algier, um das Vorurteil gegen den Burnus zu überwinden und im deutschen Heere ist der Kapuzenmantel überhaupt erst in allerneuester Zeit eingeführt worden. Der unpraktische hohe Filztschako verschwand in Preufsen erst anfangs der vierziger Jahre unsers Jahrhunderts, in anderen Staaten noch später.

Den Unterhalt der Truppen im Felde anlangend, so wird ein ordnungsmäfsig eingerichtetes Marketenderwesen befürwortet. Jedes Bataillon soll einen Marketender und vier zweispännige Wagen haben; das Mittagessen soll in grofsen Kesseln gekocht werden, so dafs jeder Soldat seine Portion Suppe mit Fleisch erhalten könnte. Letzteres müfste dem Marketender in lebenden Häuptern geliefert, Gemüse aber, wo sich Gelegenheit böte, ordnungsmäfsig requiriert werden. Der Marketender wäre für seine Mühewaltung durch den Erlös zu entschädigen, den er durch den Verkauf von Getränken, Käse, Tabak und der Häute des geschlachteten Viehes erzielen würde.

Bei kleinen Detachierungen wären die Leute auf einige Tage mit geröstetem Fleisch zu versehen; hätte aber die ganze Truppe forcierte Märsche zurückzulegen, denen das Fuhrwerk nicht zu folgen vermöchte, so müfste die Versorgung mit Fleisch wenigstens durch Zuteilung von einigen Häuptern Vieh gesichert werden. Das Fleisch wäre dann auf Holzspiefsen zu braten. Brot dürfte der Soldat im Felde niemals erhalten, er müfste vielmehr an den Zwieback gewöhnt werden, der sich sehr lange hielte, ohne zu verderben, von dem der Mann ganz bequem den Bedarf für sieben oder acht Tage bei sich führen könnte und dessen Transport in gröfseren Massen auch viel weniger Fahrzeuge erforderte. Das Backen im Felde verlangte dagegen einen grofsen, umständlichen Apparat und schlechtes oder verdorbenes Brot hätte oft die nachteiligsten Wirkungen zur Folge.

Der Marschall will also bezüglich der Verpflegung im Felde die Truppen so selbständig als möglich machen; dieselben sollen einen eisernen Bestand an Zwieback für sieben Tage selbst tragen, während Schlachtvieh und weiterer Vorrat an Zwieback ihnen nachzuführen ist. Auch Requisitionen wären anzuwenden; da dieses Verfahren jedoch leicht die Disziplin lockerte und in Brandschatzung ausartete, so dürfte das Requirieren stets nur ordnungsmäfsig und unter strenger Aufsicht geschehen. Bis Ende des 18. Jahrhunderts, oder wenigstens bis zur französischen Revolution herrschte bekanntlich ausschiefslich das System der Magazinverpflegung.

Bezüglich der Besoldung spricht sich Graf Moritz dahin aus, dafs dieselbe eine gute, mindestens daheim hinreichende sein müfste, denn von ihr hänge die gute Unterhaltung und demnach auch die gute Disziplin der Truppe ab. Es wären nicht die grofsen Armeen, welche die Schlachten gewönnen, sondern die guten. Die Sparsamkeit dürfe nur bis zu einer gewissen Grenze getrieben werden, über diese hinaus arte sie in unpraktische Knickerigkeit aus. Wenn man namentlich den Offizieren nicht ihrer Stellung entsprechende Gehälter geben wollte, würde man entweder deren nur reiche haben, die aus Hang zum abenteuerlichen Leben dienten, oder armselige, deren Lebensmut bereits sehr herabgedrückt worden. Auf die Mehrzahl der ersteren wäre nicht sehr zu zählen, weil sie weder dem schlechten Leben, noch der Strenge der Disziplin gegenüber stich hielten; die letzteren wären aber in der Regel so entmutigt schon im Leben, dafs ihr Ehrgeiz bereits sehr begrenzt und von ihrer Ausdauer, wie Standhaftigkeit kaum mehr viel zu erwarten sein dürfte. Thatsächlich gebe es keine besseren Offiziere, als die armen Edelleute, welche nichts als ihre Feldkappe und den Degen ihr Eigen nennen; es gehörte aber dazu, dafs sie mit ihrem Gehalte auch standesgemäfs

leben könnten. Der Mann, welcher sich dem Soldatenstande weihte, hätte diesen wie einen Orden anzusehen, in den er einträte, dürfte kein anderes Heim haben noch kennen als seine Truppe und müfste durch seinen Beruf sich geehrt fühlen können.

In den Artikeln „De la manière de former les Troupes pour le combat" und „De la Legion" tritt der Marschall mit grofser Wärme für die Notwendigkeit ein, die Truppen vor allem beweglicher zu machen. Er zeigt zunächst die grofsen Nachteile, welche die damals übliche taktische Formation und Fechtweise der Infanterie mit sich brachte. Das durchschnittlich 600 Mann starke Bataillon war in der Regel in Flügel geteilt, diese zerfielen wieder in Divisionen, letztere in Pelotons und schliefslich in Sektionen; das Bataillon war also in sechzehn Teilen gegliedert und blieb trotzdem eine schwerfällige Maschine. Dasselbe kämpfte stets in Linie zu vier Gliedern, und zwar vorzugsweise mit Salvenfeuer, das man, allmählich weiter vorrückend, immer näher an den Feind herantrug. Man suchte sich gegenseitig einfach wegzuschiefsen, ohne eigentlich handgemein zu werden. Graf Moritz war schon seinem Temperament entsprechend kein Freund von dem Feuergefecht der geschlossenen Truppe, er wollte lieber im festen und entschlossenen Vormarsche, kadenzierten Gleichschrittes, mit der blanken Waffe dem Feinde auf den Leib rücken. Er hielt durchaus nichts von der Wirksamkeit des damaligen Salvenfeuers und zwar der Überzeugung, dafs jedes Bataillon, das, ohne sich auf Schiefsen einzulassen, den Feind einfach mit dem Bajonett angreifen wollte, diesen trotz seines Salvenfeuers über den Haufen werfen würde, ohne selbst erhebliche Verluste zu erleiden. Die gröfste taktische Einheit für die Infanterie war damals die Brigade zu vier bis sechs Bataillonen. In der Schlachtordnung, wie sie sich im spanischen Erbfolgekriege entwickelt hatte, mit ihren zusammenhängenden geschlossenen Feuerlinien konnte von freier Selbstthätigkeit der einzelnen Teile nicht viel die Rede sein. Der Brigade-General, welcher seine sämtlichen Bataillone in einem Treffen in langer Linie formiert hatte, vermochte, um von seinem Standpunkte zum Siege beizutragen, nur eine ganz einseitige und beschränkte Wirksamkeit zu entfalten. Er hatte seine Aufmerksamkeit lediglich darauf zu richten, dafs zwischen den Bataillonen seiner Brigade keine Lücken entstanden, dafs dieselbe sich nicht von der Nachbarbrigade losrifs, dafs sie im beständigen Feuern blieb und dem Feinde keine Einbruchsblöfsen bot. Dieses waren einzig und allein die Voraussetzungen, von denen auch der Obergeneral ausging und auf welche gestützt, er mit dem ganzen Heere den Sieg zu erringen hoffte.

Die erwähnten grofsen Übelstände glaubte Graf Moritz beseitigen zu können, indem er seine Infanterie in Legionen formierte, deren jede aus vier Regimentern zu je vier Centurien bestehen sollte. In dem Bestreben, die Truppe recht bewegungsfähig und handlich zu machen, wollte der Marschall in der Verminderung ihrer Kopfstärken aber wohl zu weit gehen. Die Centurie sollte nur aus 184 Köpfen bestehen und dabei in zehn Kompagnien zerfallen, die also jedenfalls nur als Korporalschaften gedacht waren. Das Regiment sollte neben seinen vier Centurien noch eine halbe solche von Leichtbewaffneten und eine halbe Centurie Reiterei erhalten, so dafs die Legion sich aus 16 Centurien schwerer Infanterie, 2 Centurien Leichtbewaffneter und zwei Centurien Reiterei zusammensetzte, wozu noch 16 Bataillons-Geschütze, Amüsetten genannt, kamen. Das Regiment würde also 882, die Legion 3582 Köpfe gezählt haben. Bezüglich der Art ihrer Zusammensetzung entsprach wohl die Legion des Marschalls von Sachsen annährend der alten römischen, sowie auch den kombinierten Brigaden, welche Scharnhorst 1808 im preufsischen Heere aufstellte, jedoch keineswegs hinsichtlich der Formation; wie wir sehen werden, wollte der Marschall die schwere Infanterie seiner Legion stets nur in einem Treffen formiert haben und auch so fechten lassen. Was nun die Bewaffnung anbetrifft, so sollte jeder Mann der schweren Infanterie mit einer Flinte und mit einem Bajonett mit Stiel versehen sein. Graf Moritz zog diese Art des Bajonetts der anderen mit Tille vor, weil durch das Hineinstecken in den Lauf der Soldat verhindert würde, bei der Attacke ohne Befehl, auf eigene Faust, zum Feuern überzugehen. Die Mannschaften des dritten und vierten Gliedes der Centurie sollten aufserdem noch Halbpieken von 13 Fufs Länge erhalten, das Gewehr demnach für gewöhnlich über die Schulter gehängt tragen. Trotzdem auch im französischen Heere die Pieke schon längst abgeschafft war, hatte der Marschall doch eine grofse Vorliebe für dieselbe. Beim Angriff, wie bei der Verteidigung stehenden Fufses hatte das dritte und vierte Glied die Pilons zu senken, so dafs diese noch sechs Fufs vor das erste Glied hinausragten. Auch war jeder Soldat mit einem ledernen Schilde, einer Tartsche, zu versehen, von welchem Schutzmittel sich Graf Moritz ebenfalls sehr viel versprach. Die Grundformation für die Centurie, das Regiment und die Legion sollte also die Linie in vier Gliedern sein. Diese Formation war auch im Gefecht gegen Kavallerie beizubehalten; für das Gefecht gegen Infanterie hatte sich aber die Centurie zu acht Gliedern zu formieren und wurde jetzt Bataillon genannt. Bei letzterer Formation entstanden dann im Regiment und in der Legion entsprechende Intervallen zwischen den

einzelnen Bataillonen. Die Amüsetten wurden auf den Flügeln plaziert, unter Umständen aber auch mit den Leichtbewaffneten vorgezogen. Diese letzteren bilden 100 bis 200 Schritt vor der Front eine Schützenlinie und eröffnen ihr Feuer auf 300 Schritt vom Feinde. Ist der Gegner auch im Vorrücken begriffen, so dürfen sie sich erst auf ihr Regiment zurückziehen, wenn der Feind ihnen bis auf 50 Schritt nahe gekommen ist. Diese rückgängige Bewegung müfste ganz langsam, mit der gröfsten Ruhe und unter stetem Feuern geschehen, bis sie in die Intervalle ihres Regiments sich aufnehmen lassen könnten. Der Marschall wollte aber, dafs seine Regimenter dem Feinde stets mit dem Angriff zuvorkommen und unbeirrt durch das Feuer des Gegners im stetigen Vormarsch bleiben sollten. Der Angriff der Legion auf feindliche Infanterie würde sich demnach so gestalten, dafs nach vorangegangenem Schützengefecht die schwere Infanterie mit sechzehn Bataillonen (Centurien) in einem Treffen (gleichsam in Kompagniekolonnen), mit Schützen in Intervallen und unterstützt durch die in Position verbliebene Artillerie, dem Gegner mit dem Bajonett auf den Leib geht. Die Reiterei folgt, in Eskadrons auseinander gezogen, hinter der Front, stets bereit, durch die Intervalle, oder um die Flügel herum auszufallen. Man sieht, Graf Moritz hatte bereits einen Infanterie-Angriff mit Schützengefecht im Sinne, wie er in der Mitte unseres Jahrhunderts noch zeitgemäfs, ja noch modern genannt geworden wäre.

Der Marschall von Sachsen verspricht sich von seiner Legion auch noch den speziellen Vorteil, dafs sie nicht nur für die Verwendung zu besonderen Aufträgen, sondern auch für eine solche als selbständig operierender Truppenkörper geeignet sein würde. Von genügender Gefechtsstärke und ausgerüstet mit allen Mitteln, erforderlichenfalls sich stark verschanzen zu können, dürfte sie, der Armee weit voraus, selbst einem überlegenen Feinde gegenüber keine ernstliche Gefahr laufen und innerhalb vier oder fünf Tagen sogar in der Lage sein, einer Berennung stand zu halten und das Vorrücken der feindlichen Armee zu verzögern. Graf Moritz hatte bei diesem Gedanken wohl nur die verhältnismäfsig schwachen Heere seiner Zeit im Sinne, welche die damaligen Kriegskünstler bekanntlich auch gar nicht stärker zu haben wünschten. Unter den heutigen Verhältnissen kann eine solche Abteilung von 3000 bis 4000 Mann immerhin nur als ein Detachement gelten, das aufserhalb der weiteren Wirkungssphäre seines gröfseren Heerkörpers kaum Verwendung finden dürfte.

Was schliefslich die Amüsetten anbetrifft, mit welchen der Marschall seine Infanterietruppe ausrüsten wollte, so waren auch

diese eine eigene Erfindung von ihm. Die halbpfündigen Bleikugeln, welche dieselben schossen, hatten nach des Grafen Moritz Angabe noch auf 4000 Schritt eine grofse Durchschlagskraft. Die Bataillons-Geschütze, welche die Preufsen und Schweden damals ins Feld führten, sollen nicht über 1000 Schritt weit gereicht haben. Der Marschall versprach sich von diesen Amüsetten auch den weiteren Vorteil, dafs sie am Schlachttage mit den Leichtbewaffneten weit vorausgesandt, dem aus den Wäldern, Defileen und Dörfern debouchierenden, oder noch in Marschkolonnen befindlichen Feinde bedeutende Verluste würden beibringen können. Vielleicht, dafs diese kleine artilleristische Waffe damals vermocht hätte, der schlecht und ungenau schiefsenden Feldartillerie des Feindes gegenüber sich zu behaupten, heutzutage würde ihr dies ebenso wenig möglich sein, wie 1870/71 den berühmten Mitrailleusen Napoleons.

Im hohen Grade interessant sind des Marschalls Betrachtungen und Bemerkungen über die Kavallerie.

„Die Reiterei mufs flink und gewandt, und mit Pferden beritten sein, die allen Anstrengungen gewachsen sind; sie darf nur wenig Gepäck führen und vor allen Dingen soll sie nicht den Hauptaccent auf wohlgenährte Gäule legen; wenn es sich machen liefse, dafs sie recht oft an den Feind käme, so würde dies nur vorteilhaft sein und sie sehr bald in den Stand setzen, die gröfsten Unternehmungen leisten zu können. Es steht fest, dafs man die Leistungsfähigkeit der Kavallerie, sowie die Vorteile, welche man daraus ziehen kann, noch lange nicht genug kennt. Ich hatte ein deutsches Reiterregiment in Polen, mit dem ich in 18 Monaten mehr als 1500 Meilen gemacht, sei es auf Märschen, sei es bei Übungen, und ich kann versichern, dafs dieses Regiment am Ende der Zeit in besserer Verfassung für den Dienst sich befand, als jedes andere, welches wohlgenährte Pferde gehabt hätte; zu gedachtem Zwecke mufs man aber ganz allmählich die Gäule an die Strapazen gewöhnen und gegen die Anstrengungen abhärten durch lang andauernde Ritte und stramme Übungen, was sie gesünder erhalten und noch immer ausdauernder machen wird; sind dieselben aber erst dahin gelangt, dann könnt Ihr darauf rechnen, wirklich eine Kavallerie zu besitzen, die Ihr vorher keineswegs hattet. Je mehr dieses Verfahren Eure Reiter durcharbeitet und übt, giebt es ihnen auch ein kriegerisches Ansehen, welches gut läfst; man mufs aber mit den Gäulen galoppieren, im gestreckten Laufe in Eskadrons dahin jagen lassen und Rofs und Reiter allmählich in Atem bringen. Man darf sich nicht damit begnügen, alle drei Jahre mal mit der äufsersten Vorsicht und Gemächlichkeit zu manövrieren, aus Besorgnis, dafs diese armen Tiere

schwitzen könnten. Ich behaupte, dafs, wenn ein Pferd nicht ordentlich durchgearbeitet und an die Strapaze gewöhnt worden ist, es noch vielmehr Unfällen wie sonst ausgesetzt sein und niemals völlig diensttüchtig werden wird.“

Es sind dies gewifs goldene Worte, die wohl auch der anspruchsvollste Reiterführer gern unterschreiben wird. Wenn Graf Moritz dessenunerachtet einen Unterschied gemacht sehen wollte zwischen der schweren Reiterei und den Dragonern, so entsprach dies wohl den Anschauungen seiner Zeit. Schon wenige Jahrzehnte später hatte dann Preufsens grofser König Friedrich die bessernde Hand an seine Kavallerie gelegt und in dessen Grundsätzen wie Anschauungen erzogen, hatte Seydlitz schon nicht mehr einen Unterschied zwischen den verschiedenen Gattungen seiner Waffe anerkennen wollen. Denn nach des letzteren Überzeugung mufste ein tüchtiger Reitersmann jeden Dienst im Felde versehen können, ob er nun das leichte Husarenzeug, oder wie die Kürassiere jener Tage, den mit Eisen gefütterten Hut, Kürafs, hohe Reiterstiefel, Palasch, Flinte und zwei Pistolen trüge. Dennoch war später auch in dem Vaterlande dieses gröfsten Reiterführers aller Zeiten noch bis in die jüngste Vergangenheit hinein wieder ein sehr wesentlicher Unterschied in der Verwendung der schweren und der leichten Kavallerie gemacht worden, bis Prinz Friedrich Karl und General Karl v. Schmidt die Grundsätze des Altmeisters Seydlitz wieder zur Geltung brachten.

Der Marschall von Sachsen nannte die schwere Reiterei die eigentliche, die wahre Kavallerie. Wenn er ihr speziell aber Verhaltungsmafsregeln vorschrieb, welche seinen sonst echt kavalleristischen Ansichten eigentlich widersprachen, so läfst sich dies wohl nur aus einem momentanen Nachgeben gegenüber den eigentümlichen Ansichten der damaligen Zeit erklären. Graf Moritz verlangte von der schweren Reiterei nur einfache und gesetzte Bewegungen; man dürfte ihr niemals etwas lehren, was auf Leichtigkeit und Geschwindigkeit hinzielte; die Hauptsache wäre, ihr zu zeigen, wie sie geschlossen kämpfen sollte und niemals sich lockern dürfte. Sie wäre auch nicht zu Detachierungen und zu weiten Unternehmungen zu verwenden, höchstens zum Feldwachtdienst beim Gros der Armee; sie hatte lediglich als Schlachtenreiterei zu dienen, und zwar gleichsam als Mauerbrecher. Ihrer Kostspieligkeit wegen konnte sie nur den geringeren Teil der gesamten Kavallerie der Armee bilden. Graf Moritz rechnete auf 40 bis 50 tausend Mann vierzig Eskadrons schwerer Reiterei, während die Dragoner das Doppelte zählen sollten.

Bei allen kavalleristischen Übungen der Dragoner dagegen war Hauptbedingung die Schnelligkeit; aufserdem mufsten sie im Gefecht

2*

zu Fufs vollständig ausgebildet sein. Der Marschall wollte ihre Eskadrons ebenso wie die der schweren Reiterei, zu drei Gliedern formiert haben. Bei den Dragonern sollte das dritte Glied zum Ausfallen und zum Flankieren verwendet werden, während die beiden ersten sich ebenso fest und unerschütterlich zu halten hatten, wie die der schweren Reiterei. Den Dragonern fiel hauptsächlich der Sicherungsdienst bei der Armee zu, auch waren sie für alle besonderen und weit ausgreifenden Unternehmungen bestimmt.

Der Marschall von Sachsen ist noch für die volle Waffenrüstung des Reiters und verteidigt diese seine Ansicht in geistvoller Weise. Nicht die Einführung des Schiefspulvers habe die Rüstungen abgeschafft, sondern lediglich die Rücksicht auf die liebe Bequemlichkeit. Es wäre doch als ganz sicher anzunehmen, dafs eine Eskadron ohne jedes Schutzmittel kein leichtes Spiel haben würde mit einem vollständig gerüsteten Gegner; denn wie sollte man diesem beikommen? Es gäbe dafür kein anderes Mittel, als zu schiefsen. Die gegnerische Kavallerie in diese Notwendigkeit zu versetzen, wäre aber gerade ein sehr bedeutender Vorteil, der wohl in Betracht zu ziehen sein dürfte. Das Feuer einer Reitertruppe könnte unmöglich von grofser Wirksamkeit sein; aufserdem wäre diejenige Kavallerie, welche sich beim Reiterangriffe mit Schiefsen abgäbe, von vornherein als die geschlagene zu betrachten. Graf Moritz hatte eine vollständige Waffenrüstung anfertigen lassen, welche aus starkem Büffelleder bestand, auf welchem dünne Blechplättchen befestigt waren; dieselbe wog nur 30 Pfund. Diese Rüstung hielt die Stichprobe mit dem Degen, sowie mit der Pieke aus, und wenn auch nicht behauptet werden konnte, dafs sie gegen das Gewehrfeuer unbedingt schützte, so war doch sicher, dafs sie von den verlorenen und von den in schräger Richtung einschlagenden Kugeln nicht durchbohrt wurde.

Als Hauptwaffe gab Graf Moritz dem ersten Gliede seiner schweren Reiter und seinen sämtlichen Dragonern die Lanze. Er hielt sie für die beste aller Waffen, mit denen die Kavallerie überhaupt ausgerüstet werden konnte, weil ihrem Stofse man nicht zu widerstehen vermöchte. Ferner sollte jeder Reiter einen langen Stofsdegen führen. Derselbe hing an einem Bandolier über die Schulter, wie heutzutage noch bei der russischen Kavallerie, weil dies als die zweckmäfsigste Trageweise erschien. Endlich war jeder Kavallerist noch mit einem gut schiefsenden Karabiner kleinen Kalibers auszurüsten; diese Waffe sollte im Reitergefecht jedoch über die Schulter gehängt getragen werden. Die Pistole wurde vom Marschall als unnützer Ballast gänzlich verworfen.

Was die Pferdeausrüstung anbelangt, so wollte der Marschall

ein Zaumzeug ganz ohne Gebifs haben und empfahl dieserhalb eine Erfindung des Königs Karl XII. von Schweden. Die Kinnkette war mit den Zügeln am Nasenriemen befestigt. Man glaubte das Pferd auf diese Weise ebenso gut und noch besser regieren zu können, wie mittels des Gebisses, und zwar ohne den Gaul zu belästigen und ihm das Maul zu verderben. Auch eine neue Art Sattel wird vom Grafen Moritz in Vorschlag gebracht. Ein auf einem gepolsterten leinenen oder ledernen Rahmen angebrachter eiserner Sattelbogen wird einfach mit einem Tierfell bekleidet; die Steigbügel sind an dem Knopf des Sattelbogens befestigt. Jeder Reiter sollte schliefslich mit einem grofsen Futtersacke versehen sein, der namentlich auch für die Fouragierungen zu dienen hatte. Auf Märschen und im Gefecht enthielt derselbe aber die wenigen Habseligkeiten und Utensilien des Mannes und war dann, mit dem Mantel zusammengerollt, auf dem Rahmen hinter dem Reiter befestigt. Auf diese Weise glaubt der Marschall eine sehr einfache und leichte Pferdeausrüstung, sowie ein sehr geringes Gepäck des Reiters erzielt zu haben.

Graf Moritz formiert seine sämtlichen Reiterregimenter zu vier Centurien oder Eskadrons von 134 Pferden. Zur Attacke soll zunächst im kurzen Trabe angeritten und dann das Tempo immer mehr verstärkt werden; hierauf wird in den Galopp übergegangen. Der Choc erfolgt erst auf kurze Entfernung vom Gegner, und zwar auf den Kommandoruf des Führers „Mir nach!“ Es ist durchaus notwendig, die Kavallerie in der Attacke fleifsig zu üben, damit diese Bewegung, welche schnell wie der Blitz sein mufs, ihr gleichsam zur zweiten Natur wird. Sie mufs namentlich daran gewöhnt sein, eine weite Strecke zu galoppieren. Eine Eskadron, welche nicht 2000 Schritt im vollen Laufe der Gäule und in guter Geschlossenheit zurücklegen kann, ist nicht als kriegstüchtig anzusehen. Beim Nachhauen nach gelungener Attacke darf die Kavallerie sich niemals völlig auflösen, und die Reiter müssen gewöhnt sein, sich schnell wieder bei ihrer Standarte zu sammeln und zu ordnen. Mit diesen Prinzipien glaubte der Marschall seine Reiterei unbesiegbar machen zu können.

In einem Artikel: „Des Partis ou Détachements de la Cavalerie légère“ legt der Verfasser schliefslich dar, wie die Aufträge dieser Abteilungen meistens sehr schwierige wären. Die leichte Reiterei müfste daher sehr fleifsig in den Aufgaben des Aufklärungs- und Sicherheitsdienstes, sowie in denen des kleinen Krieges geübt werden. Die Ausführung der letzteren verlangte namentlich eine schnelle Orientierung in der Gegend und eine richtige Auffassung des Geländes. Vor allen Dingen müfsten daher die Führer

dieser Abteilungen gewandte und geschickte, sehr entschlossene und kriegsgeübte Männer sein. Je reger und unermüdlicher dieser Dienst im Felde von der leichten Kavallerie betrieben würde, desto erfolgreicher müfste er auch für die Aufklärung und Sicherheit sein und desto mehr würde andererseits der Feind bezüglich seiner Unternehmungen eingeschüchtert werden. Wo es sich um Aufgaben handelte, die zugleich eine kraftvolle und schnelle, überraschende Aktion verlangten, da müfste gerade Kavallerie, aber in starken Abteilungen, verwendet werden. Graf Moritz weist auch darauf hin, wie wichtig besonders für diese Art der kriegerischen Thätigkeit der Reiterei die durchgängige Bewaffnung derselben mit einer guten, weittragenden Schufswaffe wäre; ein Grundsatz, der erst seit 1870/71 wieder zur vollen Geltung in den europäischen Heeren gelangt ist.

(Forts. folgt.)

II.

Nochmals Feldwurfbatterien.

Der von einem Offizier der Feldartillerie in Nr. 313—315 der Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine veröffentlichte Aufsatz: „Wurfgeschütze für die Feldartillerie zur Ergänzung des rasanten Feuers derselben“ hat in Nr. 318 durch einen Offizier der Fufsartillerie unter „Feldwurfbatterien“ eine Entgegnung gefunden. Volle Übereinstimmung herrscht zwischen beiden Verfassern betreffs der unbedingten Notwendigkeit des Steilfeuers für Zwecke des Feldkrieges und Schreiber dieser Zeilen teilt hierin ihre Anschauungen vollkommen. Deckungen als Schutz gegen die aufserordentlich gesteigerte Waffenwirkung stehen heute hoch im Preise und ihre Wertschätzung ist durch den Ausspruch einer unserer ersten Autoritäten auf dem Gebiete der Kriegführung: „Die Spatenarbeit vermag im Dienste der Taktik bei heutiger Bewaffnung und Heerführung eine Unterstützung zu leisten, die sie der Waffenwirkung selbst völlig ebenbürtig macht“ [1]) kaum zu hoch veranschlagt. Das Bedürfnis nach Bereitstellung geeigneter Mittel zur Bekämpfung gedeckter Truppen wird für uns um

[1]) v. Schlichting, taktische und strategische Grundsätze der Gegenwart. 2. Teil, S. 79.

so dringender, als das in Einführung begriffene neue Feldartilleriematerial noch mehr, als das bisherige den Charakter des Flachbahngeschützes trägt, seine Geschosse kleinere Einfall- und Kegel-Winkel und die leichteren Feldgranaten eine geringere Sprengstückzahl aufweisen, infolgedessen die Möglichkeit, hinter Deckungen zu langen und genügende Wirkung zu erzielen, sinkt.[1]) Den Schritt, welchen unsere westlichen und östlichen Nachbaren zur Ergänzung des Artilleriefeuers bereits gemacht haben, werden wir unweigerlich nachthun müssen, und was geschehen soll, geschehe bald!

Über das Wie der Ausführung gehen die Anschauungen und Vorschläge beider Verfasser weit auseinander. Scheinen will es, als ob jeder den Wünschen und Erwartungen seiner Waffe auf die gegebene Begründung einen etwas weiten Spielraum eingeräumt habe. Schwerwiegende Organisationsfragen, denen die vorliegende beizuzählen, können aber nicht nach solchen Rücksichten, sondern nur nach dem Bedürfnis des Krieges und zwar hier des Feldkrieges entschieden werden. In dieser Hinsicht werden die Beweglichkeit des Fahrzeuges und die ballistischen Leistungen des anzunehmenden Geschützes einer Prüfung zu unterziehen sein.

Der Aufsatz „Feldwurfbatterien“ hält die 15 cm-Haubitze der Fufsartillerie als 6 Gespann mit einem Gewicht von 2650 kg (ohne aufgesessene Bedienung) für das geeignete Geschütz und führt zur Begründung dieser Behauptung an, diese Belastung sei im Vergleich zum Feldgeschütz wirklich nicht so übermäfsig, dafs nicht auch längere Strecken im Trabe, kurze im Galopp zurückgelegt werden könnten, wie es sein Verfasser zu mehreren Malen selbst beobachtet habe.

Erwägt man, dafs bei längeren Trableistungen die Geschützbedienung aufsitzen mufs und jeder Mann das Gewicht des Fahrzeuges um mindestens 80 kg steigert, so können solche Bewegungen wohl nur auf völlig ebenen, festen Wegen vorgekommen sein. Jede, auch nur geringe Steigung macht das Absitzen der Bedienung und die Rückkehr zum Schritt unvermeidlich. Ein verhältnismäfsig rasches Herangehen an die beabsichtigte Stellung ist daher nur unter jenen angenommenen, äufserst günstigen Verhältnissen und sofern die Stellung nahe dem Anmarschwege liegt, wahrscheinlich. Der Galopp erscheint nur als letzte Kraftleistung der Pferde auf allerkürzeste Strecken denkbar, vielleicht um die Geschütze über tiefen oder steilen Boden wegzuschaffen; die damit verbundene Erschöpfung

---

[1]) Vergl. v. Löbells Jahresberichte 1897 S. 369 u. 483 und Kriegstechnische Zeitschrift I, 3, S. 111.

wird Ruhepausen nötig machen und deshalb die starke Gangart zur Beschleunigung des Anmarsches und Auffahrens nicht beitragen. Schwierigeres Gelände mufs unweigerlich zum zeitweisen Vorlegen von Pferden und Eingreifen von Mannschaft führen. Es folgt das unmittelbar aus der zu bewältigenden Zugleistung. Als Beweis hierfür können die Erfahrungen der Feldartillerie vergleichsweise herangezogen werden, welche das Gewicht ihrer bisherigen Geschütze der fahrenden Batterien mit rund 2400 kg und 2500 bezw. 2600 kg[1]) ihrer Munitionswagen bei aufgesessener Bedienung als für ungünstige Gelände-Verhältnisse zu hoch bemessen erkennen liefsen. Wennschon für die Fahrzeuge der Haubitzbatterien nicht das Mafs von Beweglichkeit, wie für Feldgeschütze gefordert zu werden braucht, so wird doch für Zwecke des Feldkrieges das Gewicht des belasteten Fahrzeuges mit aufgesessener Bedienung 2400 kg kaum überschreiten dürfen. Die 15 cm-Haubitze übersteigt dasselbe aber um 250 kg ohne aufgesessene Bedienung und ist gegenüber dem Einwurf des Aufsatzes „Feldwurfbatterien": „die Mehrbelastung im Vergleich zum Feldgeschütze sei wirklich nicht so übermäfsig, um das Zurücklegen längerer Strecken im Trabe auszuschliefsen," darauf hinzuweisen, dafs jede Gewichtsvermehrung an der obersten Belastungsgrenze ganz anders empfindlich wirkt, als wenn diese noch nicht erreicht ist. Sunt certi denique fines!

Nach allgemeiner Annahme ist ein Herabsetzen des bisherigen Gewichtes der Feldgeschütze für rechtzeitige Verwendung derselben geboten. Für die modernen Konstruktionen wird ein Herabgehen auf etwa 2100 kg mit aufgesessener Bedienung erstrebt werden. **Feldhaubitzen** können sich dem Verlangen nach angemessener Beweglichkeit nicht entziehen. Die neue 120 mm-Feldhaubitze der Franzosen, welche mit aufgesessener Bedienung 2690 kg, also annähernd so viel wiegt, wie die 15 cm-Haubitze ohne Bedienung, wird bereits als zu schwer beurteilt.[2]) Auch Generallieutenant Rohne, dem der Vorwurf eines „Gewichtshypochonders" sicher nicht gemacht werden kann, hält an rund 2400 kg als oberer Grenze auf Grund seiner Betrachtungen über die Leistungsfähigkeit unserer heutigen Bespannung fest[3]) und nimmt für die von ihm entworfene Feldhaubitze sogar nur 2300 kg Gesamtgewicht an.[4])

Gesetzt sogar, es gelänge, das Gewicht der 15 cm-Haubitze

---

[1]) C/88 bezw. C/73.

[2]) Vergl. v. Löbells Jahresberichte 1895, S. 855 f; und Kriegstechnische Zeitschrift I, 3, S. 116.

[3]) Kriegstechnische Zeitschrift, I. Jahrgang, 2. Heft, S. 69.

[4]) Kriegstechnische Zeitschrift, I. Jahrgang, 3. Heft, S. 115.

herabzudrücken, wie es der Verfasser des Aufsatzes „Feldwurfbatterien" mit den Worten andeutet: „Wenn die Munition in den Geschützprotzen nun wegfällt, so ist die Belastung der 6 Zugpferde wirklich nicht so übermäfsig im Vergleich zum Feldgeschütz etc.,[1]) würde damit so lange für beschleunigte Feuerbereitschaft noch nichts erreicht sein, als die Munitionswagen auf ihrem bisherigen Gewicht belassen werden müfsten. Erst wenn diese sich in Stellung befinden, kann an die Feuereröffnung gedacht werden; bis dahin wäre die Möglichkeit eines schnelleren Vorziehens der Geschütze wertlos. Nimmt man hinzu, dafs die leistungsfähigsten Pferde in der Regel an die Geschütze genommen werden, so wäre weit eher die Idee berechtigt, an die Erleichterung der Munitionswagen zu gehen.

Zugegeben war bereits, dafs die 15 cm-Haubitzbatterien unter ausnahmsweise günstigen Verhältnissen längere Strecken im Trabe zurückzulegen befähigt seien. Der Herr Verfasser des mehrerwähnten Aufsatzes bekräftigt seine bezügliche Behauptung mit seinen eigenen, mehrfach angestellten Beobachtungen (S. 324) und giebt für das rechtzeitige Eingreifen die Versicherung: „die Zeit, wo die Fufsartillerie zu spät kam, ist bei der gröfseren Übung, die Offiziere und Mannschaften seit Jahren haben, doch wohl vorüber" unter der Voraussetzung, dafs die Feldhaubitzen nicht im Beginn, sondern erst in späteren Abschnitten des Kampfes mitzusprechen haben. Der Begriff „rechtzeitig" ist dehnbar und wird später darauf zurückzukommen sein. Hier soll nur darauf hingewiesen werden, dafs doch auch Erfahrungen vorliegen, welche sowohl das Vorgehen in beschleunigter Gangart auf grofse Strecken, als die rechtzeitige Feuerbereitschaft vermissen liefsen. Es braucht kaum hervorgehoben zu werden, dafs dies unter schwierigen Verhältnissen der Fall war. Wenn aber die Haubitzbatterien, welche mit geringer Abweichung die gleichen Wege nach Entfernung und Güte zurückzulegen hatten, wie die betreffenden Feldbatterien rund 10 Stunden später, als diese vollkommen schufsbereit waren und zwar hauptsächlich mit Rücksicht auf zurückgebliebene Munitionswagen, so wird die Thatsache nicht geleugnet werden können, dafs der Angriff auf die befestigte Feldstellung doch eine recht unliebsame, schwer ins Gewicht fallende Verzögerung erfahren haben würde. Allerdings waren die Fahrzeuge feldkriegsmäfsig ausgerüstet. Wird dies bei bezüglichen Übungen unterlassen, so kommt man leicht zu falschen Vorstellungen, ähnlich

[1]) Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine Nr. 318, S. 324. Aus naheliegenden Gründen, welche sich hier der Erörterung entziehen, dürfte die in jener Andeutung als möglich hingestellte Änderung gegenstandslos sein.

der Feldartillerie, welche sich der Schwere ihres Geschützes erst bei kriegsmäfsiger Belastung voll bewufst wird.

Unebenes und schwieriges Gelände, welches doch nicht selten sowohl auf den Anmarschwegen, als besonders beim Abbiegen zur weiter abseits gelegenen Stellung zu überwinden sein wird, verweist somit die Haubitzbatterien bei ihrem jetzigen Gewicht der Hauptsache nach auf den Schritt. Aufser Acht darf nicht bleiben, dafs diese Batterien bei Friedensübungen in der Regel über frisches Pferdematerial verfügen. Im Kriege können die Zugleistungen durch schlechte Ernährung, vorangegangene ungünstige Witterung und stärkere Anstrengungen merklich herabgesetzt sein, so dafs sie im Bedarfsfalle weit hinter den Friedenserfahrungen zurückbleiben.

Nebenbei sei bemerkt, dafs marschierende Infanterie, welche zum Zweck des Vorziehens der 15 cm-Haubitzbatterien die Strafse verlassen oder sich auf eine Seite derselben zusammendrängen mufs, diesen Vorgang um so schwerer empfindet, je länger er andauert. Erfolgt die Bewegung, wie vielfach unvermeidlich, im Schritt, so kann sich das Vorbeiziehen ins Ungemessene ausdehnen, wenn man es nicht vorzieht, die Infanterie halten zu lassen, die dann natürlich erst entsprechend später eingesetzt werden kann.

Sehr wesentlich hängt die Frage nach der den Feldwurfbatterien zu gebenden Bewegungsfähigkeit von dem Zeitpunkt ab, zu welchem ihr Eintritt in das Feuergefecht für erforderlich gehalten wird. Vorstehend wurde gesagt, der Begriff des rechtzeitigen Eingreifens sei dehnbar. Der Herr Verfasser des besprochenen Aufsatzes scheint die Ansicht zu vertreten, dafs, während die Feldbatterien das Artillerie-Duell auskämpfen, der Truppenführer den Ort der Thätigkeit für die Haubitzen erkundet und bestimmt, und diese dann noch vor der Entscheidung jenes Kampfabschnittes wirksam in denselben eingreifen sollen. Ob die Ausführung so gelingt, wie sie gedacht ist, und besonders ob die Haubitzen noch eine günstige Wendung herbeiführen können, wenn die Flachbahnbatterien des Angreifers am Unterliegen sind, scheint mindestens fraglich. Sicherer sind die Aussichten des Erfolges, wenn alle Geschütze gleichzeitig zu wuchtigem Schlage gegen die feindliche Artillerie einsetzen, weshalb der Verfasser vorliegender Ausführungen für die Rechtzeitigkeit des Auftretens die Bedingung als die zutreffendere ansehen möchte, dafs jedes zum Truppenverbande gehörende Geschütz in angemessener Zeit zu gleichzeitiger Feuereröffnung an seinem Platze steht. Der Angriff auf vorbereitete Verteidigungsfronten kann ein planmäfsiges Vorgehen bis in die Einzelheiten und dies wiederum Zeit, unter Umständen viel Zeit erfordern. Doch auch darin werden sich je nach der Ge-

fechtslage recht wesentliche Unterschiede herausstellen. War der Gegner schon durch vorhergehende Kämpfe erschüttert, die Zeit für seine Anlagen knapp und besitzt der Angreifer ein numerisches Übergewicht, so kann die Gefechtshandlung weit kürzer verlaufen, als wenn frische Truppen in sorgsam angelegten und ausgebauten Deckungen gegenüberstehen, das Vorgelände erst erkämpft und die Überlegenheit durch Feuer von Schufs zu Schufs erzwungen werden mufs. Auch in dem angedeuteten einfachsten Falle wird das Steilfeuer zur Beschleunigung des Gelingens beitragen. Deckungen, welche die Wirkung von Flachbahngeschützen gegen die Besatzung völlig ausschliefsen, sind unter Umständen in wenigen Stunden zu ermöglichen und geeignet, die Durchführung des Angriffes hemmend zu beeinflussen. Schnell zur Hand befindliche Wurfbatterien bieten das geeignete Mittel, den Zeitaufwand abzukürzen. Und Fälle, in denen Zeitgewinn mit Erfolg gleichbedeutend ist, sind sehr wohl auch bei Kämpfen um Feldbefestigungen denkbar, z. B. wenn diese, mit den ersten marschbereiten Truppen besetzt, zur Sicherung des dahinter sich vollziehenden Aufmarsches gröfserer Massen angelegt sind und eine Störung desselben beabsichtigt ist. Auf rechtzeitiges Erscheinen am Ende der fechtenden Truppen marschierender schwer beweglicher Haubitzen ist dann nicht zu zählen. Ein Einreihen in die Marsch-Kolonne weiter vorwärts zum Zweck schnellerer Verwendbarkeit dürfte aber nur dann in Erwägung gezogen werden, wenn ihr Gebrauch bestimmt in unmittelbarer Aussicht steht und genügende Sicherheit gegen einen Angriff vorhanden ist, zu dessen Abwehr die Haubitzbatterien selbst nichts beitragen könnten. Dieses Auskunftsmittel wird den angedeuteten schwierigeren Lagen angehören und dann dazu führen, dafs genügend bewegliche Wurfbatterien rechtzeitig zur Stelle sein und ihre Mitwirkung am Artillerie-Duell übernehmen können.

Nach allem erscheint die 15 cm-Haubitze als ein für den Feldgebrauch viel zu schweres Geschütz, dessen rechtzeitige Mitwirkung gegen befestigte Feldstellungen an sehr eng begrenzte Voraussetzungen gebunden ist. Bevor der Frage näher getreten wird, ob die ungenügende Beweglichkeit wegen der nicht zu entbehrenden Wirkung mit in den Kauf genommen werden müsse, sei noch ein kurzes Wort pro domo gestattet.

Der Aufsatz „Feldwurfbatterien“ führt aus (S. 326), dafs es in 1870/71 bei der Feldartillerie Praxis geworden war, im allgemeinen nur im Trabe in Stellung zu gehen, was man bei den Manöverbildern, wie sie jetzt „z. T.“ geboten werden, nur allzuleicht vergesse. Ein Blick in das Exerzier-Reglement für die Feldartillerie belehrt

uns, dafs für das Einnehmen der Stellungen Schwankungen zwischen der sogenannten „Indianertaktik“ bis zum Aufmarsch im „Marsch-Marsch“ vorkommen können. Gegen eine voll entwickelte Verteidigungsfront kann das planmäfsige Einfahren bis zur Einnahme einer Bereitstellung, Auswahl der Geschützstellung durch die abgesessenen Geschützführer und sorgsam gedecktes Vorbringen der Lafetten führen (Z. 289). Zum Verfolgungsfeuer mufs die Feldartillerie in rücksichtslosester Weise, sei es auch mit Aufbietung ihrer letzten Kraft, vorgehen, also die zulässig schärfste Gangart annehmen (Z. 284 u. 332). Zwischen diesen äufsersten Grenzen liegen noch verschiedene Möglichkeiten, in denen das Reglement Beschleunigung verlangt, wie: flottes Autmarschieren (Z. 148), Schnelligkeit beim Einnehmen der Stellung als Ersatz fehlender Deckung (Z. 285) und zur Erlangung eines Vorsprunges beim Begegnungsgefecht (Z. 319). Es ist sonach nur gerechtfertigt und im Sinne des Reglements, wenn die Manöverbilder „z. T.“ galoppierende Feldartillerie zeigen. Die Zeiten des grundsätzlichen Ansetzens des Galopps als Anlauf zur Feuerstellung sind vorüber, und dafs der Trab zu langen Gefechtsbewegungen über wechselnden Boden hinweg die empfehlenswerteste Gangart ist, geht nicht blofs aus dem Reglement hervor, sondern ergiebt sich aus den Bespannungs- und Gewichtsverhältnissen der Truppen von selbst. Soll ihr ein unberechtigtes Aufgeben im letzten Feldzuge gewonnener Lehren zum Vorwurf gemacht werden, so wäre doch erst der Beweis zu erbringen, dafs in jenen Manöverbildern der Galopp unangebracht war. Durch eine so allgemeine Bemerkung, wie vorstehend wiedergegeben, ist er nicht geführt.

Nach dieser Abschweifung wird die Frage aufgenommen, ob wir gegen befestigte Feldstellungen nicht auch mit einer geringeren Wirkung, als die von der 15 cm-Haubitze verkörperte, auskommen können. Fällt die Antwort verneinend, dann mufs sich die gesamte Gefechtshandlung nach ihrem Schneckengange richten, wenn bejahend, so wird ein leichteres Steilfeuergeschütz mit noch genügender Wirkung für Zwecke des Feldkrieges gefunden und der Führung und Truppe die Freiheit des Handelns wieder zurückgegeben werden, deren sie bedarf, um die Gefechtslage beherrschen und ausnutzen zu können. Ein für alle Fälle ausreichendes Mafs an Wirkung gegen Felddeckungen bezw. deren Besatzung aufzustellen, ist nicht leicht. Umfang und Stärke der Anlagen richten sich nach den Arbeitskräften, der verfügbaren Zeit und Schanzzeugmenge, Bodenbeschaffenheit etc. Von der Zeit hängt unter allen Umständen viel, wenn nicht das meiste ab, und für diese diktiert im Kriege der Gegner das Mafs. Mehr als 24 Stunden werden wohl nur ausnahmsweise

verfügbar sein. Wird diese Annahme zugegeben, so ist zu untersuchen, welche Einrichtungen den Deckungen währenddem gegeben werden können, die sonstigen Vorbedingungen der Ausführung als vorhanden angenommen. Unbedingt reicht die Zeit für Herstellung von Schützen-etc. Gräben mit Eindeckungen aus Brettern und aufgeschütteter dünner Erdschicht bis zu 0,6 m Stärke für die beabsichtigte Frontlänge und Tiefen-Ausdehnung aus. Durch derartige Anordnungen kann die Wirkung auftreffender Sprengstücke abgeschwächt, wenn auch nicht völlig ausgeschlossen werden. Dafs auch widerstandsfähigere Eindeckungen bis etwa 1 m-Stärke der Erdschüttung und mit stärkerem Bohlen-Unterzuge ausführbar sind, ist ebenfalls zuzugeben; ihre Ausdehnung wird indessen durch den für die Feuerlinie erforderlichen Entwickelungsraum wesentlich eingeschränkt und es ist daran zu erinnern, dafs Schutz gegen Volltreffer aus Steilfeuergeschützen mit den Mitteln der Feldbefestigung überhaupt nicht zu erreichen ist.[1]) Zur Bekräftigung dessen sei, mangels anderer hier verwendbarer Angaben, darauf hingewiesen, dafs nach französischen Versuchen die Eindringungstiefe des ungeladenen 90 mm obus allongé de 4 calibres bei einem Gewicht von 8,3 kg und 250 m Endgeschwindigkeit beziffert wird in

Sand, mit Kies gemengt	zu 1.70	m
leichte Erde, welche sich gesetzt hat.	„ 2,50	„
„ frisch aufgeschüttete Erde . .	„ 3.05	„
Thonhaltige Erde	„ 4.15	„[2])

Die für solche Eindringungstiefen vorausgesetzte Zündung mit Verzögerung ist unschwer zu beschaffen. Durch den Stofs der hochbemessenen Sprengladung wird die Wirkung über die Eindringungstiefe nach unten noch fortgesetzt und unter Umständen die Holz- etc. Unterlage zerstört. Auftreffgeschwindigkeiten im Steilfeuer von 250 m sind voraussichtlich auf den Kampf-Entfernungen ausgeschlossen.

[1]) Feldbefestigungsvorschrift Z. 46. Nach Anlage 2 a. a. O. sichern erst 1—2 m Erde gegen Volltreffer der Feld-Art., 3—4 m gegen solche aus Kanonen der Fufs-Art. Diese Angaben stehen nicht im Widerspruche zu den folgenden des französischen Autors, dessen höhere Zahlen für Eindringungstiefen ihre Erklärung darin finden, dafs die Geschosse ungeladen waren, also bis zur Aufzehrung der Bewegungsarbeit vordringen konnten. Geladene Geschosse springen, sobald der durch den Aufschlag in Thätigkeit gesetzte Zünder die Kraftäufserung des Pulvers etc. ausgelöst hat. Brisanzgeschosse ohne Verzögerung der Zündvorrichtung würden wegen der unmefsbar schnellen Zersetzung des Sprengstoffes die in der Feldbefestigungsvorschrift angegebenen Eindringungstiefen nicht einmal erreichen.

[2]) Leçons d'artillerie par Girardon. S. 206. Der Auftreffwinkel ist nicht angegeben; er betrug vermutlich annähernd 90°.

Rechnet man aber auch nur mit solchen bis zu 200 m, so wird der hierdurch bedingte Ausfall an Stofskraft ganz oder gröfsten Teils durch das höhere Geschofsgewicht der Feldhaubitzen ausgeglichen, welches für die Sprenggranaten kleinster Kaliber nicht unter 14 bis 15 kg bleiben dürfte.[1]) Wennschon infolge gröfseren Durchmessers das Haubitzgeschofs nicht ganz die Eindringungstiefe der 90 mm Melinitgranate erreichen kann, so wird doch zugegeben werden müssen, dafs genügende Stofskraft vorhanden ist, um die vorkommenden feldmäfsigen Erddeckungen zu durchschlagen.

Hiernach stehen wir nicht an, uns zu der Überzeugung zu bekennen, dafs gegen Feldbefestigungen, wie solche in 24 stündiger Arbeitszeit anzulegen sind, eine leichte Feldhaubitze genügt, etwa nach dem Entwurfe des Generallieutenants Rohne.[2]) Ihre 15 kg schwere Sprenggranate kann, wenn es darauf ankäme, eine ebenso grofse Sprengladung aufnehmen, wie die jetzige der 15 cm-Haubitze ist, obwohl man sie aus Gründen der Haltbarkeit des Rohres gegen Detonationen und Gröfse der Sprengstücke für das Schiefsen mit Bz. geringer bemessen wird; die Einfallwinkel brauchen denen des schwereren Kalibers nicht nachzustehen, und ihr zu 1900 kg (ohne aufgesessene Bedienung) berechnetes Gesamtgewicht würde mindestens die gleiche Fahrbarkeit gewährleisten, wie die bisherigen Feldkanonen. Lassen sich die Aufgaben des Feldkrieges mit einem solchen Geschütz lösen, so ist in der That nicht einzusehen, warum die schwer bewegliche 15 cm-Haubitze beibehalten werden sollte. Dafs ihre Wirkung ungleich gröfser ist, steht aufser Zweifel. Es hiefse aber mit Kanonen nach Spatzen schiefsen, wollte man sie gegen alle Ziele einsetzen, gegen welche das Feld-Flachbahngeschütz ohnmächtig ist.

Der Herr Verfasser der besprochenen Arbeit spricht auf S. 328 von „Verschwendung der kostbaren Munition“, falls die 15 cm-Haubitzen zur Bekämpfung verdeckter Batterien (vermutlich Steilfeuer-) eingesetzt werden, bevor deren Lage bekannt ist. Richtig! Werden sich aber dazu „die Flachfeuerbatterien mit Shrapnels streuend besser eignen“, wenn jene Ziele, wie doch zweifellos, nicht blofs im Gelände, sondern auch hinter Brustwehren verdeckt stehen, und werden „die 15 cm-Haubitzen gegen Flachfeuerbatterien eine ausgezeichnete Wirkung ergeben“, wenn diese, wie ebenso zweifellos, sich der Sicht entzogen haben? Kaum! So lange aufs Ungewisse hin gefeuert wird, kann nur auf Zufallstreffer gerechnet werden, ob

[1]) Die Stofskraft berechnet sich für 8,8 bezw. 14 kg Geschofsgewicht und 250 bezw. 200 m Auftreffgeschwindigkeit zu 26 400 bezw. 28 500 mkg.

[2]) Kriegstechnische Zeitschrift. I. Jahrgang, 8. Heft, S. 110 u. f.

man mit Kanonen oder Haubitzen arbeitet, abgesehen davon, dafs eine Wirkung von Feldshrapnels gegen Wurfbatterien hinter Brustwehren ganz ausgeschlossen ist. Es kommt eben alles darauf an, sich ein einigermafsen zutreffendes Bild über die Ausstattung der feindlichen Stellung mit Artillerie und ihre Verteilung darin zu verschaffen. Dies wird erst während des Feuergefechts gelingen. Zunächst werden sich bei Besitzergreifung des Vorgeländes Anhaltspunkte für Stellung und Ausdehnung derjenigen Batterien gewinnen lassen, welche das Vorgehen der Infanterie hindern sollen. Mit diesen wird die Feldbatterie den Kampf aufnehmen, der sich nach und nach zum Artillerie-Duell auswächst und anfangs den Flachbahnbatterien zufällt, sofern die Haubitzen noch nicht heran sind. Unbedingt besser ist es, der Angreifer hat seine Wurfgeschütze rechtzeitig zur Stelle, um sich mit aller Wucht an die Sicherung der Überlegenheit machen zu können. Er wird seine Haubitzen um so ungestrafter verausgaben können, je weniger Vorbereitungen sie bis zur Feuereröffnung gebrauchen, je gröfser ihre Schufsweite, Treffsicherheit und Beweglichkeit sind, so dafs sie entweder von ihrer Anfangs-Stellung aus gegen entferntere, später auftretende bezw. erkannte Ziele wirken oder zum Zweck näheren Herangehens auf günstigere Entfernungen verhältnismäfsig schnell ihren Platz wechseln können. Feindliche Wurfbatterien fallen ihnen, sobald ihrer Stellung nach festgestellt, ebenso zu, wie die beabsichtigte Einbruchstelle.

Von einer „Vergeudung kostbarer Munition“ kann doch nur da die Rede sein, wo der Einsatz gröfser ist, als der Erfolg. Gesetzt den Fall, dafs zur Ermittelung der zutreffenden Erhöhung 20 Schufs gebraucht werden, so ist es allerdings eine Verschwendung, dazu 42 kg schwere Geschosse zu verwenden, wenn der Zweck ebensogut mit 14—15 kg schweren erreichbar ist. Denn Wirkung wird in beiden Fällen nicht erzielt und die Beobachtungsfähigkeit der leichteren Granaten reicht selbst für die weitesten Entfernungen vollkommen aus; 560 bezw. 540 kg Geschofsgewicht hätten unbeschadet des Gefechtszweckes gespart werden können. — Ähnliche Berechnungen und Erwägungen lassen sich anstellen hinsichtlich des Geschofsgewichts, welches gebraucht wird zum Vertreiben des Gegners aus seinen Deckungen, zum Durchschlagen von Eindeckungen etc. Denn die leichtere Haubitze kann die gleiche Krümmung der Flugbahn und Trefffähigkeit aufweisen, wie die schwerere, die Stofskraft ihrer Geschosse reicht, wie dargelegt, gegen alle feldmäfsigen Eindeckungen und deren physische, wie moralische Wirkung genügen bei gut sitzenden Az.- und Bz.-Schüssen vollkommen. Das kleinere Kaliber deckt den Bedarf, das gröfsere arbeitet mit einem Überschufs

an Wirkung, welcher nicht im Verhältnis zum aufgewendeten Geschofsgewicht steht. — Wie nun gar, wenn das Schiefsen verfehlt ist? Dann tritt die Verschwendung erst recht deutlich zu Tage! Der Fall wird, wie der Herr Verfasser auf S. 325 selbst andeutet: „Es ist doch sehr schwierig, die Eindeckungen zu erkennen und ein Schiefsen nach ihnen zu beobachten, wenn sie der Feind richtig anlegt, was man doch voraussetzen mufs", nicht gar so selten sein. Gleiche Geschofszahl vorausgesetzt, ist der Verlust an Geschofs-Besitz beim kleineren Kaliber ungleich geringer und weniger empfindlich.

„Kostbar" ist die 15 cm-Munition doch nur in dem Sinne, dafs wegen ihres hohen Gewichtes zu wenig davon mitgeführt werden kann und der Nachschub erschwert ist, so dafs leicht Mangel eintreten bezw. der rechtzeitige Ersatz in Frage gestellt sein kann.[1]) Erfüllen 14 kg schwere Geschosse der leichten Haubitzen den Zweck, so kann ihre Zahl im Verhältnis zur 15 cm-Munition annähernd verdreifacht werden, so dafs, gleiche Geschofszahlen zur Durchführung der gestellten Aufgabe vorausgesetzt, Mangel nicht so leicht eintreten und die Gefechtskraft der Truppe ansehnlich gesteigert wird. Oder aber die Munitionswagen können erleichtert bezw. kann ihre Zahl zur Verminderung der Marschtiefen verringert werden bei gleichwohl wesentlich höherer Geschofszahl, als von den 15 cm-Haubitzen mitgeführt. Jene Mafsregel würde die Feuerbereitschaft fördern, diese die Zeit des Aufmarsches abkürzen.

Wie aus dem mehrerwähnten Aufsatze zu entnehmen, sind die 15 cm-Haubitzen nur mit Sprenggranaten Az. und Bz. feuernd gedacht. Zugegeben mufs werden, dafs sie im Bz.-Feuer vor dem kleinen Kaliber den Vorzug der gröfseren Tiefenwirkung und, wie hinzugefügt sei, der gröfseren Dichtigkeit der Sprengstückgarbe gegen gedeckte Ziele aufweisen. Die gleiche, steile Flugrichtung der Sprengstücke dagegen, wie sie zur Bekämpfung von Zielen, welche durch einen grofsen Deckungswinkel geschützt sind, gehört, läfst sich auch bei der leichteren Haubitze ebenso erreichen, wie ausreichende Durchschlagskraft derselben gegen 1 m Erde bezw. 10 cm Holz als Schutzdach.[2])

---

[1]) Die Höhe des Preises an sich kann wohl nicht gemeint sein, da derselbe nur ungefähr das $1\frac{1}{2}$fache desjenigen der Feldshrapnels C/91 beträgt. Die Feldartillerie giebt von letzteren u. U. in der Minute 15 Schufs ab, wenn sie damit den Gefechtszweck erreichen zu können glaubt, und sie kann es, ohne den Vorwurf einer Vergeudung auf sich zu laden, da ihre Ausrüstung und der Ersatz an Munition wesentlich günstigeren Bedingungen unterliegen.

[2]) Vergl. Feldbefestigungs-Vorschrift, Anlage 2.

Neben der Sprenggranate sollte eine Feldhaubitze aber auch ein Shrapnel führen, welches sie befähigen würde, nicht nur gegen Truppen, welche an die Feuerlinie der Deckungen treten, sehr energisch zu wirken, sondern auch sich an dem Artillerie-Duell in offener Schlacht zu beteiligen. Geht die Infanterie des Angreifers gegen die feindlichen Werke zum Sturm vor, so müssen seine Geschütze ihr Feuer früher einstellen oder nach vorwärts gegen die Reserven des Gegners verlegen, wenn sie Brisanzgranaten mit grofser Sprengladung verfeuern, als wenn mit Shrapnels geschossen wird. Nach dem Einschiefsen kann das Shrapnel Bz. gegen die Angriffsstelle gebraucht werden, bis die eigenen Truppen auf etwa 300 m heran sind. Sprenggranaten Bz. mit grofser Ladung wegen der zurückfliegenden Sprengstücke nur auf etwa 500 m[1]). Die Länge des von der stürmenden Infanterie ohne unmittelbare Unterstützung durch Artillerie zurückzulegenden Weges nimmt also bei Verwendung schwerer Sprenggranaten immerhin beachtenswert zu und läfst den Gebrauch des Shrapnels in solchen Gefechtslagen für Haubitzen dann vorteilhaft erscheinen, wenn die Flachbahngeschütze der Feldartillerie mit anderen Zielen beschäftigt oder gegen die Angriffsstelle nicht eingeschossen sind. — Gelingt es, den leichten Feldhaubitzen einen bis etwa 3000 m reichenden wirksamen Shrapnelschufs zu geben, so sind sie dadurch und vermöge ihrer ausreichenden Beweglichkeit in die Lage gesetzt, die Flachbahnbatterien auch in der offenen Feldschlacht kräftig zu unterstützen. Durch sie kann dem Grundsatze in Z. 274 des Reglements für die Feldartillerie: „In besonderen Fällen können einzelne, gegen Sicht gedeckte, vom Feinde schwer auffindbare Batterien das Mittel bieten, durch ihre Wirkung in bestimmter Richtung die Feuerüberlegenheit zu erreichen“, sehr zweckmäfsig Rechnung getragen werden. Besteht die Ausrüstung dieser Haubitzen etwa je zur Hälfte aus Shrapnels und Sprenggranaten, so bleiben ihnen gegen Feldbefestigungen immer noch so viel Geschosse letzterer Art, wie den 15-cm Haubitzen, wenn die Shrapnels zu anderen Zwecken verbraucht und nicht ersetzt sein sollten, gleiche Zahl der Munitionswagen vorausgesetzt. (Diese aber für das kleinere Kaliber von nur etwa 2000 kg Gewicht.)

Den 15 cm Haubitzen könnte am Schlusse eines Feldzuges leicht nachgerechnet werden, dafs sie nur für einen kleinen Teil der Kämpfe zur Geltung kamen, im übrigen aber gewissermafsen spazieren gefahren sind. Ihre Verwendung liegt auf dem Gebiete des Festungskrieges, auf welchem ihnen ein reiches Feld der Thätig-

[1]) Vergl. v. Löbellsche Jahresberichte 1893 S. 340 u. f.

keit vorbehalten bleiben wird. Deshalb möge man sie je nach Erfordern den Armeen, aber nicht den Armeekorps nach Vorgang der Franzosen[1]) zuweisen.

Am Schlufs streift jener Aufsatz die „Personalfrage“, welche darauf hinauskommt, dafs die Feldwurfbatterien der Fufsartillerie angehören oder vielmehr eine selbständige Waffe bilden müfsten, getrennt von der Festungsartillerie und mit permanenter Bespannung. Zur Begründung wird angegeben, dafs die Fufsartillerie den Gebrauch und die Verwendung der Haubitzen bereits beherrsche und ihre Offiziere sich die erforderliche Reitfertigkeit schneller aneignen würden, als die Feldartillerie-Offiziere die gänzlich andere Thätigkeit bei einer Haubitzbatterie.

Wenn es sich um Beibehalt der 15-cm Haubitzen für den Feldkrieg handelte, würde wahrscheinlich keine Meinungsverschiedenheit darüber herrschen, dafs sie der Fufsartillerie bleiben sollen. Fällt die Entscheidung zu Gunsten eines kleineren Kalibers mit ausreichender Wirkung und einer entsprechenden Beweglichkeit, so spricht vieles, wenn nicht alles dafür, dafs dies Geschütz der Feldartillerie angegliedert werden mufs. Was würde denn den Feldartilleristen bei diesem Wurfgeschütz so gänzlich neu sein? Doch nur der Gebrauch verschiedener Ladungen und einige Berechnungen nach der Schufstafel. Das wird auch noch zu leisten sein! Hat die Feldartillerie doch früher schon mit verschiedenen Ladungen gearbeitet und sind viele ihrer vor 1870 beförderten, jetzt in höheren Stellungen befindlichen Offiziere nicht blofs mit Haubitzen, sondern auch Mörsern vertraut gewesen. Auch die Verwendung im Felde würde nicht sonderlich neue Aufgaben bringen. Schiefsen aus verdeckter Stellung, Anlage von Deckungen, Kampf um befestigte Feldstellungen etc. gehören für sie nicht zu den Seltenheiten. Wennschon die Reibungen nicht verkannt werden, welche der Feldartillerie aus dem Zuwachs eines zweiten Kalibers und noch dazu einer zweiten Geschützart erwachsen, so dürfte sie dieselben voraussichtlich in kürzerer Zeit überwinden lernen, als dazu gehört, um aus einer Fufs- eine verwendungsfähige berittene Truppe zu schaffen.

Mit der bisherigen Reitfertigkeit der meisten Kameraden der Fufsartillerie dürfte sich noch keine gedeihliche Reit- und Fahr-Ausbildung zu Wege bringen lassen, die doch bei permanenter Bespannung eintreten mufs. Auch das will gelernt und geschafft sein! Und wie ist jene bespannte Haubitztruppe, losgetrennt von der Festungsartillerie, gedacht? Sollen selbständige Bataillone unter den

[1]) Instruction practique provisoire sur le service de l'artillerie en campagne. 1. Kapitel, Z. 7.

Armeekorps geschaffen werden? Es würden dagegen die gleichen Gründe sprechen, welche die mehrfach geplante Zusammenziehung der reitenden Artillerie zu Regimentern unzweckmäfsig erscheinen lassen. Für Sondertruppen wird man sich nicht entscheiden, wenn man ihre Aufstellung umgehen kann, ohne der Kriegstüchtigkeit der Armee Abbruch zu thun. Darum die Feldhaubitzen der Feld-, die 15 cm-Haubitzen der Fufsartillerie und jene für den Feld-, diese für den Festungskrieg! Kr.

III.

Ueber den Wert der Sprenggranate der Feld-Artillerie.

In dem Werke des Majors Kunz „Kriegsgeschichtliche Beispiele etc. 6. Heft. Beispiele für die Verwendung der Feldartillerie II" wird gesagt, dafs die Feldartillerie kein Mittel besitze, um die Verteidiger eines modernen Schützengrabens zu zertrümmern; „hier ständen wir vor einer noch nicht gelösten Frage". Dazu bemerkt das Militärwochenblatt Nr. 34 dieses Jahres „dafs die Feldartillerie in der Sprenggranate das geeignete Mittel besitze", dafs dazu aber ein sehr genaues und bei den sehr schwer zu erkennenden Zielen sehr schwieriges Einschiefsen nötig sei. Eine Einführung von Feldhaubitzen würde diesen Übelstand nur abschwächen, aber nicht aus der Welt schaffen.

Diese Ansicht bedarf sehr der Einschränkung bezw. der Ergänzung, wenn nicht, namentlich bei Nichtartilleristen falsche Auffassungen über diese wichtigen Fragen Platz greifen sollen.

Bekanntlich verdankt die Sprenggranate ihre Entstehung zumeist den traurigen Erfahrungen der russischen Flachbahn-Feldartillerie, die gegen die türkischen Feldbefestigungen sich ganz wirkungslos erwies. Dasselbe negative Resultat mit ähnlichen traurigen Konsequenzen hatten wir bereits 1870 (Gravelotte) gegen verhältnismäfsig leichte französische Schützengräben zu verzeichnen.

Bei den meisten Militärstaaten wurden daher die verschiedensten Versuche angestellt, die Feldartillerie wieder zu befähigen, erfolgreich den Infanterie-Angriff auf Feldbefestigungen vorzubereiten. Gegen Einführung von Wurfgeschützen sprach bei uns der Gedanke des Einheitsgeschützes, aufserdem die grofsen Konstruktionsschwierigkeiten

gezogener Wurfgeschütze, die bereits bei dem Übergang vom glatten zum gezogenen System das Verschwinden der Wurfbatterien aus der Feldartillerie veranlafst hatten. Es ist also nicht richtig, dafs dies lediglich eine Folgerung aus den Kriegen von 1859—70 gewesen sei.

Wir suchten die Lösung der grofsen Frage nicht im Geschütz, sondern in einem besonderen Geschofs, dessen Sprengteile die (unthätigen) Verteidiger dicht hinter dem Erdwerk von oben treffen sollten. Dieser geistreiche Gedanke wurde bis heute unter steten Verbesserungen mit Aufwand grofser Mühen und Kosten durchgeführt. Fast jedes Jahr brachte eine verbesserte Geschofskonstruktion oder eine neue Schiefsvorschrift.

Der Grund dieser vielen Verbesserungen lag aber nicht allein in dem regen Streben nach Vervollkommnung, sondern auch darin, dafs die Verwirklichung der vortrefflichen Idee auf aufserordentliche Schwierigkeiten stiefs, wenn man eine sichere und ausgiebige Wirkung verlangte.

Schon der Umstand, dafs von jedem Geschofs nur ein kleiner, der nach unten gerichtete Teil überhaupt Wirkung haben kann, war mifslich. Ferner ergab sich, dafs von allen vor und über dem Ziel platzenden Schüssen nur ein ganz kleiner Teil Wirkung bringt, dafs alle Geschosse, welche aufserhalb einer engbegrenzten, nur mehrere Meter betragenden Sprengweite oder Sprenghöhe liegen, wirkungslos sind.

Aus Beidem läfst sich schliefsen, dafs Sprenggranat-Schiefsen immer einen verhältnismäfsig hohen Munitionsaufwand nötig machen.

Ferner ist es klar, dafs einerseits eine ungewöhnlich genaue Geschofs- und Zünderkonstruktion, andererseits eine sehr sorgfältige und ungestörte Bedienung, sowie ein sehr genaues Einschiefsen mit darauffolgendem sachgemäfsen Streuverfahrens seitens des Batterieführers erforderlich ist.

Ersteres ist, dank unserer vorzüglichen Technik, soweit als überhaupt möglich, erreicht. Letztere Bedingungen können im Frieden unter günstigen Schiefsplatzverhältnissen, namentlich bei den nach Abmessung, Farbe und bekannten Geländeverhältnissen mehr oder weniger deutlichen Zielen, mit einer ausgebildeten Batterie wohl auch erfüllt werden. Aber im Ernstfalle mit Mobilmachungs-Mannschaften unter dem Feuer der Verteidigungsartillerie, nach Verlusten, grofsen Anstrengungen gegen geschickte, d. h. nahezu unsichtbar angelegte Erddeckungen wird das Sprenggranaten-Schiefsen trotz aller Verbesserungen und Vereinfachungen immer noch zu kunstvoll und oft resultatlos sein.

Dazu kommt noch der sehr wichtige Umstand, dafs selbst im Frieden, auch bei „normaler“ Lage der Schüsse und grofsen Munitionsaufwand bisweilen jegliche Wirkung in den Scheiben fehlt. Diese Erscheinung ist nicht völlig aufgeklärt, wird aber ihren letzten Grund in der Schwierigkeit haben, von einem Flachbahngeschütz künstlich die Wirkung eines Wurfgeschützes zu erzwingen. Daher hat auch die Truppe selber, wenn sie richtig geschossen und gute Sprenglagen beobachtet hat, nicht immer die frohe Zuversicht, auch etwas erreicht zu haben.

Andererseits ist manchmal, wohl infolge einzelner „Glücksschüsse“ die Wirkung ganz aufserordentlich — gröfser als nötig, doch würde in Wirklichkeit der Verlust des Gegners deshalb geringer sein, weil er sich, im Gegensatz zu unseren Zieldarstellungen, ganz dicht an die innere Böschung herandrängen und dadurch viel besser gedeckt sein würde.

Die Wirkung ist aber gänzlich ausgeschlossen, wenn der Verteidiger (s. Feldbefestigungs-Vorschriften) sich horizontale Schutzdächer (Geflechte, Thüren u. s. w.) hergestellt hat, da diese von den Splittern meist nicht durchschlagen werden. Sind also solche Mafsregeln beim Feinde gemeldet, sollte man am besten von einer Beschiefsung ganz absehen; ist man aber nicht darüber orientiert, dann liegt eine weitere Ungewifsheit hinsichtlich der Wirkung vor und man könnte für die stürmende Infanterie die gefährlichsten Illusionen wachrufen.

Sollte der Verteidiger während der Beschiefsung bei Annäherung unserer Infanterie sich zeigen, das Feuer eröffnen, oder selbst vorgehen, so mufs bei der geringen Wirkung der Sprenggranate (Bz) gegen solche Ziele ein mehr oder weniger zeitraubender Übergang zum Shrapnelfeuer stattfinden — wenn nicht innerhalb der Artillerieverbände die Rollen für Sprenggranat- bezw. Shrapnelfeuer im voraus verteilt sind.

Sprenggranaten mit Aufschlagzünder sind gegen solche Ziele nicht zu verwenden. Denn da die Sprengteile infolge des starken Sprengstoffes einen sehr stumpfen Kegelwinkel bilden und daher sehr wenig rasant und teilweise zu schwach sind (beides im Gegensatz zu der früheren älteren Granate) so ist eine Wirkung gegen lebende Ziele nur dann zu erwarten, wenn sie im Ziel oder wenigstens dicht davor krepieren, was eine sehr genaue Entfernungsermittelung, ein ebensolches Richten, also beinah ein Fleckschiefsen verlangt.

Dasselbe gilt von der Selbstverteidigung der Artillerie mit Sprenggranaten (Az) während der Bekämpfung eines Schützengrabens. Auch hier würde gerade in den kritischen Momenten die

höchste Feuerdisziplin und die genaueste Bedienung verlangt werden. Denn jedes Schiefsen mit Aufschlagzünder, wenn es auch scheinbar einfacher ist, verlangt weit gröfsere Treffsicherheit, wie z. B. das normale Schiefsen mit Shrapnels, welches eine weit gröbere Behandlung zuläfst und bei der enormen Sprengweite und Rasanz der Kugeln die meisten Fehler der Bedienung wieder ausgleicht — wenn man nur überhaupt vor dem Ziele bleibt.

Es empfiehlt sich daher, während der Beschiefsung eines Schützengrabens, namentlich jetzt, nach Abschaffung des Kartätschschusses, eine Anzahl Shrapnels zur Selbstverteidigung bereit zu halten, welche auf ganz kleinen Entfernungen auch mit Aufschlag verfeuert, immer noch wirksamer sind, als Sprenggranaten.

Die anfangs erwähnte Besprechung des Mil.-Woch.-Bl. sagt: dafs die Einführung von Wurfgeschützen als Ersatz für die Sprenggranate „deren Mängel nur abschwächen würde.“ Sie bringt sogar manche neue Mifslichkeiten, auch in organisatorischer Beziehung, mit sich. Immerhin aber würde vieles gebessert: die starke Rauchwolke des grofsen Kalibers erleichtert das Auffinden des Zieles und das Einschiefsen. Ist dieses geglückt, so kann mit mehr Sicherheit auf eine gründliche Wirkung gerechnet werden, sei es durch Zerstörung der Werke selbst oder durch Vernichtung der Besatzung durch die mächtige Shrapnelwirkung; ein Geschofswechsel bei verschiedenem Verhalten der Besatzung ist nicht nötig. Die Möglichkeit, Wurfbatterien vollkommen verdeckt aufzustellen, event. auch mehr gegen die Flanke der Erdwerke, erlaubt ein ungestörteres, und dadurch sicheres Schiefsen, und ohne Stellungswechsel eine Unterstützung der Infanterie über deren Köpfe hinweg bis zuletzt. Feindliche Wurfbatterien können überhaupt nur durch Wurfgeschütze mit Erfolg bekämpft werden (vergl. die Wirkung des russischen 15 cm-Feldmörsers).

Der Hauptgrund, der gegen die Einstellung von Wurfgeschützen sprach, die schwierige Konstruktion, ist mit dem Fortschreiten der Technik allmählich beseitigt, und mit Freuden ist daher eine der Einführung von Feldhaubitzen günstige Strömung zu begrüfsen. Nur müfsten dieselben so schwer sein, dafs sie auch thatsächlich gegen alle Feldbefestigungen genügen (vergl. russ. 15 cm-Feldmörser).

Der Vorschlag des Oberst Langlois, überhaupt auf eine einleitende Beschiefsung der unsichtbaren Besatzung einer befestigten Stellung ganz zu verzichten, und im Vorgehen mit der Infanterie nur den thätigen und sichtbaren Gegner mit Shrapnels zu beschiefsen, hat ja viel Verlockendes. Man giebt sich dann keinen trügerischen Hoffnungen hin, dafs der Feind schon vor dem Infanterie-Angriff

erschüttert sei. Andererseits aber wird kein wackerer Gegner sich nur mit Flachbahn-Feldgeschütz aus seinen Werken herausschiefsen lassen. Die Kriegsgeschichte lehrt aber, dafs auch die zäheste Verteidigung mit dem Beginn eines wirksamen Vertikalfeuers des Angreifers ihr Ende erreicht hat.

Jedenfalls würde ein Ausscheiden der Sprenggranate, welchen der beiden Wege man auch betreten würde, eine Ausrüstung unserer sämtlichen Munitionswagen mit den vortrefflichen Shrapnels gestatten, von denen man gerade bei dem neuen Geschütz, trotz aller Sparsamkeit und Feuerdisziplin, nicht genug bei sich haben kann. Nur zum Zerstören sehr widerstandsfähiger Ziele, wie Brücken u. s. w. würde eine Anzahl Sprenggranaten mit Aufschlag, etwa eine Wagenprotze voll, mitzuführen sein.

Aus alle dem ergiebt sich, dafs leider Herr Major Kunz Recht hat mit seiner Behauptung, dafs wir augenblicklich kein Mittel besitzen, um den Sturm auf befestigte Stellungen sicher und gründlich vorzubereiten, dafs dies vielmehr der baldigen Einführung von Wurfgeschützen (Feldhaubitzen?) vorbehalten bleiben mufs. — Übrigens hat die Sprenggranate (Bz) ihre Mission erfüllt: Sie hat über ein Jahrzehnt der deutschen Artillerie ein moralisches Übergewicht gegeben, sie wurde ein rühmliches Zeugnis deutscher Technik und Beharrlichkeit, und kann mit Ehren vom Schauplatz abtreten, wenn sie auch die ursprünglich erweckten und berechtigten Hoffnungen nicht ganz erfüllen sollte. Roefsler.

IV.

Die 4. 4pfündige Batterie des Rheinischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 8 in dem Feldzuge 1866.

In der Entscheidungsschlacht des deutsch-österreichischen Krieges bei Königgrätz bildete die Elbarmee unter General v. Herwarth den rechten Flügel des Preufsischen Heeres. — Nach der Darstellung durch die kriegsgeschichtliche Abteilung des grofsen Generalstabes erreichte die von Generalmajor v. Schöler geführte Avantgarde gegen 7 Uhr morgens bei Alt-Nechanitz die Bistritz, das Überschreiten derselben war jedoch durch den Abbruch der Brücken und die Ungangbarkeit des rechtsseitigen Ufergeländes derartig behindert, dafs erst

10½ Uhr jenseits die Höhe von Lubno erreicht werden konnte. — Es wird nicht erwähnt, dafs dort bereits 8½ Uhr die 4. 4pfündige Batterie des Rheinischen Feldartillerie-Regiments Nr. 8 unter Hauptmann Wolf Stellung genommen und mit Erfolg in das Gefecht eingegriffen hat.

Die näheren Umstände sollen dargelegt werden.

Bei dem Vormarsche aus dem Biwak in der Nähe von Smidar, war genannte Batterie, erst im Herbst vor dem Kriege formiert, hinter dem dritten, die 1. 4pfündige Batterie des Westfälischen Feldartillerie-Regiments Nr. 7 unter Hauptmann Pilgrim hinter dem ersten Bataillon des Gros der Avantgarde eingeteilt; die 3. reitende Batterie des Rheinischen Feldartillerie-Regiments Nr. 8 unter Hauptmann v. Fuchsius befand sich bei der Kavallerie-Brigade. — Nach mehrstündigem Marsche bei trübem, regnerischen Wetter überbrachte der Adjutant Premier-Lieutenant v. Schultzendorff die Weisung, dafs Nechanitz und der Lauf der Bistritz vom Feinde besetzt seien, dafs die hinter Nechanitz aufgestellte Artillerie von Batterie Pilgrim bekämpft werde, und dafs Batterie Wolf gegen die rechte Flanke derselben vorgehen solle. Da für Hauptmann Wolf der Feind aus der Marschkolonne nicht sichtbar war, orientierte er sich rasch auf der Karte und trat, mit seiner Batterie links von der Strafse abbiegend, den Vormarsch an. Der Batterie folgten zwei Züge Infanterie, welche derselben als Partikularbedeckung beigegeben waren. Der eingeschlagene Weg führte zunächst über einen Wiesengrund, verlor sich alsdann in einem Gebüsch,[1]) nicht so dicht, um die Bewegung zu hindern. Hauptmann Wolf eilte voraus, um noch vor dem Wiedereintritt der Batterie in das Freie einen Einblick in die Lage zu gewinnen. Die eingeschlagene Richtung hatte, wie beabsichtigt, gerade auf die Flanke der feindlichen Artillerie (sächsische reitende Batterie Zenker) geführt. Die Batterie protzte westlich von Komarow am Rande des Gebüsches ungefähr 1100 m vom Zielobjekte ab, wenige abgegebene Schüsse genügten, dieselbe zu vertreiben. Nach ihrem Verschwinden trat in das Gesichtsfeld der Batterie eine von Nechanitz in nordöstlicher Richtung marschierende Reiterabteilung, gegen welche einige Granaten verfeuert worden, dann fehlte bei dem trüben regnerischen Wetter ein sichtbares Ziel. Es wurde angenommen, dafs Nechanitz von der Avantgarde besetzt, und ein weiteres Vorgehen geboten sei. Die Batterie in Stellung lassend, eilte Hauptmann Wolf vorwärts, überschritt einen von der Bistritz abgezweigten Wasserlauf auf einer Holzbrücke ohne Geländer, folgte einem Wiesenwege

---

1) Gegenwärtig ist an derselben Stelle ein Bestand jungen Hochwaldes.

und gelangte von aufsteigendem Rauche geleitet, an eine zweite Holzbrücke, welche über den Hauptarm der Bistritz führte. Dieselbe lag bei einer Mühle am südwestlichen Fuſse der Lubnoer Höhe. Zwischen dieser und dem Flusse ist hier eben noch Raum für die vorbeiführende Straſse. Auch heute besteht daselbst eine Überbrückung.[1]) — Um die Brücke zu vernichten, hatte der Feind am linken Ufer untergestapeltes Holz und Stroh in Brand gesteckt Die Batterie wurde sogleich herangeholt, Wassereimer und Kochgeschirre wurden losgemacht, um Wasser zum Löschen des Feuers heranzutragen. Bei den Vorbereitungen für die Zerstörung der Brücke hatte man mutmaſslich nicht die Befeuchtung des Holzes durch das eingetretene Regenwetter vorausgesetzt; noch war der Belag völlig intakt und die dem Feuer entströmende Hitze erträglich. Hauptmann Wolf lieſs daher noch während der Löscharbeit die Brücke von den Geschützen mit Vorsicht überschreiten und diese zunächst auf der andern Seite halten. Hier führte neben dem Flusse die Straſse Nechanitz—Lubno—Sadowa, welche soeben die von der Batterie beschossene Reiterabteilung passiert hatte; ein totes Pferd und ein verwundeter Reiter, welcher von dem Arzt der Batterie verbunden wurde, bekundeten, daſs das diesseitige Feuer nicht ganz ohne Wirkung geblieben war. Sonst war augenblicklich von dem Feinde nichts in der Nähe der Brücke und der Batterie zu sehen; schallende Gewehrschüsse deuteten auf die Fortsetzung des Gefechts. Von diesseitigen Truppen erschien an der Brücke eine Jägerpatrouille, woraus geschlossen wurde, daſs die Batterie nicht auſser Verbindung sei, da das 8. Jägerbataillon gleichzeitig mit der Batterie aus der Marschkolonne links abgebogen war. Den Umblick hinderte die unmittelbar von der Straſse steil ansteigende Lubnoer Höhe. Um ihn zu erhalten, gewann Hauptmann Wolf, begleitet von seinen beiden Trompetern, den Gipfel derselben. Oben angekommen, gewahrte er am nördlichen Fuſse des Höhenrückens, westlich von Ichlitz, kaum 500 m von seinem Standpunkte entfernt, eine Infanteriekolonne. Um dem Feinde zuvorzukommen, schien es ihm geboten, die Höhe so schnell wie möglich mit der Batterie zu besetzen. Der entgegengesandte Trompeter beschleunigte den Anmarsch durch Signale; derselbe vollzog sich so rasch, als es die Steilheit der Bergböschung

[1]) Aus der Karte des Generalstabswerkes ist die Stelle der Überbrückung nicht zu ersehen, da der Lauf der Bistritz unrichtig eingetragen ist. Nach der Gabelung in zwei Arme flieſst der rechte über Komarow auf Altnechanitz, die eigentliche Bistritz wendet sich, ehe sie Nechanitz erreicht, zunächst mit einer Krümmung dem südwestlichen Hange des Lubnoer Berges zu, daselbst die Straſse berührend.

und der aufgeweichte Boden gestatteten. Unfern eines Geschützemplacements, welches von den Sachsen Tags zuvor zur Behauptung der Lubnoer Höhe gebaut, aber unbenutzt gelassen war, nahm sie Stellung und eröffnete bis dahin unbemerkt das Feuer gegen die Infanteriekolonne. Schon die ersten Granaten schlugen ein. In aufgelöster Ordnung, vernünftigerweise wohl auf Befehl, trat die Kolonne, verfolgt von den Granaten der Batterie, eiligst unter Verlusten den Rückzug an; alsbald verschwand sie in der Waldparzelle südwestlich von Nieder-Prim. Nun konnte Hauptmann Wolf weitere Umschau halten und Klarheit über seine Lage gewinnen.

Inzwischen hatte auch der Regen nachgelassen, die Luft wurde heller und gestattete eine bessere Fernsicht. Der Blick fiel auf das hochgelegene Dorf Problus und weiter jenseits auf die österreichische Schlachtlinie, dieser gegenüber durch das Thal der Bistritz getrennt, auf die Aufstellung unserer Armee unter Prinz Friedrich Karl. Zahlreiche Batterien standen auf beiden Seiten im Feuer. Nun erst ergab es sich, dafs eine grofse Schlacht geschlagen wurde, und dafs der Elbarmee die Aufgabe zufiel, gegen die linke Flanke des Feindes zu operieren. Wenngleich kein anderer ihrer Truppenteile sichtbar war, erschien es angezeigt, das Feuer auf das 3400 m entfernte Dorf Problus, augenscheinlich ein Stützpunkt der feindlichen Aufstellung, zu richten, um es in Brand zu setzen. Von den beiden Zügen Infanterie, welche der Artillerie als Partikularbedeckung gefolgt waren, deckte der eine in etwas vorgeschobener Stellung die linke Flanke, der andere besetzte rechts den nahe an die Batterie heranreichenden Rand des Schlofs Gradecker Waldes. Die Absicht, Problus in Brand zu setzen, hielt man alsbald erreicht, da eine Rauchwolke zwischen den Häusern aufstieg. Doch nun gegen 9 Uhr erschien südöstlich von dem Dorfe feindliche Artillerie; es waren die beiden gezogenen sächsischen 6pfündigen Batterien Walther und Leonhardi. Trotz der grofsen Übermacht, 16 gez. 6pfünder gegen 6 gez. 4pfünder, nahm Hauptmann Wolf den Kampf auf, um die Stellung bis zu dem Eintreffen von Unterstützung, welche er jeden Augenblick erwartete, zu behaupten. Um jedoch die Batterie möglichst der Umfassung zu entziehen, liefs er mit Erweiterung der Intervallen jedes Geschütz in eine gedeckte Stellung bringen, wozu eine vorhandene grofse Sandgrube die Gelegenheit bot. Alle Berittenen safsen ab; die Reitpferde wurden seitwärts hinter eine Deckung geführt. — Alsbald entwickelte die sächsische Artillerie auf ungefähr 3000 m ein sehr lebhaftes Feuer; bei der grofsen Entfernung gelang es ihr jedoch nicht, sich derartig einzuschiefsen, dafs sie den mittleren Treffpunkt in das Ziel verlegte. Zudem war die Stellung der Batterie

eine günstige; jedes einzelne Geschütz war gut gedeckt, unmittelbar davor fiel das Terrain, dahinter bis an den Waldrand bildete die über 100 m breite Sandgrube eine flache Mulde, welche von dem Feinde nicht einzusehen war, und ihn zu der Täuschung veranlaſste, daſs die Batterie dicht vor dem Waldrande stand; das Buschwerk desselben wurde buchstäblich von den Geschossen zerfetzt, ein Beweis, daſs die gegnerische Artillerie sich nach dem Waldrande eingeschossen, aber nicht hinreichend am Aufsatz abgebrochen hat, um die volle Wucht ihrer Überlegenheit fühlen zu lassen. Immerhin schlug eine groſse Zahl der zu kurz gehenden Granaten in die Batterie ein, glücklicherweise ohne groſsen Schaden zu thun. Der abgesessene Vorderreiter des ersten Geschützes, dem dieselbe Granate beide Pferde tötete, wurde nur leicht verwundet; eine Granate krepierte nur wenige Fuſs unmittelbar vor dem Batteriechef, warf ihn durch den Luftdruck zurück und bedeckte ihn mit Erde; die Sprengstücke verschonten ihn; einem Kanonier ging eine volle Granate zwischen den gespreizten Füſsen durch, krepierte und zündete seinen Mantel. Mit einem Wehgeschrei stürzte er zu Boden, erhob sich jedoch sogleich mit dem Rufe: „Es ist nichts, Herr Hauptmann, ich bediene weiter!“ Der Kanonier hieſs Ney, war aus Ensdorf bei Saarlouis und Urenkel von des Marschalls Bruder. — Das Feuer wurde von der Batterie nach Kräften erwidert; sobald über die Hälfte der Protzmunition verschossen war, wurde es verlangsamt, auch wurde zugweise gerührt.[1])

Erst nach geraumer Zeit erreichten Infanterie-Abteilungen der Avantgarde die Lubnoer Höhe; nach dem Generalstabswerke waren es die 9. und 10. Kompagnie des 28. Infanterie-Regiments, welche sie um 10¹/₄ Uhr besetzten, aber schon vorher war auf dem rechten Flügel der Batterie der Infanteriezug der Partikularbedeckung mit feindlichen Schützen, welche auf Jehlitz vorgingen, in ein Feuergefecht geraten, welches die Batterie durch einige entsandte Granaten unterstützte. — Bald nach dem Eintreffen der ersten Infanterieabteilungen erschien nun auch die von dem Feldwebel Mirbach geführte erste Staffel der Munitionswagen. Es war die höchste Zeit, denn schon waren die letzten Granaten der Geschützprotzen im

---

[1]) Bei dem Ausbruche des Krieges 1870 war Major Wolf Artillerie-Offizier des Platzes Stettin und gelangte in gleicher Eigenschaft nach der Festung Metz bei ihrer Kapitulation. Als Kriegsbesatzung kam dahin auch ein sächsisches Fuſsartillerie-Bataillon unter Oberstlieutenant Walther, einem seiner Gegner. Von ihm erfuhr er, daſs das Aushalten der Batterie geradezu unbegreiflich erschienen sei. Bei dem Eintreten der Feuerpausen habe man jeden Augenblick den Abzug erwartet; immer habe das Feuer von neuem angefangen.

Verladen. Nach der Meldung des Feldwebel Mirbach war es ihm auf seine Vorstellung gestattet worden, die Brücke bei Nechanitz sofort nach ihrer Fertigstellung noch vor der daselbst haltenden Kavalleriebrigade, gebildet aus dem 7. und 11. Husarenregiment unter Graf v. d. Goltz, zu überschreiten. Es dauerte aber noch eine ganze Weile, ehe Batterie Pilgrim links von Batterie Wolf auffuhr; fast gleichzeitig erschienen auch schon die Batterien Fastnagel und Bausch der 15. Division, woraus hervorgehen dürfte, dafs Batterie Pilgrim erst nach der Kavallerie die Brücke passiert hat.

Die Ergänzung der Munition erfolgte im feindlichen Feuer, derweise, dafs die Wagen einzeln nach einander an die Stellung gezogen wurden. Die Batterie entwickelte nun wieder ein lebhaftes Feuer, welches sich hauptsächlich gegen feindliche Truppenabteilungen wendete, die sich in dem Gelände zwischen den Dörfern Ober-, Nieder- und Neu-Prim bewegten. Nach dem Eintreffen der drei Batterien Pilgrim, Bausch und Fastnagel, welche links von ihr auffuhren, hatte sie alsbald aufgeprotzt und rechts vorwärts Stellung genommen, um besser in das Gefecht einzugreifen, welches sich bei dem Vorgehen der Avantgarde und der 15. Division um die genannten Dorfschaften entwickelte. Doch bald war ihre Thätigkeit von neuem durch Munitionsmangel gelähmt, so dafs sie bei der Offensiv-Bewegung der 14. und 15. Division am Nachmittage nicht mitwirken konnte. Es mufste das Eintreffen der 2. Staffel der Munitionswagen abgewartet werden. Dieselbe erfolgte gerade in der Zeit, als die Reserve-Artillerie des 8. Armeekorps über Ober-Prim zum Angriff vorging. Sofort nach Ergänzung der Munition setzte sich Batterie Wolf wieder in Bewegung und kreuzte zurückgehende Batterien der Reserveartillerie. Auf der Höhe nördlich Ober-Prim nahm sie mit anderen Batterien noch eine Aufstellung; alsbald aber wurde sie von dem Generalmajor v. Schöler bei dem Sammeln der Avantgarde aus dem Gefecht gezogen. An 700 Granaten hatte sie während der Schlacht verschossen. Sämtliche Munition der Protzen und der 4 Wagen der ersten Munitionswagenstaffel war verbraucht worden. Die Angabe in der Geschichte des 2. Rheinischen Feldartillerie-Regiments Nr. 23, dafs die Batterie in der Schlacht von Königgrätz nur 315 Schufs verfeuerte, ist unzutreffend.

Die Thätigkeit der Batterie Wolf in der Schlacht von Königgrätz ist dadurch bemerkenswert, dafs sie als erster Truppenteil eine von dem Feinde bestrittene Flufslinie überschritt, ein in der Kriegsgeschichte wohl einzig dastehender Fall, sich jenseits festsetzte und vor dem Eintreffen von Unterstützung stundenlang behauptete.

In dem Generalstabswerke finden wir von der Thätigkeit der

Batterie eine wesentlich abweichende Darstellung. — Schon bei der Einleitung des Gefechts auf der rechten Seite der Bistritz fehlt die Erwähnung der Batterie, wenngleich sie den überkommenen Befehl, die jenseits am Kirchhofe von Nechanitz stehende feindliche Artillerie in der rechten Flanke zu fassen, mit Erfolg ausführte. Wir lesen nur von Batterie Pilgrim, dafs sie dieselbe in der Front bekämpfte Über Batterie Wolf finden wir zuerst auf Seite 279: „Nach längerem Schützengefecht hatte das 8. sächsische Bataillon Nechanitz geräumt und ging mit dem 7. unter dem Feuer der Batterie Wolf gegen Lubno zurück," demnächst auf Seite 280: „Gegen die Kavallerie hatten die 9. und 10. Kompagnie des Regiments Nr. 28 beim Vorgehen aus Nechanitz Gelegenheit gefunden, Salven abzugeben. Um 10¹/₄ Uhr besetzten sie die auf dem Lubnoer Berge befindlichen Geschützemplacements. In der Senkung vor der Höhe erblickte man jetzt die zurückgehende sächsische Kavallerie in der ungefähren Stärke von 12 Eskadrons und einer Batterie in geschlossenen Kolonnen im Marsche von Lubno auf Nieder-Prim begriffen. Trotz des aufgeweichten Bodens gelang es der Batterie Wolf bald, die Höhe südlich vom Geschützemplacement zu erreichen. Die Wirkung ihres Feuers in die geschlossene Kolonne war sichtbar, aber keine Unruhe in den sächsischen Truppen zu bemerken. Fest geschlossen und die durch das Einschlagen der Granaten entstehenden Lücken sofort füllend, marschierte sie in die Reserve-Stellung östlich von Ober-Prim."

Das auf Seite 279 und 280 von Batterie Wolf gesagte entspricht nicht dem thatsächlichen Verlaufe. Die Herstellung der Brücke über die Bistritz bei Nechanitz konnte, wie wir an anderer Stelle aus dem Generalstabswerk erfahren, erst nach der Vertreibung von Batterie Zenker in Angriff genommen und nicht sogleich bewirkt werden. Geraume Zeit, ehe sie erfolgte, befand sich die Batterie, einen anderen Übergang benutzend, bereits jenseits auf dem Lubnoer Berge. Dort erschien sie gegen 8¹/₂ Uhr, nicht erst gleichzeitig mit der 9. und 10. Kompagnie des Infanterieregiments Nr. 28 um 10¹/₄ Uhr. Das war ziemlich genau der Zeitpunkt, in welchem die erste Staffel der Munitionswagen bei der Batterie eintraf, nachdem die Protzen bereits geleert waren. Auch die Angabe ist irrtümlich, dafs um 10¹/₄ Uhr eine starke Kolonne sächsischer Kavallerie und Artillerie am Fufse des Lubnoer Berges vorbei nach Nieder-Prim zog und von Batterie Wolf beschossen wurde. Die Kolonne mag ungesehen von der Batterie nördlich von Lubno zunächst eine gedeckte Stellung gehabt und um genannte Zeit den Rückzug in die Hauptstellung angetreten haben. Am Fufse des Lubnoer Berges ist sie nicht vorbei-

gezogen, nur auf kurze Zeit ist sie in grofser Entfernung in das Gesichtsfeld der Batterie getreten, gerade da, als ihre Munition zu Ende ging. Nicht eine Granate ist auf die Kolonne verfeuert worden, daher auch der ruhige Rückzug. — Wie dargelegt, erhielt eine sächsische Reiterabteilung das Feuer der Batterie auf ihrem Marsche von Nechanitz nach Lubno; dafs auch Infanterie in dieser Richtung marschierte, ist nicht bemerkt worden. Erst von dem Lubnoer Berge wurde eine am Fufse haltende Infanteriekolonne unter Feuer genommen; in aufgelöster Ordnung ging sie bei Jehlitz vorbei in den Wald vor Nieder-Prim zurück. So steht es auch in dem gewifs noch vorhandenen Kriegstagebuche der Batterie. Erst um 11 Uhr stand, wie im Generalstabswerk dargelegt, die Avantgarde der Elbarmee vollständig auf der linken Seite der Bistritz, bei Schlofs Gradek mit 2 Bataillonen, auf dem Lubnoer Berge mit 2½ Bataillonen; 10 Eskadrons, 3 Batterien (Wolf, Pilgrim, v. Fuchsius) bei Lubno mit 2½ Bataillonen; dieser Aufstellung wird eine besondere Wichtigkeit für die Entwickelung der Elbarmee beigemessen, denn wir finden auf Seite 282: „Das von der Avantgarde besetzte Terrain bildete einen natürlichen Brückenkopf, unter dessen Schutze die Elbarmee auf das linke Ufer der Bistritz zu debouchieren vermochte. Auch entwickelte sich die Tete der Division Canstein um diese Zeit bereits östlich Nechanitz."

Die gleiche Bedeutung hatte schon geraume Zeit vorher die Stellung von Batterie Wolf für die Entwickelung der Avantgarde. Bereits gegen 7 Uhr morgens war die Avantgarde vor Nechanitz in das Gefecht eingetreten, aber erst 10¼ Uhr hatte die Spitze ihrer Infanterie die Lubnoer Höhe erreicht, nachdem sie die Batterie Wolf mit der Partikularbedeckung seit fast zwei Stunden besetzt hatte. Wenn dieses nicht geschehen wäre, so war es nicht ausgeschlossen, dafs bei dem so lange verzögerten Überschreiten der Bistritz die Höhe von dem nur wenig zurückgedrängten Feinde wieder eingenommen und festgehalten wurde, was die Waldparzellen, womit sie bedeckt ist, sehr begünstigt hätten; machten doch die Sachsen noch um die Mittagsstunde einen anfänglich erfolgreichen starken Vorstofs gegen die Stellung der Avantgarde. Dann konnte aber das rechtzeitige Eingreifen der Elbarmee in die Schlacht überhaupt in Frage kommen.

Dem Feinde wäre es ein leichtes gewesen, die Batterie durch Umgehung ihres rechten Flügels aus ihrer Stellung zu vertreiben; dafs es nicht geschah, erklärt sich wohl lediglich daraus, dafs bei dem unvermuteten Erscheinen und offensiven Vorgehen hinter ihr bereits stärkere Kräfte vorausgesetzt wurden. Richtig war das Aus-

harren der Batterie gegen die Übermacht der feindlichen Artillerie, da bei dem Verlassen der Stellung das Nachrücken der Sachsen sofort erfolgen konnte.

Bekanntlich griff erst am Nachmittage die Elbarmee mit der 14. und 15. Division in den Gang der Schlacht ein. Die Verspätung wird durch die Beschaffenheit des Geländes erklärt und entschuldigt. Bereits auf Seite 265 der Darstellung wird auf die sumpfigen, bei nassem Wetter sehr schwer passierbaren Wiese der rechten Bistritzseite hingewiesen, dann steht auf Seite 399: „Es war ein besonders ungünstiger Umstand, dafs die Beschaffenheit des untern Bistritzthales dazu nötigte, mit der gesamten Elbarmee durch **einen** Übergang Nechanitz zu defilieren. Es konnten deshalb die Streitkräfte des Generals v. Herwarth erst nach und nach zur Verwendung kommen.“

Der Erklärung der Verspätung steht die Aktion der Batterie Wolf entgegen. Der Weg zu den unterhalb Lubno von ihr über die beiden Bistritzarme gefundenen Brücken war nicht versumpft, nicht einmal so weit aufgeweicht, dafs der Marsch erheblich behindert worden wäre. — Es war nicht in ausreichender Weise für die Aufklärung des Geländes durch Kavalleriepatrouillen gesorgt, wenngleich der Avantgarde zwei Husaren-Regimenter beigegeben waren. Wäre es geschehen, dann konnten dieselben mit der reitenden Batterie, auf demselben Wege rasch auf das jenseitige Ufer gelangen, schwerlich hätten die Verteidiger der Bistritz die Hauptstellung wieder erreicht und die Elbarmee konnte bei der Benutzung von zwei Übergängen, von welchen derjenige bei Lubno für die Entwickelung besonders günstig lag, bereits am Vormittage jenseits des Flusses stehen und zum Angriff gegen den linken Flügel der Gegner vorgehen.

Nach der Sachlage konnte das Oberkommando der Elbarmee von dem zweiten Übergangspunkte erst durch die Schüsse von der Lubnoer Höhe Kenntnis erhalten; ob die von der Batterie benutzte Brücke vom Feuer zerstört wurde, oder erhalten blieb, kann nicht angegeben werden. Zu vermuten ist, dafs das Feuer gelöscht war, da sonst wohl der Rauch die Aufmerksamkeit der nachrückenden Truppen auf sich gezogen hätte. Da die Brücke in dem Generalstabswerke nicht erwähnt wird, scheint es, dafs sie ebenso wie die über den Nebenarm, welche unterhalb Komarow zwischen den Büschen versteckt gefunden wurde, unbeachtet geblieben ist. Wurden die Brücken bei dem von der Avantgarde gegen Lubno eingeleiteten Gefecht von einem Teil der in dieser Richtung entsandten Infanterie, 8. Jägerbataillon, Füsilierbataillon des 17. Infanterie-Regiments und

2 Kompagnien des 28. Infanterie-Regiments, zu einer Umgehung benutzt, so blieben wahrscheinlich die hier erlittenen Verluste erspart.

Wenn unsererseits nicht das Erforderliche für die Aufklärung des Geländes rechts der Bistritz durch Kavallerie geschehen ist, so beging der Gegner den Fehler, nicht ausreichend für die Zerstörung der Brücken zu sorgen, eine Unterlassung, welche für ihn gleich bei dem ersten Zusammenstofs schwer wiegende Folgen nach sich ziehen konnte.

Alsbald nach dem Erscheinen des Generalstabswerkes über den Feldzug 1866 in Deutschland hat Hauptmann Wolf mit Hinweis auf sein Kriegstagebuch eine Berichtigung zu der Darstellung über die Thätigkeit seiner Batterie auf dem Instanzenwege eingereicht. Dieselbe erstreckte sich auch auf ihre Teilnahme an den Gefechten von Hühnerwasser und Münchengrätz.

Am Gefechtstage von Hühnerwasser war bei dem Vormarsche der Avantgarde durch den Wald dem 1. Bataillon ein Zug der Batterie gefolgt. Im Walde entwickelte sich das Feuergefecht; sobald der Feind daraus zurückgedrängt war, nahm der Zug sofort vor dem Rande Stellung und beschofs ein 300 m entferntes, besetztes Gehöft. Schon bei dem zweiten Schusse stürzte die Giebelwand des Hauptgebäudes, welches als Zielpunkt genommen war, prasselnd zusammen. Für die ostpreufsischen Füsiliere Nr. 33 war dieses das Signal zum Angriff. Bei ihrem Anlauf verliefs der Feind das Gehöft. — In ähnlicher Weise und auf gleich kurze Entfernung wurde der Angriff des Dorfes Hühnerwasser von den Geschützen eingeleitet. Das Pferd des Batteriechefs wurde bei seinem Vorreiten zum Rekognoszieren durch ein Gewehrgeschofs verwundet, sonst hatte der Zug, dank dem hohen Korn, welches die Geschütze deckte, keine Verluste. In der Darstellung des Generalstabswerkes bleibt das Herangehen der Geschütze auf die kurze Entfernung, wodurch die rasche Entscheidung herbeigeführt wurde, unerwähnt.

In dem Gefechte von Münchengrätz verlief der Artilleriekampf nicht, wie er Seite 155 dargestellt ist. Hier steht: „General v. Herwarth, welcher sich bei der Avantgarde befand, beorderte zur Verstärkung der beiden Avantgarden-Batterien noch zwei gezogene des Gros vor, welche bald ihr Feuer ausschliefslich auf den Judenkirchhof konzentrieren konnten, da die Batterie bei Kloster ihr Emplacement räumte.“

Nach dem einleitenden Kampfe gegen Weifslein hatte Batterie Wolf vor diesem Dorfe Stellung genommen, um ein nördlich von Kloster gebautes und mit einer Batterie besetztes Geschützemplacement zu bekämpfen. Nachdem die feindliche Artillerie daraus abgezogen

war, überschritt die Batterie den Bachgrund, welcher sich vor ihrer Stellung befand, und ging gegen das auf das links der Iser erbaute und ebenfalls mit einer Batterie besetzte Geschützemplacement am Judenkirchhofe vor, von welchem das Plateau, worauf Kloster liegt, rechts der Iser beherrscht und mit Erfolg beschossen wurde. Bei dem Herankommen in beschleunigter Gangart war Batterie Wolf nicht bemerkt worden, was ihr die Initiative der Feuereröffnung verschaffte. Bereits nach dem zweiten auf 1400 m abgegebenen Schusse hatte sie den richtigen Aufsatz, und nach wenigen Schüssen erfolgte in der gegnerischen Batterie eine Explosion, gleich darauf die zweite. Alsbald schwieg das Feuer; man sah die Geschütze einzeln die Stellung räumen und sich erst weit dahinter zur Batterie vereinigen.

Das diesseitige Feuer verfolgte sie, so lange sie in seinem Bereiche waren; es war aber bereits eingestellt, als zwei vom Oberkommando heranbeorderte gezogene Batterien erschienen, Stellung nahmen und nun auch noch der nicht mehr erreichbaren feindlichen Artillerie nachfeuerten. Die reitende Batterie Fuchsius, welche mit Batterie Wolf sich bei der Avantgarde befand, hat bei dem Kampfe gegen das Emplacement am Judenkirchhofe nicht teilgenommen.

6 freistehende preufsische 4pfünder hatten gegen 8 österreichische gleichen Kalibers (4. 4pfündige Batterie des österreichischen 1. Feldartillerie-Regiments), welche gedeckt hinter einer Brustwehr standen, zum Teil über Bank, zum Teil durch Scharten feuerten, einen glänzenden Sieg erfochten. Sie verdankten denselben einesteils der besseren Geschützkonstruktion, andernteils dem raschen Einschiefsen und der guten Bedienung. Die Wirkung der sogleich treffenden Granaten brachte sofort grofse Unruhe in die gegnerische Batterie und verhinderte das Einschiefsen, so dafs das abgegebene Schnellfeuer wirkungslos blieb. Zerstörtes Material, Tote und Verwundete wurden in dem verlassenen Emplacement vorgefunden.

Das Generalstabswerk über den Krieg 1866, aus den offiziellen Berichten zusammengestellt, erschien bereits im Jahre 1867. Es ist eine bekannte Thatsache, dafs kriegerische Ereignisse in so kurzer Zeit nach ihrem Verlaufe nicht so weit geklärt sein können, um eine einwandfreie Darstellung zu gestatten. — Mit Freuden begrüfsen daher die Mitkämpfer des Feldzuges eine erneute Bearbeitung mit Benutzung aller Quellen durch Oberst v. Lettow-Vorbeck, wovon der erste Band bereits erschienen ist. 37.

V.

Die Bedeutung der Eisenbahnen für den Krieg.[1])

Dafs mit der Entwickelung des Eisenbahnwesens, zumal in Verbindung mit Dampfschiffahrt und elektrischer Telegraphie eine neue Kulturepoche für alle Völker der Erde, ein allgemeiner Fortschritt der Menschheit begonnen hat, steht wohl aufser Zweifel und wird sich immer mehr und mehr offenbaren. Die Eisenbahnen haben an die Stelle tierischer und menschlicher Bewegungskräfte die Arbeitsleistung der Maschinen auch für das Transportwesen eingeführt und damit zunächst den wirtschaftlichen Gebieten des Handels und der Industrie einen beispiellosen Aufschwung verliehen. Selbst die rein politischen Verhältnisse der Staaten nach innen wie nach aufsen stehen unter dem fördernden Einfluls des Eisenbahnwesens; die Eisenbahnen bringen die Regierenden in engeren Zusammenhang mit den Regierten und erleichtern schon die Staatsverwaltung durch rasche Mitteilung und Benachrichtigungen, sowie die Möglichkeit eines unmittelbaren Eingreifens in dringenden Fällen.

Ganz besonders aber sind es auch die militärischen Interessen jeder Art, welche durch das neue Transportmittel eine mächtige Unterstützung erhalten. Die Erfahrungen, welche man aus der umfangreichen Benutzung der Eisenbahnen in den neuesten Kriegen geschöpft hat, haben erwiesen, dafs dieselben nicht nur von grofsem Nutzen im Kriege, sondern sogar von dem wesentlichsten Einflufs auf die Kriegführung selbst und daher wiederum nicht allein ein bedeutendes Hilfsmittel der Kriegführung, sondern um deswillen auch ein Objekt des Kampfes geworden sind.

Die Bedeutung der Eisenbahnen in den beiden letztgenannten Beziehungen näher zu erörtern, ist der Zweck der vorliegenden Ab-

---

[1]) Mit Benutzung folgender Quellen:

1. Die Kriegführung unter Benutzung der Eisenbahnen und der Kampf um Eisenbahnen, nach den Erfahrungen des letzten Jahrzehnts, zusammengestellt von H. L. W., Königl. Preufsischer Hauptmann und Kompagnie-Chef.

2. Allgemeine Militär-Encyklopädie.

3. Basson, die Eisenbahnen im Kriege.

4. Streffleur, österreichische Militär-Zeitschrift, XII. Jahrg., II. Heft.

5. Borbstädt, Geschichte des deutsch-französischen Krieges 1870/71.

6. Über Zerstörung von Eisenbahnen im Kriege, von Adalbert Zeleny, K. K. Oberlieutenant im Genieregiment.

handlung und stellen wir uns demgemäfs für den I. Teil die Frage, in welchen verschiedenen Arten sich die Eisenbahnen für den Krieg benutzen lassen, während im II. Teil die Eisenbahnen als Objekt des Kampfes betrachtet werden sollen.

I. Teil.

Die Leistungen der Eisenbahnen für den Krieg lassen sich in jene vor Beginn der Operationen und in jene während der Operationen gliedern.

Vor Beginn der Operationen fördern sie vor allen Dingen die Versammlungsbewegungen der Armee. — Von zwei Armeen gleicher Stärke und innerer Tüchtigkeit wird strategisch zunächst immer diejenige überlegen sein, welche zuerst mit allen Truppen konzentriert auf dem Kriegsschauplatz aufmarschiert ist und die noch getrennten Teile des Gegners angreifen und mit Überlegenheit schlagen kann. Dies hängt aber fast allein von einem günstigen Eisenbahnnetz und von einer ausgedehnten Benutzung desselben ab, und zwar ist es in dieser Beziehung ein wichtiges Erfordernis eines Staates, dafs in demselben möglichst viele und parallele Eisenbahnlinien aus allen Landesteilen nach dem fraglichen Kriegstheater hinführen und dafs dieselben nach einem organisierten System mit Aufwand aller personellen und materiellen Kräfte und nach sachgemäfser Disposition als die Hauptmarschlinien zum strategischen Aufmarsch der Armee ausgenutzt werden.

In einem strategisch richtig ausgebauten Eisenbahnnetz müssen die zur Grenze führenden Parallellinien alle strategisch wichtigen Punkte berühren, so dafs diese schleunigst mit Truppen aus entfernten Gegenden besetzt werden können. Es ist wünschenswert, dafs diese Hauptlinien in angemessenen Intervallen und zwar am besten hinter den Flufslinien und sonstigen Operationsbarrieren in transversaler Richtung unter einander verbunden sind, um auf diesen Verbindungslinien in einer Defensivstellung schnell die bedrohten Punkte mit Truppen und Armeematerial erreichen zu können.

Schon in Friedenszeiten mufs von dem leitenden Generalstabe das Eisenbahnnetz in militärischer Hinsicht in allen Einzelheiten genau geprüft und gekannt sein und müssen reiflich erwogene Pläne aufgestellt werden, in welcher Weise dasselbe für einen bestimmten Kriegsfall am zweckentsprechendsten zu verwerten sein würde.

Vergleichen wir beispielsweise die Eisenbahnnetze Frankreichs und Deutschlands hinsichtlich ihrer Benutzung für Kriegszwecke mit einander, so ergeben sich für Frankreich unleugbar grofse Vorzüge. Das französische Eisenbahnnetz, namentlich gegen Osten hin, ist

gleichsam nach strategischen Grundsätzen und nach einem einheitlichen Centralisationssystem konstruiert. Strahlenförmig von den Hauptpunkten, insbesondere von Paris ausgehende grofse Eisenbahnlinien gestatten es, nach allen Punkten der Ostgrenze in gesonderten Linien grofse Truppenmassen schnell zu befördern, aufserdem erleichtern eine parallel der Grenze laufende, durch Festungen gedeckte Gürtelbahn, sowie zahlreiche Querkommunikationslinien die Verbindung der an der Ostgrenze aufgestellten Armeen untereinander und begünstigen deren schnelle Verbindung von dem einen Punkte zum andern erheblich. Das deutsche Eisenbahnnetz zeigt dagegen den Charakter der früheren politischen Zerrissenheit und der partikularistischen Bestrebungen. Gleichsam willkürlich, einzig und allein nur auf das nächste Handelsinteresse und den Personenverkehr berechnet, ist das Eisenbahnnetz nach und nach ausgebaut und läuft wirr durcheinander. Das Rentieren der Eisenbahnen ist der entscheidende Faktor geblieben und sind daher einzelne Teile des Landes mit konkurrierenden und nach allen Seiten sich kreuzenden Eisenbahnen überfüllt, während andere Landesteile eisenbahnleer sind. Nichtsdestoweniger hat der Erfolg im Jahre 1870 gezeigt, dafs das mangelhaftere deutsche Eisenbahnnetz die deutschen Armeen nicht verhindert hat, schneller als die Franzosen auf dem linksrheinischen Kriegsschauplatz zu erscheinen und ihre Operationen zu beginnen, ehe noch der strategische Aufmarsch der französischen Armee vollendet war. Es ist dies ein Triumph deutscher Energie in Überwindung von Schwierigkeiten aller Art und der in richtiger Voraussicht in Deutschland für einen Kriegsfall getroffenen gründlichen Vorbereitungen.

Auf die Leistungsfähigkeit der Bahnen in Bezug auf Truppentransporte sind aufser einem strategisch möglichst günstig ausgebauten Eisenbahnnetz noch verschiedene Hauptfaktoren von wesentlichem Einflufs, die zunächst im weiteren näher erörtert werden sollen.

Zunächst ist von Einflufs: die Anlage der Bahnen in baulicher Beziehung, und zwar a) nach ihrer Trace, b) je nachdem dieselben doppelspurig sind, oder nicht, c) nach der Anlage und Gröfse ihrer Bahnhöfe.

ad a) Bezüglich der Trace der Bahnlinien sind es namentlich viele und starke Kurven sowie bedeutende Steigungen, die in Betracht gezogen werden müssen, da dieselben nicht nur die Belastungsfähigkeit, sondern auch die Länge und Geschwindigkeit der Züge beeinträchtigen.

ad b) Die regelmäfsige, den möglichst geringen Aufenthalt verursachende Kreuzung der sich begegnenden Züge bildet das Haupt-

erfordernis eines sicheren, ausgiebigen Betriebes, wobei es sich hauptsächlich natürlich darum handelt, möglichst bald das gebrauchte Wagenmaterial zurückzuschaffen. Bei durchaus doppelspurigen Bahnen unterliegt dies keinen Schwierigkeiten; auf solchen wird daher die Bestimmung der gröfstmöglichsten Anzahl der in Bewegung zu setzenden Züge lediglich vom Raum und der Zeit zum Aufstellen, Ein- und Ausladen des Materials, von den vorhandenen Kräften des Personals, der Maschinen und von der Ergiebigkeit der Wasserstationen abhängen.

Auf eingleisigen Bahnen aber ist das Ausweichen nur in den Stationen möglich. Geht daher z. B. ein Zug I aus der Station A ab, so kann erst nach Anlangen desselben in der folgenden Station B ein Zug II von dort in entgegengesetzter Richtung nach Station A abgehen und nicht früher, als bis letzterer daselbst eingetroffen ist, wird von A ein zweiter Zug III nach B abgelassen werden können. Hiernach entspricht das Intervall der Züge I und III der doppelten Fahrzeit zwischen den Stationen A und B. Je weiter diese von einander entfernt sind, um so gröfser mufs natürlich auch das Zugintervall sein. Es folgt hieraus, dafs die Entfernung der Kreuzungsstationen unter sich die mafsgebende Bedingung für den Verkehr der Züge ist und dafs — abgesehen von den Einflüssen anderer Art — die doppelte Fahrzeit auf der längsten einspurigen Strecke zwischen zwei Kreuzungsstationen den Ausdruck für die äufserste Aufeinanderfolge der Züge bildet.

Was die Bahnen anlangt, die nur zum Teil Doppelgeleise haben, so kann ihre Leistungsfähigkeit in militärischer Hinsicht nicht viel höher angeschlagen werden als jene der einspurigen, weil bei grofsen Truppentransporten stets diejenige Bahnstrecke — bei Benutzung mehrerer Bahnen diejenige Linie — als die den Zugverkehr bestimmende angesehen werden mufs, welche die geringste Leistungsfähigkeit besitzt, indem sonst Stockungen und Truppenanhäufungen auf Zwischenpunkten unvermeidlich eintreten würden. Eine Erleichterung des Betriebes bieten allerdings auch die blofs teilweis doppelspurigen Bahnen, wenn die vorhandenen eingleisigen Strecken kurz sind und ein günstiges Längenprofil haben.

Der Nachteil eingleisiger Bahnen oder Strecken läfst sich zum Teil allerdings wohl dadurch mildern, dafs man die mit dem kürzeren als der betreffenden Strecke entsprechenden Intervall fahrenden Züge in den Kreuzungsstationen versammelt und gruppenweise zu je 2 oder 3 mit kleinen z. B. viertelstündigen Abständen gegenseitig abschiebt.

Bei längerer Fortsetzung dieses Verfahrens aber würde es in

manchen Kreuzungsstationen gar bald an dem nötigen Raum für die sich häufenden Züge fehlen, daher der Vorteil, den man zu erreichen hoffte, nur ein scheinbarer bleiben.

ad c) Der auf den Bahnhöfen vorhandene Raum, sowie die Anzahl der Geleise ist für die Ansammlung, Aufstellung und Kreuzung der Militärzüge mafsgebend. In dem österreichischen Werke „das Eisenbahnwesen vom militärischen Standpunkt“ heifst es in dieser Richtung, wie folgt:

„Um den Erfordernissen grofser Militärtransporte entsprechen zu können, mufs jede Zwischenstation, auf welcher Zugskreuzungen statthaben könnten, aufser der Hauptbahn wenigstens 2 Ausweichen von der Länge eines Zuges besitzen; auf einspurigen Bahnen ist dies noch notwendiger, als auf doppelspurigen, da bei ersteren eine Anhäufung von Zügen in den Zwischenstationen häufiger vorkommen kann. Hauptbahnhöfe aber, die zur Truppenverladung bestimmt sind, müssen hinreichenden Raum und Geleise sowohl für die Zusammenstellung und Verschiebung der Züge überhaupt als auch für deren durch die Ein- und Ausladung und technische Revision bedingte Aufenthalte besitzen. Um beurteilen zu können, ob die vorhandenen Geleise für die Zahl der täglich aus einer Verladungsstation abzusendenden Züge genügen, mufs berücksichtigt werden, dafs schon die Formierung des vorhandenen Materials im Militärzuge eine geraume Zeit und mehrere Geleise erfordert, dafs ferner jeder zusammengestellte Militärzug wenigstens $1^1/_2$ Stunden vor dessen Abgang bereit stehen mufs, dafs die Revision der leer zurückgehenden Züge häufig mehrere Stunden in Anspruch nimmt, dafs aufser den zwei Hauptgeleisen auch die Verbindungen mit den Heizhäusern, Kohlendepots und Wasserkrahnen frei sein müssen und dafs der ungehinderte Übergang jedes Zuges von dem Seitengeleise in die Hauptbahn mittels blofser Wechselvorrichtung ohne Anwendung von Drehscheiben möglich bleibe.“

Wären z. B. aus einer Station täglich 12 beladene Militärzüge abzulassen, so sollte daselbst Raum zur Aufstellung von mindestens 5 bis 6 Zügen, welche sich dort gleichzeitig teils wegen Vorbereitung des Materials, teils zur Beladung befinden können, vorhanden sein. Da aber leider nur wenige Bahnhöfe dieser Anforderung entsprechen, so ist es im allgemeinen zweckmäfsiger, die Zugformierung und Verladung auf mehreren, nicht zu weit von einander entfernten Stationen zugleich vorzunehmen, ausgenommen, die Verladungsstationen besäfsen einen abgesonderten zu Truppenverladungen besonders geeigneten Frachtenbahnhof, in welchem Falle dieser von der Kavallerie,

Artillerie und den Trainabteilungen, der Personenbahnhof aber von der Infanterie zu benutzen wäre.

Im engsten Zusammenhange mit den Räumlichkeitsverhältnissen der Bahnhöfe stehen ferner die daselbst befindlichen Verladevorrichtungen. Zur Verladung von Kavallerie, Geschütz und Fahrzeugen eignen sich am besten solid gebaute Rampen. Durch Holzkonstruktion hergestellte Rampen sind in kürzester Zeit abgenutzt, daher bei anhaltenden Verladungen nicht ohne Gefahr anwendbar. Grofse und solid gebaute Rampen sind allerdings kostspielig, doch sollte auf Herstellung stabiler Militärrampen auf allen militärisch wichtigen Bahnhöfen hingearbeitet werden, denn, dafs durch die entsprechenden Verladungsmittel die Embarquierungszeit verkürzt, hierdurch ein schnelles Abgehen der Militärzüge erzielt und somit ein nicht geringer Einflufs auf die Leistungsfähigkeit einer Bahn geübt wird, versteht sich von selbst.

Ein weiterer Faktor von ganz bedeutendem Einflufs auf die Leistungsfähigkeit der Bahnen ist das Betriebsmaterial.

Ein ausgedehnter Militärtransport erfordert stets eine gröfsere Anzahl Maschinen als der gewöhnliche Betrieb, da zur Fortbewegung der Militärzüge meist Lastzugsmaschinen, sogenannte „gekuppelte" Maschinen, oder an Stelle derselben die Anwendung zweier ungekuppelter Maschinen erforderlich ist. Bei besonders schwierigen Steigungen treten noch besondere „Gebirgsmaschinen" hinzu. Ferner gehört noch eine grofse Anzahl anderer Maschinen zur Sammlung und Zusammenstellung der Züge und endlich sind noch „Reservemaschinen" auf den Zwischenstationen in Bereitschaft zu halten, was umsomehr in Rechnung zu ziehen ist, als der Reparaturzustand, welcher beim gewöhnlichen Verkehr schon 20 bis 25 % beträgt, in ungewöhnlicher Weise wächst, besonders, wenn die Militärbeförderung auf einer Bahn anhaltend stattfindet.

Da also Ökonomie der Zugkraft ein wesentliches Erfordernis, so ist es zweckdienlich, nur ganz besonders taugliche schwere Maschinen zur Fortbringung der Militärzüge in Anwendung zu bringen, während die schwächeren zum Verschieben und Heranholen des Betriebsmaterials zu verwenden sind.

Um zu zeigen, welche Leistungen von Lokomotiven bei Militärzügen verlangt werden, möge hier eine Übersicht des bedeutenden Betriebsmaterials folgen, welches ein Militärzug erfordert.

Man rechnet in Preufsen, dafs per Achse fortzuschaffen sind: 10 Offiziere oder Beamte oder 16 Mann, oder 3 Pferde (incl. 1 Mann zur Aufsicht) oder 1 zweirädriges ($^1/_2$ vierrädriges) Fahrzeug.

Es ergiebt sich hieraus der Achsenbedarf für:

1 Infanteriebataillon à 900 Mann, 40 Pferde, 5 Fahrzeuge von 86 bis 88 Achsen, 1 Jägerbataillon von 92 Achsen (durchschnittlich 90 Achsen).

1 Eskadron à 170 bis 188 Pferde, 2 Fahrzeuge, 238 Centner Effekten, von 66 Achsen (durchschnittlich 70 Achsen).

1 Batterie (12-, 6- und 4pfündige) von 80 Achsen, 1 reit. Batterie von 75 Achsen (durchschnittlich 78 Achsen).

1 Munitionskolonne, 105 bis 112 Achsen (durchschnittlich 110 Achsen).

1 Pionierbataillon, 94 Achsen, 1 Schanzzeugkolonne, 23 Achsen, zusammen 120 Achsen.

1 leichter Feldbrückentrain, 60 Achsen.

1 Pontonkolonne, 230 bis 240 Achsen.

1 Proviantkolonne, 122 Achsen.

1 Feldtelegraphenabteilung, 55 Achsen.

Man rechnet auf Militärzüge 60 bis 100 Achsen. Betreffs der Achsenzahl, die man überhaupt zu einem Militärzuge zusammenstellen kann, hat man zu erwägen, dafs die Lokomotiven bei der verhältnismäfsig sehr schweren Belastung der Militärzüge nur imstande sind, selbst auf Bahnen, die technisch keine grofsen Schwierigkeiten — durch starke Steigungen oder starke Kurven — bieten, nur eine gewisse Anzahl Achsen fortzuschleppen. Je nach Art der Lokomotiven, ob dieselben gewöhnliche oder Lastzugsmaschinen, wird man die Achsenzahl zu bemessen haben. Rechnet man, wie oben angegeben, auf Militärzüge 60 bis 10 Achsen, so kann mit einem Militärzuge befördert werden:

1 Infanterie resp. Jägerbataillon = 25 Züge pro Armeekorps,

1 Eskadron = 20 bis 29 Züge pro Armeekorps (je nach der Zahl der Regimenter).

1 Fufs- oder reitende Batterie = 18 Züge pro Armeekorps.

$^3/_4$ Munitionskolonne = 12 Züge pro Armeekorps (9 Kolonnen).

1 Pionierbataillon, 1 Schanzzeugkolonne, 1 leichter Feldbrückentrain, $^1/_2$ Pontonkolonne, zusammen 5 Züge, auf die man die Pionierbataillone verteilt.

1 Feldtelegraphenabteilung = 1 Zug pro Armeekorps.

Hierzu treten noch: Für die höheren Stäbe des Korps, der 3 Divisionen und der Artillerie, 3 bis 6 Züge.

Für die 5 Proviantkolonnen 10 Züge.

Für die 3 Korps- und 3 Divisionslazarette nebst Krankenträger-Kompagnie, 4 Züge.

Für die Pferdedepots und die Feldbäckereikolonne 1 Zug.

Jedes Armeekorps bedarf demnach 100 bis 114 Züge, um per Eisenbahn fortgeschafft zu werden.

Welche grofse Menge Betriebsmaterial dazu erforderlich ist, erhellt aus dem Obengesagten von selbst und liegt demnach in der gröfseren Menge des Betriebsmaterials, über welches ein Staat verfügt, ein Hauptfaktor für die militärische Leistungsfähigkeit seiner Bahnen.

Weiter sind noch als Faktoren von wesentlicher Bedeutung für die Leistungsfähigkeit einer Bahn anzusehen: die Administration, das Personal der Beamten und Angestellten der Bahn.

Es würde zu weit führen und liegt auch dem vorliegenden Thema zu fern, näher auf diesen Punkt einzugehen und genügt es wohl, anzudeuten, dafs von der mehr oder minder grofsen Vorzüglichkeit der Administration, sowie von der Zahl guter und zuverlässiger Beamten nicht nur die Präzision und Gefahrlosigkeit der Militärtransporte wesentlich abhängt, sondern auch zum grofsen Teile die Anzahl der Züge dadurch bedingt wird, die täglich abgelassen werden können.

So sehr auch die bisher genannten Faktoren die militärische Leistungsfähigkeit der Bahnen zu beeinflussen und zu erhöhen imstande sind, so kann doch selbst bei Vorhandensein derselben im vorzüglichsten Grade immer erst die gute Einleitung, Leitung und Durchführung des Transportes selbst ihm ein gutes Resultat sichern.

Gehen wir daher zu den Transporten selbst über und analysieren dieselben, so bestehen sie im allgemeinen: a) aus ihrer Anordnung und Einleitung, b) aus dem Verladen und Ausladen des Kriegsmaterials, c) aus der Leitung resp. Durchführung.

ad a) Es sind zunächst die Vorarbeiten, welche in äufserst gründlicher Weise geschehen müssen, um sich die Vorteile des Eisenbahntransports zu sichern, besonders da, wo die technischen Einrichtungen nicht allen militärischen Anforderungen genügen. Es ist ferner vor allem die genaue und wohlbedachte Beachtung aller für die Durchführung grofser Transporte erforderlichen Normen am meisten geeignet, die Betriebskraft des Personals zu schonen und zugleich in ökonomischer Weise bestens auszunutzen.

Ein in übereilter Weise begonnener, wegen Mangel an Zeit nicht in allen Einzelheiten sorgfältig geordneter ungewöhnlicher Verkehr nimmt nebst den physischen auch die moralischen Kräfte des Personals derartig in Anspruch, dafs nach verhältnismäfsig kurzer Zeit gänzliche Abspannung und häufig auch volle Mutlosigkeit eintritt, wodurch die Sicherheit des Verkehrs dem Zufall anheimfällt und der Grund zu fast unlösbaren Verwirrungen und Verzögerungen gelegt wird, die den beabsichtigten Zeitgewinn mehr als aufwiegen.

Die in Bezug auf Organisation des Transports gröfserer Truppenmassen auf Eisenbahnen gültige preufsische Verordnung bestimmt als allgemeine Grundsätze folgendes:

Die spezielle Reihenfolge und Fahrordnung der Truppen wird durch: a) ein Militärtransporttableau für jedes Armeekorps, b) einen Militärfahrplan und c) eine Fahrtdisposition für jede Linie geregelt.

Als oberste Behörde für Truppentransportangelegenheiten besteht die Central-Kommission in folgender Zusammensetzung. Ein höherer Offizier als Vorsitzender, 1 Offizier des Kriegsdepartements, 1 Offizier des Generalstabs, 1 Rat aus dem Militär-Ökonomiedepartement, 1 oder 2 Räte aus dem Handelsministerium, 1 Rat aus dem Ministerium des Innern.

Der Sitz dieser Kommission ist in Berlin und sind die Mitglieder bereits im Frieden designiert.

Bei drohendem Kriegsfall erfolgt zunächst in der Kommission die Prüfung der vom Generalstab ausgearbeiteten militärischen Transporttableaus rücksichtlich ihrer Ausführbarkeit in eisenbahntechnischer Beziehung. Demnächst werden die für den vorliegenden Kriegsfall in Thätigkeit tretenden Linienkommissionen und diejenigen Eisenbahnverwaltungen bestimmt, welchen die Gestellung des Transportmaterials u. s. w. auf den aus den Transporttableaus sich ergebenden Transportlinien obliegt.

Zwei Mitglieder der Centralkommission, nämlich der Generalstabsoffizier und 1 Kommissar des Handelsministerium treten sodann zu einer besonderen Exekutivkommission zusammen. Diese bestimmt und leitet die für die betreffenden Transporte auszuführenden Mafsregeln, hat die Disposition über sämtliche inländische und okkupierte ausländische Bahnen und soll in der Regel dem Hauptquartier folgen. Die Linienkommissionen sind zusammengesetzt aus 1 Generalstabsoffizier und einem höheren Eisenbahnbeamten und ist ihre Aufgabe, darauf zu halten, dafs:

1. der Transport der Truppen nach Vorschrift erfolgt,

2. an den Ein-, Auslade- und Ruhepunkten, die zur Be- und Entladung resp. zur Verpflegung nötigen Einrichtungen vorhanden sind,

3. die Züge in einer sicheren und ordnungsmäfsigen Beschaffenheit vorschriftsmäfsig zusammengesetzt, auch von dem nötigen Bedienungspersonal begleitet zur rechten Zeit und nach der Reihenfolge der Fahrtdisposition am Abgangsorte zur Verladung bereit stehen,

4. die in der Fahrtdisposition angenommene Distanz der Züge bei der Ablassung nicht verloren gehe.

Die Linienkommissionen verhandeln zur Erreichung dieser Zwecke

mit den Bevollmächtigten der Bahnverwaltung, stellen auf Grund der Marsch- und Fahrttableaus die Militärfahrpläne fest, entwerfen für die Fahrt die Disposition, welche der Genehmigung der Central-kommission bedarf und, nachdem diese erfolgt ist, den Etappenkommissionen, von denen weiter unten noch die Rede sein wird, den Bevollmächtigten der Eisenbahnverwaltungen und den General-Kommandos durch die verschiedenen Ressorts unverzüglich mitgeteilt wird. Kurz vor Beginn der Transporte etablieren sich die Linienkommissionen auf einem ihnen bestimmten Punkte, am besten an den Haupteinladungsstationen und bereisen einige Tage zuvor die zu befahrenden Linien behufs Kontrollierung, ob die verabredeten und erforderlichen Anstalten getroffen sind. Nach Beendigung des Konzentrationstransports und während der Operationen haben die Linienkommissionen sämtliche Transporte zu leiten und zu vermitteln, welche der Armee nachzuführen sind resp. von dieser nach rückwärts dirigiert werden.

Auf den Hauptstationen jeder Linie fungieren noch den Linienkommissionen untergeordnet die Etappenkommissionen resp. die Etappenkommandanten als Aufsichtsbehörde.

Die Etappenkommissionen befinden sich an den Ein- und Ausladungspunkten sowie Verpflegungsstationen und bestehen aus: 1 Stabsoffizier als Kommandanten, 1 oder mehreren Subalternoffizieren zu dessen Vertretung, 1 Intendanturbeamten, 1 Eisenbahnbeamten nebst Stellvertreter, und im Auslande auch noch aus 1 Regierungsbeamten. — Sie sind verantwortlich für die Bereitstellung sowie prompten Abgang der Züge, für die Disziplin auf den Stationen sowie für die Sicherheit der Verpflegung.

Die Etappenkommandanten treten in Beziehung auf den Trajekt der Truppen auf den ihnen überwiesenen Bahnstationen vollständig in das Verhältnis der Platzkommandanten, sind allein für die Aufrechthaltung der Disziplin verantwortlich und haben in Bezug auf die Fahrordnung den Anordnungen des Generalstabsoffiziers der Linien- resp. der Exekutiv-Kommission, auch, wenn diese niederen Grades sind, Folge zu geben.

Hiermit wäre ein Überblick der Organisierung gröfserer Truppentransporte gegeben, wie dieselbe in Preufsen resp. dem deutschen Reiche stattfindet. Der Organismus ist wohl durchdacht und berechnet, wenn er auch etwas kompliziert erscheint und hat sich bereits in den Kriegen von 1866 und 1870/71 durch rasche und sichere Ausführung der kompliziertesten Truppentransporte bewährt. Für die Durchführung von Truppentransporten in gröfserem Umfange

bestimmt die oben erwähnte preufsische Verordnung als allgemein leitende Grundsätze folgendes:

„Die Transporte sollen nach Möglichkeit ohne Wagenwechsel bis zum Zielpunkte von Bahn zu Bahn übergeleitet werden, dagegen Lokomotiven und deren Bedienungspersonal nur auf denjenigen Strecken verwendet werden sollen, welche sie im Friedensbetriebe befahren. — Nach Vollendung des Transports eines gröfseren Truppenkörpers, spätestens nach 14 Transporttagen, sollen 1 oder 2 Ruhetage, an denen eine Verladung resp. Beförderung von Truppen unterbleibt, auf jeder Linie eingeschaltet werden. Diese Tage werden zur Ausgleichung entstandener Unregelmäfsigkeiten benutzt. Nach etwa 8 bis 9 Fahrstunden soll auf einem sogenannten „Hauptruhepunkt" ein längerer Aufenthalt von 1 bis 2 Stunden stattfinden, der vorzugsweise zur Verpflegung von Mannschaften und Pferden dient. Auf den „Hauptruhepunkten" sollen vorhanden sein, resp. eingerichtet werden: Ein bedeckter Raum für die Mannschaften zum Schutz gegen die Witterung, ein kleines Lazarett zur Aufnahme nicht mehr transporttähiger Kranker, Vorrichtungen zum Wasserholen und gehörig abgeschlossene Latrinen in angemessener Entfernung. Für das Füttern der Pferde auf den Hauptruhepunkten führen die Truppenteile den Hafer mit sich; das Heu empfangen sie, soweit es nicht in bedeckten Wagen mitgeführt wird, aus den auf den Ruhepunkten zu etablierenden Magazinen; Stroh wird vor der Abfahrt empfangen, Trinkwasser auf den Ruhepunkten bereit gehalten."

Was das Verladen und Ausladen der Truppen betrifft, so hängt von der raschen und exakten Ausführung dieser beiden Thätigkeiten ganz wesentlich der Gang grofser Truppentransporte mit ab. Besondere Reglements enthalten für jede Truppengattung nebst dem dazu gehörigen weiteren Kriegsmaterial die darauf bezüglichen Vorschriften. Letztere hier anzuführen würde zu weite Abschweifungen veranlassen und beschränkt sich Verfasser, nur einige der wichtigeren leitenden allgemeinen Grundsätze, wie sie in Preufsen aufgestellt sind, anzugeben:

Infanterie soll 1, die Bagage derselben 2 Stunden, Kavallerie und Artillerie ebenfalls 2 Stunden, Kolonnen, Trains etc. sollen bis zu 3 Stunden vor der bestimmten Abfahrtszeit auf dem Einladungspunkte bereit stehen.

Die Zeitdauer des Verladens und Ausladens anlangend, gelten folgende Durchschnittssätze:

Es sind erforderlich: Zum Verladen eines Bataillons 15 bis 20 Minuten, zum Ausladen 15 Minuten, zum Verladen einer Eskadron

30 bis 60 Minuten, zum Ausladen 15 bis 90 Minuten, zum Ver- und Ausladen einer Batterie das Doppelte an Zeit.

Im allgemeinen lassen sich schwer bestimmte Zeitnormen für das Ver- und Ausladen der Truppen aufstellen. Es kommt hierbei sehr darauf an, ob die Mannschaften in diesem Dienstzweig zuvor gehörig geübt worden sind, ob ferner nicht einzelne schwierige Pferde den Aufenthalt vermehren, ob sich sonst kein Unglücksfall dabei ereignet; auch kommen die lokalen Verhältnisse in Betracht, wie z. B. die Geräumigkeit des Bahnhofs, die Höhe, Länge und Breite des Perrons, die Zahl der vorrätigen Rampen und Brücken, ob hiernach mehrere und wie viele Wagen zugleich verladen werden können.

Nachdem im vorstehenden die wesentlichsten Faktoren erörtert worden sind, die die Leistungsfähigkeit der Bahnen in Bezug auf Truppentransporte beeinflussen, sollen nun im weiteren die faktischen Leistungen der Bahnen in gedachter Beziehung noch besprochen und an einigen Beispielen erläutert werden.

Man rechnet bei gröfseren Transporten, auf weitere Entfernungen, wo die verladenen Truppen womöglich ohne Umladung bis an das Ziel gehen und wo die leeren Züge allmählich und regelmäfsig wieder an den Abgangsort zurückkommen sollen, dafs der Zug in 1 Stunde 3 bis $3^1/_2$ Meilen weit geht. Auf einer eingleisigen Bahn können dann 8 bis 10 reine Truppenzüge, auf einer zweigleisigen 14 dergleichen täglich befördert werden. Je nach der Länge der Linie werden dann die Wagen u. s. w. erst nach einer gewissen Zeit am Anfangspunkte wieder disponibel und zwar etwa nach 3, 4 oder 5 Tagen, je nachdem die Linie 40 bis 80 oder 80 bis 120 Meilen lang ist.

Ein Armeekorps deutscher Organisation, welches, wie früher bereits erörtert wurde, 100 bis 114 Züge zum Transport bedarf, kann daher im Maximum 100 Meilen in etwa 7 Tagen zurücklegen. Dieses Zahlenverhältnis stellt sich etwas günstiger, wo es sich um kürzere Strecken, eine partielle Mobilmachung und Okkupation nur einer Bahnlinie handelt, welcher Nachbarbahnen am End- und Anfangspunkt im speziellen Dienste behilflich sind.

Berücksichtigt man aber, dafs 1 Armeekorps, welches mehrere Strafsen nebeneinander benutzen kann, auf einem Landmarsch in 7 Tagen etwa 18, in 14 Tagen etwa 27 Meilen hinter sich bringt, so ergiebt sich, dafs der Gewinn an Zeit durch Eisenbahnbeförderung erst nach einer gewissen Entfernung bemerklich sein wird und zwar tritt die Differenz um so deutlicher hervor, je weiter die zurücklegende Strecke ist.

Ein Korps wird eine Strecke von 18 bis 30 Meilen schneller

zu Fufs zurücklegen, je nachdem die Bahn ein- oder zweigleisig ist, wobei noch der Umstand mitspricht, dafs auf dem Landmarsch die Truppen alle Tage gleich weit und schneller zur Konzentration kommen. Allerdings da, wo für 1 Korps nur eine Strafse in unwirtbarer Gegend disponibel ist, zieht man dann selbst noch den Bahntransport, wenigstens für Teile desselben vor; denn die Nützlichkeit der Bahn tritt besonders ins Licht, wenn nur Infanterie zu befördern ist. Täglich können dann auf einer zweigleisigen Bahn mindestens 10 000 Mann, auf einer eingleisigen 7000 Mann befördert werden. Hat man es also in der Hand, Kavallerie und Artillerie marschieren zu lassen, die 3 bis 4 Tage hintereinander recht gut 4 bis 5 Meilen machen können, so ist man schon imstande, 50 000 Mann nach 4 Tagen auf einen 16 bis 19 Meilen entfernten Punkt zu werfen. Es ist dies ein Mittel, überraschend aufzutreten, was die Franzosen im letzten Kriege mehrmals hätten anwenden können, aber niemals versucht haben. Sehr günstig dazu wäre z. B. die Kriegslage nach den zweiten Kämpfen um Orleans während der Gefechte in und bei den Wäldern von Marchenoir gewesen. Nichts aber verrät, dafs dem General Chanzy auch nur der Gedanke einer solchen Unternehmung gekommen wäre.

Die Kriege von 1859, 1866, 1870/71 haben zur Anwendung der Eisenbahnen für Truppentransporte im grofsartigsten Mafse Veranlassung gegeben.

Ein Bild grofser Leistungsfähigkeit der Bahnen giebt zunächst der Transport französischer Truppen im Jahre 1859. In den 86 Tagen, vom 10. April bis 15. Juli wurden auf allen Linien in Frankreich zusammen 604 381 Mann und 129 227 Pferde transportiert. Die gröfsten Leistungen dieser Zeit repräsentiert der Zeitraum vom 20. bis 30. April. Auf der Linie Paris—Lyon wurden nämlich in dieser Zeit täglich — in je 24 Stunden — immer 8421 Mann und 512 Pferde, am 25. April sogar 12 148 Mann und 655 Pferde befördert. Während der 86 Tage fuhren auf letzterer Strecke 2636 Züge, darunter 253 Militärextrazüge. Die in der Zeit vom 20. bis 30. April von Paris bis an die Küste des mittelländischen Meeres und die sardinische Grenze beförderten 75 996 Mann und 4469 Pferde hätten zu Fufs 60 Tage gebraucht, um den Marsch zurückzulegen; das Verhältnis zu Gunsten des Eisenbahntransports stellt sich also 6 mal höher. Übrigens mufsten die Franzosen im Jahre 1859, weil ihr sonst strategisch vortrefflich angelegtes Eisenbahnsystem nur bis an den Fufs der Alpen ging, die Armee zum Teil zu Schiff nach Genua, zum Teil zu Land über das Gebirge schicken und haben ihnen die Eisenbahnen wie auch den Öster-

reichern mehr als Nachschubmittel und zur Sicherung der Verpflegung gedient.

Der erste grofse strategische Gebrauch der Eisenbahnen erscheint 1866 auf Seiten der Preufsen. Er wurde allerdings unterstützt durch die Vorsicht der Politik, der es gelang, trotz der ungünstigen geographischen Situation allmählich, in etwa 3 kurzen Perioden, die Hauptteile der Armee zusammenzubringen; in der letzten Transportperiode, vom 23. Mai bis 5. Juni 1866 wurden beinahe 4 Armeekorps mit allen Trains befördert. Es stellte sich damals schon heraus, dafs man auf einer zweigleisigen Bahn ungefähr um die Hälfte der Zeit schneller zum Ziele kommt, wie auf einer eingleisigen.

Eine weiter zu erwähnende Leistung war der Transport von 4 Korps, 1 Kavalleriedivision und 1 Geschützreserve der österreichischen Armee im August 1866 von Wien nach Graz und Triest, welche in der Zeit vom 2. bis 14. August mit allen Trains und bedeutenden Verpflegungsvorräten ohne Stockung auf 2 von demselben Punkte ausgehenden und sich wieder an einem Punkte vereinigenden Linien befördert wurden.

Als grofsartigste Leistung ist endlich der Transport der deutschen Armee im Jahre 1870 zu bezeichnen, durch welchen über $^1/_2$ Million Soldaten mit vielleicht 150000 Pferden und 1500 Geschützen im Verlauf von noch nicht 3 Wochen an die Grenze gebracht wurden. Die Leistungen der deutschen Eisenbahnen im Juli 1870 übertrafen das oben angegebene tägliche Maximum, indem es durch Steigerung aller Betriebs- und Verwaltungskräfte dahin gebracht wurde, dafs täglich auf einer eingleisigen Bahn 14, auf zweigleisigen 18 Militärzüge abgelassen wurden, die sich mithin bei letzteren schon in $^3/_4$ Stunden folgen konnten. Günstig zur Lösung dieser überaus schwierigen, alle Kräfte aufs äufserste anspannenden Aufgabe wirkte der Umstand ein, dafs die einzelnen Truppenteile schon in Friedenszeiten in der schnellen und geordneten Einwaggonierung auf Eisenbahnen praktisch geübt waren, diese mithin in möglichst kurzer Zeit erfolgen konnte und dafs zur Erleichterung des Ein- und Ausladens für die erforderlichen Rampen und Brücken u. s. w., sowie für die innere Einrichtung der Wagen überall Sorge getragen worden war.

Die Hauptaufmarschlinien für die deutschen Truppen im Jahre 1870 waren folgende:

1. Hamburg-Hannover, Berlin-Magdeburg, Düsseldorf mit der Fortsetzung am linken Rheinufer nach Bingerbrück und Saarbrücken.

2. Berlin-Halle-Kassel-Frankfurt-Mainz-Kaiserslautern,
3. Berlin-Leipzig-Bebra-Hanau-Darmstadt-Winden-Weifsenburg,
4. Dresden-Würzburg-Mannheim, Germersheim,
5. Süddeutschland-Stuttgart-Karlsruhe-Germersheim.

Auf diesen Linien, die nur teilweis doppelspurig sind, bewegten sich 16 Armeekorps durch 12 bis 14 Tage, sodafs auf jede Linie etwa 3 Armeekorps kämen.

Von den faktischen Leistungen dürfte besonders jene der Bebra-Hanauer Bahn hervorzuheben sein; selbige wurde in ihrer ganzen Ausdehnung als Verbindungsglied zwischen Berlin und Frankfurt erst im Dezember 1868 eröffnet und war anfangs Juli 1870 noch einspurig. Binnen 8 Tagen mufste das Doppelgeleise gelegt werden und verkehrten am 25. Juli bereits ca. 100 Züge auf dieser Linie.

Die Franzosen gebrauchten abweichend von den im Jahre 1859 bethätigten Leistungen ihre vorzüglichen Bewegungslinien zur Vollführung der Versammlungsbewegungen ungenügend, da von mehreren Heereskörpern die bezüglichen Bewegungen längs der Bahnen zu Fufs vollführt wurden, während der Privatverkehr noch nicht gänzlich eingestellt war.

Vielfach mögen an dieser mangelhaften Verwendung ungenügende oder selbst fehlerhafte Dispositionen, die etwas gelockerte Disziplin der Truppen u. dgl. Schuld tragen, welche Umstände die bei Militärtransporten so nötige präzise Abfahrt, Ordnung und Regelmäfsigkeit im Verkehr der Züge unmöglich machten.

Soviel über Truppentransporte im grofsen, wie sie die Versammlungsbewegungen einer Armee erheischen.

Ist der strategische Aufmarsch einer mobilen Armee beendet, so werden die Eisenbahnen zur Beförderung von Truppen im gröfseren Mafsstabe nicht mehr dienen können, denn, ist die gesamte Armee erst in der Vorwärtsbewegung begriffen, so kann die Eisenbahn den Marsch nicht mehr beschleunigen und über die in der Sphäre des Gefechtsbereichs befindlichen Kolonnentêten hinausfahren.

Nur in der Defensive und stets nur hinter der aufmarschierten Armee kann dann noch eine teilweise Truppenförderung mit der Eisenbahn stattfinden, z. B. zur Verbindung getrennter, fester Punkte, zur schnellen Verstärkung eines bedrohten Flügels, bei der Verteidigung langer Flufslinien, Meeresküsten, Landesgrenzen etc., in den allerseltensten Fällen vielleicht auch zum Heranholen entfernter Verstärkungen oder Reserven auf dem Schlachtfelde selbst; doch bedingt dies letztere einen Reichtum an konzentriertem Eisenbahnmaterial und eine zufällig dem Zwecke entsprechende günstige Lage der Bahnstrecke und ist dies mehr als eine Zufälligkeit, nicht als

ein voraus zu berechnender Faktor zu betrachten, um so weniger, als sich die Schlachtfelder nicht im voraus bestimmen und ausführlich vorbereiten lassen. Auch ist hierbei noch zu bemerken, dafs solche Verstärkungen doch nur stückweise eintreffen und bei Kavallerie, Artillerie und Kolonnen nur auf einem vorbereiteten Bahnhofe debarquiert werden können.

Zur Unterstützung der Operationen wird es vielleicht mitunter möglich sein, sich bei weit ausgeholten Diversionen in die Flanke der feindlichen Armee der Truppenbeförderung auf Eisenbahnen zu bedienen; immerhin mufs aber hierzu der gesicherte Besitz der Bahn vorausgesetzt werden, was freilich, namentlich im feindlichen Lande, immer fraglich ist. Überhaupt wird im Bewegungskriege der offensive Gegnnr die Bahnen meist unbenutzbar vor sich finden. Auch steigen die Schwierigkeiten der Beförderung der Truppen, die ja im eigenen Lande schon sehr erheblich sind, sehr bedeutend mit dem Eintritt ins feindliche Land. Zunächst ist die Trace der Bahn mit Steigungen, Gefällen, Kurven, Weichen, Tunneln, Haltestellen mehr oder weniger den Fahrbediensteten unbekannt. Aufserdem kommt noch hinzu, dafs gewöhnlich bei Beginn des Eisenbahnbetriebes im feindlichen Lande der Telegraph noch nicht in Ordnung ist; die Züge können daher nicht ab- und angemeldet werden; die Bahn wird nicht bewacht, die optischen Signale sind zerstört und die Bahnwärter davongegangen.

Alles dies sind wesentliche Schwierigkeiten, die sich einer ausgedehnten Benutzung der Eisenbahnen für eine im feindlichen Lande vordringende Armee entgegenstellen. Man kann demnach den Eisenbahnen als taktische Hilfsmittel nur eine untergeordnete Bedeutung beilegen. Nur auf dem hinter der Armee gelegenen Teil des Kriegstheaters ist nach Beginn der Operationen noch auf eine sichere Benutzung der Eisenbahnen zu rechnen. Sie dienen dann als Hauptverbindungslinien der Armee, auf welchen der Nachschub an lebendem und totem Material herangeführt wird und auf welchen die Gefangenen, Verwundeten und Kranken, die Beute und alles, dessen eine vorwärtsgehende Armee sich entledigen mufs, zurückgeschafft werden.

Vor allem ist es die wichtigste Aufgabe der Eisenbahnen, in diesem Stadium des Krieges, der Armee die erforderlichen Lebensbedürfnisse zu liefern, da die in der Bewegung befindlichen Truppen einerseits nicht lange von provisorischen Magazinen, andererseits nicht allein von der Requisition des Landes leben können, namentlich, wenn dieses von einer feindlichen Armee längere Zeit ausgesogen worden ist.

Die Eisenbahn ist imstande, in 5 Zügen zu 60 Wagen à 100 Ctr. die Verpflegung von 300 000 Mann und 60 000 Pferden für einen Tag zu befördern, ein Verhältnis, welches sich natürlich für kleinere Heere noch günstiger stellt und im Laufe der letzten Kriege von geradezu entscheidender Wirkung war.

Die Zufuhr von Verpflegung illustrierte im grofsartigen Mafsstabe schon der Feldzug von 1859. Wo es sich um die Ernährung von 400 000 Mann handelte, da mufsten die Eisenbahnen ins Mittel treten, namentlich, da das sehr schmale Operationsland bei allem Reichtum wegen dichter Bevölkerung von seinen eigenen Subsistenzmitteln nicht viel abgeben konnte. Die Franzosen liefsen ihren Hauptbedarf von Genua heranführen und die Österreicher hatten reiche Vorräte per Eisenbahn in Verona aufgehäuft.

Der Feldzug von 1866 wäre preufsischerseits gerade von dem Punkte der Verpflegung aus gesehen ohne Eisenbahnen geradezu eine Unmöglichkeit gewesen. Ein einfacher Hinweis auf die Länge der Operationslinien von Berlin bis Wien und andererseits von Minden bis Frankfurt und Würzburg und ein gleichzeitiger Hinblick auf den kurzen Zeitraum der Beendigung des gewaltigen Krieges genügen bereits, um dies zu veranschaulichen.

Bei der Massenhaftigkeit von Lebensbedürfnissen, wie sie unsere modernen Armeen brauchen, ist es nun freilich fast unvermeidlich, dafs Stockungen und Anhäufungen von Verpflegungsvorräten an gewissen Stationspunkten eintreten, was sich nicht nur im Jahre 1866, sondern auch 1870 vielfach gezeigt hat. Es ist solchen Übelständen nur dadurch zu begegnen, dafs auf den Entladestationen das Verhältnis zwischen Landabfuhr und der Zufuhr per Dampf streng geregelt und innegehalten wird; es müssen ferner über Zeit und Umfang der Proviantsendungen Fahrpläne gemacht werden; aufserdem mufs seitens der Militärverwaltung über Zeit und Umfang der Lieferungen in der Weise strenge Kontrolle geübt werden, dafs jeder Lieferant, zur Verständigung der Eisenbahn, einen Schein erhält, worin ihm zugewiesen ist, wann und wohin er zu verladen hat.

Ganz besondere Schwierigkeiten verursachte für den Nachschub der Verpflegung für die deutsche Armee im Jahre 1870 der Umstand, dafs die Transporte anfänglich nur auf die Linie Weifsenburg-Toul-Epernay beschränkt waren, namentlich, da diese Linie auch durch Truppen- und Kriegsmaterialtransporte vielfach beansprucht, dabei auch noch durch Freischaren stets bedroht war, so dafs nicht nur der Nachtverkehr ausgeschlossen, sondern selbst die Fahrgeschwindigkeit sehr beschränkt wurde. Trotz der Doppelspur verkehrten täglich nur 12 Züge, von denen jeder durchschnittlich 5 Tage brauchte, um

von Weifsenburg nach Nanteuil und Nogent-l'Artaud, dem ursprünglichen Endpunkt der benutzbaren Strecke, und fast eine Woche, um wieder zurückzugelangen. Von Nanteuil oder Nogent mufsten die Güter 6 bis 8 Meilen weit per Wagen den Truppen zugeführt werden.

In Nogent, der Hauptausladestation für Proviant, konnten 31 Wagen als Maximum täglich ausgeladen werden, während 200 Achsen d. i. ca. 100 Wagen per Tag hätten entlastet werden sollen. Man war infolgedessen genötigt, mit der Zeit auf rückwärtige Entladestationen zu greifen und zwar auf: Chateau Thierry für die Maasarmee, Epernay für die Württembergsche Division und das bayrische Montierungsdepot, Chalons für das preufsische Proviantdepot. Von diesen Entladestationen hatten die Fuhrwerkskolonnen 2 bis 4 Märsche zu den Truppen, es hat somit die Turnuszeit 5 bis 10 Tage betragen.

Erst durch die am 23. November erfolgte Eröffnung der Umgehungsbahn bei Nanteuil wurde der Nachschub an Proviant erleichtert.

Nicht minder wie für den Verpflegungsnachschub zeigten sich die Bahnen für die Cernierungsarmee von Paris von Wichtigkeit durch Heranschaffung des bedeutenden Belagerungsmaterials. Die Aufgabe, die schweren Belagerungsgeschütze aus dem Innern Deutschlands nach Paris zu bringen, war eine äufserst schwierige. Die ersten Geschütze langten von Weifsenburg, wohin sie aus allen Teilen Deutschlands geschickt worden waren am 9. Oktober, ungefähr 14 Tage nach dem Falle von Toul, in Nanteuil an. Die französische Ostbahn konnte bekanntlich vor dem Fall von Toul nicht benutzt werden, und, nachdem endlich diese kleine, gut verteidigte Festung kapituliert hatte, waren noch verschiedene Arbeiten auszuführen, ehe die Bahn von Weifsenburg bis Nanteuil mit ein und denselben Wagen befahren werden konnte. Im Monat Dezember bestand der deutsche Artilleriepark vor Paris aus 446 Geschützen, welche samt der dazu gehörigen Munition zwischen 30 und 40 Züge herzutransportiert hatten.

Alles bisher Gesagte beweist, dafs Eisenbahnen in offenkundiger Weise zur Beschleunigung des Marsches und mittelbar zur Unterstützung der Operationen durch Heranschaffung des nötigen Kriegs- und Verpflegungsmaterials wesentlich beitragen. Es liegt daher auf der Hand, dafs bei dem bedeutenden Einflusse, welchen Eisenbahnen auf kriegerische Operationen ausüben, der Kriegführende stets bestrebt sein wird, seinem Gegner die Benutzung dieses wichtigen Kommunikationsmittels zu entziehen, andererseits mit allen Kräften

bemüht sein mufs, sich selbst die dauernde und gesicherte Benutzung der ihm zu Gebote stehenden Eisenbahnlinien zu erhalten. Es werden daher die Eisenbahnen vielfach als Objekt des Kampfes auftreten müssen und führt dies zum II. Teil vorliegender Abhandlung. 36.

(Schlufs folgt.)

VI.

Studie über Luftschiffahrt und deren Verwendung für militärische Zwecke.

Das Streben und der Wunsch des Menschen, auch das Element der Luft zu beherrschen und sich, dem leichtbeschwingten Vogel gleich, in diesem unermefslichen Raume frei zu bewegen, reicht weit zurück bis ins graue Altertum.

Zahllose Versuche sind seitdem darin unternommen worden, eine grofse Menge von Opfern hat dieser Ehrgeiz schon gefordert und trotzdem ist es bisher nur sehr wenigen geglückt, eine nur einigermafsen befriedigende Lösung der schwierigen Aufgabe zu finden, welche dem Menschen den Aufenthalt und seine Fortbewegung im freien Luftraume gestatten würde.

In den mehr als hundert Jahren, welche seit Montgolfiers bahnbrechenden Versuchen verflossen sind, ist man noch nicht wesentlich über die Lösung der Frage hinausgelangt, obwohl im Laufe dieses Jahrhunderts sehr bedeutende Fortschritte darin gemacht worden sind und es gelungen ist, die Luftschiffahrt zu praktischen Zwecken auszunutzen.

Man hat bisher dieses Ziel in zweifacher Weise zu erreichen gesucht: 1. Durch den Bau von Flugmaschinen, welche schwerer als die umgebende Luft, eine möglichst geschickte Nachahmung des natürlichen Fluges des Vogels darstellen und 2. durch den Bau von Luftfahrzeugen, Luftschiffen, welche auf dem Grundsatze beruhen, dafs der Hauptteil, der Ballon, mit einem viel leichteren Gase, als die umgebende Luft gefüllt wird und ähnlich den Dampfschiffen durch Steuer, Flügel, Räder, Schaufeln, Schrauben oder Segel gelenkt werden können. — So sinnreich auch die Maschinen erster Art ausgedacht worden sind, so haben die Flugmaschinen doch bis-

her noch zu keinem nennenswerten praktischen Erfolge geführt, da, abgesehen von manchen anderen Schwierigkeiten, welche ihrer Anwendung entgegenstehen, ein Haupthindernis der völlige Mangel an Erfahrung in der Kunst bildet, derartige Maschinen im Gleichgewicht zu erhalten und zu lenken, einer Kunst, welche nur auf praktischem Wege — sonst wohl kaum — erlernt werden kann.

Auch die neuesten Erscheinungen auf diesem Gebiete — das Aërodrom des amerikanischen Physikers Langley und das Aëroplan der Franzosen Tatin und Richet — bezeichnen noch keinen Wendepunkt in der Technik der Luftschiffahrt und bieten noch so viele Schwierigkeiten in der Lenkung, dafs ein Mensch ohne grofse Waghalsigkeit sich nicht einem solchen Fahrzeuge anvertrauen kann.

Mehr und mehr bricht sich daher die Anschauung Raum, dafs brauchbare Segler der Lüfte vorläufig nur von den Luftschiffen zu erwarten seien. Namhafte Erfolge auf diesem Gebiete sind bereits erzielt worden. Wie erinnerlich, überwand das von den Hauptleuten Renard und Krebs im Jahre 1884 gebaute Luftschiff „La France“ den Luftwiderstand und wurde an seinen Ausgangspunkt, Chalais-Meudon, wieder zurückgeführt. Freilich hatte auch dieses Luftschiff noch erhebliche Fehler, welche bei dem Renard übertragenen Bau eines gröfseren Schiffes abgestellt werden sollen. Wie weit diese Versuche gediehen sind, ist aber noch nicht bekannt geworden. — Der errungene Erfolg wirkte anspornend und es hat an neuerlichen Projekten in keinem Lande gefehlt.

Ehe ich indes auf die Besprechung einiger neuerer Modelle eingehe, mufs ich zuvor mit einigen Worten die Anforderungen erwähnen, welche man an ein Luftschiff stellen mufs. Gehoben wird dasselbe, wie bereits oben bemerkt, durch das Gas des Ballons und diesen selbst, vorwärts und seitwärts bewegt, sowie gelenkt durch Motore, unterstützt durch Schrauben, Räder, Flügel und Segel.

Mehr als alles andere spielt die Anwendung eines leichten, dabei aber leistungsfähigen und zuverlässigen Motors eine Hauptrolle der Ballonluftschiffahrt. Dies geht aus der Erkenntnis hervor, dafs ein Kubikmeter Wasserstoffgases, wie es zur Füllung des Ballons benutzt wird, nicht mehr als ein Kilogramm Gewicht zu heben vermag. Es darf daher die das Gas einschliefsende Ballonhülle nebst allem Zubehör nie so vieles totes Gewicht in Kilogrammen besitzen, als der Rauminhalt des ganzen Luftschiffes in Kubikmetern beträgt. Demnach mufs man als erste Anforderung die oben erwähnte stellen. Als zweite Bedingung mufs man den Gebrauch einer leichten, dabei aber widerstandsfähigen, festen Ballonhülle ansehen; welche möglichst keinen Gasverlust während der Luft durch atmosphärische Einflüsse

zuläfst. Aus der Gröfse und Leistungsfähigkeit des Motors geht als eine weitere Anforderung eine Eigengeschwindigkeit des Luftschiffes von mindestens 8—10 m in der Sekunde mittlerer Luftgeschwindigkeit hervor, um auch dem Luftwiderstande während des Fluges entgegenarbeiten zu können. Endlich verlangt man vom Ballon eine derartige Steuer- und Lenkbarkeit, dafs man sowohl die Höhe oder Tiefe des Aufstiegs, als auch die seitliche Fortbewegung und die Wendung vor dem Winde leicht regeln kann.

Diese Anforderungen sind bisher insgesamt noch von keinem Luftschiffe — ausgenommen vielleicht das vor kurzem erprobte Schwarzsche Luftschiff — erfüllt worden, im einzelnen haben manche der neueren Konstruktionen diese Bedingungen erfüllt.

Die letzten Erfindungen und Versuche gaben aber der sicheren Hoffnung Raum, dafs man, auf dem betretenen Wege fortschreitend, der Lösung des schwierigen Proplems der Ballon-Luftschiffahrt, als Verkehrsmittel sehr nahe gerückt ist.

Das Modell, welches am sichersten einen guten Erfolg verbürgt, ist

das lenkbare Aluminium-Luftschiff von Schwarz,

welches bekanntlich am 3. November v. J. einem Probeversuche auf dem Tempelhofer Felde bei Berlin unterworfen worden und daselbst zwar durch ein Versehen bei seiner Ankunft auf dem Erdboden beschädigt worden ist, nichtsdestoweniger aber seine Brauchbarkeit erwiesen hat.

Der inzwischen verstorbene Erfinder dieses Luftschiffes — David Schwarz aus Agram — kam zuerst auf den Gedanken, das Aluminium, dessen aufserordentliche Leichtigkeit gegenüber anderen Metallen es besonders geeignet erscheinen läfst, sowie dessen Legierungen für die Luftschiffahrt zu benutzen. Da Schwarz aber von der Behandlung und Verarbeitung dieses Metalls keine Kenntnis hatte, so wandte er sich an einen Bekannten, den Fabrikanten Karl Berg in Lüdenscheid in Westfalen, welcher auf dem Gebiete der Aluminiumlegierungen als bahnbrechend bekannt ist und den grofsen Wert der Pläne Schwarz' vollständig erkannte. Die Mittel für den Ballon und den Schuppenbau auf dem Übungsplatze der Luftschiffer-Abteilung in Berlin, welcher vom königlichen preufsischen Kriegsministerium den Herren zur Verfügung gestellt wurde, sind allein vom Herrn Berg geleistet worden.

Der Ballon, welcher einschliefslich der Gondel ganz aus Aluminium besteht und einen 13pferdigen Benzinmotor als treibende Kraft besitzt, fafst 4000 cbm Gas, hat die Form eines langen Cylinders mit Seitenspitzen und mit Triebschrauben zum Wenden und Lenken versehen.

Der Unfall, welcher dem Luftschiffer Ingenieur Jagels mit dem Fahrzeuge zustiefs, war dem Umstande zuzuschreiben, dafs seitens des ersteren eine freie Fahrt für diesen Versuch gar nicht beabsichtigt war. Jagels wollte zunächst mit dem gefesselten Ballon experimentieren, bis er genügend mit der Handhabung der Maschinen und der zum Lenken und Fortbewegen dienenden Schrauben vertraut sei. Aus Mifsverständnis wurde aber der Ballon von seinen Fesseln befreit und stieg nun plötzlich bis auf etwa 500 m Höhe. Die Schraube, welche zum Heben und Senken des Schiffes dienen sollte, war noch nicht angebracht, der Treibriemen des Motors glitt von der Riemenscheibe während des Fluges ab, so dafs alsbald die Schrauben ihre Thätigkeit einstellten und an eine Steuerung nicht mehr zu denken war. Der Luftschiffer mufste unter diesen mifslichen Verhältnissen an eine Landung denken; er öffnete das Ventil, der Ballon sank schnell zu Boden und erlitt beim Aufprall auf denselben solche Beschädigungen, dafs ein zweiter Aufstieg unmöglich gemacht wurde.

Im übrigen hat der Versuch mit dem Schwarzschen Luftschiffe recht günstige Ergebnisse geliefert. Zunächst ist darauf hinzuweisen, dafs die Füllung dieses Riesenkörpers sich in dem sehr kurzen Zeitraume von drei Stunden vollzog und dafs die von Schwarz geheim gehaltene Füllmethode dieses massiven Luftschiffes sich vollauf bewährte. Die sorgfältigen Versuche, welche Jahre hindurch angestellt wurden, hatten das Ergebnis, dafs das Aluminium in seinen angewandten Legierungen gegen Gase undurchlässig ist und die Füllung des Ballons hat ergeben, dafs auch die letztere vollkommen dicht war und keinen unbeabsichtigten Gasverlust zuliefs, so dafs sich der Ballon lange Zeit hätte schwebend in der Luft erhalten lassen können. Ebenso hat sich gezeigt, dafs der Ballon nicht nur den Daimler-Benzinmotor und die Maschinen, sondern aufser dem Luftschiffer noch über 700 kg an Ballast zu tragen vermochte. Ferner ist es als gelungen zu betrachten, das Schiff, nachdem es eine Zeitlang der Windrichtung gefolgt war, wieder gegen den Wind umzukehren, mit dem Ballon die Windstärke von 7 m pro Sekunde mit Erfolg zu überwinden und das Fahrzeug überhaupt nach dem Willen seines Führers zu lenken und zu wenden. Der Erfinder Schwarz hatte berechnet, dafs das Schiff einer Windstärke von 10 m in der Sekunde sich gewachsen zeigen würde.

Soweit nun Nachrichten darüber vorliegen, scheint demnach das Schwarzsche Luftschiff thatsächlich den anfangs dieses Aufsatzes erwähnten Anforderungen zu genügen und ein lenkbares Luftschiff darzustellen, mit dem man bei nicht allzu ungünstigen Witterungs-

verhältnissen nach allen Himmelsrichtungen fahren kann. Das schliefsliche Scheitern des Versuchs kann man keineswegs dem Prinzip der Konstruktion beimessen, welches sich entschieden bewährt hat. Es kann nicht fehlen, dafs auf dem nun erprobten richtigen System — nach Beseitigung des geringen Fehlers, welche die Nichtverschalung der Treibriemen des Motors darstellt — weiter aufgebaut und das Problem der lenkbaren Luftschiffahrt der baldigen Lösung entgegengeführt wird.

Wenden wir uns nun zu einem anderen Modell, welches vor kurzem in Amerika aufgetaucht ist und daselbst berechtigtes Aufsehen hervorgerufen hat. Der Erfinder dieses eigenartigen Luftschiffes, welches gleichzeitig als Fahrzeug in der Luft, wie im Wasser als Boot, auf dem Lande als Wagen dienen soll, ist ein Deutsch-Amerikaner, der Ingenieur C. Künzel, welcher sich seit 14 Jahren mit dem Problem der Luftschiffahrt beschäftigt und im April dieses Jahres mit dem nachstehend beschriebenen Modell an die Öffentlichkeit getreten ist.

Das Künzelsche Luftschiff besteht aus einem ovalgeformten, in Fächer geteilten Ballon, 45 m lang und 12 m breit; welcher ein gasdichtes und festes Aluminiumboot trägt. Die Hebekraft des Ballons und des Motors reichen hin, um bei einem Gesamtgewichte von 500 kg dem Fahrzeuge eine mittlere Luftgeschwindigkeit von 10 m in der Sekunde bei nicht stürmischer Witterung zu geben. Die Geschwindigkeit kann noch mittels Flügelschrauben beschleunigt werden, welche an der Spitze des Schiffes oben beweglich angebracht sind. Diese Schrauben bewegen sich in entgegengesetzter Richtung gegeneinander auf sehr langen Gewinden, welche durcheinander gehen und eine fast gleich grofse Kraft besitzen, wie der Ballon selbst, um das ganze Schiff in die Luft zu heben.

Das Schiff hat in der Form Ähnlichkeit mit einem Walfischrücken Sein eigentümliches Aussehen rührt vom Mechanismus her, welcher das Charakteristische des ganzen Baues bildet. Am Hinterteile des Schiffes befindet sich eine mächtige Flügelschraube mit langem Schraubengange für die horizontale Lenkung. Diese Schraube soll sowohl die Bewegung in der Luft regulieren, als auch als Propellarschraube in Thätigkeit treten, wenn das Schiff im oder unter Wasser als Boot gebraucht wird. Endlich befinden sich am unteren Teile des Fahrzeugs sechs Räder, welche zur Fortbewegung dienen, wenn dasselbe zu Lande benutzt wird.

Wenn sich das Schiff in der Luft befindet, dient die hintere Schraube zur Fortbewegung und horizontalen Lenkung, die oberen Schrauben zur Hebung und vertikalen Lenkung. Das Fahrzeug ist

so gebaut, dafs seine oberen Fenster in einem Augenblicke hermetisch verschlossen werden können, im Falle es sich notwendig machen sollte, dasselbe als unterseeisches Boot zu gebrauchen. Zwei auf dem Boden dieses Fahrzeuges befindliche Gasmotore geben ihm die nötige Triebkraft. Das Feuerungsmaterial zu den Motoren besteht aus einer Mischung von Naphta und aus Kohlen gewonnenem Öle welches nach einem Verfahren zubereitet wird, das der Erfinder geheim hält. Das überflüssige Gas wird in einem Akkumulator gesammelt, gereinigt und wieder für die Speisung des Ballons verwendet, nach welchem Verbindungsröhren von der oberen Spitze des Schiffes aus führen.

Bei einem Versuche, welchen Herr Künzel im Laufe dieses Sommers unternommen hat, gebrauchte er auch an den Seiten des Schiffes kurze Segel, um das Fahrzeug zu befähigen, besser gegen den Wind vorwärts zu kommen. Im allgemeinen leistete das Fahrzeug das, was sein Erfinder sich bezüglich der Fortbewegung in der Luft versprochen hatte. Es erhob sich das Luftschiff schnell und ohne Anstand bei ruhigem Wetter, hatte während des einstündigen Aufenthaltes in der Luft eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 9 m in der Sekunde, erhob sich bis auf 720 m in der Luft und kam ruhig in der Nähe von St. Louis (der Aufstieg erfolgte von Washington) auf freiem Felde ohne Unfall zum Landen. — Dem Erfinder scheinen aber Zweifel angekommen zu sein, ob sich dieses Fahrzeug auch im Wasser und zu Lande gebrauchen lasse, jedenfalls hat er den Versuch dazu nicht unternommen. Auch soll Herr Künzel — Zeitungsnachrichten zufolge — daran denken, das Luftschiff leichter zu bauen, da die Lenkung des ganzen schwerfälligen Baues mit Schwierigkeiten verknüpft gewesen soll.

Ein weiteres interessantes Modell, welches jedoch noch nicht praktisch versucht worden ist, liegt uns in dem des Franzosen Graffigny vor. — Das Luftschiff hat ganz den Anblick eines unterseeischen, aus sehr leichtem Materiale hergestellten Bootes. Auf dem oberen Teile befinden sich zwei vierflüglige Schrauben, welche sich, wie bei dem Künzelschen Luftschiffe, in entgegengesetzter Richtung zu einander drehen. Am Hinterteile befindet sich eine Schraube mit langen Schraubengängen, ein breites Steuerruder für die horizontale Lenkung und zwei bewegliche schiefe Ebenen mit veränderlicher Oberfläche für die Lenkung in vertikaler Richtung. Die Abmessungen sind: Länge 10 m, Breite 3,50 m, Höhe 2,25 m, Ladefähigkeit 620 cbm.

Die Gestalt des Ballons ist cylinderförmig mit ogivalen Spitzen. Dieses Modell unterscheidet sich darin wesentlich von anderen.

ähnlichen, dafs der Motor hierbei durch Kohlensäure seine Treibkraft erhält. Graffigny hatte nämlich beobachtet, dafs weder die Elektro-Dampf- oder Gasmotoren bei der Anforderung der Gewichts- und Abmessungsbegrenzung die intensive Treibkraft für die Luftschiffe lieferten, welche als erste Bedingung gefordert wird. Er bediente sich daher als Kraftquelle der in flüssigen Zustand versetzten Kohlensäure. Mit dem Motor ist ein Gasakkumulator verbunden, welcher einen sparsamen Verbrauch bei ununterbrochener Leistungsfähigkeit zuläfst. Die Steigkraft des Ballons soll für ein Gewicht bei 220 kg ausreichen; die Fahrgeschwindigkeit auf 11 m pro Sekunde bei nicht zu stürmischer Witterung betragen.

Es wäre sehr zu wünschen. dafs mit diesem Modell bald praktische Versuche angestellt würden, um seine Brauchbarkeit festzustellen.

Mit einigen Worten will ich nun noch das Modell des berühmten Luftschiffers Gabriel Jon erwähnen, welches gleichfalls noch nicht praktisch erprobt worden ist.

Bei diesem Modell hat Jon das Netz des Ballons durch einen leichten, aber festen seidenen Überzug ersetzt. Der Ballon hat eine ovale Form und ist mit einem Luftsack versehen; der Motor besteht aus einer Gasmaschine, welche gleichzeitig zur Speisung des Ballons dient. Das überflüssige Gas wird in einem besonderen Kondensator mit grofser Oberfläche in den flüssigen Zustand zurückversetzt, so dafs dasselbe beständig von neuem wieder verwendet werden kann. Den Platz der Rotationsschraube hat Jon zwischen Gondel und Ballon als den am zweckmäfsigsten verlegt. Die Eigengeschwindigkeit des Ballons ist auf 10 m in der Sekunde berechnet worden.

Auf Grund der neueren Erfahrungen bezüglich der Anwendbarkeit von Aluminiumkonstruktionen bei der Luftschiffahrt steht es wohl aufser Frage, dafs sowohl Jon wie Graffigny bei Neukonstruktionen dieselben in ausgedehntem Mafse anwenden werden. Immerhin bieten diese beiden Modelle in ihren übrigen Konstruktionen manchen Fingerzeig, der für die Durchführung der glücklichen Lösung der Luftschiffahrtsfrage wertvoll erscheint.

In der letzten Zeit mehren sich die Versuche wieder vieler Ingenieure und Techniker, welche den Bau dynamischer Luftschiffe d. h. solcher, die ohne Hilfe von Ballon mit Hilfe von Maschinenvorrichtungen hochgetrieben werden, verlangen. Ich erinnere nur an Professor Wellners Segelradflieger, Stentzels Flugmaschine, Maxims Drachenflieger, Regierungsrat Hoffmanns Drachenflieger, Professor Langleys Flugmaschine. Die letztere hat den gröfsten Erfolg aufzuweisen, indem sie einen Weg von 1000 m in 1 Minute 45 Se-

kunden gegen den Wind, also über 50 km in der Stunde zurücklegte und gehorsam dem Steuer bis in die unmittelbare Nähe des Schiffes zurückkehrte, von dem sie aufgestiegen war.

Sind auch die stolzen Hoffnungen, welche man auf die Erfindung der Luftballons gesetzt hatte, nur zum geringsten Teile in Erfüllung gegangen, so ist es doch keinem Zweifel unterworfen, dafs es der schnellen Entwickelung der Technik, der Chemie und der Ingenieurwissenschaft bald gelingen wird, auf der geschaffenen Grundlage weiter bauend, diese wichtige Frage der Eroberung des Luftreiches, sei es auf diese oder jene Weise, zur Lösung zu bringen und die jetzt noch bestehenden Schwierigkeiten zu besiegen!

Wenden wir uns nun zu der Verwendung der Luftschiffahrt für militärische Zwecke. Auch hierin reichen die Versuche bis zum Auftauchen der Luftballons — einer französischen Erfindung — zurück, haben aber erst in neuerer Zeit Bedeutuug erlangt, und ist es erst vor kurzem gelungen, aus dem Luftschiffe ein — wenn auch mit manchen Einschränkungen — wirklich brauchbares Kriegsmittel zu schaffen. Von den beiden gebräuchlichen Arten der Anwendung als gefesselter und freier Ballon gebührt bis jetzt militärisch dem ersteren der unbedingte Vorzug, was jedoch nach dem Auftreten des Schwarzschen Luftschiffes und Beseitigung der geringen Mängel desselben sich für die Zukunft ändern kann.

Der Fesselballon läfst eine dauernde gesicherte Verbindung des Beobachters mit dem Truppenführer zu, bei geringer Höhe mit dem Sprachrohr, bei gröfseren mittels Telephons. Die Beobachtungshöhen schwanken im allgemeinen zwischen 250 und 800 m und ermöglichen einen Beobachtungskreis zwischen 3 und 7 km. In einzelnen Fällen, wie im Kaisermanöver 1895, hat man noch auf 12 km den Anmarsch des Feindes mit dem Glase beobachten können. Es geht daraus hervor, wie zeitsparend die Ballonbeobachtungen gegenüber der Aufklärung der Kavallerie sind. Dennoch wird letztere nicht entbehrt werden können für alle Einzelheiten, welche man vom Ballon aus nicht sehen kann. Beide Verfahren müssen sich vielmehr ergänzen.

Der Fesselballon ist sowohl im Feld- wie Festungskriege bei Angreifer und Verteidiger zu gebrauchen.

Im Feldkriege stellt man an dieses Beobachtungsmittel die Anforderung, den Führer schneller und in vieler Beziehung vollständiger aufzuklären, als es die Kavallerie vermag. Dazu ist aber nötig, dafs der Ballon vor dem eigentlichen Gefecht während des feindlichen Aufmarsches arbeitet und seine Thätigkeit möglichst vollendet hat, ehe die feindliche Artillerie ihr Feuer eröffnet.

Um dies bewerkstelligen zu können, bedarf es einer beweglichen und manövrierfähigen Einrichtung der Feldluftschiffer-Parks. Diese sollen sich ohne Störung des Marsches, möglichst weit vorn, am besten in der Avantgarde, bewegen und an jedem Ort durch Abbiegen von der Strafse rasch und sicher Füllung und Aufstieg des Ballons vollziehen. Ebenso mufs die Luftschiffer-Truppe gut in der Bedienung und Handhabung des Ballons geübt sein und die aufsteigenden Offiziere, am besten solche des Generalstabes, die Fähigkeit besitzen, bei dem Gesamtüberblick schnell Wichtiges vom Unwichtigen zu unterscheiden, die verschiedene Beleuchtung, den Hintergrund zu berücksichtigen und das Beobachtete dem Truppenführer in knapper und klarer Weise mitzuteilen.

Die technischen Schwierigkeiten, welche der Verwendung der Ballons in der Avantgarde bisher entgegenstanden, sind so gut wie behoben worden. Durch die Nordenfeltsche Methode der Gasbereitung wird durch die in den Gaskolonnen mitgeführten Stahlbehälter die Füllung der Ballons binnen einer halben Stunde ermöglicht. Ebenso lange dauert das Herabziehen und Entleeren des Ballons. Der Aufstieg mit der Dampfwinde erfordert nur 2 bis 3 Minuten, das Einziehen 5 Minuten. Die Beweglichkeit der Fahrzeuge ist auch so ausreichend, dafs sie unbedenklich in die Avantgarde eingefügt werden können hinter der 1. Staffel der Munitionskolonnen und Trains. Die Luftschiffer-Abteilung mit nicht gefülltem Ballon nimmt bei 250 m Länge nur 3 Minuten Aufmarschzeit, mit gefülltem Ballon 1,80 bezw. 2 Minuten in Anspruch. In Deutschland werden 525 cbm grofse Ballons angewandt, welche auch, wenn nötig, noch einen zweiten Beobachter in der Gondel aufnehmen können.

Günstiger noch als im Feldkriege gestaltet sich die Verwendung des Fesselballons im Festungskriege. Der Kampf ist hierbei ein auf Wochen, ja Monate hindurch, Tag und Nacht fortdauernder. Daher kann man mit mehr Ruhe alle nötigen Vorbereitungen treffen, auf rechtzeitigen Ersatz an Material an Gas aus den Gasfabriken einer Stadt bedacht sein, hier kann man endlich auch die besseren Verbindungen und das Wetter zu seinen Gunsten auswählen. Naturgemäfs wird der Verteidiger hierbei mehr als der Angreifer dieses Erkundungsmittels zu seinem Nutzen verwenden können, denn er ist dazu durch die gröfsere Ruhe der Vorbereitung befähigt und entbehrt der stärkeren Kavalleriemassen des Angreifers, da diese vor Vollziehung einer Einschliefsung meist zu anderen Zwecken, wie Beitreibung von Lebensmitteln u. s. w. bestimmt werden. Frühzeitiges Erkennen der wahrscheinlichen Angriffsfront, Beobachtungen von Scheingefechten, die Verteilung der Truppen, Erkunden der gesamten

Angriffsarbeiten, um rechtzeitig seine Gegenmafsregeln ergreifen zu können, sind die Vorteile, welche der Verteidiger aus dem Fesselballon ziehen kann.

Besonders nützlich wird sich letzterer auch für die Artillerie-Beobachtung erweisen, welche gegenwärtig durch das rauchschwache Pulver erschwert und daher besonders wichtig für das indirekte Feuer geworden ist.

Desgleichen sei noch der nicht unwichtige Dienst erwähnt, den der Ballon, zumal nachts in Verbindung mit elektrischem Licht als weithin sichtbarer optischer Telegraph zum Signalisieren leistet. Deshalb ist nicht ausgeschlossen, dafs der Luftballon in einzelnen Fällen auch vom Angreifer benutzt werden kann, wenn auch dieselben nicht so häufig sein werden. Aus diesem Grunde spielt die Ausrüstung mit Luftschifferparks schon im Frieden bei wichtigeren Festungen eine bedeutende Rolle. Sie erhalten dann bei den etwas veränderten Verhältnissen eine verschiedene Organisation und Ausstattung gegenüber den Feldparks, ohne indes ihre Verwendung für die Zwecke des Feldkrieges auszuschliefsen.

Ist auch noch nicht nach dem Vorerwähnten die Lenkbarkeit und die Kriegsbrauchbarkeit der freien Ballons in einer endgültigen jede Lebensgefahr ausschliefsenden Weise erfüllt, so darf dennoch nicht die Benutzbarkeit eines solchen zum Zwecke gröfserer militärischer Erkundungsreisen im Festungskriege aufser Frage gestellt werden. Dem Verteidiger bietet der freie Ballon in Verbindung mit der Brieftaubenpost fast das einzige Mittel nach erfolgter Einschliefsung mit der Aufsenwelt in Verkehr zu treten; doch auch der Angreifer wird ihn zu einem Überfliegen der Festung benutzen können. Für ersteren Zweck besonders steht das Beispiel von Paris 1870 hervorragend da, wo es den Franzosen gelang, über 3 Millionen Briefschaften und Depeschen vermittelst 65 Ballons und 285 Brieftauben in der Zeit vom 19. September 1870 bis 28. Januar 1871 aufserhalb des Befestigungsgürtels zu befördern.

Schliefslich ist noch die Verwendung des Luftballons für Momentaufnahmen des Geländes, von fortifikatorischen Anlagen, Truppenaufstellungen u. s. w. zu erwähnen, welche neuerdings durch die Vervollkommnung der Trockenplatten grofse Fortschritte gemacht hat. Da der freie Ballon gröfsere Höhen zu erreichen vermag, ist ihm hierfür der Vorzug zu geben.

In diesen Höhen (1—2000 m) verzerren und verschieben sich die Gegenstände nicht so ungünstig und ist da der Ballon bei ruhigem, klaren Wetter auch nicht so heftigen Schwankungen ausgesetzt, als in den tieferen Lagen. H. v. Sch.

VII.
Ein kritischer Vergleich.

Nachdem in den letzten Monaten General von Schlichting unter dem Titel: „Taktische und strategische Grundsätze der Gegenwart“ in zwei Bänden seine Anschauungen über unser heutiges Verfahren im Kampfe — nach des Verfassers eigenen Worten als den Abschlufs seiner militärschriftstellerischen Thätigkeit — niedergelegt und veröffentlicht hat, war es zu erwarten, dafs der Vertreter des sogen. Normalangriffs, General v. Scherff, nicht unterlassen würde, zu den Schlichtingschen Arbeiten, die auch er als eine bedeutsame Interpretation unseres Reglements für die Infanterie ansieht, öffentlich Stellung zu nehmen.

Unter dem Titel: Der Schlachtenangriff im Lichte der Schlichtingschen „Taktischen Grundsätze“ und der Boguslawskischen „Betrachtungen.[1]) Ein kritischer Vergleich“ hat General v. Scherff eine Schrift erscheinen lassen, welche, obwohl die Boguslawskischen Betrachtungen ebenfalls in den Bereich der Erörterung gezogen worden, sich im wesentlichen als eine Widerlegung der Schlichtingschen Ansichten herausstellt.

Ein Zufall hat es gefügt, dafs Schreiber dieser Zeilen innerhalb weniger Wochen die beiden Schlichtingschen Bände zuerst, und gleich darauf den Scherffschen Schlachtenangriff gelesen hat. Bei der Bedeutung beider Verfasser und der praktischen Wichtigkeit des Gegenstandes werden wohl noch viele andere Leser unserer „Jahrbücher“ in der gleichen Lage gewesen sein, und auch ihnen wird sich daher der grofse Unterschied aufgedrängt haben, der, auf der sehr verschieden gearteten geistigen Persönlichkeit der Verfasser beruhend, auf jeder Seite der Werke hervortritt, sowohl was die Sprache betrifft, in der der Gegenstand behandelt wird, wie auch bezüglich der Art, wie der Stoff gegliedert, die einzelnen Fragen klargestellt und die Grundsätze formuliert werden.

General v. Schlichting schreibt unzweifelhaft „populär“. Seine Aufsätze lesen sich glatt und angenehm, dabei ist seine Sprache reich an Bildern und Vergleichen und entbehrt nicht eines gewissen Schwunges.

General v. Scherff schreibt „wissenschaftlicher“, wenn dies Wort erlaubt ist. Er erklärt, begrenzt und erläutert jeden Begriff scharf und genau, den er zu seiner Darlegung braucht, scheidet und unter-

[1]) Berlin, R. Eisenschmidt.

scheidet, was der militärische Sprachgebrauch oft genug achtlos durcheinander wirft, und schafft dadurch für seine Beweisführung eine so sichere und feste Unterlage, dafs gegen seine Logik schwer aufzukommen ist. Eine selbstverständliche Folge dieser grofsen Vorzüge aller Scherffschen Arbeiten ist es indes, dafs sie sich keineswegs leicht lesen: sie wollen gründlich durchgearbeitet sein.

Daraus aber ergiebt es sich, dafs in den Kreisen, für welche beide Verfasser arbeiten, die Scherffschen Schriften minder verbreitet und beliebt sind, als sie es verdienen. Viele Offiziere, denen der „Dienst“, die tägliche Praxis, ohnehin wenig Zeit läfst für ihre Lektüre, scheuen die wertvolle und nutzbringende Arbeit, sich in den Gedankenkreis des Verfassers hineinzuarbeiten, und so gewinnt derjenige, der hierin die geringeren Ansprüche stellt, schon dadurch allein einen Vorsprung!

Aber auch ganz abgesehen von dieser äufserlichen Folge, giebt die Verschiedenheit der beiden Männer, wie sie in ihren Schriften sich ausspricht, einen keineswegs bedeutungslosen Hinweis auf die Ursachen, welche zu einem nun bald 15 Jahre währenden Zwiespalt in ihren Auffassungen und Ansichten geführt haben. Le stil c'est l'homme! Der scharf und klar unterscheidende, streng logisch durch alle Zwischenglieder zu dem gesuchten Endergebnis fortschreitende Philosoph findet Lücken und Fehler in einer Darstellung, die vielleicht nur deshalb dies und jenes Zwischenglied nur leicht andeutet, wohl auch stillschweigend übergeht, weil sie, vielleicht zu sehr, auf die praktische Erfahrung — die eigene wie die des Leserkreises — vertraut.

Nachdem indes General v. Schlichting selbst erklärt, mit seinen „Taktischen Grundsätzen“ seine Arbeiten über diesen Gegenstand abgeschlossen zu haben; und General v. Scherff in seinem „Kritischen Vergleich“ seinen Standpunkt gegenüber den Schlichtingschen Grundsätzen in einer so klaren und unzweideutigen Weise nochmals dargelegt hat, dürfte auch für den Leserkreis der Jahrbücher der Augenblick gekommen sein, sich über die Stellung klar zu werden, welche sie zu den — leider! — auseinander gehenden Ansichten zweier so bedeutender Autoritäten künftig einnehmen wollen. Diese Entscheidung durch vergleichende Würdigung der strittigen Punkte zu erleichtern, soll in den nachfolgenden Zeilen versucht werden.

Zunächst ist festzustellen, dafs General v. Scherff selbst die Meinungsverschiedenheit weit weniger auf dem Gebiete der Kampfform, als vielmehr auf dem des Kampfverfahrens findet. Beide Autoren wollen — vergl. die Skizzen auf S. 144 des Scherffschen Buchs — die entwickelte Infanterie in drei einander folgenden Linien

zum Angriff vorführen, von denen die erste dies Feuergefecht durchführen, die zweite die erste unterstützen, das Feuergefecht nähren, und die dritte beiden als Rückhalt dienen, gegebenenfalls bei der letzten Entscheidung den Ausschlag geben soll. Jeder Infanterist erkennt in diesen Skizzen das Bild wieder, das ihm von unseren Übungsplätzen her so vertraut ist.

Im Kampfverfahren, d. h. in den Mitteln, welche anzuwenden sind, um eine Infanteriemasse in dieser Form zu einheitlichem Angriffe an den Feind zu bringen — darin liegen die Streitpunkte!

Vergegenwärtigen wir uns zunächst die Grundsätze, auf welchen General v. Schlichting sein Kampfverfahren aufbaut; sie werden etwa in folgender Fassung sich wiedergeben lassen.

1. Die Wirkung des heutigen Infanterie - Feuers ist eine so gewaltige, dafs selbst Schützen die reine offene Ebene nicht passieren können, ohne vernichtet zu werden. (Vergl. auch die Aufsätze unter dem Titel „Bankerott" im Militärwochenblatt.)
2. Die Infanterie bedarf daher zum Vorgehen des Schutzes: wo das Gelände selbst solchen nicht bietet, mufs ein solcher durch indirekte Führungsmittel (Artillerie-Wirkung, Umfassung, nächtliche Spatenarbeit) geschaffen werden.
3. In den meisten Fällen aber wird — je breiter das betr. Geländestück, um so eher — wenigstens an einzelnen Stellen das Gelände diesen Schutz bieten; dann mufs er auch ausgenützt werden.
4. Eine solche Ausnützung ist nur möglich, wenn dies Verfahren beim Angriff diejenigen Gruppen, welche auf nutzbares Gelände stofsen, nicht daran hindert, daraus Vorteil zu ziehen.
5. Ein solches Hindernis aber würde es sein, wenn man die Gruppen ohne Rücksicht auf den Angriffsweg zwänge, gerichtet vorzugehen. Das „Richtungsprinzip" ist somit verwerflich.
6. Aus demselben Grunde können ziffernmäfsige und durch die ganze Linie gleichbleibende Abstände der hinteren geschlossen folgenden Abteilungen nicht gefordert werden, diese würden dadurch ebenfalls an der Ausnutzung des Geländes verhindert werden.
7. Der Wechsel des Geländes auf dem Angriffswege, insofern als offenes und bedecktes Gelände neben einander liegen kann und somit den verschiedenen Gruppen ein verschiedenes Verfahren bei seiner Durchschreitung praktisch erscheinen läfst, macht eine „Treffeneinteilung" — d. h. eine einheitliche Leitung der verschiedenen Linien unmöglich. Diese wäre

auch widersinnig, da die hinteren Linien lediglich zur Unterstützung der vorderen vorhanden sind, auch meist demselben Truppenteil angehören würden. Es ist daher die Befehlsführung nach der Tiefe, senkrecht zum Feinde zu gliedern, und die Kampfeinheiten sind flügelweise zu verwenden.

8. Da infolge der Verschiedenartigkeit des Geländes die nebeneinander fechtenden Kampfeinheiten genötigt sein können, dessen Schwierigkeiten in verschiedener Weise überwinden zu müssen, so dürfen deren Führer nicht durch bestimmte Befehle in ihrem Verfahren eingeschränkt werden. Es bedarf nur bestimmter Gefechts-Aufträge für sie, die ihre Selbstthätigkeit und die freie Verfügung über ihre Kräfte nicht einschränken.
9. Die taktische Vorbildung und die Entschlufsfähigkeit der Führer aller Grade mufs so gefördert und entwickelt werden, dafs durch ihr freies Handeln die Einheitlichkeit des Angriffs gewahrt wird und der Augenblick der Entscheidung jeden an seinem rechten Platz mitwirkend antrifft.
10. Die Gliederung der fechtenden Einheiten hängt davon ab, ob sie allein oder im Rahmen, und wann dies, ob sie in der Mitte oder auf den Flügeln fechten.
11. Beim Begegnungsgefecht geht durch Gesamtaufmarsch des Angreifers Zeit und damit die Möglichkeit verloren, günstige Momente auszunützen. Einem aufmarschierten Gegner gegenüber ist Aufmarsch vor dem Angriff notwendig.
12. Eine sachgemäfse Leitung läfst die Schlacht aus dem Eintreffen der auf verschiedenen Strafsen und Richtungen zur Entscheidung sich zusammenziehenden Massen entstehen.

Obwohl die unter 10—12 angeführten Grundsätze nicht das Kampfverfahren, sondern die Gefechtsführung betreffen, durften sie hier aus später anzuführenden Gründen nicht fehlen.

Dem gegenüber lassen sich die von General v. Scherff aufgestellten Thesen etwa wie folgt formulieren:

1. Wie zu allen früheren Zeiten vermag auch heute die Infanterie in jedem Gelände, auch auf der reinen offenen Ebene mit Erfolg zu fechten.
2. Für den Angreifer wird in diesem Falle der Erfolg dadurch möglich, dafs er in sprungweisem Vorgehen, und zwar durch kurze, schnell ausgeführte Sprünge, während denen die springende Abteilung von dem Feuer der liegenden Abteilungen unterstützt werden, sich vorwärts bewegt. Die gewaltige Wirksamkeit der Waffe kommt dem Angreifer hierbei ebensowohl

zu Gute, wie dem Verteidiger, dessen Schiefsfähigkeit unter dem Angriffsfeuer zurückgeht.

3. Bedingung für die Erreichung der Feuerüberlegenheit bleibt indes auch in diesem Falle, dafs die erste Linie des Angreifers, mindestens ebenso lang wie die des Verteidigers, einheitlich-gleichzeitig feuernd vorschreitet.
4. Dies ist nur möglich, wenn innerhalb der vordersten Linie ein Richtungsprinzip festgehalten wird.
5. Die hinteren, zur Unterstützung der Kampflinie bestimmten Linien, können ihre Zwecke nur erfüllen, wenn sie nicht so weit von dieser abbleiben, dafs ihr rechtzeitiges Eingreifen, — Einschwärmen, Vorwärtswerfen der vordersten Linie, — verhindert wird. Die Gröfse dieser Abstände läfst sich mindestens in Maximalzahlen angeben, und mufs daher ein Vorgehen der vordersten Linie in gleicher Höhe — nach dem „Richtungsprinzip" — vorausgesetzt, ein solches sich auch auf die hinteren Linien übertragen. Man ist daher auch heute noch berechtigt, vom 1., 2. und 3. Treffen zu sprechen, d. h. der Angriff wird treffenweise angeordnet.
6. Da die einheitlich-gleichzeitige Durchführung des Angriffs die Grundbedingung für dessen Erfolg bildet, so ist es unzulässig, durch Ausnützung des Geländes erstere in Frage zu stellen und das Richtungsprinzip in der ersten, die Treffenformation in allen Linien, zu unterbrechen um des Geländeschutzes willen. Letzterer darf nur in soweit mitgenommen werden, als dies möglich ist ohne jene Hauptrücksicht zu beeinträchtigen.
7. Das gegenseitige Verhältnis der am gemeinsamen Gesamtangriff teilnehmenden einzelnen Truppenteile mufs vor dem Eintritt in den Kampf vom Leitenden durch bestimmte Befehle festgestellt werden. Aufträge reichen nicht aus, um dem Leitenden die Sicherheit zu geben, dafs seine Absicht auch so, wie er es für erforderlich erachtet, zur Durchführung kommt.
8. Die Selbstthätigkeit der Unterführer darf sich nur innerhalb der Grenzen geltend machen, welche ihnen die Disposition des Leitenden, je nach Lage der Verhältnisse, in weiterer oder engerer Ausdehnung, gezogen hat; niemals aber dürfen Unterführer durch das Bestreben, Geländeschutz auszunützen, von dem ihnen vorgeschriebenen Angriffswege abweichen.
9. Die Gliederung der für den einheitlich-gleichzeitigen Angriff anzusetzenden Truppen wird überall im wesentlichen die nämliche sein müssen, da das Kampfverfahren überall dieselben

Formen — Feuerlinie und mehrere hintere Treffen — verlangt. In seinen Grundzügen steht dasselbe somit ein für allemal fest, kann und mufs daher auch als „Normalangriff“ eingeübt werden.

10. Die Gliederung der einzelnen Truppe oder Gefechts-Gruppe nach deren Verhältnis zu den Nachbargruppen — allein in der Mitte oder auf dem Flügel — hat mit der Durchführung des Angriffsverfahrens nichts zu thun; sie gehört in den Bereich der Gefechtsführung, nicht des Kampfverfahrens.
11. Eine zur Durchführung eines Angriffs bestimmte Kommandoeinheit mufs stets vorher formiert und angesetzt werden, d. h. aufmarschieren. Ein direkter Übergang aus der Marschformation ins Gefecht gefährdet dessen Erfolg.
12. Von den zur Erleichterung des Angriffs angeführten indirekten Führungsmitteln beruht die wirksame Umfassung darauf, dafs die umfassende Truppe gegen die ihr entgegentretenden Flügelstaffeln des Verteidigers einen Frontalangriff mit Erfolg durchführt. Diese aber stöfst hier wie dort auf die gleichen Schwierigkeiten! Artillerie-Wirkung allein und nächtliche Spatenarbeiten sind unsicher, letztere unter Umständen gefährlich.

Ehe wir versuchen, festzustellen, ob diese einander gegenüberstehenden Ansichten wirklich alle so grundverschieden und so unvereinbar sind, wie namentlich General v. Scherff in seinem „Schlachtenangriff“ es ausspricht, sei nochmals darauf hingewiesen, dafs zugegebener Mafsen beide Verfasser über die Form, in welcher der Infanterie-Angriff erfolgen soll, völlig einig sind. Das beweisen nicht nur die schon angeführten Skizzen auf S. 114 des „Schlachtenangriffs“; jeder, der Gelegenheit gehabt hat, das XIV. Armeekorps angreifen zu sehen, kann daran keinen Zweifel hegen.

Betrachten wir jene Skizzen, so zeigen sich die bekannten drei — Linien oder Treffen?? Damit berühren wir den ersten Streitpunkt; Schlichting verbannt den Ausdruck Treffen absolut, Scherff will ihn beibehalten. Die Ursache, die Gen. v. Schlichting bestimmt, ist wesentlich historischer Art. In der letztvergangenen taktischen Epoche, wie in allen früheren verstand man allerdings unter Treffen nebeneinander geordnete, aber unter einheitlichen Befehl gestellte, mitunter sogar für verschiedene Zwecke — wie heute noch bei der Kavallerie! — bestimmte Truppen ein und derselben Linie.

Heute stehen allerdings auch noch mehrere solcher Linien neben

einander gestellter Truppen hintereinander: aber sie sind nicht mehr der Breite nach unter einheitlichen Befehl gestellt; auch lösen die hinteren Linien die vorderen nicht mehr ab, noch zieht diese sich hinter jene zurück, sondern die hinteren Linien sind nur da zur Unterstützung des einzigen eigentlichen Kampftreffens.

Immerhin würde es m. E. keinerlei Gefahr bringen, wenn der alte Ausdruck „Treffen" beibehalten würde: Verwirrung wenigstens kann er nicht mehr anrichten, da jene früheren „Treffen" bei der Infanterie längst vergessen sind! Die Bezeichnung „Treffen" — sachlich sind ja über deren Notwendigkeit und deren Zwecke beide Autoren einig! — wie General v. Scherff sie beibehalten will, scheint daher praktischer; Linie ist taktisch doch etwas wesentlich anderes, als die hier in Frage kommenden Formen, und darüber, daſs, wo irgend möglich, innerhalb des Ganzen die Befehlsführung vertikal gegen den Feind anzuordnen ist, hegt auch General v. Scherff keinen Zweifel, wie er auch über den Zweck und das Zusammenspiel das Treffen oder Linien ganz mit Schlichting übereinstimmt.

Wenden wir uns nun zur Betrachtung der Art und Weise, wie nach Schlichtingschen und nach Scherffschen Grundsätzen die Herstellung dieser beiderseits als richtig und notwendig anerkannten Formen unseres Infanteriekampfes gedacht ist.

Hierbei bedarf es einiger Vorbemerkungen.

General v. Scherff betitelt seinen kritischen Vergleich: „Der Schlachtenangriff." Nach den in seiner „Lehre vom Kriege" aufgestellten Grundsätzen handelt es sich — dies wird auch in dem kritischen Vergleich bestätigt — bei dessen Betrachtungen nicht um Gefechtsführung, sondern um Form und Verfahren beim Kampf. Der I. Teil der Schlichtingschen Taktischen Grundsätze aber umfaſst ein erheblich gröſseres Gebiet. Wenn auch die taktischen Formen im Vordergrunde der Betrachtung stehen, so werden unter Bezeichnungen wie: Form des Waldkampfes, Formen des Gebirgskrieges, Parallelbewegungen zur feindlichen Front, Rückzüge, Defileeentwickelungen u. dergl. m. auch Fragen behandelt, die zur Gefechtsführung im Scherffschen Sinne gehören. Vor allen Dingen aber unterscheidet Schlichting überall streng Begegnungsgefecht und geplanten Angriff, oder Angriff um eine vorbereitete Stellung. Hierzu bemerkt General v. Scherff gewiſs sehr zutreffend, daſs jede besetzte Stellung auch eine bis zu einem gewissen Grade vorbereitete Stellung ist. Für diesen Fall fordert aber auch General v. Schlichting den Aufmarsch vor Eintritt in den Kampf. Die ganze Unterscheidung aber: Begegnungsgefecht und geplanter Angriff beruht auf Gründen, die dem Gebiet der Gefechtsführung, nicht der Kampfordnung

angehören. Der „Schlachtenangriff" dagegen gehört unzweifelhaft in dies letztere Gebiet; er ist eben nichts anderes als ein „geplanter" Angriff, und soll auch nach Scherffs Angaben nichts anderes sein, als ein Angriff auf einem relativ grofsen Bruchstück einer Schlachtfront, deren andere Bruchstücke den Feind nur beschäftigen.

Bei seinen kritischen Betrachtungen über einzelne Abschnitte des Schlichtingschen Buches, welches, wie schon bemerkt, seinem Inhalt nach umfassender ist, als der kritische Vergleich, scheint nun General v. Scherff sich nicht immer auf den Standpunkt Schlichtings gestellt zu haben. Er fafst öfters Grundsätze, welche dieser, weil sie für dessen Endzweck, dem praktischen Infanterieführer auch praktische Gesichtspunkte für die Ausbildung der Truppe zu geben, wesentlich sind, als zur Lehre vom Kampf und der Kampfordnung gehörig auf, während sie zu den Führungsmafsregeln im Scherffschen Sinne gehören möchten. Am meisten zeigt sich dies bei den Bemerkungen zu der Schlichtingschen Gliederungslehre. Die dort als für alle möglichen Verhältnisse, für Bataillon wie für Armee-Korps, gleich typisch und allein möglich bezeichneten drei Fälle: „allein, in der Mitte, auf dem Flügel" stellen Normalformen für die Gruppierung der Kräfte zum Gefecht, nicht aber Gliederungen für die Herstellung der Kampfordnung dar. Sie gehören somit nicht in das Gebiet der Lehre vom Kampf, sondern in die vom Gefecht. Mit dem Schlachtenangriff und seiner Kampfordnung haben z. B. die seitswärts rückwärts herausgestaffelten Kräfte gar nichts zu thun: sie haben als Flügelschutz ganz andere Aufgaben zu erfüllen.

Als Führungsmafsnahmen, nicht aber als Kampfverfahren bezeichnet denn auch General v. Scherff diese „drei Fälle" ganz klar (S. 32). Ob aber dann die Annahme begründet ist, dafs General v. Schlichting damit etwas anderes gemeint hat, oder dafs er gar der Meinung gewesen sei, dafs diese „3 Fälle" auch die für die Kampfordnung so wichtige „Tiefengliederung" ersetzen soll — das mufs doch bezweifelt werden. General v. Scherff hat bei der Zeichnung auf S. 114 ja auch selbst nach den Schlichtingschen Angaben dessen Tiefergliederung wiedergegeben.

Auch der Umstand, dafs General v. Scherff mehrfach in den Schlichtingschen Grundsätzen die Forderung einer Kampfdisposition des Führers vermifst, könnte auf Ursachen zurückgeführt werden, die wieder in der bei Schlichting minder scharf und präcise festgehaltenen Trennung der von Scherff so glücklich und so klar hingestellten taktischen Kategorien von Gefecht und Kampf beruhen. Der nicht geplante Angriff beim Begegnungsgefecht, dessen Zweck nur sein kann, dem Gegner zuvorzukommen in der Besetzung ge-

wisser Punkte oder Linien, und der sich aus der Marschkolonne entwickeln mufs, kann natürlich, da die Bilder hüben und drüben sich fortwährend ändern, nur durch successive Aufträge oder Befehle, nicht durch einmalige Angriffsdisposition geleitet werden: dafs aber Schlichting beim geplanten Angriff nach ausgeführtem Aufmarsch auch eine Angriffsdisposition verlangt, ist wohl nicht zu bezweifeln: wie sollte ein solcher Angriff sonst überhaupt zustande kommen?

Doch wenden wir uns nun den wichtigsten Verschiedenheiten der beiderseitigen Auffassungen zu! Diese liegen darin, dafs General v. Schlichting seine Normalkampfform entstehen lassen will durch Aufträge, die er den Teilführern giebt, weil er dem Gelände einen mafsgebenden Einflufs auf die Möglichkeit der Kampfdurchführung beimifst, und daher den Teilführern glaubt Freiheit lassen zu müssen, diesen mafsgebenden Einflufs durch selbständig zu ergreifende Mittel sich dienstbar zu machen. Damit wird das Richtungsprinzip in allen, auch den hintern Linien ausgeschlossen.

General v. Scherff dagegen will die Normalkampfform durch bestimmten Angriffsbefehl sicher stellen und festhalten in jedem Gelände — wobei dessen Vorteile nur insoweit ausgenützt werden dürfen, als der Rahmen des Befehls dies gestattet. Er verlangt für seine Treffen ein Richtungsprinzip, ohne welches ein einheitlich-gleichzeitiger Angriff nicht zustande kommen kann.

General v. Schlichting will die Feuerüberlegenheit erringen durch dem Gelände zweckmäfsig angepafste, im Rahmen des Auftrages sich haltende Einzelmafsnahmen der Teilführer (evtl. unterstützt durch besondere Führungsmafsnahmen). General v. Scherff giebt eine Kampfform an, durch deren Durchführung die Feuerüberlegenheit errungen werden soll.

Es möchte wohl keinem Zweifel unterliegen, dafs auch General v. Schlichting die Scherffsche Methode vorziehen würde, wenn er dessen Verfahren für durchführbar hielte. Der Einflufs des Geländes ist es, der ihn dazu führt, andere Wege einzuschlagen. Und umgekehrt würde General v. Scherff sich das Schlichtingsche Verfahren aneignen können, wenn er dadurch die einheitlich-gleichzeitige Durchführung des Angriffs, den ja auch sein Gegner verlangt, nicht gefährdet sähe. Diese letztere beruht nun auf dem Richtungsprinzip.

Sehen wir uns dies etwas näher an!

Von Richtung im Sinne des Drills ist natürlich beiderseits keine Rede. Es kann sich selbstredend nur um ein „auf gleicher Höhe bleiben“ der nebeneinander fechtenden Schützen und der diesen folgenden geschlossenen Abteilungen handeln. Es fragt sich nun

nur, wie grofs die Abstände sein dürfen, welche sich zwischen den am weitesten vorgedrungenen und den am weitesten zurückgebliebenen Gruppen bilden dürfen, die als Schützen in der ersten Linie liegen.

Das Richtungsprinzip soll die Gefahr vermeiden helfen, dafs die am weitesten vorgedrungenen Schützen zurückgeworfen werden durch überlegenes feindliches Feuer. Nun könnte eine solche vorgeschobene Lage nur erreicht werden durch besondere Gunst des Geländes, welche die Feuerwirkung des Gegners abschwächte — z. B. eine Waldparzelle, deren dem Feinde zu gelegener Rand ohne erhebliche Verluste erreicht werden konnte, eine Waldparzelle, die sich auf dem Angriffswege vorfand. Schreibt nun etwa das Richtungsprinzip vor, dafs die auf die Parzelle stofsenden Schützen mitten darin, also ohne zu feuern, hätten liegen bleiben sollen, bis die rechts und links ungedeckt vorgehenden Schützen in gleiche Höhe gekommen waren? Ganz sicher nicht, am wenigsten im Sinne General v. Scherffs. Nehmen wir an, der nach dem Feinde zu gelegene Rand sei noch 600 m von dessen Feuerlinie entfernt, — andernfalls würde das Wäldchen wohl vom Verteidiger besetzt gewesen sein, — so würden die angreifenden Schützen bis dorthin vorgehen und von dort aus in sehr günstiger Lage durch wirksames Feuer mitwirken bei der weiteren Durchführung. Wären sie dort vom Feinde gefährdet? Nein — ihre gedeckte Lage im Walde bietet dem Verteidiger nur Zufallstreffer; und flankierendes Feuer, selbst wenn die Breite des Waldrandes auch nur gering ist, wird dadurch verhindert, dafs die rechts und links daneben vorgehenden Schützen die betr. Strecken der feindlichen Linie unter Feuer halten: versucht es der Gegner doch, so bekommen eben diese Nebengruppen Luft und kommen dadurch schneller vorwärts! Dürfen aber diese im Waldrande liegenden Schützen nun auch weiter darüber hinausgehen, wenn ihr Feuer etwa den ihnen gegenüberliegenden Teil der feindlichen Linie niederkämpft? Unter keinen Umständen! Hier setzt u. E. das Richtungsprinzip ein: Beim Vorgehen bis zu den entscheidenden Entfernungen, der sogen. Hauptfeuerstellung, mag jeder Teilführer im eifrigen Vorwärtsstreben das Gelände ausnützen: dann aber hat er zu warten, bis seine Nachbarn auf gleiche Höhe gekommen sind. Je geringer die Verschiedenheiten des im Angriff zu durchschreitenden Geländes sind, um so geringer werden sich auch die Richtungsunterschiede in der vordersten Linie gestalten, in der reinen offenen Ebene, also auch auf dem Exerzierplatz, können sie ganz fortfallen.

Ein Richtungsprinzip in diesem Sinne: nämlich die Forderung,

dafs niemand allein versuchen darf, den Feind schlagen zu wollen, dafs vielmehr derjenige, der eine vorgeschobene günstige Stellung erreicht hat, zu warten hat, bis seine Nachbarn auf die gleiche Höhe gelangt hat, ist durchaus erforderlich, um die einheitlich-gleichzeitige Durchführung des Angriffs zu ermöglichen. Im Ernstfalle werden Zweifel in dieser Richtung kaum noch entstehen können: das feindliche Feuer bildet hier wohl einen sehr wirksamen Regulator. Aber die Erlebnisse des VIII. Korps am 18. 8. 70 bei Lt. Hubert weisen doch — neben zahllosen andern ähnlichen Situationen — sehr nachdrücklich darauf hin, dafs auch dies Warten anerzogen werden mufs!!

Doch das „Richtungsprinzip“ hat noch eine andere Seite!

Der Infanterie-Angriff setzt voraus, dafs die ganze Angriffsfront mit Schützen besetzt, d. h. dafs keine irgend erhebliche Lücken in der zu einheitlichem Angriff vorgeführten Kampflinie sich vorfinden. Bei der Tragweite unserer Waffen können freilich Lücken von 2—300 m noch nicht als solche im taktischen Sinne bezeichnet werden, vorausgesetzt, dafs „auf gleicher Höhe“ vorgegangen wird. Je weniger dies aber der Fall ist, um so bedenklicher werden auch Lücken von geringer Breite: denn diesen gegenüber wird die feindliche Linie nicht beschossen, vermag also durch ihr Feuer gegen zu beiden Seiten der Lücke — bei sehr verschiedener Höhe der vorgehenden Schützen wohl gar flankierend! — mitzuwirken. Jedenfalls sind Lücken unzulässig, sobald der Kampf um die Entscheidung beginnt.

Vermieden können solche Lücken nur dadurch werden, dafs in der vorgehenden ersten Linie eine Anschlufsrichtung, und derjenigen Truppe nach der der Anschlufs genommen werden soll, ein Marschrichtungspunkt gegeben, und die Truppe dahin ausgebildet wird, Richtungspunkt und Anschlufs auch festzuhalten.

Ein Richtungsprinzip für die vorderste Linie möchte somit nicht abzuweisen sein: es wäre vielleicht dahin zu formulieren, dafs 1. bis zum Beginn des Kampfes auf den entscheidenden Entfernungen, die nebeneinander vorgehenden Teile der ersten Linie das Gelände auch ausnützen dürfen, um schneller vorwärts zu kommen, dafs aber die so begünstigten Teile, während sie durch ihr aus gröfserer Nähe abgegebenes Feuer das Vorwärtskommen der Nachbarn zu erleichtern streben, deren Herankommen abwarten müssen. Zum entscheidenden Feuerkampf mufs möglichst die ganze Linie auf gleicher Höhe liegen, wobei selbstverständlich die Form des Geländes die Form der Linie beeinflufst.

2. Dafs beim Vorgehen Anschlufs und Marschrichtung dauernd festgehalten, das Entstehen von Lücken vermieden, und entstandene Lücken aus den hinteren Linien baldigst geschlossen werden.

Ob diese Form des Richtungsprinzips General v. Scherff nicht ausreichend finden wird? Ob General von Schlichting auch diese Rücksicht der Teilführer auf ihre Nachbarn schon als zu weitgehend verwerfen wird? Beide Fragen wird man wohl getrost verneinen dürfen, denn beide Autoren verlangen einen einheitlich-gleichzeitigen Angriff in fast genau der nämlichen Form.

Auch für die hinteren Linien oder Treffen und ihre Abstände von der Schützenlinie, zu deren Nährung und Unterstützung sie ja einzig und allein bestimmt sind, giebt es ein bestimmtes regulatives Prinzip; diese Abstände sollen nie so grofs werden, dafs sie die rechtzeitige Wirksamkeit dieser Linien, die den Eintritt in der vordersten Linie erfordert, unmöglich machen. Die Abstände sollen so gering sein, als das feindliche Feuer es irgend gestattet; aber eine ziffernmäfsige Angabe ihrer Gröfse ist allgemein gültig nicht festzulegen: taktische, Gelände-, ja selbst Witterungs- und Beleuchtungseinflüsse bedingen sie in mannigfach wechselnder Weise: die Erziehung der Teilführer mufs diese befähigen, gegebenenfalls das richtige Mafs zu finden.

In welcher Weise soll nun die von beiden Verfassern geforderte „Normalform“ — Schützenlinie mit mehreren Linien von Unterstützungstrupps oder Reserven dahin — gebildet werden? General v. Schlichting fordert dafür „Aufträge“, General v. Scherff Befehle.

Für die Erwägung, ob das „Auftragsverfahren“ oder das „Befehlsverfahren“ den Vorzug verdient, darf nochmals darauf hingewiesen werden, dafs General von Schlichting in seinen taktischen Grundsätzen stets unterscheidet zwischen „Begegnungsgefecht“ und „geplantem Angriff“, während der „Schlachtenangriff“, den General v. Scherff behandelt, seiner Natur nach nur ein „geplanter Angriff“ auf einen bereits in mehr oder minder vorbereiteter Stellung stehenden Gegner sein kann.

Für die Befehlsführung ist der Unterschied in diesen beiden Fällen doch ein sehr erheblicher! Bei der Begegnung zweier noch in Marschformation befindlicher Gegner werden es zunächst Rücksichten der Gefechtsführung sein, durch welche derjenige, der sich für das Angriffsgefecht entscheidet, in seinen ersten Anordnungen bestimmt wird. Sehr häufig wird es sich um Vorwärtsbewegungen gegen Gelände-Gegenstände handeln, in deren Besitz man sich setzen will, ohne noch zu wissen, ob für diesen Zweck ein wirklicher Angriff notwendig sein wird. Man formiert sich trotzdem angriffsfertig,

um sicher zu gehen, und sehr häufig wird der Gegner das gleiche thun, ohne dafs diese beiderseitigen Mafsregeln vorher sichtbar werden. Soll nun aus der Marschkolonne ein Teil nach dem andern eintreten in diese Angriffsformation, so wird es, da eben vorn noch alles in Flufs ist, alles unsicher erscheint, weder dem Leitenden, noch den zunächst in Aktion tretenden Teilführern möglich sein, ihren Untergebenen mehr zu sagen, als ihre allgemeinen Absichten und ihnen darauf hin „Aufträge“ zu erteilen, in deren Sinn diese dann selbständig handeln müssen. Eine gewisse Unklarheit, mindestens über die definitiven Absichten, bezeichnet jedes Begegnungsgefecht, und Rücksichten auf die Führung beeinflussen hier ganz direkt und solange auch das Kampfverfahren, bis zum mindesten die Absichten des Gegners in ihrer Hauptrichtung erkannt sind.

Anders steht es bei einem Angriff auf einen bereits in Stellung befindlichen Feind! Hier ist der Auftrag für den ganzen, zum einheitlich-gleichzeitigen Angrift bestimmten Truppenteil derselbe und seine Durchführung läuft auf das gleiche Ziel und in den nämlichen Formen ab für alle daran beteiligten Untereinheiten. Dafs diese innerhalb der ihnen durch das Gelände, das sie auf ihrem Angriffswege vorfinden, aufgelegten Abweichungen in zweckmäfsiger Weise mit ihrer Aufgabe abfinden, mufs von ihnen als ausgebildeter Truppe gefordert werden.

Wenn der Brigade-Kommandeur seinen Regiments-Kommandeuren auf einer Höhe mitteilt: „Die Brigade greift das vorliegende Dorf an: Rgt. x rechts, Rgt. y links; Anschlufs nach dem linken Flügel des Rgt. x; Marschrichtungspunkt der Kirchturm; sowie die Regimenter sich dort unten formiert haben, wird angetreten!“ so ist darin doch wohl kaum ein Auftrag, sondern viel eher ein Befehl zu sehen. Liegt noch Grund vor, einen gefährdeten Flügel durch Staffeln zu sichern, oder bestimmt der Brigade-Kommandeur Teile, die zu seiner Verfügung bleiben sollen; oder hat er Veranlassung, einem oder beiden seiner Regts.-Kommandeure noch besondere Verhaltungsmafsregeln über Kräfteverteilung nach Front oder Tiefe zu geben, so wird man auch dies nicht gut als Aufträge bezeichnen dürfen. Ja, es dürfte nicht ganz leicht sein, in solchem Falle das charakteristische Kennzeichen des Auftrags: die freie Wahl der Mittel für dessen Durchführung, nachzuweisen. Ob einer der Bataillons-Kommandeure drei, der anderer zunächst nur 2 Kompagnien einsetzt, ist völlig gleichgültig, und ein Befehl darüber, wenn dies einmal nicht der Fall sein sollte, dem betr. Regiments-Kommandeur keineswegs verwahrt!

Der geplante Angriff trägt einmal stets, vor allem in formaler

Beziehung, viel mehr den Charakter eines technisch-methodischen Verfahrens, wenigstens für den höheren Führer; aber auch für die niederen, sofern der Angriffsweg — wie beim Schlachtenangriff im gröfseren Rahmen wohl ausnahmslos! — vorgeschrieben ist: als den Charakter eines Aktes der Führung! Die Ausnützung des Geländes durch die Unterführer für ihre Truppenteile gehört ebenso zu deren kriegsmäfsiger Vorbildung, wie die Geländebenutzung durch die Einzelschützen zu der des gemeinen Mannes gehört.

Unseres Erachtens wird daher, wie schon jetzt im Frieden, so auch einst vor dem Feinde jeder geplante, also jeder Schlachtenangrift, durch Befehle angesetzt und eingeleitet werden.

Versuchen wir nun, uns die entscheidenden Differenzpunkte zwischen dem nach Schlichtingschen Grundsätzen und dem nach Scherffschen Vorschriften ins Werk gesetzten Angriff klar zu machen, so ergiebt sich wohl vor allem, dafs General v. Schlichting sowohl wie General v. Scherff das nämliche Ziel verfolgen: Schützenschwärme, einheitlich-gleichzeitig vorgehend, bilden die Kampflinie; geschlossene Truppen in mehreren Linien folgen, um die Kampflinie auf der erforderlichen Stärke zu erhalten und evtl. bei der Entscheidung direkt mitzuwirken.

Als verwerflich bezeichnet General v. Schlichting jede Treffergliederung mit gleichmäfsigen, zahlenmäfsig bestimmten Abständen, und ebenso das Festhalten am Richtungsprinzip.

General v. Scherff aber verlangt ebenfalls keine Richtung im strengen Sinne des Worts, sondern nur das Bestreben der nebeneinander vorgehenden Untereinheiten, möglichst auf gleicher Höhe zu bleiben, und für die hinteren Linien das Bestreben, nie weiter abzubleiben, als es ihr Zweck, rechtzeitig in der ersten Linie zu erscheinen, gestatten. An eine Treffergliederung im alten, historischen Sinne denkt auch General v. Scherff nicht, und der Vorwurf, der ihm — nicht von General v. Schlichting, wohl aber sonst hier und da in der Litteratur — gemacht wird, als wolle er die Selbstthätigkeit und Selbständigkeit unserer Unterführer einschnüren in einen unpraktischen weil undurchführbaren Schematismus, wird ihm unzweifelhaft zu Unrecht gemacht. Im Rahmen eines geplanten Angriffs giebt es eben nichts zu führen; hier genügt eine technisch-sachkundige Anführung oder Leitung.

Fragen wir uns aber, aus welchem Grunde denn General v. Schlichting stets und überall — wie dies ja auch in dem durchweg in seinem Sinn abgefafsten Teil II unseres Reglements geschieht — gleichsam die weitere, freiere Auffassung, die allgemeinere, mehr

Spielraum für die Einzelthätigkeit gewährende Formel, auch für Dinge wesentlich formaler, technischer Art bevorzugt, so dürften dafür mehrere Gesichtspunkte mafsgebend gewesen sein.

Zunächst wohl der Kampf gegen die Nachwirkungen veralteter Ansichten, die heute keine Berechtigung mehr haben, der Kampf gegen den „alten Schlendrian des Exerzierplatzes“! Dieser war allerdings vor Einführung der neuen Reglements mächtig genug, um die heute durchaus erforderliche Selbstthätigkeit der Unterführer nicht nur zu lähmen, sondern überhaupt nicht aufkommen zu lassen, und da es auch künftighin, solange es Armeen geben wird, immer sehr viel bequemer sein wird, einen Befehl zu befolgen — das Allerbequemste ist natürlich nur, ein Kommando abzugeben! — als einen Auftrag sachgemäfs auszuführen, so war die Besorgnis nicht unbegründet, dafs im Frieden selbst das neue Reglement schliefslich zum Schema verknöchert, die Selbstthätigkeit wieder ganz eingeschlummert wäre — nicht zum erstenmale wäre eine solche Umwandelung von „Vernunft in Unsinn“ im Laufe der Zeiten bei uns eingetreten!

Dann umfafst der weitere Gesichtspunkt aber stets auch den engeren! Führer, die zu vernünftiger, sachgemäfser Handhabung ihrer Mittel, zur richtig aufgefafsten Selbständigkeit und Selbstthätigkeit ausgebildet und erzogen sind — solche Führer wissen auch zu unterscheiden, wann und wo es Zeit ist — wie z. B. in der Lage als untergeordnetes Glied einer im Rahmen des geplanten Angriffs vorgehenden Kampfeinheit — sich darauf zu beschränken, ihre einfache, technisch gebotene Mitarbeit so sachgemäfs als möglich zu leisten, ohne je aus dem Rahmen heraus zu treten: Wer nach dem Auftragsverfahren zu handeln versteht, der wird einen Befehl erst recht sachgemäfs auszuführen wissen.

Vorschriften, die allgemeinste Gültigkeit haben sollen, müssen auch dementsprechend allgemein abgefafst sein. Bringen sie die richtigen Grundsätze zum Ausdruck, so haben sie ihren Zweck erfüllt. Der weitere Ausbau, die Anwendung von Fall zu Fall ist dann Sache der Praxis, deren unerschöpfliche Mannigfaltigkeit selbst das detaillierteste Reglement niemals wird erschöpfen können.

Bei alledem bleibt indes zwischen beiden Autoren ein Unterschied bestehen, der freilich von der gröfsten Bedeutung ist: das ist die aufserordentlich abweichende Ansicht von der Bedeutung des Geländes für unser heutiges Infanterie-Gefecht.

General v. Scherff hält sich überall an den alten Grundsatz: Wirkung geht vor Deckung. Er verkennt die hohe Bedeutung des Geländeschutzes für unsere Infanterie-Taktik keineswegs, er will die Vorteile des Geländes sich dienstbar machen, wo die Rücksicht

auf die Wirkung — des Feuers sowohl, wie des taktischen Kampfverfahrens — dies nur immer gestattet, aber entscheidend ist für ihn da, wo die Rücksicht auf die letztere in Widerspruch tritt mit der Möglichkeit der Geländebenutzung, stets die beabsichtigte Kampfeswirkung.

General von Schlichting hat im Gegensatz dazu die Behauptung aufgestellt und begründet: Die reine offene Ebene ist einer feindlichen Stellung gegenüber für unsere Infanterie unbetretbar; „solche Angriffe sind verboten."

Damit wird das Gelände zum entscheidenden Faktor erhoben. Nicht mehr die Taktik, der Kampf der Infanterie, sondern nur indirekte Führungsmittel, wie Umfassung, Artilleriewirkung, oder nächtliche Spatenarbeit sollen die dem Angriff ungünstigste Geländegestaltung zu überwinden vermögen.

Den meisten unsern Lesern wird es nicht unbekannt geblieben sein, welch gewaltiges Aufsehen diese von einem unserer bedeutendsten und angesehensten Taktiker veröffentlichte Behauptung in der Armee wie in der Litteratur erregt hat.

Der alte Satz, „die Infanterie vermag in jedem Gelände zu fechten", wird dadurch umgestofsen, vor der reinen offenen Ebene macht die Infanterie, auch die deutsche Infanterie, Bankerott!

An Gegnern hat es General v. Schlichting bei dieser Behauptung nicht gefehlt, wie aufserordentlich seine Schriften in der Armee auch geschätzt werden und wie hoch sein Ansehen auch steht, nicht nur bei den Truppenteilen, deren Lehrer und Erzieher er so viele Jahre und mit so grofsem Erfolge gewesen ist.

Eine der bedeutendsten Stimmen, die sich gegen die Schlichtingsche Ansicht ausgesprochen hat, war die des General der Infanterie v. Leszczynski, des Mannes, der die Schlacht an der Lisaine geplant und seinen kommandierenden General zu deren Durchführung zu bestimmen gewufst. Er führt aus, dafs die rein mechanische Erwägung nach Kopfstärke, Zeit und Patronenverbrauch für die Beurteilung dieser Frage nicht ausreiche; der Angreifer feuere wider, und sein Feuer schädige die Feuerwirkung des Verteidigers, indem er dessen Schützen beunruhige.

Dieselbe Ansicht hegt General v. Scherff. Er ist der Überzeugung, dafs der Angriff in seinem Vorschreiten, bei richtiger technischer Anordnung desselben, sogar das Übergewicht über den Verteidiger gewinnen, mit einem Wort: dafs die Infanterie, auch über die reine offene Ebene hin, selbst sich die Feuerüberlegenheit erkämpfen könne.

Hier sollen also formale, technische Mittel, das Verfahren beim

Angriff, diesem selbst unter den ungünstigsten Geländeverhältnissen seine alte Bedeutung bewahren helfen.

Gleich anderen Gegnern der Schlichtingschen Ansicht von der Übertretbarkeit der reinen offenen Ebene unter feindlichem Verteidigungsfeuer führt auch General v. Scherff seinen Gegenbeweis in doppelter Form.

Auch ihm erscheint es nicht zulässig, die beeinträchtigende Wirkung, welche das Feuer des Angreifers auf das des Verteidigers ausübt, aus der Betrachtung völlig eliminieren zu wollen, weil die sogen. „moralischen Faktoren“ bei einer derartigen Frage nicht in Betracht gezogen werden dürften. Diesen letzteren Grundsatz vermag auch ich als richtig nicht zu erkennen. Gewifs sind die „moralischen Faktoren“, obgleich auf ihnen schliefslich die ganze Kriegführung beruht, in gewissem Sinne keine feststehende Gröfse, mit der man rechnen kann wie mit Zahlen, mit Zeit und mit Raum. Immerhin aber gehören sie unveräufserlich zum Menschen, auf diesen und dessen Eigenschaften aber rechnen wir ja fortgesetzt bei allem, was wir theoretisch oder praktisch in unserem Beruf unternehmen, ja, unsere ganze Kriegslehre beruht ebensowohl darauf wie unsere dienstliche Praxis im Frieden! Die „moralischen Faktoren“ sind es ja eben, die den Menschen als solchen unterscheiden, und es geht doch nicht an, diese seine Eigenschaft, nicht nur zu denken und zu wollen, sondern auch durch sein Fühlen in Denken und Wollen sich beeinflussen zu lassen, hier, beim Angriff über die reine offene Ebene, plötzlich gänzlich unbeachtet zu lassen, und die reine mechanische Berechnung an Stelle der Würdigung menschlichen Empfindens treten zu lassen.

Hiervon ist General v. Schlichting, der ja gerade auf die moralischen Faktoren der Selbstthätigkeit und Selbständigkeit im Handeln auch den technischen Teil der kriegerischen Thätigkeit begründet, gewifs weit entfernt. Er behauptet nur, dafs unter den erwähnten Umständen das Verteidigungsfeuer einen so überwältigend stärkeren Einflufs als das Angriffsfeuer entwickeln wird, dafs die Differenz allein zu Ungunsten des letzteren in die Wagschale fällt, selbst wenn man alle übrigen hier mitwirkenden Faktoren — Bewaffnung, Ausbildung, moralische Tüchtigkeit, als beiderseits gleich in Anschlag bringt.

Eines strikten Beweises möchte diese Behauptung ebenso wenig fähig sein, wie deren Gegenteil, eben weil es sich um die Beeinflussung der moralischen Grundlage kriegerischer Leistungsfähigkeit handelt, um den Grad der moralischen Einwirkung der Gefahr auf den Mut.

Dafür fehlt uns sowohl Skala wie Mafsinstrument. Beide Gegner greifen dann auch zur Begründung ihrer Ansicht nach historischen Beweismitteln.

General v. Schlichting führt als Belag für die aufserordentliche Überlegenheit, welche die Verteidigung bei günstigem Vorgelände über den Angriff besitzt, die Ausfallgefechte der Besatzungsarmee von Paris gegen das VI. Armee-Korps an. Vielleicht noch schlagender wäre ein Hinweis auf die Verteidigung des Kirchhofs bei Beaume-la-Rolande gewesen. Aber in beiden Fällen könnte man einwerfen, dafs die militärische Tüchtigkeit der hier gegen einander auftretenden Gegner — preufsische Kerntruppen gegen französische Neuformationen — zu verschieden war, um einen bündigen Schlufs darauf bauen zu können. Eben wenn man, so weit dies möglich ist, die moralischen Faktoren bei der Betrachtung aus dem Spiel lassen will, darf man nur solche Beispiele wählen, bei denen gleich tüchtige Truppen einander gegenübergestanden haben. Dies ist im ersten Teile des Feldzuges, als die kaiserliche Armee uns gegenüberstand, wohl unzweifelhaft der Fall gewesen. Da zeigt sich nun, dafs trotz des besseren Gewehres bei Spicheren wie bei Wörth wir den Angriff auch über die freie Ebene — wenn auch mit entsprechenden Verlusten — siegreich durchgeführt haben, ja, dafs die französische Infanterie, wenn auch vom Gelände unterstützt, bei Nospeville und Savigny, das gleiche gethan hat. Wenn vor St. Privat unser Angriff stecken blieb, so ist die Behauptung derjenigen, welche den Grund für diesen Mifserfolg in dem Umstande suchen, dafs unsere Truppen für solche Aufgabe taktisch nicht genügend vorbereitet waren und darum vielleicht nicht das richtige Angriffsverfahren gefunden haben, doch nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen.

General v. Scherff weist aber auch auf die Leistungen der Infanterie in früheren Epochen hin. Wenn die glatte Muskete auch mit dem Hinterlader nicht in Vergleich zu stellen ist, so ist doch zu bedenken, dafs die Kartätsche der damaligen Feldartillerie auch bereits auf 800 Schritt aufserordentlich wirksam war, und dafs gegen feuernde Batterien damals nicht Schützenlinien, sondern in der Periode der Lineartaktik geschlossene dreigliedrige Linien, in den Napoleonschen Kriegen sogar geschlossene Bataillonskolonnen öfters mit vollem Erfolge, wenn auch mit sehr starken Verlusten, vorgeführt worden sind.

Als bewiesen werden wohl nur wenige deutsche Infanteristen die Behauptung ansehen können, dafs wir wirklich aus eigener Kraft heute ein Glacis von 1200 m Tiefe nicht mehr sollten überschreiten können: wenigstens möchte eine blofse mechanische, auf

die Zeit, den Patroneneinsatz und die Treffergebnisse der Schiefsplätze begründete Deduktion für diesen Zweck nicht ausreichen.

Wenn nun weiter General v. Schlichting den einzigen Ausweg aus der Schwierigkeit, welche für die Gefechts- oder Schlachtenleitung aus der Unfähigkeit der Infanterie, reine offene Ebene von der erwähnten Tiefenausdehnung aus eigener Kraft zu überwinden, in indirekten Führungsmitteln findet und als solche die Umfassung, die Artilleriewirkung und endlich nächtliche Spatenarbeit bezeichnet, so behauptet demgegenüber General v. Scherff, dafs auch diese indirekten Führungsmittel dazu nicht hinreichen. Er sagt: Die Umfassung führt im letzten Ende stets auf ein Frontalgefecht gegen die feindlichen Flügelstaffeln, d. h. unter Umständen wieder vor ein unüberwindliches Glacis. Dagegen wäre vielleicht zu bemerken, dafs die Umfassung ja ohnehin auf der Überlegenheit des Angreifers an Truppen beruhen mufs, und eine solche Überlegenheit schliefslich auch noch des Feindes Flügelstaffeln umfassen kann; dann wird unzweifelhaft der Zweck erreicht — aber eben auch nur dann. Umfassung und Flankirung innerhalb der Kampflinie ist wohl nur denkbar, wenn der Verteidiger eben eine schlechte Stellung notgedrungen hat wählen müssen, oder wenn er Fehler gemacht hat: bei einer „vorbereiteten“ Stellung würde eine Umfassung somit nur auf den Flügeln der ganzen Stellung möglich sein und sehr überlegene Kräfte erfordern. Bis zu deren Durchführung müfsten dann alle der Stellung frontal gegenübertretende Teile der Angriffstruppen den Feind nur beschäftigen. Auf Überlegenheit oder auf geschickte Heranführung der betr. Teile zur Schlacht begründet, dürfte dies Führungsmittel aber doch wohl nicht als unwirksam abzuweisen sein.

Die Artilleriewirkung unterstützt die Angriffsinfanterie erst von dem Augenblick an, wo sie sich auf die Infanterie des Verteidigers richtet, und das ist erst dann möglich, wenn die Artillerie des Verteidigers niedergekämpft hat. Da heute das Geschützmaterial so ziemlich überall gleich gut ist, auch die Ausbildung der Truppe auf gleicher Höhe stehen möchte, so wäre es wiederum die Überlegenheit an Zahl, welche entscheiden würde. Erkennbar wird die eigene Überlegenheit im Artilleriekampf nur dadurch, dafs die feindliche Artillerie minder lebhaft erwidert oder sich zurückzieht und schweigt. Ob aber der Verteidiger seine Artillerie etwa nur teilweise zurückgezogen hat um sie für die Entscheidung sich zu erhalten: das läfst sich nicht erkennen! Im letzten Feldzuge ist es überdies oft genug vorgekommen, dafs unsere Artillerie, selbst nach Erledigung der feindlichen Geschütze, doch durch ihr Feuer die feindliche Infanterie

keineswegs so zu erschüttern vermocht hat, dafs die Arbeit der Infanterie wesentlich erleichtert worden wäre. Auch gesteht General v. Schlichting selbst die entscheidende Rolle einzig der Infanterie des Angreifers zu.

So wesentlich also auch das Zusammenarbeiten beider Waffen ist, arbeiten müssen sie alle beide, d. h. eine der andern vorwärts helfen.

Auch die Artillerie darf nicht auf ihren „weiten Entfernungen" stehen bleiben, sie mufs heran auf volle Wirkungsweite, d. h. bis auf etwa 2000 m, und während dieser ganzen Zeit mufs sie schon Infanterie vor sich haben, die ihr das Auffahren und das Feuern überhaupt erst ermöglicht, sich mindestens also bis dahin selbst geholfen haben mufs.

General von Scherff erkennt also in der Organisation des Zusammenwirkens von Artillerie und Infanterie ein Hauptstück des Kampfverfahrens, aber keineswegs ein indirektes Führungsmittel. Erfolgreiches Vorgehen der Infanterie, mindestens auf die Grenze der mittleren Entfernungen ist für ihn die Voraussetzung für nutzbare Artilleriewirkung. Wo das nicht gelinge oder unmöglich sei, könne die Artillerie auch nicht vorarbeiten.

Hiergegen wird wohl auch General v. Schlichting kaum etwas einzuwenden haben; nur kann man dann eben die Mitwirkung der Artillerie nicht als ein indirektes Führungsmittel bezeichnen.

Von der „nächtlichen Spatenarbeit" sucht General v. Scherff nachzuweisen, dafs, selbst wenn sie schliefslich gelingt — was nur bei ganz unverhältnismäfsigem, ganz belagerungsartig sich gestaltendem Zeitverlust, oder einem sehr minderwertigen Verteidiger möglich sei! — sie ihren Zweck meist eben durch diesen Zeitverlust verfehlen mufs, weil dieser als Zeitgewinn dem Verteidiger zufällt.

Gegen diese Darlegungen wird sich wohl kaum etwas einwenden lassen.

Das Ergebnis seines „Kritischen Vergleiches" fafst General v. Scherff in folgende Worte zusammen.

Es erscheint „uns als ein Trugschlufs, die zwischen den Schlichtingschen Grundsätzen und den damit hier verglichenen „anders gearteten Auffassungen" bestehenden Meinungsverschiedenheiten noch fernerhin unter dem — in der Militärlitteratur zum Schlagwort gewordenen Gesichtspunkte zu betrachten, dafs er sich dabei für die „Angriffsdurchführung" nur um den Gegensatz handle zwischen

einem diese Durchführung der frei gestaltenden Kraft der

Unterführung im Kampfe überlassenden Auftragsverfahren und einem diese Kräfte in für den Kampf ungerechtfertigter Weise unterbindenden Normalangriff!

Wir behaupten vielmehr — und glauben den Beweis dafür in ausführlichster Weise erbracht zu haben — dafs

die Schlichtingschen „Grundsätze" in denjenigen Punkten, in welchen sie, besonders durch ihre prinzipielle Verwerfung jeglichen „Richtungs- und Abstandsgesetzes" von jenen vorderen (namentlich auch Boguslawskischen) Ansichten abweichen — gar kein selbstthätiges Angriffsverfahren darstellen, und dafs

wo sie sich schliefslich trotz allem der Notwendigkeit eigener Waffenthätigkeit im Angriff nicht mehr zu entziehen vermögen, ihre „Gesetze" für solche (Gefechts-) Durchführung als Kampf" sich nahezu vollständig mit dem verworfenen Normal-Angriff decken."

Demgegenüber möchten wir das Ergebnis unserer Darlegungen in folgenden Sätzen zusammenfassen:

1. Während die „Taktischen Grundsätze" General v. Schlichtings das ganze Gebiet der Infanterie-Taktik nicht nur, sondern auch der Ausbildung der Infanterie umfassen, bezieht sich der „Kritische Vergleich" General v. Scherffs hauptsächlich auf den „geplanten Angriff" im Sinne des Reglements. Gerade dieser tritt in der Schlichtingschen Darstellung sehr zurück.
2. Beide Verfasser sind einig über die Form, in welcher dieser „geplante Angriff" zur Ausführung kommen soll; dagegen hält General v. Scherff die für diesen Zweck angegebenen Mittel Schlichtings, speziell das „Auftrags-Verfahren", dann aber auch den Verzicht auf Richtung und Treffengliederung für gänzlich unzureichend bezw. den Zweck direkt gefährdend.
3. Beide Verfasser verstehen unter „Richtung" wie unter „Treffen" verschiedene Dinge. General v. Schlichting verwirft beide Ausdrücke im Hinblick auf den Sinn, den eine überwundene taktische Periode damit verband — Richtung im Sinne der geschlossenen Formation, Treffen in der Bedeutung mehrerer, unter einheitlichem Befehl der Breite nach stehende, einander folgende Linien. General v. Scherff dagegen versteht unter Richtungsprinzip nur das Bestreben aller benachbarten Teile der gleichen Linie, auf gleicher Höhe zu bleiben, und bezeichnet diese Linien selbst als Treffen, obwohl sie das entscheidende Merkmal der Treffen jener älteren Schule: gleiche, selbständige Kampfesaufgaben und dafür auch einheitliche Treffenführung, gar nicht mehr zeigen. Da indes jene

ältere Bedeutung des Wortes heute vergessen ist, so liegt kaum noch ein Grund vor, die Bezeichnung „Treffen“ nicht wiederum anzuwenden.

4. Die Ausdrücke: Kommando, Befehl und Auftrag bilden in der Weise eine Stufenleiter, dafs da, wo rein mechanische Ausführung genügt, das Kommando hinreicht, während ein Befehl am Platze ist, wo technische Rücksichten etwas mehr Freiheit für den Ausführenden wünschenswert machen. Aufträge setzen völlige Freiheit voraus in der Wahl der Mittel.

Das Bestreben General von Schlichtings, durch Betonung das „Auftragsverfahren“ überall der Selbstthätigkeit der Teilführer mehr Spielraum zu verschaffen und mit der ihnen dadurch zufallenden gröfseren Verantwortlichkeit ihnen auch zur zweckmäfsigen Selbstthätigkeit eine kräftigere Anregung zu geben, wurzelt wohl ebenfalls in historischem Boden; es entstammt dem Gegensatz, in welchem unsere moderne Fechtweise zu der der letztvergangenen taktischen Epoche, sowie dem Gegensatz zu dem „Schlendrian des Exerzierplatzes“ sich stellt, — Einflüsse, die bei der Einführung des neuen Reglements von zehn Jahren noch keineswegs endgültig überwunden waren! — die Neigung zum „Schlendrian“ bedarf, weil in der menschlichen Natur begründet, aufserdem fortdauernder Bekämpfung!

Wenn ferner General v. Schlichting Gesichtspunkte für den Angriff im allgemeinen Sinne aufstellt, so wählt er den allgemeinen Ausdruck „Auftrag“ nicht ohne Berechtigung. Das Begegnungsgefecht mit Angriffstendenz erfordert seiner Natur nach oft eine taktische Freiheit für seine Durchführung, die durch das Auftragsverfahren besser gewährleistet wird.

Anders steht es dagegen mit der technischen Durchführung des geplanten Angriffs; hier ist für das Auftragsverfahren nicht Spielraum genug; da alle Teilnehmer ohnehin denselben Angriffsauftrag haben, handelt es sich nur um Gruppieren dieser Teile und, für jeden Teil, um möglichst praktische Durchführung seines einfachen Anteils am Gesamtverfahren. Hier dürfte daher auch in der Praxis stets der Befehl des Leitenden in die Stelle des Auftrages treten, wie es denn dem Führer auch jederzeit freistehen mufs, befehlend anzugreifen, wo er es für nötig hält. Die Grenzen zwischen Befehl und Auftrag sind für die Praxis keineswegs starr und systematisch festzuhalten. (Vergl. auch Exerzier-Reglement f. d. Infanterie a. a. O.)

5. Einen Scherffschen Normalangriff im Sinne eines mechanisch-schematischen, starren und stets gleichmäfsigen Verfahrens giebt es überhaupt nicht. Auch General v. Scherff will den Anforderungen des Geländes — jedoch nach dem Grundsatz „Wirkung geht vor Deckung" — Rechnung tragen.
6. Die Behauptung, dafs Infanterie ein Glacis von 12 — 1400 m tiefe im feindlichen Feuer nicht zu überschreiten vermöge, ist noch zu beweisen. Für den Schlachtenangriff, der stets auf das zweckgemäfse Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie gegründet sein mufs, kommt diese Frage aber auch nicht in Betracht.
7. Die Möglichkeit, durch Umfassung zu wirken, ist an die Überlegenheit des Angreifers geknüpft und wird am wirksamsten durch die von General v. Schlichting geforderte Bildung der Schlachtfront durch konzentrische Heranführung der Heeresteile sicher gestellt.
8. Nächtliche Spatenarbeit wird der damit verknüpften wesentlichen und bedenklichen Übelstände wegen auch fernerhin wohl zu den Ausnahmefällen gehören. Lge.

VIII.
Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

Privilegien des ältesten Kavallerie-Regiments der österreichisch-ungarischen Armee, des jetzigen Dragoner-Regiments Montecuccoli Nr. 8. Das Regiment wurde im Jahre 1618 als „florentinische Kompagnien" für den Grofsherzog Cosmus II. von Medici angeworben, 1619 auf 200 Kürassiere und 300 Arkebusiere ergänzt und in kaiserlichen Dienst übernommen. Sein erster Chef war Graf Heinrich Duval Dampierre. 1626 wurde es in ein Kürassier-Regiment, 1867 in ein Dragoner-Regiment umgewandelt. 1888 erhielt es seinen jetzigen immerwährenden Namen. — Das Regiment hat eine geschichtliche Berühmtheit durch seine dem Kaiser Ferdinand II. im Jahre 1619 bewiesene besondere Treue und Tapferkeit und nachstehende Privilegien für dieselben erhalten. Es darf in Dienstesfällen unter Trompetenschall und mit fliegenden Standarten durch die k. k. Hofburg und die Reichs- und Residenzstadt Wien mar-

schieren, auch auf dem kaiserlichen Hofburgplatze sich aufstellen und durch drei Tage allda für die freie Werbung den Werbetisch aufschlagen. Von dem Regimente wird dann vor der dem Regiments-Kommandanten, in der Hofburg proforma einzuräumenden Wohnung, wohin die Regiments-Standarten zu bringen sind, die Wache bezogen und dem jeweiligen Regiments-Kommandanten ist bei solcher Gelegenheit gestattet, unangemeldet in voller Rüstung vor Seiner Majestät dem Kaiser zu erscheinen. — Das Regiment hat auch die Versicherung, niemals reduziert oder aufgelöst zu werden, und endlich die Auszeichnung, dafs kein Mann des Regiments wegen Verbrechen, worauf die Todesstrafe gesetzt ist, in demselben hingerichtet, sondern in solchen Fällen der Schuldige zur Vollziehung solcher Strafe jederzeit zu einem anderen Regimente abgegeben werde. (Streffleurs österreichische Milit. Zeitschrift 74. Jahrgang. 1897. Septemberheft, S. 267 ff.) Schbg.

Eine Belagerungsübung aus dem Jahre 1722, nach Vaubans Vorschrift unter dem Vorwande, dafs dieselbe den König unterhalten und belehren würde, zum Ergötzen des Hofes ausgeführt, beschreibt nach den Aufzeichnungen eines Augenzeugen die Pariser Zeitung Le Gaulois du Dimanche Nr. 13 vom Jahre 1897 in nachstehender Weise: Ort der Handlung war das zwischen Versailles und Viroflay gelegene Dorf Montreuil. Hier wurde östlich der Teiche von Porchefontaine ein Fort errichtet und durch das Regiment Königs-Infanterie am 12. September besetzt. Die Pariser, zu allen Zeiten voll von Interesse für militärische Schaustellungen, waren in hellen Haufen herbeigeströmt, um das Regiment anzusehen, das sich in seinen neuen weifsen Uniformen schmuck genug ausnahm und König Ludwig XV., welcher freilich erst zwölf Jahre alt, aber schon mit zehn Monaten mit einer dreijährigen spanischen Prinzessin verheiratet war, besichtigte die Truppe in allen Einzelheiten; neugierig betrachtete er die Gewehre, die Kocheinrichtungen und was sich sonst dem Auge bot. Am Nachmittage des 19. nahten die Angreifer. Es war die Besatzung von Paris. In vier Kolonnen erreichten sie die Ebene, drei bestanden aus Kavallerie, Musketieren des Königs, auf schwarzen Pferden, und Gardes du Corps, sowie aus 1000 Mann Infanterie, Königs-Grenadieren. Die Kavallerie entwickelte sich in Schlachtordnung, die Infanterie erhielt Befehl, das Dorf Grand Montreuil zu nehmen, was, nachdem der erste Versuch fehlgeschlagen war, beim zweiten gelang; der Kommandant und acht weitere Gefangene wurden dem Könige vorgeführt, welcher die nächste Nacht auf diesen ersten Lorbeeren schlief.

Am anderen Morgen war er früh im Lager. Sechshundert Ar-

beiter, durch Grenadiere gedeckt, eröffneten auf eine Entfernung von 150 Toisen vom Fort die Laufgräben, ein paar Zweige führten zur ersten Parallele, die Besatzung, welche das Vorgehen bald entdeckt hatte, machte einen glänzenden Ausfall, wurde aber zurückgeschlagen.

Am 21. wurden die Belagerungsarbeiten von neuem aufgenommen. Man trieb Laufgräben auf den Kapitalen von drei Basteien vor und schritt zur Eröffnung der zweiten Parallele. Die Besatzung antwortete wiederum durch Ausfälle, beim dritten mit Erfolg, und die Grenadiere waren schon beschäftigt, die Erdwerke einzuebnen, da nahten als Retter in der Not die Gardes du Corps und trieben die feindliche Infanterie in das Fort zurück.

Die Sache interessierte den König und den Hof immer mehr; sogar in der Nacht statteten sie dem Lager und den Laufgräben einen Besuch ab, wozu die Damen Amazonenkleider angelegt hatten; am folgenden Tage, dem 22.. begab der König sich zu Fufs in die zweite Parallele und sah zu wie die Kavalleristen Faschinen heranschleppten. Gegen Abend hatten die Belagerer einen Erfolg zu verzeichnen; eine Abteilung der Angreifer, welche einen Ausfall abgeschlagen hatte, war bei der Verfolgung in einen Hinterhalt geraten und zu Gefangenen gemacht. Dadurch in ihrem Glauben an einen endlichen Sieg bestärkt, erbauten sie in der Nacht 20 Toisen vor dem gedeckten Wege eine Lunette, worauf die Angreifer mit Eröffnung der dritten Parallele antworteten. Sechs Kanonenbatterien und drei Mörser donnerten die Nacht hindurch gegen die Feste und scheuchten das Wild in den Wäldern von Versailles und von Meudon auf, der Gegner konnte es nur schwach erwidern.

Am 25. gab es das Schauspiel einer Minensprengung; der 27. gehörte der Kavallerie. Um ihr zu ihrem Rechte zu verhelfen, liefs man sie einen Transport mit Heeresbedürfnissen angreifen, welche in das Fort gebracht werden sollten, und denselben bis auf einen Wagen wegnehmen. Ein anderer Gegenstand, welcher das allgemeine Interesse erregte, war die Gefangennahme eines weiblichen Spions, der vor den König gebracht, vortrefflich verstand sein Wort zu machen. Schliefslich ward das Stück regelrecht zu Ende gespielt. Es folgten der Grabenniedergang und der Sturm. Dann wurde Chamade geschlagen, die Kapitulation kam zustande und am 30. zog die Besatzung durch eine gangbare Bresche mit allen Kriegsehren ab. Das Ganze war nach den Regeln der Kunst entworfen und durchgeführt. Den vornehmen Zuschauern, welche sich ebensowenig wie die Pariser durch das schlechte Wetter hatten abhalten lassen, den ganzen Hergang mit Aufmerksamkeit zu verfolgen, hatte auch nicht geschadet, dafs der Hof sich tagtäglich an einer reich-

besetzten Tafel niederliefs, um sich für das Ertragen der Mühen und Entbehrungen des Feldlebens zu entschädigen. 14.

Zustände im französischen Heere bei Beginn der Revolution vom Jahre 1789. Der Verfall der Mannszucht und das Schwinden des Ernstes in der Ausübung der Dienstpflichten machten sich merklich fühlbar. In einem neuerschienenen Buche „La jeunesse de Napoléon" (Paris 1897) schreibt Arthur Chuquet über die bei der Artillerie, der Waffe, welcher der Lieutenant Napoleon Buonaparte angehörte, dafs bei einem jeden Regimente unter dem Namen „calotte"[1]) eine Vereinigung der Lieutenants und der Unterlieutenants zu dem Zwecke bestanden habe, die Rechte und Ansprüche dieser Rangstufen von Offizieren deren Vorgesetzten gegenüber zu vertreten, zugleich sollte die Vereinigung die Kameradschaft fördern, auf Anstand und gute Sitte halten. Dafs sie dem letzteren Zwecke diente beweist ein Vorfall, welcher sich im Jahre 1778 gelegentlich einer im Lager von Paramé abgehaltenen Übung zutrug. Zwei Obersten hatten sich gegen zuschauende bretonische Damen ungehörig benommen, hatten diesen ihre Wagen vorenthalten und dieselben Damen des Hofes zur Verfügung gestellt. Die Calotte, darüber aufgebracht, entwarf einen Plan, jene Offiziere öffentlich zu beschämen und zu brandmarken. Alles war vorbereitet, da erfuhr im letzten Augenblicke der Kriegsminister Ségur von dem Vorhaben und vereitelte den Anschlag der Lieutenantsvehme. Der Lieutenant Buonaparte nahm an dem Treiben regen Anteil. Er war es, der die Satzungen der Calotte für das Regiment La Fère entwarf. In der pedantischen und gezierten Schreibweise jener Zeit verglich er das Haupt der Calotte mit dem Adler, für dessen durchdringende Augen die Nacht keine Finsternis hat, und mit dem hundertköpfigen Argus, welchen, wenn er einschlafen sollte, das Schwert der Gerechtigkeit treffen würde. Seine Kameraden lachten darüber, aber sie billigten seine Vorschläge, weil sie gut waren und dem Zweck entsprachen. Zuweilen aber foppten sie ihn auch. So fand er eines Tages die Geschütze, welche er bei einer Übung gebrauchen sollte, vernagelt und kaum hatte er Zeit, den Schaden gut zu machen. Dergleichen bedenkliche Scherze erlaubte man sich aber auch Vorgesetzten gegenüber. Als eines Tages der Abteilungschef einer Übung beiwohnte und mit Hilfe seines Glases die Schiefserfolge feststellen wollte, fragte er vergeblich die Umstehenden, ob sie etwas gesehen hätten, denn die Herren Lieutenants, unter ihnen Buonaparte, hatten heimlich

[1]) Calotte heifst Mütze, sowohl beim Geistlichen wie beim Narren, auch bedeutet es Maulschelle. Chef de calotte wird noch gegenwärtig im Heere der Älteste eines Grades, einer Klasse, eines Jahrganges genannt.

die Geschosse über die Seite gebracht und das Geschütz war abgefeuert ohne dafs die Ladung eine Kugel zu treiben gehabt hätte. Ein Hauptgrund für den Verfall der Mannszucht, das Schwinden von Regel und Ordnung lag darin, dafs die Offiziere sich um den Dienst wenig kümmerten und einen grofsen Teil des Jahres gar nicht beim Regimente sich aufhielten. Der Oberst pflegte überhaupt nur vom 1. Mai bis zum 30. September anwesend zu sein, während der übrigen Monate teilten sich der Oberstlieutenant und der Major in die Sorge für das Kommando. Ebenso machten es die übrigen Offiziere, während der gröfseren Hälfte des Jahres war kaum je die Hälfte von ihnen im Dienste. Allgemein wurde als genügend angesehen, wenn bei der Kompagnie entweder der Kapitän oder der erste Lieutenant anzutreffen war. Im Monat April 1790 befanden sich bei dem zu Toul garnisonierenden Regimente von zwanzig Kapitäns drei am Orte, 1789 zu La Fère von dreifsig Lieutenants zehn. Auf diese Weise erklären sich die langen Urlaubszeiten, welche Buonaparte auf der Insel Korsika verlebte. 14.

Wie Friedrich d. Gr. über Auszeichnungen und Belohnungen seiner Offiziere dachte, erhellt aus einem Schreiben an den General der Infanterie Herzog von Braunschweig-Bevern, vom 21. August 1762: „Anlangend das gute Zeugnifs, so Euer Liebden sonsten in dero gestrigem Schreiben sowohl dem Generalmajor von Thile als auch noch verschiedenen anderen Offizieren ertheilen, dafs dieselben in der letzteren Affaire[1]) ihr Devoir wie rechtschaffene Leute gethan, so gereichet Mir solches zwar zu sehr gnädigem Gefallen, und werde ich Ihrer, wenn sie darunter gelegentlich weiter continuiren, allemal eingedenk sein; nur alleine jetzo habe Ich bereits die Marquen von Distinction sowohl als die Avancements, so Ich deshalb geben und machen wollen, ertheilet und mufs billig Anstand nehmen, vorerst darunter weiter zu gehen, damit die Recompensen bei einer Affaire, so eigentlich noch nichts decisives gewesen, nicht weiter gehen, noch die Sache gröfser gemachet werde, als wie sie eigentlich sein solle; zu geschweigen dann, dafs die Distinctiones, wenn sie in jeder Gelegenheit erfolgten, da ein Offizier dasjenige gethan, was sein Devoir erfordert, gar zu gemein und endlich aufhören würden, wirkliche Distinctiones zu sein. Ich bin persuadiret, dafs Euer Liebden solches Selbst erkennen werden. Friderich.“ (Polit. Corresp. Friedrich d. Gr. XXII. 157). Schbg.

[1]) Es handelt sich um das Treffen von Reichenbach am 16. August 1762.

IX.
Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. (Mai 1898.) Zum 6. Mai. Von K. v. W. — Oberst David Baron Urs de Margina bei Solferino und auf Lissa. — Unser Infanterie-Regiment Nr. 28. — 1848—1898. Historischer und militärischer Rückblick. — Das Standrecht. — Der Angriff gegen eine Panzerfront mit normalem Belagerungs-Material.

Armeeblatt. (Österreich.) **Nr. 18**: Santa-Lucia. — Der spanisch-amerikanische Krieg. — Ein ehemaliger österreichischer Offizier auf Cuba. **Nr. 19**: Das Heeresbudget. — Das Marinebudget. — Zur Frage der Lehramtsprüfungen. **Nr. 20**: Der spanisch-amerikanische Krieg. — Die Artillerie in der Seeschlacht von Cavite. — Ein ehemaliger österreichischer Offizier auf Cuba. II. — Die neuen Honved-Bildungsanstalten.

Militär-Zeitung. (Österreich.) **Nr. 16**: Der Krieg zwischen den nordamerikanischen Freistaaten und Spanien. — Über Krieg und Seerecht. — Generalstab und Kriegsministerium in Frankreich. **Nr. 17**: Das Kriegsbudget pro 1899. — Der spanisch-amerikanische Krieg. — Die sibirische Eisenbahn.

Le Spectateur militaire. (15. April.) Briefe des Generals E. Cavaignac über Algier. (Forts.) — Die militärische Uniform als National-Kostüm. — Die Dekorationen, Kreuze und Medaillen. (Forts.) — Der kleine Krieg und der Dienst auf den Etappen. (Übers. des Werkes von Cardinal v. Widdern. Forts.) — Der Kapitän la Tour d'Auvergne, erster Grenadier der Republik. (Forts.) — Die Verjüngung der Cadres. (1. Mai.) Unser Gewehr. — Briefe des Generals E. Cavaignac etc. (Forts.) — Der Krieg, seine Bedeutung im Leben des Volkes und Staates. — Die Dekorationen etc. (Forts.) — Der spanisch-amerikanische Krieg. — Der Kapitän la Tour d'Auvergne etc. (Forts.) — Garnison-Manöver.

Revue militaire universelle. (Mai 1898: **Nr. 74.**) Studien über Heeresorganisation. (Forts.) — Die ehemaligen und die gegenwärtigen Armeen. (Forts.) — Gründliche Ausbildung in der Kavallerie. (Forts.) — Abd-el-Kader (seine Jugend, politische, religiöse, militärische Bedeutung und Tod. (Forts.) — Anleitung zur Besichtigung der Kasernenzimmer und für Einzelbesichtigungen. (Forts.) — Custozza-Adua, Operationen des Generals Baratieri gegen den Negus Menelik. (Forts.)

Revue du cercle militaire. **Nr. 18**: Marsch, Unterkunft und Gefecht kleiner taktischer Einheiten. (Forts.) — Die Waffenübung (der Pariser Garnison) am 26. April in Vincennes. — Internationale Ausstellung der Armeen und Flotten im Jahre 1900. (Forts. in Nr. 19.)

Nr. 19: Erster Übungsbericht (Mit Kroki). — Über den moralischen Faktor bei der Truppenführung. (Schlufs.) **Nr. 20**: Aufnahmeprüfung für die Kriegs-Akademie 1897. Eine Lösung der „taktischen Frage." — Die Abschaffung der indischen Sipoys. — General la Motte-Rouge. Seine Feldzüge und Erinnerungen.

Revue de Cavalerie. (April 1898.) Briefe eines Kavalleristen: Einige Gedanken über die Verwendung der Kavallerie im Kriege. — Spanien. — Die Kavallerie im Gefecht in den Kriegen der Zukunft: applikatorische taktische Studie. — Die Kavallerie in Verbindung mit Infanterie. (Schlufs.) — Flufsübergänge durch Kavallerie. — Ein Offizier-Erkundungsritt bei den Aufklärungsmanövern zwischen Tiber und Arno.

Revue d'Artillerie. (Mai 1898.) Automatische Mitrailleuse, Mod. 1897 der Gesellschaft Nordenfelt (Paris). — Studie über den Gebrauch der Aufklärer der Artillerie und der Verbindungsposten. (Forts.) — Entwurf eines Gebirgsgeschützes, nach einer Studie des Kapitän J. Ritter von Fritsch. — Über die Dehnbarkeitsversuche mit Kupfer und Messing. (Forts.) — Material Mod. 96 der deutschen Feldartillerie. Exerzier-Reglement und Schiefsmethode. — Anmerkung über die schweizerischen Drahtseilbahnen.

La France militaire. **Nr. 4228**: Verabschiedete Offiziere. Es wird beabsichtigt, einen grofsen Bund derselben ins Leben zu rufen, der sich über ganz Frankreich erstreckt und die gemeinsamen Interessen vertritt. **Nr. 4229**: Anwendung der Kavallerie. **Nr. 4232**: Die deutsche Taktik und die Artillerie. **Nr. 4233**: Feste Plätze. Es ist eine Kommission thätig, um ausfindig zu machen, wie in Zukunft die Befugnisse der Gouverneue besser in Übereinstimmung mit der Bedeutung der Stellung und der Verantwortlichkeit, welche im Kriege auf ihr lastet, zu bringen sind. Verschiedene Dekrete sind im Hinblick hierauf bereits ergangen. **Nr. 4237**: Der militärische Salon I. Militärische Kunstwerke auf der alljährlichen Frühlings - Ausstellung. **Nr. 4238**: Angriff und Verteidigung der Festungen. — Der Salon II. Gesellschaft der französischen Künstler. „Menelik in der Schlacht von Adua" ist hier das Hauptbild, recht bezeichnend! **Nr. 4239**: Angriff und Verteidigung der Festungen. Ausbildung der Genietruppen. Kombinierte Übungen. — Eine preufsische Niederlage. Unter dieser mit einem gewissen Behagen vorgedruckten Aufschrift wird das Gefecht bei Trautenau am 27. Juni 1866 analysiert und als ein „Zusammenbruch der preufsischen Taktik" bezeichnet. Übrigens hat Kühne in seinen „Wanderungen über die Schlachtfelder Böhmens" dies Gefecht schon vor dreifsig Jahren in wahrhaft klassischer Weise zergliedert. **Nr. 4242**: Die Nordost-Grenze. Plaidiert für ein drittes Armeekorps, das XXI. — Négriers Manöver - Bestimmungen. **Nr. 4245**: Die Offiziere mit Generalstabs-Patent. **Nr. 4248**: Verderben den Schwachen! Knüpft an den gegenwärtigen Krieg zwischen Amerika und Spanien an und warnt, man solle sich nur auf sich selber verlassen. Frankreich müsse

seine Organisation vervollständigen, seine Bewaffnung vervollkommnen, seine Seemacht ergänzen.

Le Progrès militaire. Nr. 1826: Das Artillerie-Material. — Eine Militärdienstauszeichnungs-Medaille. (Eine solche soll für alle Offiziere der Reserve und Landwehr, die 20 Jahre gedient haben, geschaffen werden.) **Nr. 1827:** Ausbildungsmethoden. — Das Personal des Sanitätsdienstes. **Nr. 1828:** Die technischen Inspekteure. — Offizier-Feldzugskleidung. **Nr. 1829:** Verwendung und Organisation der Kavallerie. — Civilanstellung. — Manöver 1898. **Nr. 1830:** Manöver-Instruktionen. — Erinnerungen an 1859 (Souvenirs du Général Fleury.) **Nr. 1831:** Manöver-Versuche. — Der Offizier als Erzieher.

La Belgique militaire. Nr. 1406: Der spanisch-amerikanische Krieg. — Unsere Unteroffiziere. (Forts.) — Die Niederlage der Derwische. — Verteidigung und Offensivstöfse. (Forts.) **Nr. 1407:** Der spanisch-amerikanische Krieg. — Die Flotte der Vereinigten Staaten. (Dieselbe zählt 27 Panzerschiffe, davon 13 Turmschiffe, 2 gepanzerte Kreuzer, 1 Monitor-Kreuzer, 1 Spornschiff und einige Kreuzer und Kanonenboote 2., ebenso 27 3. Klasse, dagegen nur 25—30 Torpedoboote. Die Operationsflotte kann man auf 80 Schiffe schätzen mit 1360 Geschützen und 20000 Mann Besatzung. **Nr. 1408:** Die Schlacht von Mars-la-Tour. — Argentiniens nationale Verteidigung.

Revue de l'Armée belge. (März—April 1898.) Taktik der Feldartillerie und Notwendigkeit eines neuen Materials. — Schiefsmethoden der Feldartillerie. — Über provisorische Befestigung und Improvisation von Festungen. (Forts.) — Anmerkung über die Säulen-Platten. — Die Kriegskunst auf der Brüsseler Ausstellung (Forts.) — Der Entscheidungs-Akt beim Angriff und bei der Verteidigung. — Das kriegsgemäfse Schiefsen der Infanterie. — Die maritimen Streitkräfte Spaniens und der Vereinigten Staaten.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (April.) Unsere Infanterie im Feuer der Artillerie bei den letzten Manövern. — Über die Fechtweise der Infanterie im Gebirge. — Die neuen Männer der russischen Armee.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (April.) Schnellfeuergeschütze. System Schneider-Canet, Modell 1897. — Elektricitätswerk, von Genietruppen erbaut. — Versammlung der schweiz. Genieoffiziere in Brugg am 27. März 1898.

Revue militaire suisse. (Mai.) Bei den grofsen französischen Manövern 1897. — Verwendung der Kavallerie. — Durchschlagskraft der Handfeuerwaffen. — Die deutschen Kaisermanöver 1897. (Schlufs.) — Versuche mit einem neuen Schnellfeuer-Feldgeschütz in Österreich.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. Nr. 18: Die Ereignisse in Ostasien. — Die neue französische Beförderungsvorschrift. **Nr. 19:** Der Krieg zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten. **Nr. 20:** Das Centralkomité der Schweizerischen Offizier-Gesellschaft an

die Sektionen derselben. — Stärke und militärischer Geist der französischen Nation von 1898.

Army and Navy-Gazette. Nr. 1995: Die spanisch-amerikanische Krisis. Betrachtung der politischen Lage. — Zweijährige Dienstzeit für die französische Armee. Bericht des Oberst Guénin, über die Möglichkeit der zweijährigen Dienstzeit unter gewissen Bedingungen. — Spanien und die Vereinigten Staaten. Vergleich der beiderseitigen Streitkräfte zu Wasser und zu Lande, sowie Charakteristik der höheren Führer. — Rücktritt des General White vom Oberkommando der Indischen Streitkräfte. — Die Schlacht von Atbara. Allgemeine Betrachtung über die Folgen des Sieges. — Heeres-Vermehrung. Verschiedene Regimenter erhalten 1—2 neue Bataillone. — Die Oster-Manöver der Volunteers werden als fehlerhaft veranlagt hingestellt, da es am Zusammenwirken der drei Waffen fehlt. — Die nächsten Manöver in England. Die Zusammenstellung eines gröfseren Kavallerie-Korps wird beabsichtigt. — Die Sudan-Expedition. Schilderung der Schlacht von Atbara. **Nr. 1996**: Wer fürchtet sich von 98 zu sprechen? Geschichtlicher Rückblick auf den irischen Aufstand des Jahres 1798. — Spanien und die Vereinigten Staaten. Vergleich der beiderseitigen Streitkräfte in Zahlen und Werten. — Die Sudan-Expedition. — Die Heeres-Vorlage für die Reserve-Armee. — Der Ausbruch des Krieges. Politische Betrachtung **Nr. 1997**: Der spanisch-amerikanische Krieg. Militär-geographische Betrachtung. — Spanien und die Vereinigten Staaten. Bericht über die Kriegsereignisse. — Nachtübungen in Aldershot. — Die Heeres-Vorlage im Parlament.

New York Army and Navy Journal. Nr. 31. Wie mit Spanien abzurechnen. Politische Betrachtung. — Geschütze für das Heer. Ankauf der 5- und 6-zölligen Maxim-Geschütze in England. — Krieg mit Spanien. **Nr. 32**: Kriegsvorbereitungen. — Unsere riesigen Hilfsmittel. — Die Verstärkung der Küstenverteidigung.

Russischer Invalide. Nr. 79: Die für die Schiefsausbildung erforderliche Patronenzahl wird verringert, infolgedessen auch eine Verminderung der Schiefsübungen eintritt. Es fallen fort: bei der Infanterie: Die bisherigen Übungen Nr. 4 (300 Schritt knieend, Kopfscheibe), 14 (Gefechtsschiefsen einer ausgeschwärmten Kompagnie zwischen 1200 und 800 Schritt) und 15 (Lösung von Schiefsaufgaben im Zuge zwischen 2600 und 400 Schritt); bei der Kavallerie: Übung 7 (Gefechtsschiefsen der vorgeschwärmten Eskadron); desgleichen finden bei den übrigen Truppengattungen Verkürzungen des Schiefskursus statt; bei der Infanterie werden für das Schiefsen 120 Patronen (bisher 150), bei der Kavallerie 60 (bisher 75) ausgeworfen. Die im ersten Jahre dienenden Mannschaften sind im Entfernungsschätzen nur bis zu 800 Schritt (bisher 1000 Schritt) zu üben. **Nr. 84**: Dem neuformierten 51. Dragoner-Regiment sind die Georgs-Standarte des ehemaligen Tscheringowschen Jäger-Regiments zu Pferde mit der Inschrift „für Tapferkeit bei Schöngraben, am 16. November 1805, beim Kampfe von 5000 Mann gegen

ein feindliches Korps von 30000", sowie 6 Georgs-Trompeten mit der Aufschrift „für Auszeichnung gegen den Feind in der Schlacht an der Katzbach", verliehen worden. — **Nr. 77** und **88**: Das Abessynische Heer (von einem Augenzeugen).

Russisches Artillerie-Journal. Nr. 4. (April.) Artilleristische Einzelheiten des siebenjährigen Krieges. — Schiefsen mit einem Beobachter. — Antwort an C. Delwig. — Vom Einflufs einiger Wärmemomente auf die mechanischen Eigenschaften des Stahls. — Von der Aufnahme der Berechnung der verschossenen Hülsen von 3 Linien Patronen in Artillerie-Depots.

Raswjedtschik. Nr. 390: Besuch von Offizieren der Grenzwache bei den österreichischen Offizieren der Garnison Tarnopol. — Das Einkommen der Offiziere. — Die Strategie und die Politik. — Die kaukasische Kasaken-Schaschka. — Skizzen aus dem soeben vollendeten Petersburger Kasino für die Offiziere des Landheeres und der Flotte. — Der junge Offizier. — Antwort des Generals Dragomiroff auf die Frage eines „wifsbegierigen Infanteristen". **Nr. 391**: Biographie und Bild des Generallieutenants Duchowskoj, Oberkommandierender der Truppen und Generalgouverneur des Militärbezirks Turkestan. — Die Einkommensverhältnisse der Offiziere. Vier „drängende" Fragen. — Die Kavalleriekarabiner. — Der Minsker Militärkirchhof. — Der jüngere Stabsoffizier im Kavallerieregiment. — Die „Taubenpost" in Taschkent (mit Skizze). — Das Schiefsen mit dem Übungs- (Zimmer-) Gewehr. — Die zahnärztliche Hilfe bei unseren Truppen. (Ein Zahnarzt, welcher seiner Dienstpflicht im 55. Infanterieregiment in Bender genügte, weist darauf hin, dafs dieser Zweig der Gesundheitspflege in der russischen Armee sehr im Argen liegt. So z. B. gab es in den beiden Garnisonen dieses Regiments, Akjerman und Bender, keinen Zahntechniker. — Die Sorge für die Ausrüstung der jungen Kasaken. — Die Ergänzung des Offizierkorps der Festungsartillerie. — Als Gast beim Chan von Chiwa. — Die Lage der Militärlitteratur in der russischen Armee. — **Nr. 393**: Hervorragende Thaten von Rittern des Ehrenzeichens des Armeeordens. — Das Artilleriemuseum. — Die Öfen nach dem System Jenin. — Der Kursus im Hindostan. — Die Kriegshunde des Regiments Staroingermanland. — Die Etappenkommandos. — Die Offizierkasinos. — Die Uniform des Offiziers auf der Bühne. — Das Geschützfahren der Offiziere in der fahrenden Artillerie. — Der Etappendienst im Daghestan. — Die Versetzung der Feldschers in die Front. — Die Offiziergehälter. — Die letzte Attacke des Generals Skobelew.

Wajennüj Ssbornik. 1898. **Nr. 5**: Die thatsächliche Bedeutung der Selbständigkeit in der Befehlsführung im Kriege. (Aus Veranlassung einiger Äufserungen in unserer militärischen Presse.) XIII. — Der Krieg und die Nationalökonomie. — Die Korpsintendanten. — Bemerkungen eines Troupiers. Ein vergessenes Projekt. (Vorschrift für den Dienst in den Übungslagern und auf den Friedensmärschen.) — Unsere militärischen Instruktionen und Anleitungen. I. — Über das in-

direkte Schiefsen. — Über die Frage der Verpflegung der Kavallerietruppenpferde. — Zur Ergänzung des Artikels: „Über das Schiefsen der Festungsartillerie.“ — Die gemeinsame Arbeit der Sappeure und der Infanterie im Gefecht und in den Manövern. (Schlufs.) — Der Unterricht in den Militärwissenschaften auf den Schulen. I. — Noch einige Worte zu der neuen Verordnung über die Dienstpflicht. — Zu der Frage über die Einschränkung des Schreibwesens bei den Truppen. — Zu dem Artikel: „Aus der Dienstpraxis eines Kreistruppenchefs.“ — Das Gehalt der Geschäftsführer der Verwaltungen des Kreistruppenchefs. — Auf dem Wege nach Abessynien. V.

L'Italia militare e marina. **Nr. 89**: Spanien und die Vereinigten Staaten. Ein der „Nuova Antologia“ im Auszug entnommener sehr guter Artikel über die Entstehung des Krieges. **Nr. 94**: Der Seekrieg. **Nr. 97**: Eritrea und Benadir. **Nr. 98**: Das Bombardement von Matanzas. — Die Vereinigten Staaten in der Civilisation und in der Geschichte. **Nr. 99**: Die neue Schiefsvorschrift. Ist bereits die dritte seit der Bewaffnung mit dem M/1891. **Nr. 100**: Die Seeschlacht von Cavite. — Die Unruhen in den Provinzen. **Nr. 104**: Die „Unordnungen“ in Mailand. War wohl mehr eine aufständische Bewegung. **Nr. 106**: Die Chronik der Unruhen und ihrer Unterdrückung. **Nr. 107**: Die Banden in der Schweiz. Die Unruhen sind nicht durch die Brotverteuerung entstanden, sondern bilden das Werk geschickter Agitatoren, beruhen auf einem vorbedachten Plan und sind das Erzeugnis einer zu früh ausgebrochenen Verschwörung. **Nr. 110**: Spanische Erfolge. — Der strategische Irrtum des Admiral Sampson. **Nr. 111**: Die Länder ohne Heer und Flotte. Geht auf Nordamerika. Es sei eine gute Lehre für die Feinde des stehenden Heeres, die Sendboten des ewigen Friedens und die Anhänger improvisierter Heere.

Rivista di artiglieria e genio. April. Studium der Bahn Saati-Saganeiti. — Über einen Vorschlag zur Änderung im Gebrauch der Küsten-Entfernungsmesser. — Entwurf eines neuen Feldgeschützes, von General Rohne. — Zur Aufstellung der Verteidigungs-Artillerie im Gebirge. — Laffete mit beschränktem Rücklauf. — Neue Typen tragbarer Telegraphenstangen. — Fahrräder zum militärischen Gebrauch. System der Anspannung und des Zuges bei Fahrzeugen der Feldartillerie.

Rivista Militare Italiana. 1. Mai. Winterkriege in den Alpen. — Landungen an feindlichen Küsten. (Schlufs.) — Der Krieg auf Cuba.

Esercito Italiano. **Nr. 47**: Die Vereinigten Staaten und Hawai. **Nr. 48**: Das Kriegsbudget für 1898/99. **Nr. 50**: Das Kriegsbudget für 1898/99. (Forts.) **Nr. 51**: Einberufungen wegen der Unruhen. — Die Beförderungsvorschläge für 1899. **Nr. 52**: Das Heer der Vereinigten Staaten. — Ausrüstungsgelder für Unterlieutenants. **Nr. 53**: Das Kriegsbudget für 1898/99. (Forts.) — Beschaffung von Brotkorn. — Die Militärkommission. Kämpfe gegen den Aufstand. **Nr. 54**: Militarismus. **Nr. 55**: Das Heer in den Stunden der Gefahr.

Revista cientifico-militar. (Spanien.) **Nr. 8**: Das spanische Militärjahr; Sammlung von Episoden, Thaten und ruhmvollen Momenten der Kriegsgeschichte von Spanien. — Blick auf die Ergebnisse des thessalischen Krieges, nach v. d. Goltz. (Forts.) — Versuchsmarsch zur Erprobung des 7,5 cm Schnellfeuer-Gebirgsgeschützmaterials. (Forts.)

Memorial de Ingenieros del Ejercito. (Spanien.) **Nr. IX:** Küstenbefestigungen und Armierung. (Forts.) — Operation gegen die Rebellen in der Provinz Cavite. — Organisation des Telegraphenbataillons.

Revista Militar. (Portugal.) **Nr. 8**: Die Reorganisation des Heeres. — Skizze der Geschichte des 1. Jäger-Regiments.

Krigsvetenskaps Akademiens-Handlingar. (Schweden.) **7.** und **8. Heft**: Der Krieg in Thessalien 1897. — Treffertabelle des Gewehrs 67/69.

Norsk Militaert Tidskrift. (Norwegen.) **3. Heft:** Brot für die Armee. — Die Trefffähigkeit des Gewehrs Krag-Jörgensen (6,5 mm).

Militaire Spectator. (Holland.) **Nr. 4**: Gürtelfestungen. (Forts.) — Der Sanitätsdienst in der ersten Linie.

Militaire Gids. (Holland.) **3. Lieferung**: Die Genietruppen. — Das Infanterie-Exerzier-Reglement 1896.

II. Bücher.

Die Entscheidungskämpfe des Mainfeldzuges an der fränkischen Saale. — Kissingen, Friedrichshall, Hammelburg — von Fritz Hönig. Zweite veränderte Auflage. Mit einer Übersichtskarte und fünf Skizzen. Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn.

Ein Werk F. Hönigs kann, Dank der Eigenheit seiner Darstellung, von vorneweg des regsten Interesses der weitesten Kreise sicher sein, umsomehr, wenn es nach bestandener Probe eine zweite Auflage erlebt. Die erste Auflage des vorliegenden Buches hat bereits im Juniheft des Jahrg. 1895 der Jahrbücher eine sehr günstige Beurteilung erfahren, der wir uns zunächst nur anschliefsen brauchen. Allerdings stiefs das Werk gleich nach seinem Erscheinen auch auf mancherlei Widerspruch, insbesondere auf bayerischer Seite. So versuchte z. B. schon im obenerwähnten Hefte ein Mitarbeiter der Jahrbücher einige auf die bayerische Artillerie sich beziehende wenig günstige Aussprüche und Urteile richtig zu stellen; dies dürfte ihm jedoch nur zum Teil gelungen sein, wie anderseits auch Hönig den überzeugenden Beweis für seine Behauptungen nicht, oder doch nur teilweise erbracht hatte. — Hönig selbst trat nun mit dem bayerischen Kriegsministerium, das dem Werke sein vollstes Interesse bekundete, und den von diesem bezeichneten ehemaligen Angehörigen des bayerischen Hauptquartiers, sowie sonstigen während des Krieges 1866 in wichtigen Stellen gewesenen Zeitgenossen, die bereit waren, Aufklärungen zu geben, in Verbindung und erhielt bereitwilligst die erbetenen Mitteilungen, welche, im Verein mit weitergehenden Studien

in den Archiven, insbesondere in den bisher noch nicht veröffentlichten bayerischen Kriegsakten die Grundlage für die notwendig gewordenen Richtigstellungen und Abänderungen bildeten. — Einen besonderen Wert erhält das Werk Hönigs auch noch dadurch, dafs er selbst die entscheidenden Stellen des Kriegsschauplatzes Kissingen-Hammelburg wiederholt und eingehend besichtigte.

Hönigs Darstellung zeichnet sich durch eine Fülle von charakteristischen Einzelheiten, eine zutreffende, wenn auch meist scharfe Beurteilung aus; nebenbei sei noch bemerkt, dafs, während der offizielle Bericht des bayerischen Generalquartiermeisterstabes (Anteil der k. b. Armee am Kriege des Jahres 1866) den Gefechten an der Saale nur 66 Seiten Seiten widmet, Hönigs Darstellung ohne Anlagen 264 Seiten umfafst. Die Art und Weise, sowie den Umfang der Darstellung charakterisiert wohl am besten ein kurzer Überblick über den Inhalt desselben. Aufser dem Vorwort, 6 Anlagen und einem Namen- und Sach-Verzeichnis, enthält das Werk folgende 17 Abschnitte: Charakteristik der beiderseitigen Armeen; Skizze der beiderseitigen Operationen bis zur Saale; die Vorpostenstellung an der fränkischen Saale; bis zum 10. VII. früh beim bayerischen Oberkommando eingegangene Meldungen und Nachrichten; die Befehle des bayerischen Oberkommandos vom 9. und 10. VII. bis zum Eintreffen des Feldmarschalls bei Winkels (10 Uhr vormittags); die Vorgänge auf preufsischer Seite bis zum Zusammenstofs an der Saale am 10. VII.; das Gefechtsfeld von Kissingen, Winkels und Nüdlingen; die Einnahme von Kissingen; die Gefechte bei Friedrichshall, Hausen und Winkels; das erste Gefecht bei Nüdlingen; die Vorgänge zwischen dem Oberkommando und der 4. bayerischen Division; zweites Gefecht bei Nüdlingen und die Kämpfe auf dem Sinnberge; das Gefecht bei Waldaschach; der Rückzug der Bayern; das Gefecht bei Hammelburg; politisch-strategischer Überblick; strategisch-taktische Schlufsbemerkungen.

Ein weiteres Eingehen auf die Einzelheiten würde zu weit führen; möge keiner der Kameraden, der sich für die Sache selbst interessiert, versäumen, das Buch zu lesen; er wird es gewifs mit hoher Befriedigung und Bereicherung seiner Kenntnisse wieder aus der Hand legen.

Ob.

Junk, Rittmeister a. D., **Die fünfte Kavallerie-Division vom 3. September 1870 bis zum 25. Mai 1871.** Mit 2 Übersichtskarten und 9 Anlagen. Berlin R. Felix.

Die Beihefte 6 und 7 zum Militär-Wochenblatt 1892 haben die Thätigkeit der 5. Kavallerie-Division in den Tagen vom 10. bis 16. August 1870 geschildert. Ferner hat Herr Major Kunz die Gefechtsthätigkeit der Reiterei erschöpfend behandelt. Endlich hat der Verfasser des vorliegenden Werkes in den „Neuen militärischen Blättern“ die operative Thätigkeit der Kavallerie vom 19. August bis zum 1. September besprochen.

So erklärt es sich, dafs Herr Rittmeister Junk seine Darstellung auf die Zeit nach Sedan beschränkt. Im September lagen die Aufgaben der Kavalleriedivision zunächst auf dem Gebiet des kleinen Krieges. Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, gerade nach dieser Seite hin die Erlebnisse und Leistungen der 5. Kavallerie-Division zu schildern, einer Division, die bei ihrer Zusammensetzung — 9 Kavallerie-Regimenter und 2 reitende Batterien — zu selbständigem Auftreten berufen war. Dafs der Herr Verfasser selbst dieser Division angehört hat, verleiht seiner Monographie ein befonderes Interesse; er stand beim Altmärkischen Ulanen-Regiment No. 16. Zu seiner ungemein fleifsigen Arbeit hat Herr Rittmeister Junk Kriegsakten, Tagebücher und sonstige handschriftliche Aufzeichnungen benutzt. Von besonderem Wert sind ihm die Akten des Grofsen Generalstabes und dessen Bibliothek gewesen.

Die Kriegshandlungen der Division und die sie bedingenden allgemeinen Verhältnisse werden in 24 Kapiteln erzählt und der historischen Darstellung an geeigneter Stelle kritische „Betrachtungen“ angereiht. In den „Anlagen“ erhalten wir Ordre de bataille, Kriegsranglisten, Personalveränderungen während des Krieges, Standes-Ausweise, Unterkunfts-Übersichten (sehr interessant), Gefechtsverluste, Verluste durch Krankheit und Unfälle, Ordensauszeichnungen und Verzeichnis der Offiziere und Mannschaften, die den Siegeseinzug in Berlin mitgemacht haben. Zwei Übersichtskarten enthalten, soweit möglich, alle in der Darstellung vorkommenden Ortsnamen.

Bekanntlich begann nach Sedan die Organisation und Thätigkeit der Franktireurs in umfassender Weise. Wie energisch die Verwaltungs-Instanzen dabei vorgingen, bekundet ein Erlafs des Sous-Präfekten d'Auroy: „Monsieur le Maire, Les grands malheurs, qui viennent de nous atteindre, obligent chacun de nous de se préoccuper ardamment de la défense du pays. On a pensé a Senlis, que l'organisation d'un corps de francstireurs répondait aux nécessités de la situation: déjà une trentaine d'hommes de bonne volonté sont inscrits ici.

Je vous prie de faire un appel empressé aux hommes de bonne volonté, sûrs, déterminés, sachant se servir d'un fusil. Ils se rendraient à Senlis jeudi, à 2 heures, pour s'organiser et désigner eux-mêmes leurs chefs. Une conscription s'ouvre ici pour habiller ceux de ces volontaires, qui ne pouvraient pas supporter cette dépense: j'espère, que de votre côté vous voudrez bien y concourir. . . Le Sous Préfet d'Auray.“

Unsere Kavallerie, die im damaligen Kriege nur zum Teil mit brauchbaren Feuerwaffen ausgerüstet war, geriet den Franktireues gegenüber oft in üble Lage. Infolgedessen gab man vielfach der Kavallerie, um sie selbständiger zu machen, Infanterie bei.

So verfügte das Ober-Kommando der III. Armee schon am 28. September: „— — Jeder Division wird ein Detachement Infanterie des I. bayerischen Korps zugeteilt werden. Diese Infanterie ist so zu

verwenden, dafs sie täglich in den Mittelpunkt der für den Tag abzusuchenden Terrains postiert wird, um den point de ralliement zu bilden. Es können von diesen Bataillonen kleine Detachements einzelnen Requisitions-Kommandos, wo es das Terrain notwendig macht, beigegeben werden; jedoch darf eine zu grofse Zersplitterung der Infanterie nicht stattfinden, ganz besonders nicht da, wo schon gröfsere Ansammlungen von Franktireurs oder französischen Linientruppen bekannt sind."

Um den vorgehenden Kavallerie-Patrouillen einen weiter gegen den Feind vorgelegenen rückwärtigen Halt zu geben, wurden seit dem 3. November von Mantes aus Infanterie und Kavallerie zusammengesetzte kleine Detachements zu Erkundungen entsandt. Diese bestanden aus 25 Mann Infanterie und 15 Pferden unter je einem Offizier der betreffenden Waffe. Eine solche Patrouille ging täglich früh ½7, vormittags ½11 und mittags ½2 Uhr ab, auf bestimmten Wegen, die jedesmal vom Stabsoffizier vom Ortsdienst bezeichnet wurden. Dies war jedenfalls ein etwas schematisches Verfahren, das der Verfasser in seinen Betrachtungen als ein „alle Zeit verwerfliches" verurteilt. „Die Infanterie wirkte magnetenhaft." Patrouillen, denen ein bestimmter Weg, eine „Schleife" vorgezeichnet ist, werden nur selten etwas vom Feinde sehen, sie verlieren Selbständigkeit und Selbstthätigkeit.

Man hat, um die der Kavallerie beigegebene Infanterie beweglicher zu machen, dieselbe mitunter auf Wagen gesetzt. Das alles aber waren Palliative und Notbehelfe. Heute ist man wohl allerseits darüber einig, dafs die Kavallerie derartig ausgerüstet und bewaffnet sein mufs, dafs sie im Sicherheits- und Aufklärungsdienst selbständig auftreten kann und nicht vor jedem Franktireur-Trupp Halt zu machen braucht.

Die interessanteste und schwierigste Aufgaben wurde der Division am 15. Dezember zugewiesen. Die von der Armee-Abteilung des Grofsherzogs von Mecklenburg-Schwerin zurückgeworfenen französischen Streitkräfte waren, so nahm man nach den Meldungen im Hauptquartier an, über Chateaudun zurückgegangen, während die Hauptmasse über Vendôme abzuziehen schien.

„Für die 5. Kavalleri-Division dürfte sich hiermit eine nicht leicht wiederkehrende Gelegenheit bieten, durch unausgesetzte Beunruhigung der linken Flanke der von Chateaudun aus vermutlich über Montmirail auf Le Mans sich zurückziehenden Feindes, sowie durch überraschend schnelles Vorgehen über Nogent-le-Rotrou und la Ferté Bernard wesentliche Erfolge zu erreichen."

Inwieweit die Division diese Aufgabe unter den obwaltenden Umständen erfüllt hat, bezw. was sie ihr schuldig geblieben ist, geht aus der Darstellung des Herrn Verfassers klar hervor. Wie minderwertig und wie demoralisiert auch die in den Dezemberkämpfen geschlagenen, ungeschulten französischen Truppen waren; auch der entschlossenste

Kavallerieführer wäre kaum imstande gewesen, nennenswerte Erfolge zu erringen, wenn er im wesentlichen auf die blanke Waffe angewiesen war.

Wie sehr immer und immer wieder das Bedürfnis hervortrat, den zu besonderen Aufträgen entsendeten Kavallerie - Abteilungen die Führung eines Feuergefechtes zu ermöglichen, zeigte sich auch im Januar. „Die Zusammensetzung der Kolonne der Brigade Bredow“, sagt Verfasser in seinen Betrachtungen, „bei ihrem Vormarsch nach Belhomart und Senonches giebt Zeugnis, wie man es erkannt hatte, dafs ein Kavallerie-Regiment ohne zeitgemäfse Schufswaffenausrüstung bei den herrschenden Umständen nicht operationsfähig sei. So ist es. Um den Regimentsverband möglichst zu wahren, war eine Dragoner-Eskadron gegen eine Ulanen-Eskadron eingetauscht worden. Die gemischte Verwendung zweier Kavallerietruppen ging soweit, dafs solche auch in den Alarmställen (Feldwachen) und schliefslich auch bei Erkundungen Platz griff. So ist aus der Praxis heraus die Notwendigkeit einer Einheitskavallerie bezüglich der Ausrüstung mit Schufswaffen und somit der Möglichkeit operativer Verwendung entstanden. Die Hauptthätigkeit der Kavallerie liegt heutzutage zweifellos auf operativem Gebiet. Eine Schlachtthätigkeit wird sich ihr auch bieten, ob eine entscheidende, wird davon abhängig sein, ob und wie die sich bietende Gelegenheit ausgenutzt wird.“

Wir haben diese Ausführung aus des Verfassers „Betrachtungen“ wörtlich wiedergegeben, weil in ihr wohl das Hauptergebnis seiner Studien und Forschungen, sein kavalleristes Glaubensbekenntnis niedergelegt ist. Die deutsche Reiterei weifs wie wichtige Aufgaben ihrer im nächsten Kriege harren, welche gesteigerten Schwierigkeiten von ihr zu überwinden sein werden. Sie wird dazu befähigt sein durch ihre Bewaffnung, ihre vielseitige Ausbildung und vor allem durch den kühnen Reitergeist, der in ihr gepflegt wird. Sie darf aber auch hoffen, in der Schlacht neue Lorbeeren zu pflücken, entscheidende Erfolge zu erringen, wenn sie den richtigen Augenblick erfafst, wenn ihr Angriff richtig angesetzt ist, wenn sie überraschend auftritt und wenn sie in treffenweiser Gliederung, die hintern Staffeln die vorderen überflügelnd, auf die erschütterte Infanterie vorstürmt. Dazu hat unser Kaiser und Kriegsherr ihr schon wiederholt den Weg gezeigt.

P. v. S.

Geschichte des Infanterie-Regiments Markgraf Ludwig Wilhelm (3. Badisches) Nr. 111 unter besonderer Berücksichtigung seiner Thätigkeit im Kriege 1870/71, nebst einer kurzen Vorgeschichte der badischen Truppen von 1604—1850. Bearbeitet von Feill, Major. Dritte Auflage. Mit Gefechtsplänen, einer Übersichtskarte und 2 Skizzen im Text. Berlin 1897. E. S. Mittler & S., Preis 7 M.

Geschichte des 4. Badischen Infanterie Regiments Prinz Wilhelm Nr. 112. Im Auftrage des Regiments bearbeitet von Pralle, Pr.-L., und Gefsner, Sek.-Lt. Mit einem Bildnis Sr. Grofsherzogl. Hoh. des Prinzen Wilhelm von Baden, sowie 6 Karten und Plänen in Steindruck. Berlin 1897. E. S. Mittler & Sohn Preis 6,50 M.

Die Geschichte dieser beiden Regimenter hat eine gewisse Ähnlichkeit. Beide wurden im Jahre 1850 infolge der Reorganisation der Grofsherzoglich badischen Truppen neu aufgestellt und haben dann auch in Krieg und Frieden nahezu dieselben Schicksale geteilt. — Die Geschichte des Regiments Nr. 111, welche von diesen beiden die bei Weitem reichhaltiger gestaltete ist, erschien zunächst im Jahre 1884 (in 1. und 2. Auflage) als Geschichte des Regiments im Feldzuge 1870/71. Jetzt nun stellt sich dieselbe unter verändertem Titel als eine vollständige Regimentsgeschichte dar, die auch die neuen kriegsgeschichtlichen Arbeiten des Majors Kunz, des Generals von Conradi (Leben des Generals v. Werder) und des Franzosen Grenest (l'Armée de l'Est) hat benutzen können. Sehr wertvoll ist der einleitende Rückblick auf die Geschichte und Organisation der badischen Truppen von 1604—1850, die in dieser langen Zeitspanne auf eine ungemein reiche und ruhmvolle kriegerische Vergangenheit zurückblicken dürfen. In ehrender Erinnerung an den Sieger von Wien, Ofen, Szlankamen, den berühmten Reichsfeldmarschall Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden, ist dem Regimente zum Neujahrstage 1892 sein jetziger Name verliehen worden. — Die Geschichte des Regiments von 1850 bis 1870 ist auf nur wenigen Seiten (vielleicht etwas zu aphoristisch) behandelt worden, desto eingehender die Teilnahme am Feldzuge 1870/71; Strafsburg, La Bourgance, Vesoul, Dijon, Daix und Talant, Nuits, Villersexel, Lisaine sind die Etappen seines Siegeszuges. Das Regiment verlor 44 Tote (einschl. 3 Offiziere) und 152 Verwundete (einschl. 11 Offiziere); seine Garnison ist seit dem Jahre 1868 Rastatt.

Das Regiment Prinz Wilhelm Nr. 112 hat eine nicht minder ruhmvolle Kriegsgeschichte wie das oben genannte, es hat seine Teilnahme an dem Kriege gegen Frankreich mit dem Blute von 21 Offizieren (5 tote), 394 Mannschaften (davon 88 tote) besiegelt. Die weitaus gröfste Verlustziffer fällt auf die dreitägige Schlacht an der Lisaine. Im Gefecht bei Nuits am 18. Dezember wurde der spätere erlauchte Chef des Regiments, das jetzt dauernd seinen Namen trägt, Prinz Wilhelm von Baden durch einen Schufs in Hals und Wange schwer verwundet. Alljährlich feiert das Regiment am 18. Dezember den „Prinz Wilhelm-Tag," die Erinnerung an das Gefecht bei Nuits. Jetzige Garnison des Regiments ist seit dem Jahre 1877 Mühlhausen i. E.

Mit Anlagen (Verlustlisten, Ranglisten, Verzeichnis der Dekorierten, Abgangsliste seit 1871 etc.) ist diese Regimentsgeschichte reichlicher versehen als die des Regiments Nr. 111, der namentlich eine Abgangsliste fehlt, die wir ungern in der Geschichte eines Truppenteiles missen.

3.

Geschichte des Kürassier-Regiments Kaiser Nikolaus I. von Rufsland (Brandenburgisches) Nr. 6. Neu zusammengestellt von Friedrich von Restorff, Premierlieutenant im Regiment. Mit Bildnissen, Abbildungen, Karten und Plänen. Berlin 1897, E. S. Mittler & Sohn. Preis 10 Mk.

Der Inhalt der hier vorliegenden Regimentsgeschichte ist zu weitaus gröfstem Teile zwei Büchern entnommen, deren Verfassern in früherer Zeit die nämliche Aufgabe gestellt war, den durch den Druck veröffentlichten Arbeiten des Majors Freiherr von Monteton und des Rittmeisters von Schmiterlöw. Der Erstere hat unter angemessener Berücksichtigung der Vergangenheit von sechs Kürassierregimentern, aus deren Überbleibseln nach dem Frieden von Tilsit das gegenwärtig bestehende Regiment gebildet wurde, die Erlebnisse des letzteren bis zum Jahre 1842 geschildert; Rittmeister von Schmiterlöw hat die Arbeit seines Vorgängers bis zum Jahre 1876 fortgeführt. Beide Verfasser, welche zu grofsem Teile aus eigener Anschauung kannten was sie beschrieben, haben ihrem Nachfolger vorzügliche Hilfe geleistet und dieser hat dieselbe entsprechend verwertet, indem er das Montetonsche Buch im Auszuge wiedergegeben, das Schmiterlöwsche für den wichtigsten, in demselben behandelten Zeitabschnitt, den der Kriegszeiten von 1864 bis 1873, wortgetreu zum Abdrucke gebracht hat, sodafs für seine selbständige Darstellung nur die letzten Friedensjahre übrig blieben.

Die Montetonsche Arbeit hat unter dieser Behandlung insofern gelitten, als aus derselben Vieles fortgeblieben ist, was der Übernahme wohl wert gewesen wäre und das Interesse der Gegenwart in verdientem Mafse in Anspruch genommen haben würde, ganz ohne weiteres hätte sie freilich nicht gedruckt werden können, weil neuere Forschung ihrem Inhalte mancherlei neues Licht und Berichtigung von Einzelnen gebracht hat; aber auch das Schmiterlöwsche Buch hätte nicht auf Treu nnd Glauben nachgedruckt werden dürfen, denn mehr noch hier als dort sehen wir heute Vieles anders und in zutreffenderer Beleuchtung als zur Zeit des Erscheinens des Buches möglich war.

Immerhin ist es für das Regiment erfreulich, nunmehr in einer Gesamtdarstellung seine Familiengeschichte zu beziehen, auf welche es mit Stolz und mit dem Bewufstsein hinblicken kann, dafs die Brandenburgischen Kürassiere stets voll und ganz ihre Schuldigkeit gethan haben, wenn ihnen auch versagt geblieben ist, durch hervorragende Ruhmesthaten zu glänzen.

Die Benutzung des Buches wird durch eine reichhaltige Beigabe von Karten erleichtert, eine Anzahl von Bildnissen erinnert an Persönlichkeiten, welche dem Regiment angehört haben; die Beilagen lassen Einzelnes vermissen, was man dort gewöhnlich findet, es sind nur Ranglisten gegeben. 14.

Geschichte der königlichen Unteroffizierschule und der Unteroffizier-Vorschule zu Marienberg i. S. Nach amtlichen Unterlagen zusammengestellt von A. Holzhaus. Mit einem Titelbilde. Leipzig. Roſsbergsche Hof-Buchhandlung. 1898. 8°. 80 S. Preis 1,50 Mk.

Eine der in Preuſsen bestehenden militärischen Einrichtungen, welche die Heeresverwaltung des Königreiches Sachsen, an deren Spitze als kommandierender General Kronprinz Albert, als Kriegsminister General von Fabrice stand, nach dem Eintritte in den Norddeutschen Bund und der bis dahin nur sehr unvollkommen vorhanden gewesenen Einführung der allgemeinen Wehrpflicht sich aneignete, war die der Unteroffizierschulen. Ein Nährboden war in der seit dem Jahre 1738 bestehenden Soldatenknaben-Erziehungsanstalt zu Klein-Struppen bei Pirna geboten. An diese, deren Bestimmung nicht war, auf den militärischen Beruf vorzubereiten, wurde schon 1868 unter dem Namen Selekta eine höhere Klasse angegliedert, deren Zöglinge bestimmt waren, Unteroffizere zu werden, dazu erzogen, unterrichtet und ausgebildet wurden. Sie nahm teils Angehörige der Anstalt, welche bei dieser zur Entlassung kamen, teils Auswärtige auf. Bereits im Jahre 1870 war die junge Schöpfung imstande, gut ausgebildete Schüler an das Heer abzugeben, von denen die meisten noch im Kriege gegen Frankreich Verwendung fanden, 1873 ward die Anstalt, welche in Klein-Struppen nicht mehr Platz hatte, nach Marienberg verlegt, 1891 ward sie durch die dort vorgenommene Errichtung einer Unteroffizier-Vorschule um ein wichtiges Glied erweitert und jetzt bilden die beiden Marienberger zusammen mit der Klein-Struppener Anstalt ein einheitliches Ganzes mit gemeinsamen Lehr- und Ausbildungsplänen, dem ein Mitglied des Königlichen Hauſes S. K. H. Generalmajor Prinz Friedrich August als Inspekteur vorgesetzt ist.

Wie die Ziele der Anstalten die nämlichen sind wie die in Preuſsen und in Bayern verfolgten, so sind im wesentlichen auch die zur Erreichung derselben eingeschlagenen Wege, nur der Lehrplan scheint noch Höheres anzustreben, da in der Reihe der Unterrichtsgegenstände auch die französische Sprache erscheint.

Vergangenheit und Gegenwart hat auf Grund der Akten und genauester persönlicher Bekanntschaft mit den Verhältnissen, Direktor Holzhaus, welcher an der Anstalt von ihrem Urspung an bis zum Jahre 1896 als Leiter und Lehrer thätig war, in einer hübsch ausgestalteten Schrift eingehend und anschaulich beschrieben. Die Arbeit wird nicht nur den Nächstbeteiligten sondern auch weiteren Kreisen willkommen sein. 14.

Moriz, Ritter von Brunner, k. u. k. Generalmajor, **Leitfaden für den Unterricht in der Feldbefestigung.** Zum Gebrauche in den k. und k. Militär-Bildungs-Anstalten und Kadetten-Schulen.

Siebente, neu bearbeitete Auflage. Mit 1 Tafel und 195 Figuren. Wien 1898. L. W. Seidel & Sohn.

In verhältnismäfsig kurzer Zeit hat General v. Brunner seinem Leitfaden für den Unterricht in der beständigen Befestigung den der Feldbefestigung folgen lassen; allerdings galt es ja nicht, wie bei jenem von Grund aus eine Neuschöpfung herzustellen, der alte Leitfaden konnte in seiner ganzen mustergültigen Anlage und seinem Reichtum an applikatorischem Material im allgemeinen bestehen bleiben, es sind bei der Feldbefestigung nicht so tiefgreifende Umwälzungen möglich, wie sie beim Festungsbau eintreten und bei Neubearbeitung der „beständigen Befestigung" zu berücksichtigen waren. Was bei der neuen Arbeit hauptsächlich zu ändern war, das sind die Typen für flüchtige und verstärkte Feldbefestigungen. Schon bei Aufstellung der zwei — wie soll man sagen? Kategorien oder Gebiete, in welche die Feldbefestigung geteilt wird, stofsen wir auf eine Neuerung. Freilich, wird mancher fragen, wozu diese Zweiteilung? Anzustreben ist stets und unter allen Umständen der heutigen Waffenwirkung gegenüber die ausführbar stärkste, widerstandsfähigste Form, denn da man im allgemeinen im Feldkriege immer mit denselben Angriffsmitteln rechnen mufs, so kann höchstens Zeit- und Kräftemangel diese Form nicht vollständig erreichen lassen; man würde deshalb gut thun, wie der schweizer Generalstabsoffizier in seinen „Grundsätzen der Schlachtfeld-Befestigung" die starke, d. h. gerade noch zuverlässige Form als Norm anzunehmen und zu lehren, hinter der zurückzubleiben nur die Not zwingen kann.

Da liefse sich manches dafür und dagegen sagen. Jedenfalls ist es schon als ein anerkennenswerter Fortschritt zu begrüfsen, wenn die österreichischen Vorschriften das beliebte Einschachtelungssystem nicht mehr soweit treiben, wie bisher mit der Einteilung in „flüchtige", „feldmäfsige" und „verstärkt feldmäfsige" Feldbefestigung. Die höheren Anforderungen, denen diese zu entsprechen hat, haben hierzu, wie zur Aufgabe der leichtesten Typen (Schützengraben für liegende Schützen) Veranlassung gegeben; sie drängten auch zu der endlichen Einführung der „Eindeckungen" bezw. „Unterstände" in das Gebiet, welches die Truppe unter allen Umständen beherrschen mufs. Allerdings möchten Schutzdecken über dem Einschnitt bei gröfserer Tiefenausdehnung (wie Fig. 94, 96 und 126a, auch in unserer F. V. Bild 14) dem zu gewärtigenden Steilfeuergeschütz gegenüber keinen besonderen Wert besitzen, dagegen alle kleinen Einbauten in der Brustwehr, namentlich Anlage zahlreicher isolierter solcher Räumen zu einer absoluten Notwendigkeit werden, selbst wenn die Befestigungen — und das ist das allererste Erfordernis! — dem Gelände so geschickt angepafst und so gut markiert sind, dafs sie auf einige Entfernung, nämlich aus der feindlichen Artilleriestellung, absolut nicht zu erkennen und zu beobachten sind. Auf die Einführung dieser Unterstände hat Brunner seit Jahren hingearbeitet und sein Werk möchte es sein, dafs es endlich geschah.

Auffallend ist die starke Betonung der Schanzen, selbst solcher mit starken und hohen Profilen, während man im allgemeinen ihre Anwendung auf dem Schlachtfelde verwirft, weil sie ein zu leicht zu erkennendes, zu beobachtendes und deshalb binnen kurzem unhaltbares Ziel abgeben. Die Schanzen haben allerdings eine ganz andere Bedeutung auf dem südlichen Kriegsschauplatz Österreich-Ungarns, wo sie zur Sicherung der Brücken und Etappenorte (Fälle, wo auch wir sie anwenden würden) unentbehrlich sind. Aber es besteht die Absicht, geschlossene Schanzen auch auf dem Schlachtfelde anzuwenden und zwar in der Form von Gruppen, wie v. Brunner ein Beispiel giebt: rückwärts des 250 m messenden Zwischenraumes zweier Schanzen eine Batterie und rückwärts seitwärts Schützengräben. Ein so kombinierter Stützpunkt ist sicher von grofsem Werte und von grofser Widerstandskraft, wenn er nicht durch Artilleriefeuer unhaltbar gemacht wird. Man beabsichtigt allerdings diesen Stützpunkt sorgfältig zu maskieren. Wenn das gelingt, gut! Es wird aber mit den Maskierungen ebenso ein vielleicht doch zu weit gehender Kultus getrieben, wie mit dem Abrunden aller Ecken und Kanten auf dem Übungsplatz. Letzteres braucht garnicht so scharf betont zu werden, denn im Ernstfalle macht sich das ganz von selbst. Dagegen glaubt man mit Maskierungen sich unsichtbar machen zu können in einer Weise, die wiederum im Ernstfalle, doch wohl nicht immer zu erreichen sein wird. Es ist viel wichtiger, die Truppen im Frieden zu üben, Befestigungen derart dem Gelände anzupassen, dafs sie selbst einige Tage darauf im Vorgelände manövrierend, sie nicht zu finden vermögen. Das mufs gelernt werden, kann aber auch gelernt werden. Eine ungeschickt angebrachte Maske kann mehr schaden, als nützen.

Dafs General von Brunner den Stoff in erschöpfender und geschickter Weise behandelt, ist bei einem solch alten Praktikus selbstverständlich; hervorzuheben aber ist die Art der Verbindung des Formellen mit der Anwendung. Das sollten sich Andere zum Vorbild nehmen, wie z. B. der Verfasser des preufsischen „Leitfaden für Unterricht in der Befestigungslehre", dafs man mit der veralteten Teilung in formelle und angewandte Lehre endlich brechen mufs, wenn man den Schülern die Sache verständlich und anziehend machen will, und dafs man keine Feldherren, sondern Truppenoffiziere auf der Kriegsschule auszubilden hat. 49.

Capitaine Gérard: Infanterie cycliste en campagne. Etude sur la Carte d'après l'ouvrage „Cavalerie en campagne" de M. le colonel Cherfils. Avec 3 cartes hors texte. Berger-Levrault et Cie. Paris Nancy. 1898.

Der Hauptmann Gérard befürwortet die Zuteilung zu einer Radfahrer-Kompagnie an die Kavallerie-Divisionen. Die Begründung seines Vorschlages bewirkt er nicht lediglich durch theoretische Erörterungen.

sondern in erster Linie auf applikatorischem Wege. Ganz eigenartig ist dabei, dafs er nicht selbst eine Kriegslage erfindet und durchführt sondern er benutzt die applikatorische Studie des Obersten Cherfils über die Verwendung der Kavallerie im Felde und zeigt, in welcher Weise eine Radfahrer-Kompagnie die verschiedenen Aufgaben, welche in diesem Werke einer Kavallerie-Division zufallen, erleichtert haben würde. Schliefslich behandelt er noch die Verwendung der Radfahrer-Kompagnien in der Schlacht. Hauptmann Gérard bespricht in der Einleitung zunächst, wie schon seit langer Zeit die Zuteilung von Infanterie an die Kavallerie-Divisionen allgemein als wünschenswert angesehen worden ist, vergifst aber, dafs seit Ausrüstung der Kavallerie mit einer vortrefflichen Schiefswaffe dieser Wunsch doch vielfach verstummt ist, wenigstens in Deutschland. Die Einführung des von ihm erfundenen tragbaren Rades macht nach seiner Ansicht die Zuteilung der Radfahrer an die Kavallerie-Division überhaupt erst möglich, weil bei Benutzung anderweitiger Räder die Kompagnie leicht ein Hemmschuh für die Kavallerie-Division werden könne. Wenn aber die Kavallerie auf schlechten Wegen zurückgehen mufs und daher das Rad nicht verwendbar ist, so wird die Radfahrer-Kompagnie unter allen Umständen zum Ballast für die Kavallerie. Die zum Teil laut gewordenen Bedenken, ob das Rad sich auch bei längerem Gebrauch im Felde als genügend dauerhaft erweisen wird, glaubt Hauptmann Gérard auf Grund mehrjähriger Manöver-Erfahrungen zurückweisen zu können. Doch dürften diese wohl kaum ausreichen, diese Bedenken zu entkräftigen, vor allem müfste das Rad seine Dauerhaftigkeit auf längere Zeit und im Winter zu beweisen haben. Anderseits ist das Rad bereits so verbreitet, dafs man selbst in kleinen Orten Lager von Rädern und Reserve-Teilen, ferner sachkundige Arbeiter findet, auch wird man fast überall Räder beitreiben können. Die Studie behandelt nun die Zusammensetzung, Ausrüstung, Marschformation und Marschlänge einer Radfahr-Kompagnie, ferner ihre Thätigkeit. Zu letzterer gehören: Übernahme eines Teils des Sicherheitsdienstes in der Unterkunft und auf dem Marsche, Aufnahme der Fühlung mit einem Gegner, der zurückgehend einen grofsen Vorsprung hat, Vorausschicken der Radfahrer zum Offenhalten von Engen („tête de pont volante"), Eingreifen in das Kavalleriegefecht durch Feuer, Unternehmungen gegen die feindliche Artillerie beim Beginn der Schlacht, Schutz der Flanken während des Gefechts, Verfolgung. Was letztere anlangt, so hätte noch mehr Wert darauf gelegt werden sollen, zu zeigen, wie vorteilhaft Radfahrer gerade hierbei Verwendung finden können. Dem Feind in der Flanke vorauseilend, erreichen sie viel schneller wie die Kavallerie die Bagagen, Trains und Kolonnen, können diese und auch die Marschkolonnen unter Feuer nehmen, den Feind aufhalten und seine Zersetzung beschleunigen. Hauptmann Gérard vertritt die Ansicht, dafs im Gefecht der Kavallerie die Radfahrer-Kompagnie viel eher in der Lage sein wird, die Attacke durch Feuer vorzubereiten, wie die

reitende Artillerie; ob aber auch so wirksam und ob in jedem Gelände (schlechte Wege!)?

Das Buch bietet jedenfalls sehr viel Lehrreiches, und behandelt eine Zeitfrage in eigenartiger Weise, dabei spielt die Aufgabe in einem für das Deutsche sehr interessanten Gelände, nämlich im Grenzgebiet zwischen Lunéville, Saarburg und Metz. Im grofsen Ganzen kann man dem Verfasser insoweit beistimmen, dafs die Bildung von Radfahrer-Kompagnien und ihre Zuweisung an die Kavallerie-Divisionen sehr viele Vorteile zu bieten scheint und dafs daher weitere, eingehende Versuche, besonders auf längere Zeit und zu der schlechten Jahreszeit, dringend notwendig sind. 25.

Meine Erlebnisse im Jahre 1848 und die Stellung des Staatsministers von Bodelschwingh vor und an dem 18. März 1848. Von Gustav v. Diest. Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1,25 Mk.

Die 50jährige Wiederkehr des 18. März 1848 hat schon eine reichhaltige Litteratur gezeitigt, in der die vorliegende kleine Schrift besonders vorteilhafte Erwähnung verdient. Der Herr Verfasser schildert einerseits als Augenzeuge seine Erlebnisse, dann aber geht er der bislang allgemein geglaubten Legende zu Leibe, dafs dem Staatsminister von Bodelschwingh die Schuld für die Zurückziehung der siegreichen Truppen am 19. März beizumessen sei. Dies ist nicht der Fall. Allerdings ging der Befehl durch Bodelschwinghs Hände, aber er lautete dahin, dafs die Truppen zwar „von den Strafsen und öffentlichen Plätzen zurückgezogen, jedoch das Schlofs, die Zeughäuser und andere öffentliche Gebäude mit starker Hand besetzt bleiben sollten." — Wie es geschehen konnte, dafs letzteres nicht geschah, das Schlofs vom Pöbel besetzt, der König dessen Gefangener wurde, das läfst leider auch die Diestsche Schrift im Dunkel und wird wohl kaum jemals aufgeklärt werden. — Die hier mitgeteilten Aktenstücke waren ursprünglich dem Professor v. Treitschke für die Bearbeitung des 6. Bandes seiner deutschen Geschichte übergeben worden. Der Tod des tüchtigen Mannes hat die Ausführung verhindert. — Ich stehe nicht an, die Diestschen „Erlebnisse" dem wichtigsten urkundlichen Material zur Geschichte des „tollen Jahres" 1848 beizuzählen. Mit der spannenden Erzählung, wie sich die Auflösung der National-Versammlung am 9. November durch Wrangel vollzogen hat, schliefsen diese lebensvollen Aufzeichnungen. 3.

Stammbaum des preufsischen Königshauses. Bearbeitet nach amtlichem Material von M. Gritzner, kgl. Bibliothekar zu Berlin. Gezeichnet und gemalt von H. Nahde. Minden i. W. 1898. W. Köhler. Preis aufgezogen 15 Mk., unaufgezogen 8 Mk.

Dieses genealogische Prachtwerk hat, was seinen Inhalt betrifft, den Vorzug gröfster Zuverlässigkeit, dafür bürgt der Name des Ver-

fassers, der sich die neuesten archivalischen Forschungen zu Nutze gemacht hat. Durch Weglassung der erloschenen Nebenlinien Ansbach, Bayreuth, Schwedt, hat das Werk zwar an Übersichtlichkeit gewonnen, doch wird dieselben mancher bei seinen Studien vermissen. Die Schwedter Linie (als Nachkommen des Grofsen Kurfürsten aus dessen zweiter Ehe) ist z. B. mit der Geschichte der Friedericianischen Zeit innig verknüpft, dies gilt in beschränkterem Grade für Ansbach und Bayreuth. Für das grofse Publikum wird der Stammbaum, so wie er hier vorliegt, genügen. Die Ausstattung ist eine sehr würdige, der Preis vielleicht etwas sehr hoch gegriffen. Die Prachtausgabe des Werkes kostet sogar 30 Mk. 2.

Nauticus. Neue Beiträge zur Flottenfrage. Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1,25 Mk.

„Das Deutsche Reich darf nicht eine Flotte haben, die zu klein ist zum Leben und zu grofs zum Sterben!“ Diese Worte des Prinzen Adalbert von Preufsen trägt die vorliegende Schrift als Motto. Sie bildet eine Fortsetzung zu der Schrift „Altes und Neues zur Flottenfrage“ und erläutert wie diese die für unsere Interessen zur See wichtigen Gesichtspunkte durch zahlreiche Aufsätze, die sachkundige Freunde unserer Seemacht dem Verfasser beigesteuert haben und weiteste Beachtung wohl verdienen. Es seien nur z. B. die folgenden Aufsätze genannt: Arbeiterinteressen und Kriegsmarine — Aufgaben der Kriegsflotte — Deckung der Kosten für die Flotte — Deutschland zur See — Die Aufwendungen für den Schutz des Seehandels in den wichtigsten Grofsstaaten — Englische Ansichten über Seeherrschaft und Marinefragen — Japanische Marinepolitik — Kreuzermangel und Kreuzernutzen — Seeschiffahrtsverkehr in deutschen Häfen — Sollbestand der Flotte und Beschaffungsfrist — Überseeische Interessenpolitik — Volkswirtschaft, Flagge und Flotte — Warum unsere Schlachtflotte zu schwach ist! — Weltwirtschaftspolitik und Flotte. — Aus alledem ist zu ersehen, welch eine reiche Fülle von Material hier zusammengetragen und dem deutschen Volke in ansprechender Form zu eigener Beurteilung unserer See-Interessen geboten wird. Erwähnenswert sind auch die in einem Anhange beigegebenen „Deutschen Stimmen aus dem Auslande“, deren hervorragendste aus den zur Flottenumfrage der Münchener Allgemeinen Zeitung eingegangenen Antworten hier ausgewählt sind. Ein zweiter Anhang veröffentlicht den Entwurf des Flottengesetzes in der Fassung, wie er in der zweiten Lesung der Budgetkommission am 17. März 1898 angenommen worden ist. 4.

Russische Meisterwerke mit Accenten. Für den Unterricht bearbeitet, kommentiert und mit Hinweisen auf seine Grammatik versehen von L. v. Marnitz, Docenten der Kgl. Kriegsakademie in Berlin etc. — Band V. Briefe eines jungen Soldaten, von

Glasunow. Band VI. Brand an Bord, von Iwan Turgenjew. — Leipzig und Wien. R. Gerhard. 1898.

Der Herausgeber beabsichtigt mit seinen „Meisterwerken russischer Litteratur" dem mit der Erlernung der russischen Sprache Beschäftigten eine Ergänzung zum grammatikalischen Teile seiner Studien zu bieten. Diesem Zwecke entsprechen die vielfachen Hinweise im Texte auf die von demselben Verfasser in eben demselben Verlage im vergangenen Jahre veröffentlichte Grammatik, so dafs freilich in erster Linie die Benutzung der ersteren zur vollen Verwertung des gebotenen litterarischen Materials erwünscht, aber durchaus nicht unbedingt erforderlich ist. Aufserdem ist jedem Bändchen am Schlufs eine Reihe von Erläuterungen verschiedenen Inhaltes beigegeben. Von den beiden vorliegenden erscheint uns die Glasunowische Arbeit für die Zwecke des Offiziers besonders geeignet. Diese „Briefe" sind ein Auszug aus der 1896 erschienenen Ausgabe des Obersten Ortow. Sie geben ein treues, in der Sprache des russischen Soldaten gehaltenes Bild des Lebens des letzteren in und aufser Dienst und enthalten also eine grofse Zahl von Ausdrücken militärischen Charakters. 17.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft V: Aus den Reiseberichten S. M. Schiffe. — Segelanweisung für die Küste von Angriffshafen bis zum Neumayr-Flufs. S. M. S. „Möwe" Korv.-Kapt. Merten. — Aus den Fragebogen der Deutschen Seewarte betreffend Häfen. — Auszug aus den allgemeinen Hafenvorschriften für das Königreich Portugal. — Nachträge zur Segelanweisung für den Hafen von Lissabon. — J. Hann, Handbuch der Klimatologie. — Antreffen von seltenen Landvögeln auf dem Meere. — Taifunhäfen. — Einige Proben der täglichen Luftdruckschwenkung auf See nach Aufzeichnungen an Bord S. M. S. „Deutschland" und des Segelschiffs „Preufsen". — Orkan bei Miniköi im Neun-Grad-Kanal (Arabisches Meer). Nach Beobachtungen des Dampfers „Prinz Heinrich" Kapt. O. Cüppers, von Colombo nach Aden, Januar 1898. — Näherungsweise Konstruktion der Mercator-Projektion von Prof. Dr. E. Hammer, Stuttgart. — Die Sonnenhöhe als Argument zur Auffindung der richtigen Belichtungszeit bei photographischen Aufnahmen. (Hierzu Tafel 3—4.) Neue Gezeitentafeln für den Bereich des St. Lorenz-Golfs. — Beobachtungen über Richtung und Geschwindigkeit der Luftströmungen in verschiedenen Höhen. Nach dem Russischen des Obersten Pomortsef. — Über den Gebrauch des Tiefenmelders. Die Witterung an der deutschen Küste im Monat März 1898,

Marine-Rundschau. Heft 5. Titelbild: Passat. Nach einem Gemälde von Prof. Schnars-Algurst. — Gesetz, betreffend die deutsche Flotte. Vom 10. April 1898. — Schlaglichter auf das Mittelmeer, von Otto Wachs, Major a. D. (Forts.) — Zusammenbruch der Ma-

schine des Verein. Staaten-Torpedoboots „Rödgers" v. Eickenrodt, Kais. Marine-Bauinspektor (mit 1 Skizze). — Die Entwickelung der asymptotischen Telegraphie (elektrische Telegraphie ohne Draht) von Dr. R. Blochmann (mit 17 Skizzen). — Einflufs des Ungleichmäfsigkeitsgrades der Maschinendrehmomente auf die Vibrationen der Schiffe und Abhängigkeit desselben von verschiedenen Kurbelwinkeln v. Berling, Marine-Bauführer der Kais. Werft Kiel (mit 16 Skizzen). — Über Flottenmanöver im Altertum v. R. Perels. — Die Verhältnisse Spaniens und der Vereinigten Staaten zur See v. Kontre-Admiral z. D. M. Plüddemann. — Weltverkehr v. Paul Dehn. (Schlufs.) — Die ehemalige deutsche Flotte in oldenburgischer Beleuchtung v. Marine-Oberpfarrer Goedel. (Forts.) — Mitteilungen aus fremden Marinen. — Erfindungen.

Army and Navy Gazette. Nr. 1995: Die Überlassung Wei-Hai-Weis. — Spanien und die Vereinigten Staaten. **Nr. 1997:** Die spanisch-amerikanische Verwickelung. — Kreuztouren und Schiefsübungen des Kanal-Geschwaders. — Die Probefahrten des „Diadem" — Die Bemühungen Österreichs zur Verstärkung seiner Flotte. — Spanien und die Vereinigten Staaten. — Das „Bombardement" von Matanzas. **Nr. 1998:** Die Verantwortlichkeit der Marine-Minister. — Der spanisch-amerikanische Krieg, die Manila-Affäre.

Journal of the Royal United Service Institution. Der spanische geschützte Kreuzer I. Kl. „Viscaya". — Mit der goldenen Medaille gekrönte Preisaufgabe: „Der Schutz des Handels in Kriegszeiten." — Die chinesische Frage: Wie dieselbe unsere Reichs-Interessen berühren kann. — Ein neues System der Fortschleuderung grofser Explosionsmassen. — Der Bericht der Kommission über die Verteidigung der Vereinigten Königreiche.

Army and Navy Journal. Nr. 1808: Illustrationen der spanischen Armee und Marine. — Die Marinestreitkräfte Spaniens und Amerikas. — Warum wir keinen Gebrauch von Spanien machen können. — Die Kuba-Frage vor dem Kongrefs. — Wer sprengte die „Maine" in die Luft. — Kriegsvollmachten des Präsidenten. — Der Dynamit-Kreuzer „Nictheroy". **Nr. 1809:** Militärisches Leben auf Kuba. — Die ersten Kanonenschüsse des Krieges. — Konzentration der Truppen. — Über Kriegsvorbereitungen und Pläne. **Nr. 1810:** Gegenüberstellung der Stärkeverhältnisse der amerikanischen und spanischen Marine. — Monitors gegen Panzerschiffe. — Die Meinung der Sachverständigen über den Verlust des „Maine". — Die Marine-Operationen während der Woche. Das erste Engagement mit spanischen Forts.

A. C. Mahan. Der Einflufs der Seemacht auf die Geschichte. 1783—1812. Die Zeit der französischen Revolution und des Kaiserreichs. Berlin. E. S. Mittler & Sohn.

Von diesem früher bereits besprochenen ausgezeichneten Werke liegen jetzt die dritte, vierte, fünfte und sechste Lieferung vor. Wie die Vorgänger enthalten auch diese Teile eine Fülle des Interessanten

und Lehrreichen. Namentlich die Schilderungen der grofsen Seeschlachten jener Epoche St. Vincent und Aboukir fesseln ungemein, da sie lebendig geschildert und mit einzelnen Skizzen über den Verlauf der Schlachten ausgestattet sind, die ein leichtes Verfolgen derselben ermöglichen. Charakteristische Episoden aus dem Leben und der Handlungsweise der damaligen Flottenführer und Kommandanten der einzelnen Schiffe geben ein anschauliches Bild davon, welchen Einflufs Energie, Umsicht und Tapferkeit, sowie gute Schulung einerseits, Indolenz, Zögern und Ratlosigkeit andererseits auf den Gang der Ereignisse auszuüben vermögen. Überall tritt der Wert einer guten Flotte bei richtiger Verwendung für den Ausgang der Aktionen zu Tage. Besonders interessant ist die Schilderung, in welcher Weise Sir Sohn Jervis (Earl of St. Vincent) unter dem meuternden englischen Geschwader Zucht und Ordnung aufrecht zu erhalten wufste.

Das Werk ist bei allem militärischen Werte so spannend, dafs man bedauert, es nicht gleich vollständig zur Hand zu haben. v. N.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Tactique de la guerre de siège. Attaque et Défense des Forteresses** par v. Deguise, Capitaine commandant du génie. Avec Atlas. Bruxelles, Polleunis et Ceuterick, imprimeurs 1898. — Preis 20 Fr.

2. **Russische Meisterwerke mit Accenten.** Band V. Briefe eines jungen Soldaten. Von W. Glasurow. Preis 1 Mk. Band VI. Brand an Bord. Von Iwan Turgenjew. Preis 25 Pfg. Herausgegeben und für den Unterricht bearbeitet von L. v. Marnitz. Leipzig und Wien. B. Gerhard.

3. **Die sämtlichen Frei- und Gewehrübungen.** In Gruppen und Zetteln stufenweise zusammengestellt von Salm, Major. Zwölfte Auflage. Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn. Preis 15 Pfg.

4. **Die sämtlichen Freiübungen für die berittenen Truppen.** In Gruppen stufenweise zusammengestellt von Salm, Major. Neunte veränderte Auflage. Berlin 1897. E. S. Mittler & Sohn. Preis 10 Pfg.

5. **Übungs-Tafeln für den systematischen Betrieb der gesamten Militär-Gymnastik.** Für die berittenen Truppen. Mit Anhang: Stofs- und Hiebfechten. Zusammengestellt von Salm, Major. Vierte, umgeänderte Auflage. Berlin 1897. E. S. Mittler & Sohn. Preis 40 Pfg.

6. **Stall-Pflege.** Zur Erleichterung der Information beim Wechsel der Bedienung im Stall. Von K. von K. Dritte verbesserte Auflage. Berlin 1898. Liebelsche Buchhandlung.

7. **Ein Kriegsspiel-Abend.** Militärische Humoreske in Versen von P. Mac. Berlin 1898. H. Walther. Preis 50 Pfg.

8. **Eugenio Barbarich. Considerazioni sulla guerra serbo-bulgara nel 1885.** Operazioni per l'investimento ed Assedio di Viddino. Roma 1898. E. Voghera.

9. Zusammenstellung der Militärpensionsgesetze. Herausgegeben vom kgl. preufs. Kriegsministerium. Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1,10 Mk.

10. Etat der Offiziere des schweizerischen Bundesheeres auf 1. April 1898. Zürich 1898. Orell Füssli. Preis 2,50 Fr.

11. A. T. Mahan. Der Einflufs der Seemacht auf die Geschichte. 1783—1812. Die Zeit der französischen Revolution und des Kaiserreichs. Auf Veranlassung des kaiserl. Ober-Kommandos der Marine übersetzt von Vize-Admiral Batsch. 6 Liefg. Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn.

12. Kriegsgeschichtliche Einzelheiten. Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe. Abteilung für Kriegsgeschichte. Heft 24. Die Teilnahme des preufsischen Hilfskorps an dem Feldzuge gegen Rufsland im Jahre 1812. Mit 3 Anlagen, 2 Übersichtskarten, 3 Plänen und 3 Textskizzen. Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn.

13. Die Befestigungsweisen der Vorzeit und des Mittelalters. Von August v. Cohausen. Auf seinen Wunsch herausgegeben von Max Jähns. Mit einem Bildnis des Verfassers und mit einem Atlas von 57 Tafeln Abbildungen. Wiesbaden 1898. Kreidels Verlag. Preis 25 Mark.

14. Musterblätter für den Unterricht im militärischen Planzeichnen und Krokieren an der königlichen Kriegsschule. Nebst den Zeichen-Erklärungen für die bayerischen Karten und die Karte des Deutschen Reiches. Mit Genehmigung der königlichen Inspektion der Militär-Bildungs-Anstalten bearbeitet von J. Roeger, Major. 2. Auflage. München 1898. Litterarisch-artistische Anstalt Th. Riedel. Preis 3 Mark.

15. Französisches Lese- und Übungsbuch. Unter besonderer Berücksichtigung des Kriegswesens. Auf Veranlassung der General-Inspektion des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens bearbeitet von Dr. Püttmann, Professor. Vierte vermehrte Auflage. Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn. Preis 3 Mk.

16. Zur Bestimmung der Breite und Länge bei bewölktem Himmel und zu anderen Zeiten. Von A. C. Johnson, B. N. Eingeführt bei der königlich grofsbritannischen Marine auf Befehl der Admiralität. Übersetzt von Th. Lüning. Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn. Preis 50 Pfg.

17. Leitfaden für den Unterricht in der Artillerie an Bord des Artillerieschulschiffes. Dritter Teil: Schiefslehre. Herausgegeben von der Inspektion des Bildungswesens der Marine. Berlin 1898 E. S. Mittler & Sohn. Preis 2,75 Mk., geb. 3,25 Mk.

18. Betrachtungen über die Organisation der Feldartillerie. Von Gädke, Oberstlieutenant. Berlin 1898. R. Eisenschmidt. Preis 1,60 Mk.

19. Russische Sprachlehre in übersichtlicher Darstellung. In Verbindung mit einem Übungsbuch herausgegeben von A. Fischer, Professor. Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn. Preis 2,50 Mk., geb. 3 Mk.

20. Russisches Übungsbuch. Im Anschlufs an seine „Russische Sprachlehre" zusammengestellt von A. Fischer, Professor. Erstes Heft. Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn. Preis 40 Pfg.

21. Kritische Tage. Von Georg Cardinal von Widdern, kgl. preufs. Oberst a. D. Erster Teil. Band III. Die Krisis von Saarbrücken-Spicheren. Heft I. Die Kavallerie-Divisionen während des Armeeaufmarsches (1. bis 7. August 1870). Mit 3 Karten. Berlin 1898. R. Eisenschmidt. Preis 7 Mk.

22. Bleibende Werte. Eine Citaten-Sammlung den Gebildeten, insonderheit dem deutschen Offizier gewidmet von C. Schaible, kgl. preufs. Oberst a. D. Berlin 1898. R. Eisenschmidt. Preis 5 Mk.

Berichtigung.

In der Besprechung des Werkes „Zur Geschichte der Kaiserlich französischen Garde von 1854—1870" von H. Kunz, Major a. D. (Juniheft, S. 368) wird zum Schlusse gesagt: „Nur glauben wir, dafs der Wunsch, eine Sonderklasse von Offizierdienstthuern zu erfinden, die wirkliche Offiziere werden und am Avancement teilnehmen können, unerfüllbar ist."

Der Herr Verfasser, welcher im Übrigen mit der Besprechung unseres Herrn Mitarbeiters völlig einverstanden ist, sendet uns heute folgende, auf den oben erwähnten Satz bezügliche Berichtigung, der wir gern hier Raum geben. Er äufsert: „Ich habe S. 64 wörtlich gesagt: Wenn es gelänge, eine Sonderklasse von Offizierdienstthuern zu begründen, die, ohne doch wirkliche Offiziere zu werden und am Avancement teil nehmen zu können, doch eine angesehenere und äufserlich in der Uniform und in den Gehaltsbezügen hervorragendere Stellung einnähmen, als das jetzt bei den Vizefeldwebeln geschieht, dann würde dem Ehrgeize unserer braven Unteroffiziere eine breitere Thür geöffnet sein, als dies augenblicklich der Fall ist." — „Das ist also", fügt Herr Major Kunz hinzu, „genau das Gegenteil von dem, was der Herr Kritiker sagt."

Nach Ansicht der unterzeichneten Leitung liegt hier wohl ein Mifsverständnis vor, das zu beseitigen nun wohl gelungen sein wird.

Die Leitung der „Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine".
E. Schnackenburg.

A. W. Hayns Erben, Potsdam.

X.

Der Marschall von Sachsen und seine „Rêveries ou mémoires sur l'art de la guerre."

Von

Maschke, Oberst z. D.

(Fortsetzung.)

Die „Dissertation sur la grande Manoeuvre" behandelt zunächst die gegenseitige Unterstützung der verschiedenen Waffen im Gefecht. Es ist dies der wichtige Grundsatz, der bekanntlich schon von Gustav Adolf aufgestellt worden. Der grofse Schwedenkönig verlangte, dafs die Verwendung jeder einzelnen Waffe zwar in der ihrer Eigentümlichkeit entsprechenden Weise geschehen müfste, jedoch mit Rücksicht auf die anderen Waffen und im Verein mit denselben zur Erreichung des gemeinsamen Zweckes und Zieles. Der Marschall von Sachsen geht in seiner Anschauung von dieser Sache noch weiter, indem er sehr drastisch sich ausdrückt: „Ich bin überzeugt, dafs jede Truppe, welche nicht unterstützt wird, eine geschlagene Truppe ist." Bei der grofsen Selbständigkeit im Gefecht welche heut zu Tage unsere beiden Hauptwaffen im allgemeinen besitzen, die eine durch ihre Feuerwirksamkeit, die andere durch ihre Schnelligkeit und Manövrierfähigkeit, dürfen wir schon unbefangener und freier denken, und suchen die gegenseitige Unterstützung namentlich in der Wechselwirkung für die Erkämpfung des gemeinschaftlichen Zweckes. Graf Moritz verlangt noch Rücksichtnahme auf eine stets vorhandene unmittelbare Unterstützung. Er will demnach auf dreifsig Schritt hinter den Infanterielinien kleine Kavallerie-Abteilungen verteilt und andererseits zwischen den Treffen der Reiterei Bataillone aufgestellt haben. Immerhin war der Marschall von Sachsen doch nicht so besorgt für den Schutz der Infanterie und Kavallerie, wie Montecuculi, welcher sogar in den Intervallen der Kavallerie-Linien kleine Trupps von Fufsvolk aufstellte. Diese Mafsnahme verwirft Graf Moritz durchaus. Die kleinen Infanterie-Abteilungen müfsten sich inmitten der Reiterei sehr unsicher fühlen, weil sie geradezu verloren sein würden, wenn die Kavallerie das Mifsgeschick hätte,

geworfen zu werden. Andererseits würde die Reiterei bei jeder schnelleren Bewegung ihrerseits, die doch unbedingt zu ihrem Wesen gehörte, sich plötzlich von jener Infanterie verlassen sehen, auf deren Unterstützung sie gerechnet hätte. Auch die Mafsregel, das Fufsvolk mit Kavallerie-Schwadronen zu vermischen, wäre durchaus unzweckmäfsig. Es würde dies nur zu ganz unnützen Verlusten dieser Reiterabteilungen durch das feindliche Feuer führen und aufserdem müfsten sie geradezu in Verlegenheit sein, wie sie sich eigentlich verhalten sollten. Es könnte doch nicht von ihnen verlangt werden, dafs sie den Feind stehenden Fufses erwarteten, um schliefslich durch das Nahfeuer des Feindes zu Grunde zu gehen. Stürzten sie sich aber auf die gegnerische Infanterie und würden vielleicht abgeschlagen, so dürften sie leicht in die eigene Infanterie hineingeraten und diese in Unordnung bringen, indem die für die Kavallerie vorhanden gewesenen Intervallen bereits verschwunden sein könnten. Denn darin läge eben der Hauptnachteil der Formation des Fufsvolks in langen, zusammenhängenden Linien, dafs diese durch die Bewegungen oder durch die Wirkung des feindlichen Feuers leicht in Unordnung gerieten und letztere dann sehr schwer wieder zu beseitigen wäre. Schon aus diesem Grunde giebt Moritz von Sachsen seiner Formation in Centurien den Vorzug. Wenn bei dieser wirklich einmal Unordnung einrisse, hätte dies nicht soviel zu sagen. Geführt durch ihre Fahnenträger, welche sich nach dem der Legion richteten, vermöchten die Centurien, unbeirrt durch alle Zwischenfälle, stetig und sicher ihre Marschrichtung zu verfolgen und auch während der Bewegung könnten die Offiziere, wenn es erforderlich wäre, die Ordnung in den Gliedern wieder herstellen.

Denselben Nachteil, wie bei den langen Bataillonslinien, hat Graf Moritz auch bei der vom Chevalier Folard vorgeschlagenen tiefen Kolonnenformation auszusetzen. Der Marschall sagt, er wäre von der Idee mit dieser Kolonne anfänglich sehr eingenommen gewesen, die praktische Anwendung derselben hätte ihn aber sehr bald wieder davon abgebracht. Die Kolonne wäre durchaus nicht so gefährlich für den Gegner, wie sie dies durch ihre Wuchtigkeit zu sein schien, denn auf letztere dürfte gar nicht so viel Wert zu legen sein, da die Leute sich doch nicht geradezu mit den Schultern gegenseitig vorwärts drücken würden. Auch stellte sich die tiefe Kolonne als ein zu schwer beweglicher, unbehilflicher Körper heraus. Wenn aus irgend einem Grunde ihre Reihen mal in Unordnung gerieten, wäre es geradezu unmöglich, dies wieder zu redressieren. Der gröfste Nachteil läge aber in der Schwierigkeit und Umständlichkeit der Frontveränderung.

Wie Graf Moritz schon in einem der ersten Artikel sich ausgesprochen hatte, war derselbe durchaus kein Freund von dem Massenfeuer auf Kommando bei der geschlossenen Truppe. Einem Feinde gegenüber, dem man mit der blanken Waffe zu Leibe gehen könnte, wollte er überhaupt seitens der geschlossenen Truppe von der Schufswaffe keinen Gebrauch gemacht sehen. In einem Artikel „Des Armes à feu et de la methode de tirer“ bespricht nun der Marschall auch den Fall, wo die Infanterie vom Gegner durch Gräben, Flüsse oder unpassierbare Schluchten getrennt wäre und es darauf ankäme, den Feind durch ein wirksames Massenfeuer zu vertreiben. Bei solchen Gelegenheiten sollen nicht blofs die Leichtbewaffneten das Feuergefecht führen, sondern auch die geschlossene Truppe hat sich in intensiver Weise an demselben zu beteiligen, jedoch nicht mit Salven-, sondern mit dem sogenannten Heckenfeuer. Es stellte sich dieses letztere als ein Einzelfeuer aus der geschlossenen Abteilung dar. Die Leute des ersten Gliedes feuerten nämlich sämtliche Gewehre ihrer Rotte hintereinander ab. Es hatte dies aber nicht regellos und aufs Geratewohl zu geschehen, sondern unter Aufsicht und Anleitung eines Offiziers oder Unteroffiziers mit sorgfältiger Wahl des Zieles und Benutzung des günstigen Augenblicks. Diese Feuerart hielt Graf Moritz für die beste von allen bei der geschlossenen Truppe. Er glaubte, dafs das Feuer sehr wirksam wäre und dafs er damit dasjenige des Gegners, der mit Pelotons, oder mit Gliedern feuerte, schon binnen kurzer Zeit überwältigen würde. — Wenn in dem gedachten Falle die betreffende geschlossene Abteilung nicht gerade im Gelände Gelegenheit fand, sich sehr gedeckt aufzustellen, so mufs es uns heute doch geradezu als eine Ungeheuerlichkeit erscheinen, dafs man, um nur die Leute eines einzigen Gliedes feuern zu lassen, noch drei andere Glieder dem feindlichen Feuer blofsstellte. Der Marschall von Sachsen hatte aber eben noch mit den schwerfälligen geschlossenen Infanteriekörpern seiner Zeit zu rechnen. Für uns bleibt bei den Ausführungen des Grafen Moritz das Bemerkenswerte, dafs derselbe also schon damals der Überzeugung war, wie selbst in den Fällen, wo es darauf ankäme, vor allem die Feuerüberlegenheit über den Gegner zu gewinnen, das Einzelfeuer den Salven vorzuziehen wäre. Es ist dies noch heute eine vielumstrittene Frage. Bei der deutschen und italienischen Infanterie bildet gegenwärtig das Schützenfeuer die Regel, indem man voraussetzt, dafs in dem Gefechtslärm die Anwendung der Salve sich nur auf den Beginn des Gefechts und auf solche Augenblicke beschränken wird, in welchen die Truppe sich nicht selbst im wirksamen Feuer befindet. In den anderen Armeen wird heute noch die Anwendung des Salvenfeuers,

sowohl im Angriff wie in der Verteidigung so lange als möglich ausgedehnt, so dafs das Einzelfeuer nur auf mittleren und kleinen Distanzen Platz greift, wenn die Schwarmsalve nicht mehr aufrecht erhalten werden kann.

Moritz von Sachsen wünscht, dafs eine Armee niemals mehr als 10 Legionen, 8 Regimenter schwerer Kavallerie und 16 Regimenter Dragoner zählte. Es würde dies 34000 Mann Fufsvolk und 12000 Pferde ausmachen, im ganzen 46000 Mann. Mit einer solchen Armee vermöchte man immerhin eine feindliche von 100000 Mann aufzuhalten, wenigstens dürfte dies einem geschickten General gelingen, der seine Stellungen zu nehmen verstände. Eine gröfsere Armee würde schliefslich zur Last. Der Marschall wollte damit allerdings nicht sagen, dafs man nicht auch Reserven — also strategische — haben dürfte, aber die eigentliche Operationsarmee sollte nicht über die vorbezeichnete Stärke hinausgehen. Turenne hätte selbst mit Armeen, die an Zahl schwächer waren, als die des Gegners, immer die Oberhand behalten, weil er geschickter manövrierte, seine Stellung so zu wählen wufste, dafs er nicht angegriffen werden konnte, und dabei doch stets hart am Feinde blieb. Man fände manchmal in einer ganzen Provinz kein geeignetes Gelände, um 100000 Mann in Schlachtordnung aufzustellen, der Feind in solcher Stärke wäre also fast immer in die Notwendigkeit versetzt, sich teilen zu müssen; wenn dies aber geschehen wäre, könnte man den einen Teil seiner Armee angreifen, sobald dieser aber geschlagen, oder gar vernichtet worden, würde auch der andere zaghaft werden und man dürfte bald das Übergewicht gewinnen.

Der Marschall spricht hier im Sinne des zu jener Zeit üblichen Positionskrieges, in welchem man hauptsächlich durch die Behauptung von starken Stellungen die Entscheidung hinzuhalten suchte, anstatt durch entscheidende Schlachten die Vernichtung des Gegners anzustreben, oder denselben wenigstens zum Rückzuge zu zwingen.

Endlich war Graf Moritz noch der Überzeugung, dafs die grofsen Armeen die Vorteile, welche sie durch die Überlegenheit in der Zahl voraus hätten, wieder einbüfsen würden, durch die unvermeidlich zu überwindenden Schwierigkeiten, infolge der verwickelten Bewegungen, welche letzteren nicht immer in übereinstimmendem Sinn ausgeführt würden, durch den Mangel an Subsistenzmitteln und infolge anderer Unzuträglichkeiten, welche mit der übergrofsen Armee in unzertrennlichem Zusammenhange stehen dürften.

Nächst der Organisation und Formation der Truppen hält Graf Moritz die Disziplin für den wichtigsten Faktor. Die Mannszucht wäre die eigentliche Seele des militärischen Körpers; wenn sie nicht

mit Weisheit eingeführt worden und mit unerschütterlicher Festigkeit aufrecht erhalten würde, dürfte man nicht darauf rechnen, wirkliche Truppen zu haben, die Armee würde dann nur eine wilde Menge Volks darstellen, gefährlicher für den Staat als selbst der Feind. Man sollte nicht etwa glauben, dafs die Disziplin, die Unterordnung und der unbedingte Gehorsam den Mut benachteiligten. Viele Generale vermeinten, alles gethan zu haben, wenn sie Befehle, und zwar recht viel Befehle erlassen hätten, indem sie auch viel Mifsstände vorgefunden. Dies wäre ein ganz falsches Prinzip und in dieser Weise würden die Generale die in ihren Armeen verloren gegangene, oder gelockerte Disziplin niemals wieder herstellen können. Man müfste wenig befehlen, aber mit grofser Aufmerksamkeit darauf sehen, dafs die Befehle auch wirklich ausgeführt würden, und, wenn dies nicht geschehe ohne Unterschied des Ranges und der Herkunft strafen. Man könnte in jeder Beziehung peinlich und genau sein, und doch sich beliebt machen, sowie sich Ansehen verschaffen; aber man müfste die Strenge zugleich mit Milde ausüben; die Strenge dürfte nicht das Ansehen der Bosheit haben, sondern müfste immer noch das Wohlwollen durchblicken lassen. Nur für die grofsen Verbrechen gehörten strenge Strafen, was aber die kleineren Vergehen anbeträfe, so würde ihnen durch milde Ahndung viel besser vorgebeugt.

In einer Abhandlung „De la Fortification, Attaque et Defense des Places" giebt der Marschall zunächst seiner Verwunderung darüber Ausdruck, dafs man nicht von dem Mifsbrauche abkäme, die volkreichen Städte zu befestigen. Ein solcher Vorschlag könnte allerdings ganz aufsergewöhnlich erscheinen. Die Festungen sollten bekanntlich doch dazu dienen, das Land zu schützen, den Feind zu zwingen, sie anzugreifen, ehe er weiter vorrückte, dort Magazine anzulegen, für den Winter die Artillerie und alle Kriegsvorräte sicher unterzubringen, endlich auch, wenn nötig, sich mit den eigenen Feldtruppen dahin zurückzuziehen. Nur wenige von den Städten, welche später zu Festungen geworden, wären aber diesen Zwecken entsprechend angelegt. Der Zufall hätte ihre Lage bestimmt und der Handel ihre Vergröfserung verursacht; nach ihrem Anwachsen im Laufe der Zeiten wären sie von ihren Bewohnern mit Mauern eingeschlossen worden, um sie gegen Unruhen im Lande und gegen Streifereien von Feinden zu schützen. Dies alles schien wohl durch die Gründe der Vernunft geboten gewesen zu sein. Nicht immer wäre es aber verständlich, warum man solche von den Bürgern befestigte Städte mit ungeheuren Unkosten zu Festungen gemacht und trotz des mit den Zeiten eingetretenen Wechsels der Verhältnisse

und Umstände auch noch immer als solche beibehalten hätte, und weiter konservierte. Man sollte die grofsen befestigten Plätze, sobald sie den Zwecken für die Landesverteidigung nicht mehr entsprächen, einfach als Festungen aufgeben, die Werke rasieren. Es wäre dies in solchen Fällen um so angezeigter, als die Verteidigung der volkreichen, zu Festungen umgewandelten Städte ihre Hauptschwierigkeit gerade in der Verpflegungsfrage fände. Während einer Einschliefsung bezw. Belagerung müfsten die Vorräte an Lebensmitteln nicht nur für die Garnison ausreichen, sondern schliefslich auch für diejenigen Einwohner, welche nicht imstande waren, sich selbst gehörig zu verproviantieren, ja sogar für hunderte, vielleicht für tausende von Landleuten, welche sich in die Festung hinein geflüchtet hätten. Es könnte hiergegen der Einwand erhoben werden, dafs der Kommandant alle diejenigen Einwohner ausweisen müfste, die sich nicht hinreichend mit Lebensmitteln zu versorgen vermöchten; man sollte doch aber bedenken, wie viele Menschen in einer volkreichen Stadt nur von der Hand in den Mund lebten und welche Härte darin liegen würde, dieselben aus ihren Wohnsitzen zu vertreiben hinaus in das vom Feinde besetzte Land. Auch wüfste man ja nicht von vornherein, ob die Festung überhaupt belagert werden würde; die betreffende strenge Mafsregel aber erst eintreten zu lassen, wenn der Feind bereits vor den Thoren stände, durfte wohl kaum angängig sein, da dieser sicherlich solches verhindern würde. Die Kriegsgeschichte vermöchte zahlreiche Beispiele aufzuweisen, wie grofse volkreiche Festungen lediglich durch den Mangel an Lebensmitteln zur Kapitulation gezwungen worden wären. Der Marschall hält aus allen diesen Gründen für richtiger nur Festungen anzulegen, die lediglich als solche dastehen sollten. Ein solcher Platz würde Monate, ja Jahre lang die Einschliefsung aushalten können, weil nicht die Last der Bürgerschaft auf ihm ruhte. Die Anlage solcher Festungen müfste an von Natur geeigneten Punkten erfolgen, von denen aus das Land gedeckt werden könnte. Am vorteilhaftesten wäre die Lage am Zusammenflusse von Strömen. Eine Einschliefsungs-Armee müfste sich dann in drei verschiedene Korps teilen und man hätte so vielleicht Gelegenheit, das eine davon zu schlagen, ehe dasselbe durch die beiden anderen unterstützt werden könnte. Vor Vollendung der Einschliefsung würde man immer eine, oder zwei Richtungen noch frei haben und es würde unmöglich sein, dafs der Feind die Cernierung in einem Tage bewerkstelligte. Die Einschliefsungsarmee dürfte aufserdem drei Brücken notwendig haben, auf deren Herstellung bei den zur Sommerszeit häufig eintretenden Gewitterstürmen und bei Überschwemmungen auch nicht immer mit

Sicherheit gerechnet werden könnte. Im Besitz eines solchen Postens wäre man auch Herr der Ströme und des betreffenden Landstriches; man verhinderte den Verkehr auf diesen Flüssen und hätte andererseits Gelegenheit, die Festung bequem zu verproviantieren und mit allen Kriegsbedürfnissen zu versehen. In Ermangelung von Flufsläufen fände man aber wohl auch Örtlichkeiten, die schon von Natur so befestigt wären, dafs sie nur an einer einzigen Stelle angegriffen werden könnten, die also mit nur wenig Unkosten fast als uneinnehmbar sich herstellen liefsen. Die von der Natur geschaffene Verteidigung wäre ja unendlich viel fester als die künstliche, man müfste sie also auch benützen.

In seinen „Reflexions sur la guerre en général" sagt Graf Moritz, viele glaubten, es wäre vorteilhaft, schon frühzeitig im Jahre ins Feld zu rücken; sie würden auch recht haben, wenn es sich darum handelte, einen wichtigen Posten zu besetzen; im übrigen dürfte man sich nicht damit übereilen und sollte lieber daran denken, länger im Felde verbleiben zu können. Was hätte es auch auf sich, wenn der Feind einige Belagerungen vornähme; er dürfte sich dadurch mehr schwächen, als er damit ausrichten würde; und wenn man sich dann gegen den Herbst hin, gegen ihn aufmachte mit einer wohlgeschonten und in bester Verfassung befindlichen Armee, würde man den Gegner sicherlich besiegen. Der Marschall will bemerkt haben, dafs die Armee während einer Kampagne um ein Drittel, manchmal sogar um die Hälfte zusammenschmelzen und dafs namentlich die Kavallerie nach einem sehr frühzeitig begonnenen Sommerfeldzuge sich bereits Anfang Oktober in einem jämmerlichen Zustande befände und in der Regel so heruntergekommen wäre, dafs sie kaum länger im Felde verbleiben könnte. Man sollte sich also bis dahin in gut gedeckter Stellung halten, den Feind nur durch Detachements beunruhigen und erst gegen ihn aufbrechen, wenn er vielleicht schon recht lange mit einer Belagerung zu thun gehabt; dann würde es gewifs ein leichtes Spiel mit ihm sein und er wohl sehr bald an den Rückzug denken. Dieser dürfte ihm aber den frischen Truppen gegenüber schwerlich so leicht gelingen und er könnte doch wohl seine Bagage, seine Artillerie und einen Teil der Kavallerie dabei verlieren. Dieses würde ihm aber sicherlich nicht die Möglichkeit erleichtern, im nächsten Jahre schon frühzeitig wieder im Felde zu sein; vielleicht würde er überhaupt nicht mehr wagen, zu erscheinen. Es wäre diese ganze Affäre die Sache eines Monats und man könnte nun in seine Quartiere zurückkehren, ohne viel gelitten zu haben, während der Feind fast zu Grunde gerichtet sein dürfte. Aufserdem befände man sich jetzt gerade in der Jahreszeit, wo die vollen

Scheunen zu finden wären, und man könnte demnach sogar nach der feindlichen Seite hin vorrücken und während des Winters in Feindes Land seinen Unterhalt finden. Auch die Winterzeit wäre für die Truppen im Felde nicht so sehr zu fürchten, als man sich dies einbildete. Graf Moritz führt als Beweis an, daſs er in sehr rauhem Klima mehrere Winterfeldzüge mitgemacht habe, in welchen Menschen und Pferde sich sogar wohler befunden hätten, als im Sommer; diejenigen, welche nicht gerade kränklich wären, hätten keine Krankheiten zu besorgen, vorausgesetzt, daſs der Winter sich nicht ganz besonders strenge anlieſse. Es gäbe auſserdem solche Situationen, die einem gestatteten, zu kantonnieren, und wo die Truppen in völliger Sicherheit sich befinden würden, wenn die Anordnung dieser Quartiere derartig getroffen worden, daſs dieselben nicht zu zerstreut lägen; die Lebensmittel würden niemals fehlen, es käme nur darauf an, daſs man verstände, sie heranzuziehen. Man dürfte nicht auf Kosten seines eigenen Landes leben; ein geschickter General vermöchte im Gegenteil durch Kontributionen auf feindlichem Gebiet soviel zusammen zu bringen, daſs er noch damit während des folgenden Feldzuges den Unterhalt seiner Armee bestreiten könnte. Was die Beitreibung der Kontributionen anbetrifft, so will der Marschall dazu keine groſsen Detachements verwendet haben, weil in diesem Falle die Truppen zu sehr angestrengt werden würden, und empfiehlt deshalb eine andere Art und Weise. Der Oberbefehlshaber läſst in die Gegenden, welche man zur Kontribution heranziehen wollte, Rundschreiben ergehen und den Einwohnern bekannt geben, daſs Streifkommandos entsendet werden würden mit dem Auftrage, alle Ortschaften in Brand zu stecken, welche nicht mit Quittungen über die von ihnen zu entrichten gewesenen Abgaben versehen sein sollten. Die Auferlegung und Verteidigung der letzteren müſste übrigens mit Maſs und Ziel geschehen, damit die betreffenden Gegenden nicht von vornherein ausgesaugt würden. Nach einiger Zeit werden dann verständige Offiziere mit kleinen Abteilungen von 25 bis 30 Mann in das Kontributions-Gebiet entsendet, um sich die Überzeugung zu verschaffen, ob die Gegend auch den an sie ergangenen Forderungen nachgekommen ist und die Ortsvorstände sich demnach im Besitz der vom Oberbefehlshaber unterzeichneten Quittungen befinden. Ist dies nicht der Fall, so läſst der Offizier zunächst ein einzeln stehendes Haus anzünden mit der Drohung, daſs noch mehr Besitzungen eingeäschert werden würden, wenn sich bei gelegentlicher Wiederkehr die Quittung nicht vorfände. Bei diesem Verfahren dürfte das Land auf 100 Meilen (alte Lieues) in der Runde Lebensmittel und Geld zur Genüge liefern. Etwa zwanzig solche kleine

Streifabteilungen monatlich werden das Geschäft besorgen. Dieselben dürften schwerlich vom Feinde entdeckt und überrascht werden, wenn sie die Instruktion erhielten, nur des Nachts zu marschieren, die Ortschaften ganz unangemeldet und überraschend zu berühren, sich nur so lange, als dringend notwendig, in denselben aufzuhalten und an versteckten Punkten zu rasten. Andererseits würden auch die Einwohner den ihnen auferlegten Verpflichtungen ganz sicherlich nachkommen, und zwar aus Furcht vor den eventuellen bösen Folgen; welchen Schutz ihnen auch der Feind gewähren wollte, sie würden doch wohl nicht ruhig schlafen können, ehe sie nicht ihre Zahlungen und Lieferungen geleistet. Grofse Detachements dürften bei der Beitreibung der Kontributionen dagegen nur wenig nützen; sie würden zunächst überall Unruhe und Schrecken verbreiten und die Einwohner daher ihre Habe und ihr Vieh verstecken; unter solchen Umständen könnte die Requisition wohl nur wenig Erfolg haben. Die Einwohner würden die Situation wohl ziemlich richtig beurteilen und sich sagen, dafs das feindliche Detachement doch nicht lange bleiben könnte, sie würden auf Hilfe hoffen, wohl auch selbst solche herbeiholen; die Requisitions-Abteilung dürfte demnach recht oft zum schleunigsten Abzuge genötigt sein, ohne etwas anderes erreicht zu haben, als vielleicht nur einen Verlust an Mannschaften. Dies wäre in der Regel der Erfolg der Mafsregel, die Kontributionen durch gröfsere Korps beitreiben zu lassen.

Wie bereits bemerkt worden, hatte Moritz von Sachsen seine Rêveries namentlich wohl zu dem Zwecke geschrieben, den König August den Starken dazu zu bewegen, sich des polnischen Reiches mit Gewalt zu bemächtigen. Hierauf bezieht sich auch sein Artikel:

„Déscription de la Pologne et Projet de Guerre pour une Puissance qui se trouverait dans le cas, de la faire à cette République."

Graf Moritz sagt im Eingange: „Polen ist ein offenes Land, sehr grofs, ohne befestigte Städte, ziemlich bevölkert, hat Überflufs an Getreide, an Vieh und allen Bedürfnissen, ist sehr bewaldet, durchschnitten von mehreren grofsen Flüssen, die sämtlich schiffbar sind, und hat viel Geld. Das Klima dort ist gesund, Krankheiten sind lange nicht so verbreitet, wie in anderen Gegenden; Fremde wie Einwohner befinden sich dort wohl, es ist also das richtige Land für den Krieg. Die Art und Weise, in welcher die Polen, hin und her ziehend, Krieg führen, setzt den Feind, welcher bemüht ist, ihnen zu folgen, bald aufser Stande, ihre beständigen Kreuz- und Querzüge auszuhalten. Es bleibt also nur übrig, sie gar nicht zu verfolgen, sondern Stellungen an den Flüssen einzunehmen, sie zu befestigen,

dort Barackenlager aufzuschlagen und die Provinzen in der bereits angegebenen Weise zu Kontributionen heranzuziehen. Die gesamte Kriegsmacht des Landes ist nicht in der Lage, auch nur eine pallisadierte Redoute einnehmen zu können; es ist nichts vorhanden, um auch nur die kleinste Belagerung ins Werk zu setzen, weder Artillerie, noch Munition für sie, und die Verwaltung des Landes ist derartig beschaffen, dafs, so lange sie auch bestehen möge, sie dennoch niemals etwas von diesen Dingen besitzen wird. Es ist dies eine Thatsache, die mir diejenigen, welche das Land kennen, nicht abstreiten werden; und selbst wenn man dort alles für den Krieg Notwendige wirklich hätte, würde man es nicht lange erhalten.

Da das Land ganz offen ist und alle Streitkräfte nur in Kavallerie bestehen, glaubten diejenigen, welche dort Krieg zu führen hatten, dafs man auch nur Reiterei entgegenzustellen brauchte; es führte dies indessen nur die Notwendigkeit herbei, fortwährend Platz zu wechseln, um nur bestehen zu können, sehr oft sich teilen zu müssen und grofse Streifparteien zur Beitreibung von Lebensmitteln zu entsenden. Die polnische Reiterei, welche sehr flink ist, fällt über diese Detachements her, und wenngleich sie sich niemals in ein Gefecht einläfst, so belästigt und beunruhigt sie dieselben doch bald hier, bald dort, was die Truppen aufserordentlich ermüdet und schliefslich herunterbringt.“

Der Marschall von Sachsen will sich also durch die Einrichtung von festen Stellungen zum Herrn des Landes machen. Durch Streifkommandos von Infanterie sollen Kontributionen beigetrieben und die Einwohner unter Botmäfsigkeit gehalten werden. In dem waldreichen Gelände würden diese Abteilungen von seiten der polnischen Reiterei durchaus keine Gefahr laufen; auch dürften die Polen sich sehr bald aus der Nähe der befestigten Stellungen zurückziehen, weil sie Infanterie aufserordentlich fürchteten; aus letzterem Grunde würden sie auch nicht wagen, sich in den Städten zu halten, wo sie besorgen müfsten, überfallen zu werden.

Graf Moritz bezeichnet nun eine Anzahl von Punkten, die sich als feste Posten eignen würden. Zunächst empfiehlt er die Spitze des Marienburger Werder, wo die Weichsel sich teilt. Dortselbst würde man nicht nur Herr des überaus fruchtbaren und reichen Werder, sondern überhaupt des polnischen Preufsens sein; man würde ferner Marienburg, Elbing, Danzig und Königsberg im Rücken haben, Städte, die von vielen Deutschen bewohnt wären, wo man eine Anzahl Rekruten ausheben könnte und wo es viele Handwerker und Kaufleute gäbe. Die Häfen von Königsberg und Danzig wären von Schiffen aller Länder Europas besucht, man könnte von dort also

Offiziere und ferner alle Arten von Kriegsvorräten beziehen. Hieran mangelte es gerade den Polen, man würde ihnen aber auch die Möglichkeit nehmen, das Nötige zu beschaffen. Der bezeichnete Posten wäre ganz vortrefflich; die Weichsel bildete dort eine Insel, der Flufs wäre breit und das Fort, welches man dort errichtete, dürfte nur auf einer schmalen Landzunge angegriffen werden können, die gegen zwei Meilen Länge hätte; der Angreifer würde also wohl viel Leute verlieren. Zwei kleine Forts, das eine auf dem rechten, das andere auf dem linken Ufer der Weichsel, möchten aber den Polen die Einschliefsung überhaupt undurchführbar machen, und dies umsomehr, als sie drei grofse Schiffbrücken notwendig haben würden, also einen Apparat, der nicht nur für die Polen keine geringe Sache sein dürfte.

Polen wäre durchaus das geeignete Land dazu, um dort recht schnell Befestigungen herzustellen. Der Boden wäre günstig, an Fichtenhölzern mangelte es nicht und diese gäben vorzügliche Pallisaden ab; man brauchte sie nur zu fällen und einzurammen, sie hätten einen Durchmesser von einem Fufs und darüber, so dafs sie sich als Pallisaden nicht so leicht umhauen liefsen. Man könnte in kürzester Frist auch Kasernen, Magazine und unterirdische Hohlräume erbauen mit Wänden von Baumhölzern; sämtliche Soldaten dürften für diese Arbeiten geeignet sein, wenn sie durch kundige Offiziere und Unteroffiziere angeleitet würden; an Handwerkszeug wären eigentlich nur Äxte erforderlich.

Ein zweiter Posten sollte bei Graudenz an der Weichsel errichtet werden. Diese kleine Stadt wäre auf einer Erhebung in einem Sumpfe gelegen, der sich auf fünf bis sechs Meilen im Umkreise ausdehnte. Man könnte dorthin nur auf einer einzigen festen Strafse gelangen, es wäre dies demnach ein vorzüglicher Posten. Aufser verschiedenen kleinen Zwischenstationen nennt Graf Moritz als Hauptpunkte für die Anlage fester Plätze noch die Einmündung der Drewenz in die Weichsel in der Nähe von Thorn, Posen an der Warthe, Krakau und Ssandomir an der Weichsel, Samosz, Pinsk und Kowno. Sämtliche Posten erhalten Besatzungen von 1000 bis 6000 Mann Stärke, je nach ihrer Gröfse und Wichtigkeit. Der Marschall will also über das ganze polnische Land für seine nachhaltige Okkupation ein starkes, wohl durchdachtes strategisches Netz von festen Plätzen ausgebreitet haben. Beim Bau dieser Befestigungen sollte ausschliefslich nur Holz und Erde verwendet werden, da ersteres im Überflufs vorvorhanden wäre und andererseits ein solches Fort binnen wenigen Tagen gegen den gewaltsamen Angriff gesichert, und in einem Monat imstande sein könnte, eine Belagerung auszuhalten.

Bei Gelegenheit der Besprechung der Konstruktion der Befestigungen kommt der Marschall wieder auf die Fortifikation im allgemeinen zurück. Er will kein Anhänger von Vauban und Kohorn sein, weil diese ihre Festungen mit zu ungeheueren Kosten erbaut und dieselben darum doch nicht stärker gemacht hätten, als die alten Römer sie schon gehabt. Andere neuere Ingenieure, kaum dem Namen nach bekannt, hätten aus den Fehlern der genannten Meister ihre Lehren gezogen und Verbesserungen eintreten lassen, jedoch noch nicht die Vollkommenheit erreicht, zu der man gelangen müfste. Abgesehen davon, dafs sie die unglücklichen kleinen Werke, wie Flanken, Contregarden u. s. w. im Übermafse angewendet hätten, so wäre auch ihr ganzes System noch immer mit grofsen Fehlern behaftet. Sie hätten ihre Werke amphitheatralisch angelegt, damit von ihnen allen aus das vorliegende Gelände bestrichen werden könnte; es wäre dabei aber nicht bedacht worden, wie man ein zurückgelegenes Werk doch nicht zu benutzen vermöchte, solange auf den vorliegenden sich noch Leute befänden. Die Folge davon wäre, dafs der Feind diese sämtlichen ungedeckt sich darbietenden Werke bereits aus den Batterien der zweiten Parallele mit Erfolg beschiefsen könnte. In einem oder in zwei Tagen dürften die betreffenden Befestigungen schon arg mitgenommen und ihre Geschütze demontiert sein. Wenn demnach die Verteidigung hier aufgehört hätte, könnte der Angreifer seine Arbeiten sehr schnell vortreiben und nach Gefallen neue Batterien errichten. So gelangte er denn auf das Glacis. Hier suchte man ihm noch vom gedeckten Wege aus Widerstand zu leisten, da indessen die zerstörten Werke keine Unterstützung mehr gewährten, würde der Angreifer auch bald zum Herrn des gedeckten Weges. etablierte seine Logements und Batterien und rasierte dann sämtliche Befestigungen so gründlich, dafs niemand sich mehr dort zu behaupten vermöchte. Fänden sich vielleicht noch einige niedrige Flanken vor, so würde der Angreifer Batterien in den vorspringenden Winkeln des Grabens errichten und auch diese kleinen Werke bald zerstört haben. Es wären diese letzteren so beengt, dafs die feindlichen Geschütze eine fürchterliche Wirkung erzielen müfsten und man sich dort keine Viertelstunde würde halten können. Auch die etwa vorhandenen Kasematten dürften nichts nützen, da das Geschütz des Gegners die Schiefsscharten bald zerstört haben würde. Der Angreifer bewerkstelligte schliefslich den Grabenübergang in aller Ruhe, um sich des Hauptwalles zu bemächtigen. So hoch und anscheinend furchtbar dieser auch wäre, der Feind hätte doch bald eine Bresche hergestellt. Der Verteidiger vermöchte sich nicht zu halten, zöge sich zurück und liefse den Gegner das Werk ersteigen; an eine Wieder-

nahme wäre wegen der gemauerten Eskarpe in der Kehle gar nicht zu denken, der Feind befände sich demnach dort so sicher wie in einer Citadelle. Anders würde sich die Sache verhalten, wenn die Festungstruppe eine genügende Kommunikation nach dem vom Angreifer besetzten Werke besäfse; dann dürfte dieser wohl noch wiederholte Vorstöfse zu gewärtigen und abzuwehren haben. Man hätte übrigens diese Fehler zum Teil erkannt und wäre der Meinung gewesen, sie durch Herstellung von rasantem Feuer beseitigen zu können. Letzteres würde ja allerdings von besserer Wirkung sein, die Hauptnachteile der amphitheatralisch angelegten Befestigungen blieben aber doch noch immer bestehen.

Graf Moritz entwickelt darauf die Ansichten und Rücksichten, nach denen er seine Befestigungen konstruiert haben wollte. Wie der von ihm beigefügte Plan zeigt, legte er ihnen der Hauptsache nach das Polygonal- in Verbindung mit dem Tenaillen-System zu Grunde. Man mufs sich wundern und sich fragen, wie der Marschall von diesen Traçés schon so genaue Kenntnis haben konnte; man müfste eigentlich annehmen, dafs derselbe von selbst, durch eigenes Studium zu seinen Kombinationen gelangt ist, denn zu seiner Zeit war immer noch das Bastionär-System das herrschende. Der Niederländer Landsberg hatte allerdings schon 1707 das Tenaillensystem begründet, aber erst dem Marquis Montalembert war es eigentlich vorbehalten gewesen, diesen Ideen zum Durchbruch und zur weiteren Entwickelung zu verhelfen. Montalembert verlangte bekanntlich die Verwerfung der Bastione, wollte nur Tenaillen- nnd Polygonal-Befestigung, zahlreiche zweckmäfsig konstruierte Defensions-Kasematten, Vereinigung aufserordentlich grofser, den Angriffsbatterien weit überlegener Geschützmassen an den entscheidenden Punkten, solide permanente Abschnitte. Er konstruierte verschiedene Tenaillen-, Polygonal- und Kreisbefestigungen und entwarf auch Pläne zu verschiedenen Arten detachierter Forts, welche er namentlich zur Verstärkung fester Plätze angewandt wissen wollte. Alles dieses finden wir annähernd auch in den Vorschlägen des Grafen Moritz. Marquis Montalembert hatte aber doch erst seit 1741 sich seinen wissenschaftlichen Studien gewidmet, es erscheint also kaum glaublich, dafs von dessen Ansichten und Entwürfen der Marschall von Sachsen bereits beim Niederschreiben seiner Rêveries Kenntnis gehabt haben könnte, namentlich da er Montalemberts überhaupt gar keine Erwähnung thut.

Bei Besprechung der von ihm vorgeschlagenen Befestigungen räumt Graf Moritz wohl ein, dafs der Feind sich wahrscheinlich auch des gedeckten Weges bemächtigen und die Verteidigung der Contregarden und Lünetten niederkämpfen würde, behauptet aber, dafs dem

Feinde dennoch nicht möglich sein würde, den Graben zu passieren, um auf diese Werke zu gelangen, solange die Kasematten in den einspringenden Winkeln der Contregarden noch in Wirksamkeit bleiben könnten. Ein Zusammenschiefsen dieser Werke dürfte dem Angreifer aber schwerlich gelingen, denn er vermöchte nicht mehr als zwei oder drei Geschütze in den vorspringenden Winkeln aufzustellen, während die Verteidigung beständig mit 100 Kanonen bis auf die Grabensohle der ausspringenden Winkel der Contregarden und Lünetten herabsehen würde. Man müfste mit den Verteidigungs-Einrichtungen vor allem den Feind zwingen, sich an Stellen zu zeigen, wo er wenig Raum fände, wo er von einer gröfseren Front beherrscht würde, als er entgegenzustellen vermöchte. Namentlich müfste es dem Verteidiger erwünscht sein, mit seiner Artillerie den Gegner an Stellen zu überraschen, wo dieser überhaupt mit keiner entgegentreten könnte. Dieses wäre es besonders, was der Marschall mit seinen Kasematten bewirken wollte. Das Geschütz derselben hätte die Aussicht nach dem Wasser und der Gegner vermöchte keines dagegen zu verwenden. Auch die Kanonen des Verteidigers auf den Ravelinen könnten nicht demontiert werden, weil sie durch die Contregarden gedeckt würden. Graf Moritz hält die von ihm in Holz und Erde konstruierten Kasematten für viel schwerer zerstörbar, als die gewölbten. Das Geschützfeuer könnte eventuell nur immer gegen den ersten und zweiten Balken von erfolgreicher Wirkung sein und die anderen, welche dasselbe nicht zu erreichen vermöchte, würden die Erddeckung noch ganz sicher tragen; auch dürfte die Länge der Balken, im Verhältnis zu der Breite der Schiefsscharten, bewirken, dafs selbst die zerschossenen noch das Gewicht der Erde aushalten würden, weil dieses auf den beiden Enden ruhe und die Balken in ihrer Mitte, oder an den beschädigten Stellen nicht nachgeben liefse. Bei den gewölbten Kasematten brauchte dagegen nur der Schlufsstein eingeschossen werden und alles stürzte zusammen.

Der Marschall hatte auch ein Mittel erfunden, um das Geschütz seiner Batterien bis zum Moment des Abfeuerns dem Auge des Feindes zu entziehen. Wie die vorhandene Zeichnung zeigt, wird dasselbe, welches über Bank feuern soll, erst für diesen Augenblick mittelst einer sinnreichen Einrichtung auf das Bankett heraufgefahren, während es sonst auf dem unteren Teil der Rampe zurückgezogen steht. Diese Batterien sollten in dem gedeckten Wege Anwendung finden, um bei Tage diejenigen des Feindes zu zerstören, des Nachts aber gegen die Laufgräben mit Cartouchen zu feuern. Bei diesen Batterien des Verteidigers werden auch Amüsetten placiert, welche auf die Schiefsscharten der feindlichen Werke ihr Feuer richten sollen.

Der Marschall nimmt nun an, dafs der Gegner den ersten Graben passiert und sich auf der Contregarde logiert habe. Derselbe würde sich jetzt plötzlich einer gewaltigen Zahl von Geschützen gegenüber sehen, die, über Bank feuernd, gegen ihn allein sich wenden dürften, der nur auf eine schmale Brustwehr beschränkt und aufserstande wäre, dort Batterien zu errichten; diese Abteilung des Angreifers würde aufserdem noch dem intakten Feuer der Raveline ausgesetzt sein. Selbst die Einnahme der Kasematten würde noch nicht viel nützen, der Angreifer bliebe immer erst im Besitze einer schmalen Brustwehr und müfste, um Batterien zu etablieren, mit ungeheuerem Aufwande von Zeit und Kräften ein Logement herrichten, zu welchem er die Erde von weither herbeizuschaffen haben würde. Mit der Zeit würde er schliefslich auch hiermit zustande kommen. Nach der Meinung des Marschalls müfste er aber überhaupt auf zwei ganzen Polygonseiten im grofsen Mafsstabe sich logieren und den ganzen Graben der Contregarde mit Erde ausfüllen, um das zur Bekämpfung der feindlichen Werke notwendige Geschütz aufstellen zu können. Und wenn dieses alles vollbracht wäre, dann würde es sich immer noch um die Frage handeln, wie der Angreifer unter dem Feuer der Raveline den Hauptgraben passieren sollte. Wäre er endlich auch in den Besitz eines von diesen gelangt, so würde er sich plötzlich einem ganzen Polygon gegenüber sehen, dessen gewaltiges Feuer ihn geradezu vernichten müfste, während in dem trockenen Graben des Polygons vier oder fünf Bataillone bereit stehen dürften, dem Angreifer mit der blanken Waffe entgegenzutreten.

Der Marschall will grofse bedeutende Festungen, bei deren Anlage auch alle Vorteile ausgenutzt sein müfsten, welche das Gelände böte. Je gröfser die Plätze wären, und je ausgedehnter die Werke, desto mehr Truppen bedürfte es, um sie zu belagern, wie z. B. bei Brüssel und Metz, wo Armeen von 100000 Mann notwendig wären, um sie einzuschliefsen. Allerdings brauchte man auch viel Kräfte, um sie zu verteidigen.

Graf Moritz hat ferner ein Mittel gefunden, um den Nachteil der kleinen Plätze zu beseitigen, dafs sie schon von wenigen Truppen eingeschlossen werden könnten. Das Fort soll nämlich mit einem Gürtel von Türmen umgeben werden. Derartige Befestigungswerke hätten einen viel gröfseren Wert als die Redouten, zu deren Behauptung eine ansehnliche Besatzung gehörte und bei denen man nur Gefahr liefe, diese Truppen mit dem Geschütz zu verlieren. Diese Türme sollten auf 2000 Schritt von der Hauptbefestigung errichtet werden; sie wären in Mauerwerk aufzuführen und zwar in der Art, dafs sie nach der Festungsseite nur eine einfache Mauer erhielten,

in der nach aufsen gekehrten Hälfte aber massiv hergestellt würden. Wenn die Entfernung der Türme vom Mittelpunkt des Platzes 3000 Schritt als Radius betrüge, so würde dieses einen Kreis von etwas mehr als 18000 Schritt ausmachen und es wären also 36 solcher Werke als Umfassung notwendig, bei einem Abstande untereinander von 500 Schritt. Sie wären aufserdem durch einen tiefen Graben mit einander zu verbinden. Auf jedem der Türme sollten vier oder fünf Amüsetten Aufstellung finden; die Besatzung brauchte nur aus zehn Mann zu bestehen. Es würde dem Feinde nicht möglich sein, zwischen zweien solcher Thürme unter deren Kreuzfeuer durchzukommen, selbst nicht mit Laufgräben; dem Gegner dürfte also nichts übrig bleiben, als Batterien gegen die Türme zu errichten und Trancheen zu eröffnen. Der Schufsweite der Amüsetten entsprechend, müfste der Feind mit seinem Lager sich aber auf 4000 Schritt zurückhalten; schon für die einfache Einschliefsung des ganzen Befestigungskreises würde, wenn dieselbe genügend stark sein sollte, der Angreifer etwa 42 Bataillone nötig haben. Eine solche Befestigung durch vorgeschobene Werke würde sehr zweckmäfsig als verschanztes Lager dienen können.

Einige besondere Artikel widmet der Marschall auch dem Kriege im Gebirge und andererseits in den Ländern, die sehr durchschnitten, von Gräben und Hecken erfüllt sind. Er meint, dafs in den Bergen die Kriegführenden mit grofser Vorsicht verfahren müfsten. Man dürfte sich niemals in die Engen hineinwagen, ohne sich vorher zum Herrn der Höhen gemacht zu haben; wäre letzteres aber geschehen, dann hörten auch alle Hinterhalte auf und man könnte in Sicherheit vorrücken. Fände man die Thäler ebenso, wie die Höhen besetzt, müfste man Miene machen, erstere forcieren zu wollen, um die Aufmerksamkeit des Gegners hier zu fesseln und sich indessen anderwärts einen Durchgang suchen. So schwierig auch das Gebirge zu sein scheine, man fände dort immer noch Passagen, wenn man nur suchte. Die Einwohner dürften sie oft selbst nicht kennen, da die Notwendigkeit sie vielleicht nicht dazu aufgefordert hätte, sich danach umzusehen. Wenn Graf Moritz auch zur Bedingung macht, dafs man Herr der Höhen sein müfste, um im Thale vorrücken zu können, so will er damit doch nicht sagen, dafs der ganze Kampf sich lediglich um den Besitz der Höhen drehen müfste. Wie aus seinen Ausführungen erhellt, ist er vielmehr der Meinung, dafs es sich bei den eigentlichen Operationen gerade hauptsächlich um die Thäler handelt; wenn man den Gegner aus dem von ihm besetzten Thale nicht verdrängen könnte, müfste man eben versuchen, ihn durch ein anderes zu umgehen; die Hauptent-

scheidungen könnten immer nur in den grofsen und breiten Thälern fallen.

In den stark durchschnittenen Flachländern wären beide Teile der Kriegführenden in gleicher Weise behindert, es käme demnach in der Regel nur zu kleinen Affairen, die keine Entscheidung brächten. Den Endvorteil würde schliefslich derjenige haben, der am hartnäckigsten aushielte. Hauptbedingung wäre für diese Art Krieg, sich den Rücken frei zu halten, um ohne Gefahr seine Detachements vortreiben und im Notfalle sich glücklich zurückziehen zu können. Aus diesem Grunde müfste man auch zahlreiche und starke Flankendeckungen haben. Ein Detachement von 600 Mann könnte unter Umständen auf den mit Hecken und Gräben eingefafsten Strafsen oft ein ganzes Korps aufhalten und die unscheinbarste Baracke bildete mitunter eine Art Befestigung, um welche der heftigste Kampf entbrennen könnte. Es wäre dies das richtige Gelände für den kleinen Krieg.

Sehr bemerkenswert und lehrreich ist auch die Abhandlung „Des Passages des Rivières". Graf Moritz ist der Meinung, dafs es gar nicht so leicht wäre, als man sich einbildete, den Feind an einem Flufsübergange zu verhindern, sei es, dafs derselbe selbst angreifen, sei es, dafs er sich zurückziehen wollte. Das Überschreiten des Flusses in der letzteren Absicht wäre aber jedenfalls das schwierigere Unternehmen. Es gebe auch eine eigentümliche Art von Flufsübergängen, die durch Flankenmärsche vorbereitet würden. So überschritt Prinz Eugen vor der Schlacht bei Turin innerhalb zwei Tagen drei Flüsse angesichts des Herzogs von Orleans. Es wäre dies wohl eine Gelegenheit gewesen, den österreichischen Feldherrn selbst mit einer Minderzahl von Truppen zu schlagen, der Herzog hätte aber nichts gethan und die Belagerung des genannten Platzes hätte aufgehoben werden müssen. Dafs Graf Moritz sich gerade die Operationen Eugens vor der Schlacht von Turin als Beispiel für seine Zwecke gewählt, zeugt wohl wieder von dem genialen Blicke des Marschalls. Die betreffende Operation des Prinzen von Savoyen steht so einzig in ihrer Art da, dafs sie wohl verdiente, vor allen anderen ähnlichen Unternehmungen hervorgehoben zu werden. Es dürfte auch hier ein näheres Eingehen auf die betreffenden Vorgänge angebracht sein.

Nach dem unglücklichen Treffen bei Calcinato vom 19. April 1706 hatte Prinz Eugen bekanntlich seinen weiteren Rückzug um den Garda-See herum über Riva genommen und war dann bis Anfang Juli im Etschthal verblieben, um hier die aus Deutschland heranrückenden Verstärkungen abzuwarten. Nachdem des Prinzen Armee dann eine Stärke von etwa 50000 Mann erreicht hatte, wandte der-

selbe sich plötzlich wider Erwarten des Feindes am 5. Juli von San Martin auf Castel Baldo, ging zwischen diesem Ort und Badia über die Etsch auf Polesella, oberhalb letzterer Stadt mittelst lederner Pontons über den Po und bezog dann am 19. Juli zwischen Ponte Lagoscure und Ferrara ein Lager, in welchem am 21. Juli auch die preufsischen Hilfstruppen unter dem Fürsten von Anhalt-Dessau eintrafen. Der Plan Eugens war auf den Entsatz von Turin gerichtet, das durch den französischen Marschall Herzog Feuillade belagert und hart bedrängt wurde. Um das Vorgehen des Prinzen von Savoyen aber nach Kräften zu erschweren, hatte der Herzog von Orleans, als Nachfolger Vendômes, seine Truppen bis gegen die Etsch hin ausgebreitet und die Übergänge bei Legnago, Castel Baldo und Badia besetzt. Nachdem jedoch der Gegner den Po überschritten hatte, folgte der Herzog den weiteren Bewegungen Eugens auf dem linken Stromufer. Der Prinz von Savoyen war nämlich am 9. August von Ferrara über Reggio aufgebrochen, hatte zwischen Alba und Asti den Tanaro passiert und am 28. August sich bei Damiano mit dem von Carmagnola entgegenkommenden Herzog von Savoyen vereinigt. Diese Operation der beiden feindlichen Heere glich einem grofsen Wettmarsch, bei welchem aber der Herzog von Orleans durch die Versuche, Eugens Vorrücken zu hemmen, in der Höhe von Cremona um zwei Etappen zurückblieb. Am 30. stand Eugen zwischen Bagnasco und Villanova, südlich davon bei Isolabella das preufsische Korps; beide Heeresabteilungen überschritten dann oberhalb Turin den Po und marschierten unter beständigen Scharmützeln auf Piacenza, wo sie am 6. September die Dorea passierten und nun zwischen letzterem Orte und Alessano an der Sturia das Lager bezogen. An genanntes Flüfschen stützte sich die Brigade des linken Flügels der Armee, alles war in zwei Treffen formiert. Nach der Gefechtsdisposition sollte der Hauptangriff auf die feindlichen Verschanzungen an der Sturia erfolgen, weshalb die Armee noch vor Tagesanbruch des 7. mit Halblinks in acht-Infanteriekolonnen, zwischen denen gröfsere Distanzen für die Kavallerie gelassen waren, vorrückte. Diese Bewegung ward auf der Frontseite durch dünne Kavallerielinien gedeckt, während die Infanteriekolonnen des ersten Treffens die Grenadiere vorgezogen hatten. Während dieses Anmarsches auf den rechten Flügel des Eeindes hatte die Armee des Prinzen schon von dem Feuer der feindlichen Contravallationslinien zu leiden, doch sollte erst auf halbe Kanonenschufsweite der Angriff auf letztere in gerader Front unternommen werden. Der Feind hatte indessen seinen rechten Flügel nach Möglichkeit verstärkt und ging jetzt mit diesem selbst, und zwar mit grofsem Ungestüm, zur Offensive über. Die vorge-

zogenen kaiserlichen und preufsischen Grenadiere, welche diesen Stofs auszuhalten hatten, verteidigten sich aber mit Hartnäckigkeit und wichen keinen Schritt zurück, so dafs zunächst die Brigaden des linken Flügels noch rechtzeitig heranzukommen vermochten. Diese gingen dann zum Angriff gegen die feindlichen Verschanzungen vor. So entwickelte sich, von dem linken nach dem rechten Flügel hinziehend, allmählich auf der ganzen Linie ein erbitterter Kampf, der um die Mittagszeit mit der Erstürmung der ganzen Nordwestfront endete. Der hier geworfene Feind rettete sich, von der Kavallerie beständig verfolgt, auf das rechte Ufer des Po. Diese Flucht veranlafste aber auch das Aufgeben der übrigen Frontseiten den feindlichen Stellung; an demselben Tage noch zog der Sieger in Turin ein.

Der Marschall von Sachsen bemerkte hierzu in seiner betreffenden Abhandlung, dafs, wenn man in einem solchen Falle die Belagerung nicht zur rechten Zeit aufhöbe, um gegen den drohenden Feind zu marschieren, der Vorteil immer auf des letzteren Seite und die ganze Lage niemals gefährlich für diesen, sondern nur für den Belagerer sein würde. Denn der eine hätte alle seine Truppen versammelt zwischen zwei Flüssen, die Flanken also in Sicherheit, während der andere hier nur mit einem Teile seiner Truppen erscheinen könnte. Würde dieser dann geschlagen, so wären sämtliche Belagerungs-Abteilungen in ihren Linien in die Flanke genommen und die Niederlage machte sich auch hier bald bemerkbar. Wenn man in solchen Fällen noch viel hin und her überlegte, wäre man einfach verloren. Manchmal machte der Gegner auch nur ein Scheinmanöver, um den Belagerer zu verleiten, seine Posten zu schwächen und dann seinerseits Verstärkungen in den Platz zu werfen. Es gehörte aber eben zur Geschicklichkeit eines Generals, das Wahre von dem Falschen unterscheiden zu können; das Sicherste wäre jedenfalls, die Hauptkräfte zu versammeln und nur einen Teil in ihren Linien zu belassen, bereit, sich den Abteilungen des Feinden entgegen zu werfen, welche in den Platz gelangen wollten. Man dürfte aber nicht mit verschränkten Armen dastehen, als wenn man bezaubert wäre, und ruhig mit ansehen, wie die feindliche Armee einen Flufs überschreitet und Euch dabei die Flanke bietet; man dürfte sich nur entscheiden, über welchen Teil des Gegners man herfallen wollte, und man würde immer leichtes Spiel haben.

In der Affaire bei Denain wäre der Marschall Villars verloren gewesen, wenn Prinz Eugen auf ihn losmarschierte, als er den Flufs Angesichts des Gegners und letzterem die Flanke bietend überschritt. Der Prinz hätte unmöglich denken können, dafs unter seinen Augen der Marschall ein solches Manöver machen würde und doch hätte er

sich darin getäuscht. Übrigens wäre der Marschall Villars von diesem sehr geschickt maskiert worden. Prinz Eugen hätte, seine ganze Armee unter den Waffen, den Marschall bis gegen 11 Uhr vormittags genau beobachtet, ohne indessen die Bewegungen desselben zu verstehen, und demzufolge seine Truppen in die Quartiere zurückgeschickt. Als dann aber plötzlich von Milord Albemarle die Meldung einging, dafs die französische Armee am andern Ufer der Schelde erschiene und Miene machte, gegen ihn zum Angriff zu schreiten, da wäre es noch Zeit gewesen, gegen den Feind zu marschieren; ein gutes Dritteil desselben würde noch gefafst und wohl vernichtet worden sein. Der Prinz hätte indessen nur einer einzigen Brigade den Befehl gegeben, zur Unterstützung des Retranchements auf Denain zu rücken. Er selbst wäre freilich vorausgeritten und hätte sich dann zu seinem grofsen Ärger davon überzeugen müssen, dafs der Feind sich thatsächlich zum Angriff auf Albemarle anschickte und dafs das Retranchement bei Denain eigentlich schon verloren wäre.

Wenn die befestigten Städte an der Vereinigung von Flüssen lägen, wäre es der Entsatzarmee immer möglich, die Kommunikationsbrücken des Belagerers zu zerstören, dann den einen Teil dieser getrennten Armee und schliefslich auch den anderen zu schlagen. Die Belagerung hätte damit also ein Ende. Was schliefslich den gewaltsam unternommenen Übergang über einen Flufs anbeträfe, so wäre dieser überhaupt wohl nicht zu verhindern, namentlich wenn er mit Unterstützung durch eine starke Artillerie unternommen würde; diese gäbe dann der Avantgarde Gelegenheit, sich zu verschanzen und namentlich ein Werk zur Deckung der Brücke anzulegen. Hiergegen liefse sich bei Tage wohl nicht viel machen, dagegen müfste man des Nachts das Werk angreifen; wenn nun zu dieser Zeit die feindliche Armee gerade ihren Übergang beginnen sollte, würde dort bald eine grofse Verwirrung eintreten; die Truppen, welche bereits den Flufs überschritten hätten, könnten wohl verloren sein. Der Angriff müfste jedoch mit Kraft ausgeführt werden. Liefse man aber gar die Nacht ohne Aktion vorübergehen, würde man am andern Morgen die feindliche Armee bereits übergegangen finden.

(Schlufs folgt.)

XI.

Prinz Xaver von Sachsen, sein Leben und seine Verdienste um Sachsen und die Reorganisation des sächsischen Heeres.

Eine geschichtliche Studie auf Grund archivalischer Quellen

von

H. von Schierbrand.

Unter den wettinischen Fürsten albertinischer Linie des 18. Jahrhunderts ragt der — bisher in der Kriegsgeschichte nur nebenbei erwähnte — Prinz Xaver von Sachsen durch Kraft und Tüchtigkeit, Verständnis für die hohen Aufgaben der Regierung und Politik, Neigung und Begabung für den Soldatenstand hervor. Diesem Fürsten die wohlverdiente Anerkennung seines redlichen Wirkens und unermüdlichen Schaffens zu geben — ist der Zweck dieser Zeilen.

Franz Xaver Ludwig August Albert Benno, Königlicher Prinz von Polen und Litauen, Prinz von Sachsen, 1763—68 Administrator des Kurfürstentums Sachsen, wurde zu Dresden am 25. August 1730 geboren. Er war der zweite Sohn und das vierte Kind von Friedrich August II., Kurfürsten von Sachsen, welcher im Jahre 1733 seinem Vater August dem Starken auf dem Throne Polens unter dem Namen August III. folgte und des ersteren Gemahlin Maria Josefa, Tochter des Kaisers Josef I. von Österreich. Er war der Lieblingssohn seiner Mutter, welche aus Gram und Kummer über das Schicksal Sachsens im siebenjährigen Kriege am 17. November 1757 starb. Zu Gunsten des Prinzen Xaver suchte sie den älteren Bruder, Friedrich Christian, geboren am 5. September 1722, welcher Zeit seines Lebens kränklich und gebrechlich war, zur Verzichtleistung auf die Regierungsnachfolge zu bringen, da ersterer körperlich schön gewachsen, geistig vorzüglich beanlagt und von imponierendem Äufseren war, was ihr indes bei der Willensstärke des Prinzen Friedrich Christian nicht gelang.

Prinz Xaver erhielt, gleich seinen Geschwistern, welche insgesamt 15 an Zahl ausmachten, wovon 5 Söhne und 5 Töchter den Vater überlebten, eine sehr sorgfältige Erziehung, körperliche und geistige Ausbildung unter der sorgsamen Pflege der Mutter, da der König-Kurfürst meist in Warschau residierte. Des Prinzen Erziehung leitete in den ersten Jahren nach seiner Geburt, ungefähr

vom 9. Jahre an Graf Wackerbarth-Salmour, ein Sohn des berühmten sächsischen Generalfeldmarschalls und Gouverneur der Residenz Dresden und der Oberhofmeister Baron von Forell, aus der Schweiz gebürtig, Maltheserritter und Kommandeur der Schweizerleibgarde des König-Kurfürsten. Von 1747 ab übernahm, da Forell mit Graf Brühl in Zwist geraten war, der General Johann Franz Graf Bellegarde die weitere Erziehung, welche er mit dem 21. Lebensjahre des Prinzen Xaver als vollendet in die Hände des König-Kurfürsten niederlegte.

Der Prinz wurde schon im 3. Jahre mit der Armee in Verbindung gebracht, indem er zum Chef eines Infanterie-Regiments ernannt wurde, welches sich in jeder Hinsicht während der folgenden Kriegsereignisse des hohen Namens würdig erwies.

Prinz Xaver hatte schon von Jugend auf eine grofse Neigung zum Soldatenstande gezeigt und seine Anlagen dazu waren in jeder Weise von seinen vortrefflichen Erziehern geweckt und gefördert worden. Auf einem noch vorhandenen Kupferstich aus seinem 4. Lebensjahre erscheint er in der Uniform seines Regiment (weifser Rock mit bleumourant Aufschlägen und Doublüre) und einer Trommel. Vom 10. Jahre ab lernte er reiten und wufste bei Jagden, denen er vom 14. Jahre ab beiwohnte, sein Pferd so vorzüglich zu tummeln, dafs er allgemeines Erstaunen hervorrief. Alle Waffenübungen betrieb er mit Eifer, soll ein vorzüglicher Schütze gewesen sein und im Fechten staunenswertes geleistet haben, welche Anlage er von seinem Grofsvater August dem Starken, geerbt haben mag.

Seine geistige Ausbildung war während dessen auch nicht vernachlässigt worden. Er hatte eine grofse Befähigung für die Sprachwissenschaften, beherrschte bis zum 17. Jahre die lateinische, französische und italienische Sprache in Wort und Schrift und verstand etwas englisch, polnisch und spanisch, worin er sich ununterbrochen fortbildete. Im übrigen fühlte er sich sehr zu dem Studium der Kriegswissenschaften, der Geschichte, Geographie, Naturkunde und den bildenden Künsten hingezogen.

Die Chronik seiner Zeit schildert ihn in seinem 21. Lebensjahre folgendermafsen: „Von schönem, ebenmäfsigen Körperbau und stattlichem Wuchse (er mafs nach heutigem Mafse 1,86 m!) und kräftig entwickelt, erscheint der Prinz wie zum Herrschen geboren. Das schöne, blaue Auge in dem wohlgeformten Kopfe verrät grofsen Geist und Witz, ruhige Überlegung und Willensstärke. Die Gesichtszüge ähneln mehr denen der Mutter, als des Vaters, von welchem er den hohen Wuchs geerbt zu haben scheint. Mit zärtlicher Hingebung für seine Mutter und Geschwister hängt er mit grofsem

Vertrauen und Hochachtung an seinem Vater, dessen Temperament ihm jedoch nicht zusagt. Seine Bildungsstufe ist für einen Prinzen in diesem Lebensalter eine hervorragende, sein Geschick und seine Gewandtheit in allen Leibesübungen sind bewundernswürdig. Er besitzt ferner eine hervorstechende Beanlagung für den Soldatenstand, Kriegskunst und Kriegswissenschaften ziehen besonders sein Interesse an. Obwohl er bisher noch nicht oft in der Öffentlichkeit aufgetreten ist, so scheint er sich doch die Liebe und Anhänglichkeit seiner Untergebenen, sowie die Achtung und das Zutrauen seiner Vorgesetzten durch seine vortrefflichen Geistesanlagen, sein ernstes Pflichtgefühl und seine guten Charaktereigenschaften des Herzens und Gemüts zu erwerben. —“

Es ist nicht mit Sicherheit anzugeben, wo Prinz Xaver die Zeit von 1751—56 zugebracht hat, wahrscheinlich teils auf Reisen bei den benachbarten Höfen, teils bei der sächsischen Armee, wo er aber in dieser Zeit nur für kurzen Zeitraum ein Kommando geführt zu haben scheint. In seinem umfangreichen Nachlafs von Korrespondenzen finden sich einige Familien- und militärische Briefe vor, welche von Berlin, Warschau, Wien, München, Stuttgart, Heidelberg Trier, Kopenhagen, Versailles und Lissabon datiert sind und den Schlufs zulassen, das Prinz Xaver für kurze Zeit an diesen Orten verweilt und seine Geistesbildung an den verschiedenen Höfen vollendet hat.

Diese Vermutung erscheint um so gerechtfertigter, wenn man die unglücklichen Zeitverhältnisse ermifst, welche damals am sächsischen Hofe herrschten und es als sehr glaubhaft erscheinen lassen, dafs der König-Kurfürst darnach strebte, seinen zweiten Sohn eigene Erfahrungen aut politischem, kulturellem und militärischem Gebiete sammeln zu lassen, welche ihn späterhin befähigen würden, ein geeignetes Kommando in der Armee zu übernehmen. Die verblendete, verfehlte und unglückliche Politik des Premierministers Grafen Brühl, welcher damals die Geschicke Sachsens zum Unheile des Landes nach Willkür und Laune lenkte, den gutmütigen, nachgiebigen, aber nicht willensstarken König-Kurfürsten in ein Netz von Ränken und Kabalen verstrickte, führte bekanntlich zu der so schrecklichen Katastrophe der Kapitulation der sächsischen Armee bei Ebenheit. Nach derselben begab sich Prinz Xaver, inzwischen zum General befördert, mit seinem Vater und seinem Bruder Karl, Herzog von Kurland im Winter 1756/57 nach Polen, wo er indes nur kurze Zeit verweilte. Im Jahre 1757 finden wir ihn unter Feldmarschall Daun bei der österreichischen Armee, wo er bei Prag mit eingeschlossen wurde und an der späteren österreichischen Beschiefsung von Zittau teil-

nahm. Doch der Ehrgeiz des Prinzen fand in der bedächtigen, langsamen, zögernden Kriegführung Dauns keine Befriedigung.

Die Lieblingsschwester Prinz Xavers, Maria Josefa, war zu dieser Zeit mit dem Dauphin, Sohn Ludwigs XV., welcher aber schon 1765 starb, vermählt und stand bei diesem Könige in hoher Gunst. Dies mag Prinz Xaver bewogen haben, sich nach Frankreich zu begeben, wo er sehr freudig aufgenommen und zum Generallieutenant befördert wurde. Hier fand er auch Gelegenheit, seine militärische Begabung zu zeigen. Im Jahre 1758 übernahm er erst unten Contades, dann Marschall Broglies Oberbefehl das Kommando über ein Reservekorps, welches aufser einigen französischen Truppen aus etwa 10000 Sachsen bestand, welche aus den erzwungenen preufsischen Diensten in französischen Sold übernommen worden waren und das hauptsächlich gegen den Prinzen Ferdinand von Braunschweig in Westdeutschland operierte. Prinz Xaver wufste sich sehr bald auch in militärischer Beziehung eine angesehene Stellung zu verschaffen, die in der Folge von entschieden günstigem Einflusse auf die sächsischen Truppen wurde. Die Dauphine schenkte dem Korps 24 Feldgeschütze zu diesem Feldzuge, während die französische Regierung sich von Jahr zu Jahr verpflichtete, für Besoldung und Verpflegung zu sorgen.

Wenn dem Prinzen Xaver auch in den Jahren 1758—62 die Siegesgöttin zwar nicht immer hold in seinen Unternehmungen gewesen ist, so fand er doch vielfach Gelegenheit, seine Tapferkeit und Entschlossenheit vor dem Feinde glänzend zu bewähren, seinen mutigen Truppen ein leuchtendes Beispiel zu geben und sein administratives Geschick bei der Organisation und Unterbringung der Truppen zu beweisen.

Am 10. Oktober 1758 erfocht Prinz Xaver im Treffen bei Lutternberg einen glänzenden Sieg über hessische Abteilungen unter General von Oberg, setzte sich mit gezogenem Degen an die Spitze der sächsischen Grenadiere, welche durch das feindliche Geschützfeuer ins Stocken geraten waren und stürmte den vom Feinde besetzten Stauffenberg. In der Schlacht bei Bergen, am 13. April 1759, deckte er mit Geschick, Ruhe und Kaltblütigkeit mit den sächsischen Truppen den Rückzug der Franzosen. Ebenso fanden im Jahre 1760 die sächsischen Truppen Gelegenheit, sich im Gefechte bei Gellershausen, den 23. Juli, und in dem bei Wallerhausen, den 31. Juli rühmlichst hervorzuthun. Zu Beginn des Jahres 1761 fand auf Prinz Xavers Befehl eine Offensivunternehmung unter General von Stainville gegen den Feind statt, welcher requierend und plündernd in der Gegend bei Gotha aufgetreten war, welche gleichfalls glück-

lich ausfiel, viele Gefangenen einbrachte und Lebensmittel in die diesseitigen Hände brachte. Dagegen gelang es den sächsisch-französischen Truppen unter den Generälen von Stainville und von Solms (Prinz Xaver weilte damals während der Winterquartiere noch in Versailles) nicht, die Vereinigung der hannöverischen und preufsischen Truppen zu stören; sie erlitten durch den General von Spörcken in der Schlacht bei Langensalza am 15. Februar 1761 eine empfindliche Niederlage. Jedoch gelang es dem Prinzen Xaver späterhin durch Vermittelung des französischen Kriegsministers dieses Mifsgeschick insofern zu mildern, dafs die sächsischen Gefangenen gegen gefangene preufsische Soldaten ausgewechselt wurden, so dafs das Korps auf die ursprüngliche Stärke von 10000 Mann wieder kam.

Im weiteren Verlaufe des Feldzuges nötigte Prinz Xaver den Feind zur Übergabe von Wolfenbüttel am 11. Oktober, mufste aber, nicht über genügendes Material verfügend, von einer Belagerung von Braunschweig absehen, da zudem der preufsische General von Luckner mit 6000 Mann zum Entsatze heranrückte.

Im Jahre 1762 fanden die sächsischen Truppen noch Gelegenheit sich im Gefecht bei Wilhelmshausen am 14. Juli und in demjenigen bei Lutternberg am 23. Juli ruhmvoll auszuzeichnen, mufsten sich aber im letzteren nach hartnäckigem Kampfe vor dem fünffach überlegenen Gegner zurückziehen.

Im November desselben Jahres kam es zum Abschlusse von Waffenstillstandsverhandlungen und bald darauf zum Frieden von Fontainebleau, welcher den Feindseligkeiten ein Ende bereitete auf diesem Kriegsschauplatze. Während die Truppen in jedem Winterhalbjahre die Winterquartiere bezogen, hielt sich Prinz Xaver gewöhnlich in Versailles auf, wo er bei seiner Schwester, der Dauphine für die Interessen Sachsens wirkte und standhaft für die Sache seines Vaterlandes eintrat.

Nachdem auch in Sachsen durch den Hubertusburger Frieden die Ruhe in das erschöpfte Land gekommen war, traf Prinz Xaver im April 1763 in Dresden ein; welches namentlich infolge des Bombardements von 1760 zum grofsen Teile in Trümmern lag.

Völlig unerwartet war am 5. Oktober 1763 der vielgeprüfte Monarch, König August III. von Polen, 67 Jahre alt, durch einen Schlaganfall ins Jenseits abberufen worden. Drei Wochen später folgte ihm der Premierminister Graf Brühl im Tode nach.

Das Jahr 1763 brachte überhaupt Sachsen nicht blofs das Ende eines höchst verderblichen Krieges, sondern auch das einer noch viel verderblicheren Mifsregierung mit dem Tode des verhafsten und

gefürchteten Grafen Brühl, zu dessen Handlungen Hab- und Herrschsucht, Ehrgeiz, Eitelkeit, Prunk- und Ränkesucht die Triebfeder gewesen war. Das Verdienst, diese Wandlung, das Morgenrot einer glücklicheren Zeit wieder herbeigeführt zu haben, gebührt in erster Linie der Reihe trefflicher Fürsten, welche nach einander den Thron bestiegen: Friedrich Christian, Prinz Xaver und Friedrich August III., unter welchen auch endlich die Lösung der unnatürlichen, unheilvollen Verbindung Sachsens mit Polen nach 70jähriger Personalunion vor sich ging.

Die Drangsale und Schrecknisse des siebenjährigen Krieges waren für Sachsen der schmerzhafte, aber vielleicht notwendige Läuterungsprozefs, aus welchem das Land neu gekräftigt und gestärkt, unterstützt von einer einsichtigen, segensreichen Regierung, gekräftigt durch die rege Betriebsamkeit der Bevölkerung, wie ein Phönix aus der Asche sich zu neuem, gesunden Leben erhob.

Nach Beendigung dieses jahrelangen, unseligen Krieges war die Wiederherstellung der in ihrer Organisation schwer erschütterten Armee die dringendste, aber auch schwerste Sorge der kursächsischen Regierung. Wenn auch die Rahmen zu den nötig werdenden Neuformationen in der Hauptsache vorhanden waren, so fehlte es doch für die in sie einzustellenden Mannschaften an den notwendigsten Bekleidungs- und Ausrüstungsstücken. Ferner mufsten die obersten Verwaltungs- und Kommandobehörden, sowie alle Zweige der erforderlichen Armeeanstalten neu geschaffen werden, denn die Ereignisse des Jahres 1756 hatten alles damals Bestehende vernichtet. Da die Hilfsquellen durch den oben beendeten Krieg aufs Aufserste erschöpft, die zu einer Neuorganisation erforderlichen Mittel demnach nur äufserst beschränkt waren, so bedurfte es eines langen Zeitraumes, bis die Neugestaltung in allen Teilen vollendet war (ungefähr bis 1775). Die Landstände hatten auf die nächsten Jahre auf Heer und Festungen nur eine jährliche Ausgabe von durchschnittlich 1 670 000 Thaler bewilligt.

Dem damaligen kommandierenden General, Johann George, Chevalier de Saxe, welcher alsbald nach Rückkehr der Armee noch bei Lebzeiten des König-Kurfürsten die eingehendsten, den Verhältnissen, nach preufsischem Muster, angepafsten Vorschläge bezüglich des Reorganisationswerkes machte, dieselben auch nach eingetretener Genehmigung umsichtig durchführte, gebührt das hervorragende Verdienst, die kursächsische Armee trotz der grofsen, zu überwindenden Schwierigkeiten und trotz der Unzulänglichkeit der verfügbaren Geldmittel im Laufe der nächsten Jahre wieder auf einen günstigen Stand gebracht und dabei zugleich viele Übelstände und Krebs-

schäden, welche während der langen Zeit der Brühlschen Mifswirtschaft an dem Marke des Heeres gezehrt hatten, mit beseitigt zu haben.

Der vortreffliche, nur für das Wohl Sachsens bedachte Kurfürst Friedrich Christian, welcher seinem Vater auf dem Throne Sachsens nachfolgte, regierte leider nur wenige Wochen (vom 5. Oktober bis 17. Dezember 1763), da er plötzlich von den Blattern dahingerafft wurde. Während dieser kurzen Regierungszeit hatte er nichts an den von seinem Vorgänger genehmigten Reorganisationsentwürfen bezüglich der Armee geändert und nur durch Verordnung vom 24. Oktober 1763 alle Rechte und „Expectances“, welche bisher Graf Brühl im Heere genossen hatte, annulliert. Hiermit wurden auch die Regimenter, deren Chef Graf Brühl gewesen war und die der Familie verbleiben sollten, so lange noch ein männlicher Nachkomme derselben existierte vakant. Das Infanterie-Regiment Graf Brühl erhielt 1764 General von Borcke, das Chevauxlegersregiment General Graf Renard. Für den erst 13jährigen Kurprinzen Friedrich August, geboren den 23. Dezember 1750, welchem es in der Folge beschieden war, länger als ein halbes Jahrhundert über Sachsen zu herrschen, übernahm nach Ableben Friedrich Christians, des Letzteren ältester Bruder, Prinz Xaver, als Vormund und Administrator die einstweilige Regierung des Landes. —

Ehe wir auf seine Verdienste um Sachsen und das sächsische Heer eingehen, sei der hauptsächlichsten Punkte des erwähnten Reorganisationswerkes des Chevalier de Saxe Erwähnung gethan.

1. In Summa sollte die Anzahl der Generalität mit Generalstab aus 30 Offizieren einschliefslich eines Generals en chef bestehen,

2. Garde-du-Korps, sollte aus 4 Eskadrons, vorläufig aus je 100 Mann und 96 Pferden, im anzustrebenden Normaletat aus 150 Mann und 145 Pferden bestehen,

3. Regiment Gardekarabiniers zu 4 Eskadrons, je zu 150 Mann und Pferden,

4. die 6 Kürassierregimenter in je 4 Eskadrons, zu je 150 Mann und Pferden formiert werden,

5. das Sackensche, früher Rutowskische Dragonerregiment wurde 1763 zu 484 Mann errichtet, sollte aber bis 1768 zu je 150 Mann pro Eskadron verstärkt werden,

6. die Chevauxlegersregimenter erhielten denselben Etat wie die übrigen Kavallerieregimenter,

7. die Infanterie sollte pro Kompagnie rund 120 Mann zählen, kam aber erst ungefähr 1770 auf diesen Bestand. Das Regiment umfafste 2 Grenadier- und 12 Musketierkompagnien. Die gesamte Infanterie

wurde in 12 Regimenter (ausschliefslich der Leibgrenadiergarde) formiert zu je drei Bataillonen, was für die Infanterie die stattliche Zahl von 36 Infanteriebataillonen mit 24 Grenadierkompagnien ergab. Die Gesamtstärke der Infanterie zu rund 20 000 Mann sollte bis zum Jahre 1770 angestrebt werden, während sie 1763 nur die Hälfte davon betrug.

Die Kreisregimenter wollte der Chevalier de Saxe abgeschafft wissen, weil dieselben nur geringen Nutzen böten. Er schlug vor, die Offiziere und Mannschaften zur Füllung der Infanterieregimenter zu verwenden,

8. das Ingenieurskorps wurde nicht wesentlich verändert. Es zerfiel in zwei Brigaden, die Feld- und die Landbrigade und umfafste ungefähr 75 Personen, etwa 60 davon Offiziere,

9. der Vorschlag des Chevalier de Saxe bezüglich der Artillerie ging dahin, bei deren Wiederformierung für 4 Bataillone 80 Geschütze aufzustellen und aufserdem noch einen Artilleriepark zu beschaffen. Jedes Bataillon sollte aus 1 Feuerwerkskompagnie, 8 Kanonierkompagnien und 1 Füsilierkorps bestehen,

10. beim Hauptzeughausetat traten keine besonderen Veränderungen ein,

11. ebenso sollten keine wesentlichen Veränderungen bei den besonderen Formationen, wie Kadettenkorps zu 120 Kadetten, Kommandantur zu Dresden, Garnisonkompagnien, Invalidenkompagnien zu Waldheim, Schweizerleibgarde, das Regiment Leibgrenadiergarde u. s. w. eintreten. —

Die nächste Folge des Regierungswechsels durch Prinz Xaver für das Heer war, dafs das bereits früher geltend gemachte Ersparungssystem noch konsequenter durchgeführt wurde. Dazu gehörte z. B. die Reduktion der Garde-du-Korps auf 1 Eskadron, sowie die Formierung der Leibgrenadiergarde von 3 auf 2 Bataillone à 5 Kompagnien, jede à 82 Mann inkl. Offiziere. Ferner wurde die Formation der Artillerie wieder unterm 30. Mai 1766 verändert. Es wurde nämlich für wirtschaftlicher und zweckmäfsiger erachtet, das Füsilierbataillon wieder aufzuheben und unter die beiden anderen Artilleriebataillone eines Regiments zu verteilen, letztere aber hierbei von 4 auf 6 Kompagnien zu setzen. Die Füsiliere wurden Kanoniere, die Offiziere und Unteroffiziere des aufgelösten Bataillons traten mit Beibehaltung ihres Ranges zur Artillerie über. Bei eintretender Mobilmachung sollten dafür „zur Deckung des Parkes“ sofort 300 Rekruten bei der Artillerie eingestellt werden, welchen demnach dieselbe Aufgabe zufiel, die nach dem früheren Plane dem Füsilierbataillone zugefallen war. Auch die 1764 dem Hauptzeug-

hause zugewiesene Feuerwerkerkompagnie, für welche ganz besonders tüchtige und zuverlässige Leute ausgewählt waren, wurde nunmehr wieder zur Artillerie zurückversetzt, die Bombardiere dieser Kompagnie wieder als Kanoniere einrangiert. Diese Veränderungen traten mit dem 1. Juli 1766 in Kraft; es bestand von da ab die Artillerie aus 2 Bataillonen à 6 Kompagnien mit einem Etat von 125 Mann für jede derselben. Der Kriegsetat war zu 150 Mann angenommen. Zu der Artillerie wurde das Pontonier- und Mineurkorps mitgerechnet.

Die bedeutende Vermehrung und veränderte Organisation der Artillerie hatte ihren Grund darin, dafs diese Waffe während der letzten Feldzüge sehr gelitten hatte und in Verfall geraten war.

Um die schwierige Ausbildung bei der Artillerie in jeder Weise zu fördern, errichtete Prinz Xaver am 1. Juli 1766 eine Artillerieschule zu Dresden und wies sie dem Hauptzeughause zu. In des letzteren Laboratorien und Werkstätten sollten die Artillerieschüler theoretisch und praktisch ausgebildet werden, den Dienst selbst aber während der Übungen der Artilleriekompagnien lernen, denen sie zugeteilt waren. Als Direktor der neuen Schule wurde ein Artillerieoffizier im Stabsoffiziersrange angestellt. Als Lehrer fungierten 4 Hauptleute resp. Subalternoffiziere derselben Waffe. Einer derselben war Oberfeuerwerkermeister, ein zweiter Batteriemeister, der dritte Mathematikus, ein vierter Ingenieur und Zeichnenlehrer. Zur Teilnahme an dem theoretischen Unterrichte wurden sämtliche Subalternenoffiziere, sowie 4 bis 5 Unteroffiziere pro Kompagnie herangezogen, welche mit Rücksicht auf ihre Talente und Vorkenntnisse hierzu besonders geeignet erschienen. Des Prinzen Fürsorge erstreckte sich auch auf eine durchgängige Bewaffnung der Artilleriemannschaften mit Flinten, ebenso verbesserte er die Avancementsverhältnisse der Offiziere und Unteroffiziere der Artillerie.

Eine weitere Sorgfalt verwendete der Administrator darauf, die Zahl und das Gehalt der höheren Offiziere, namentlich der Generalität zu vermindern, wodurch er bessere Beförderungsverhältnisse für die Zurückgebliebenen schuf; ferner liefs er sich die Hebung und bessere Ausbildung des Offiziersersatzes angelegen sein, sorgte für eine zweckmäfsigere Bekleidung und Ausrüstung, hob die Militärjustizpflege und verbesserte die Mannszucht, verringerte die Zahl der festen Plätze in Sachsen und liefs die durch den Krieg arg mitgenommenen Befestigungswerke von Torgau und Wittenberg wiederherstellen, machte die Beförderung in höhere Stellen nicht mehr von Willkür und Gunst, sondern von Befähigung und Verdienst abhängig und traf andere segensreiche Anordnungen und Einrich-

tungen zum Wohle der sich bald im guten Zustande befindlichen Armee.

Bevor sich Prinz Xaver im Jahre 1768 nach Ablauf seiner Regentschaft ins Privatleben zurückzog, gab er dem von ihm im Felde kommandierten Heere noch einen sichtbaren Beweis seiner wohlwollenden Gesinnungen durch die Erneuerung des am 7. Oktober 1736 gestifteten, seitdem aber dem Erlöschen nahen militärischen St. Heinrichordens.

Doch auch um das Aufblühen und Gedeihen Sachsens hat Prinz Xaver sich bedeutende Verdienste erworben. Er benutzte die fünf Jahre seiner Verwaltung redlich und gewissenhaft dazu, die von seinem verewigten Bruder begonnenen Verbesserungen durchzuführen wozu er ebenso durch seine tiefe Einsicht in die Bedürfnisse des Landes als durch seine tüchtige Gesinnung, durch seine Thatkraft und Festigkeit befähigt war. Während er das von Friedrich Christian gewährte Recht des freien Zutritts zum Fürsten bedeutend einschränkte und schriftliche Eingabe der Wünsche und Beschwerden ohne Übergehung der zunächst vorgesetzten Behörden, verlangte, widmete er sich mit grofsem Eifer den Regierungsgeschäften und hielt in Gegenwart der äufserst tüchtigen verwitweten Kurfürstin Marie Antonia, Tochter Kaiser Karls VII., welche er überhaupt bei den Regierungsangelegenheiten fleifsig zu Rate zog und ihr namentlich die Leitung des Finanzwesens beliefs, zwei Mal in der Woche Ministerrat, wozu er auch die Chefs der anderen Oberbehörden berief. Nach dem Tode des Grafen Brühl war vom Kurfürsten Friedrich Christian eine Untersuchung gegen die Teilnehmer des unredlichen Brühlschen Verwaltungswesens angeordnet worden. Diese wurden vom Administrator entlassen und in die erledigten Staatsämter nur tüchtige, erfahrene und gewissenhafte Beamte berufen. Zur Beaufsichtigung der inneren staatlichen Verwaltung wurden in den sieben Kreisen des Landes Kreishauptleute mit Beiordnung einiger Amtshauptleute unter eigener Verantwortlichkeit für deren Ordnung angestellt — die Wiederherstellung einer Einrichtung, welche im Laufe der Zeit erloschen war.

Vor allem war Prinz Xaver in wahrhaft landesväterlicher Weise darauf bedacht, den Fufsstapfen seines Vorgängers folgend, die tiefen Wunden, welche die letzte furchtbare Vergangenheit dem hartbedrängten Lande geschlagen hatte, zu heilen. So nahm er sich der Wiederherstellung des Steuerkredits und der Finanzen an, entwarf unter Zuziehung der Stände einen Plan zur allmählichen Tilgung der Staatsschuld, errichtete eine Steuerkreditkasse zu Leipzig u. a. m. Die weitere Sorgfalt des Prinzen erstreckte sich darauf, das fast

gänzlich vernichtete Handels- und Gewerbewesen durch geeignete Einrichtungen wieder emporzuheben. Ganz besonders wichtig für die Belebung des Landbaues, der Gewerbe und des Handels war es, dafs Prinz Xaver dafür 1764 einen Mittelpunkt in der erweiterten Kommerzien-Deputation herstellte. Mit der Ausprägung besserer vollwichtiger Münzsorten und der Einziehung schlechterer wurde fortgefahren, ein Handelsverbot gegen Luxuswaren aus dem Auslande erlassen, neue Handelsstrafsen eröffnet u. s. f.

Zur Verbesserung der inländischen Schafzucht wurden im Jahre 1765 eine gröfsere Anzahl spanischer Schafe eingeführt und an einzelnen Orten Stammschäfereien errichtet. Ebenso wurde der gesunkene Obst- und der vernachlässigte Flachsbau durch umfangreiche Unterstützung seitens des Hofes gefördert und belebt. Auch den im letzten Kriege heruntergekommenen Bergbau suchte der Administrator in mehrfacher Beziehung zu heben, indem er zu dessen wissenschaftlichen Begründung im Jahre 1766 in Freiberg eine Bergakademie ins Leben rief und sie geeigneten, tüchtigen Kräften unterstellte.

Den durch den Krieg sehr beschädigten Waldungen half Prinz Xaver dadurch auf, dafs er verdiente, erfahrene Männer an die Spitzen der Verwaltung berief, welche für Aufforstung allenthalben Sorge trugen. — Betreffs des Justizwesens hatte er den Plan gefafst, ein einfaches, die Menge der vorhandenen noch gültigen Gesetze umfassendes Gesetzbuch herauszugeben — einen Plan, welchen sein ihm nachfolgender Neffe zur Ausführung brachte. Zum Muster für die Provinzialstädte gründete er in Dresden eine eigene Polizeikommission zur Wahrung allgemeiner Wohlfahrt, Ruhe und Sicherheit. Von nicht minderer Bedeutung, besonders für das allgemeine körperliche Wohlbefinden und die Gesundheitspflege war die 1768 erfolgte Gründung eines Sanitätskollegiums in Dresden.

Beinahe fünf Jahre hatte der Administrator die Regentschaft über Sachsen geführt, als er sie, dem Wunsche des jungen Kurfürsten nachgebend, drei Monate vor der gesetzlichen Frist, am 15. September 1768, feierlichst demselben übergab.

Prinz Xaver verliefs darauf Sachsen im Januar 1769, zog sich ins Privatleben zurück, begab sich unter dem Namen comte de Lusace (Graf von der Lausitz) nach Frankreich, wo er, ganz der Erziehung seiner Kinder, der Pflege von Kunst und Wissenschaft, sowie der Bewirtschaftung seiner zahlreichen Güter sich widmend, bis zum Jahre 1792 lebte.

„In Frankreich erlangte Prinz Xaver das Bürgerrecht und widmete seine militärischen Talente noch mehrfach seinem neuen

Vaterlande. Der Sohn seiner Lieblingsschwester, Maria Josepha, Dauphine von Frankreich, Ludwig XVI. ehrte ihn durch Verleihung eines Reiter-Regiments, das im Elsafs in Garnison lag und zu Ehren seines Inhabers die Bezeichnung „Sachsen-Husaren“ führte. Im Kriege von 1792 bildete das Regiment einen Sammelpunkt für die Königsgetreuen der Emigranten, um schliefslich nach manchen Dornenwegen des Schicksals durch Einverleibung der Mannschaften in österreichische Truppenteile in der kaiserlichen Armee aufzugehen.

Durch die Revolution von dort vertrieben, begab sich Prinz Xaver für längere Zeit auf Reisen, liefs sich zeitweise in Rom, Pisa, Florenz und Venedig nieder und kehrte 1796 nach Sachsen zurück. Hier verlebte der Prinz, inzwischen zum Greis geworden, still und zurückgezogen, auf dem ihm vom Kurfürsten Friedrich August III. geschenkten Gute Zobeltitz bei Grofsenhain, die letzten 10 Jahre seines thatenreichen Lebens, welches er am 21. Juni 1806 ruhig beschlofs. Er wurde in der Gruft der katholischen Hofkirche zu Dresden beigesetzt. Prinz Xaver war seit dem 22. März 1766 mit der Gräfin Clara Maria Rosa Spümeci (in morganatischer Ehe) vermählt, geboren am 21. März 1741, gestorben 1792 und beerdigt zu Fermo in Italien, welche ihm im ganzen 2 Söhne und 7 Töchter schenkte, von denen 1 Sohn und 2 Töchter vor dem Tode des Vaters starben.

Der den Vater überlebende älteste Sohn, Joseph, welcher den Namen Graf von Zobeltitz oder Chevalier de Saxe führte, geboren am 23. August 1767, nahm erst russische Dienste, ging dann auf Reisen, trat 1799 in neapolitanische Dienste, war zuletzt Gouverneur von Neapel und fiel am 26. Juni 1802 in einem Duell mit dem russischen Fürsten Tscherbatow. Die fünf Töchter des Prinzen Xaver waren an den Herzog von Esclignac, den Prinzen Riario, den Prinzen Altieri, den Marquis Massimi und den Marquis Patrizi vermählt.

Ein Kupferstich des Prinzen Xaver von Johann Casanova nach einem Gemälde von Joseph Canale, ihn im 35. Lebensjahre darstellend, befindet sich im Besitze der Königlichen Armeesammlung zu Dresden.

Prinz Xaver, welcher, wie wir gesehen haben, auch geistig ein hochbedeutender Fürst gewesen ist, hat eine sehr zahlreiche Korrespondenz hinterlassen, welche in Troyes in Frankreich erst lange Zeit nach seinem Tode aufgefunden und 1874 von A. Thévenot geordnet und als correspondance inédite du prince François-Xavier de Saxe herausgegeben worden ist. Ein Teil dieser Korrespondenz welche ungefähr insgesamt 50 000 Briefe in französischer, deutscher

und italienischer Sprache umfafst, befindet sich im Königlich Sächsischen Hauptstaatsarchiv zu Dresden. Es sind dies zum Teil Familien-, zum Teil Briefe politisch-militärischen Inhalts, welche in ihrer Gesamtheit ein getreues Bild von den Charaktereigenschaften des Prinzen liefern und seiner hohen geistigen Begabung ein äufserst günstiges Zeugnis ausstellen.

Ich bin am Schlusse dieser geschichtlichen Studie angelangt, die, Wandelbildern gleich, an uns vorübergezogen ist. Auf dem Hintergrunde stellt zuerst sich eine längst entschwundene, trübe Erinnerungen hervorrufende Zeit, die Epoche der polnischen Könige mit ihren Rokoko-Figuren, ihren Ränken, Feldzügen, Kämpfen und Kriegsehren dar; auf den letzten Bildern erscheinen die von der älteren Zeit sich scheidenden Reflexe der neueren, es beschliefst sie die Aufschwungsperiode des Kurfürstentums Sachsen unter den Auspizien eines gerechten, weisen, fürsorglichen Vaters des Vaterlandes.

Von den Farben dieser Dekoration beleuchtet, steht im Vordergrunde das Bild des Mannes, dessen Erinnerung diese Blätter gewidmet sind, seiner äufseren stattlichen Erscheinung nach an den Vater erinnernd, ein Charakter voll Gediegenheit, voll ehrenhafter Gesinnung, reiner Vaterlandsliebe, voll Unerschrockenheit und Tapferkeit, mit einem warmen Herzen für seine Unterthanen ausgestattet, des Landes Wohlfahrt stets im Auge habend, mit hohem Sinn für alles Schöne und Erhabene begabt!

Nicht seine Person allein, als der Sprofs des sächsischen Herrscher-Hauses, als Zeitgenosse einer höchst interessanten Geschichtsepoche, als hochgestellter Feldherr regte mein besonderes Interesse an und veranlafste mich, ein weit verstreutes Material zu einem Gesamtbilde zu vereinigen, sondern auch die Zeit, in welcher sich diese Skizze bewegt, war uns eine höchst anziehende, sowohl als Kulturbild, als insbesondere weil in derselben, wenn auch in Umrissen und vielfach lückenhaft, eine Periode der sächsischen Heeresgeschichte zur Anschauung gebracht wird, welche, wenn auch nicht immer zu den glücklichsten, doch jederzeit zu den ehrenvollsten Traditionen des sächsischen Heeres, als Beispiel hingebender Treue und Anhänglichkeit an König und Vaterland, zu zählen ist!

Mein Streben war, ein möglichst getreues Bild des tüchtigen Prinzen in seiner Zeit zu geben und vor Vergessenheit den edlen Sprofs des sächsischen Rautenstammes zu bewahren, der in jeder Hinsicht verdient, dafs sein Gedächtnis im Heere und in der Kriegs geschichte immerdar treu erhalten werde.

XII.
Zwei Berichte über das Gefecht bei Charlottenburg am 9. Oktober 1760.

Über das verlustreiche Nachhut-Gefecht der zum Schutze Berlins gegen die Russen und Österreicher herbeigeeilten preufsischen Korps des Herzogs Friedrich Eugen zu Württemberg und des Generals Johann Dietrich von Hülsen nach der Räumung der Hauptstadt[1]) am 9. Oktober 1760, in dem u. a. das preufsische Fufsjäger-Korps gänzlich zersprengt wurde, sind wir bisher im wesentlichen nur durch die kurze Darstellung unterrichtet, die C. F. Gumtau, „Die Jäger und Schützen des preufsischen Heeres, I, Berlin 1834“, giebt, der aber mehr nachträgliche Betrachtungen liefert, als dafs er auf gleichzeitige Quellen zurückzugehen in der Lage war. Es wird daher von Interesse sein, die Berichte kennen zu lernen, die von den beiden hauptsächlich beteiligten Kommandeuren über dieses Gefecht an den König Friedrich den Grofsen erstattet wurden.

Die Nachhut war aus dem II. Bataillon vom Freiregimente Wunsch, den in zwei Kompagnien etwa 400 Büchsen zählenden Fufsjägern und etwa 10 schwachen Schwadronen, Schorlemer-Dragonern, Kleist-Husaren und Kleistschen Frei-Dragonern und Frei-Husaren, unter dem Obersten Friedrich Wilhelm Gottfried Arnd von Kleist zusammengesetzt.

Als die russischen Vorposten auf der Ostseite von Berlin am Morgen des 9. Oktobers den nächtlichen Abmarsch der Preufsen auf Spandau bemerkt hatten, sandte der hier kommandierende Generallieutenant Graf Sascha Tschernyschew sofort den General Panin nördlich um Berlin herum auf die Rückzugslinie, den am rechten Spreeufer an der Jungfernhaide entlang führenden Landweg nach Spandau. Die in der Stadt allzu lange mit dem Sammeln der Nachzügler aufgehaltenen und jetzt bei der Bagage verzettelten, von der Kavallerie anscheinend im Stiche gelassenen Fufstruppen der Nachhut wurden von der überlegenen russischen leichten Reiterei, die durch zwei Kürassier-Regimenter verstärkt war, etwa beim Forsthause Königsdamm, in der Nähe von Charlottenburg, eingeholt und bald überwältigt.

Ein Bericht von Kleist, dem berühmten Husarenführer, liegt nicht vor; im Berichte des Generals von Hülsen, aus dessen Korps

[1]) Eine aus den Akten geschöpfte Darstellung der damaligen Occupation Berlins erscheint demnächst im 2. Jahrgange des „Hohenzollern-Jahrbuches“.

die Nachhut genommen war, an den König vom 10. Oktober 1760 findet dies Gefecht nur eine kurze Erwähnung: „Das Frey-Bataillon und die Jäger haben bei der Arrieregarde, da sie von einigen tausend Cosaquen und Husaren attaquiret worden, viel verloren“. So bilden denn die Berichte des Majors von Dedenroth vom II. Bataillon Wunsch und des Majors Philipp Ludwig Siegmund des Granges von den Jägern die einzigen authentischen Quellen.

Dedenroth schreibt an den König aus Berlin am 10. Oktober 1760:

„Euer Königlichen Majestät mufs allerunterthänigst zu melden die Gnade haben, wie ich den 9. (Oktober) mit dem schon bey Torgau und Wittenberg wieder auf das neue ruinirten II. Bataillon von Wunsch, und zwar da die gantze Armee schon lange weg wahre, die arriere-garde von Berlin nach Spandau habe machen sollen.

„Da nun der Feind schon durch die Stadt und allenthalben herkame, ehe ich noch das Invaliden-Haus erreicht hatte, habe ich mich doch, dem ohngeachtet, noch wohl 1½ Stunden, und da der Feind zu zwey mahlen in mich eingehauen, dem ohngeachtet noch so lange im retiriren gehalten, bis das dritte mal eingehauen, und ich von denen Cosaquen vom Pferd gerissen, und auf eine nicht menschliche arth zerstofsen und zerschlagen worden, mihr ist alles abgenommen, und würde ich auf eine unmenschliche arth seyn um das Leben gekommen, wenn mich nicht ein Husaren obrister gerettet und wegbringen lassen, wo mich der General Czernitcheff hernach sehr noble mit allen officiers gehalten. Ich binn also zu meinem Unglück mit 2 Capitains und 6 Subalterne und 180 Mann zu Kriegsgefangene gemacht, und hat sich der Staabs-Capitain von Capeller bey dieser affaire sehr hervor gethan, und alsz ein rechtschaffener Mann gefochten. Der General von Hülsen Excellenz werden mir attestiren, wie ich E. K. M. mit dem Bataillon, welches wohl vier mahl ruiniret worden, gedienet habe. Ich recommandire mich E. K. M. nebst denen bei mir habenden Officiers in Allerhöchst Gnädigem Andenken und allerhöchsten Gnade und ersterbe“ etc.

Umständlicher berichtet des Major des Granges dem Könige aus Magdeburg am 25. Oktober 1760; die Orthographie des Schweizer-Französisch — des Granges stammte aus dem Waadtlande — ist hier etwas modificiert worden:

„Sire, La grace que V. M. m'a faitte en m'accordant le commendement du Corps de Ses Chasseurs à Pieds, me pénètre d'une fidelité trop grande, pour ne pas me croire obligé d'oser exposer à V. M., la façon et la véritable cause de la malheureuse perte que j'ai faitte de le (sic!) Corps par l'ennemi à notre retraitte de Berlin pour Spandau, perte d'antant plus sensible pour moi, Sire, que

j'oisois me flatter de mériter avec un aussi brave Corps véritablement touttes les graces dout vous me comblez.

Après le départ de toute l'armée pour se rendre au Camp sous Spandau, et que tous les Bagages furent défillé de Berlin, je formai sous les ordres du Colonel de Kleist l'arrieregarde, composé du Bataillon franc de Wunsch, du Corps des Chasseurs, d'un Bataillon de Schorlemer Dragons, du Regiment de Kleist Housards, ses quatre escadrons Dragons et deux escadrons franc Husards. Comme je savois qu'il y avoit trois bataillons d'Infanterie pour soutenir cette arrièregarde, je suivy comme j'avois toujours contume de faire le dernier bataillon d'Infanterie, je marchai dans cet ordre là jusque vis à vis Charlottenbourg, pendant quelle marche le Colonel Kleist avec toutte la Cavallerie et le Bataillon franc avoit prit tout à fait sur la droite pour aller reconoitre le mouvement de l'ennemi du coté de l'Hôtel des Invalides. Lorsque je fus vis à vis de Charlottenbourg, le Colonel Losso[w] (Kommandeur eines Grenadier-Bataillons) laissa un Lieutenant et trente hommes à cet endroit pour attendre quelque tems un Canon qu'il avoit été obligé de laisser et le faire racomoder. Je restai avec cet officier tant pour le soutenir que pour attendre et voir venir de loing le Colonel Kleist. Le Canon étant arrivé, j'envoyai le détachement de Grenadiers rejoindre le Bataillon. Une demi heure après je reçu plusieurs ordres reyterés du Colonel Kleist de retourner sur mes pas pour soutenir la Cavallerie qui commançoit à être serré par l'ennemi, le Bataillon franc étant déjà entièrement perdu, et comme je luy dis que l'Infanterie n'étoit plus à porté de nous soutenir si je remarchois en arrière et partout en Plaine, il envoya dire à l'Infanterie de faire halte, et à moi de revenir à luy. Sur cet ordre residive je marchai de quelque chose en arrière me jettant à gauche dans un bois, pour tenir le flanc de la Cavallerie à couvert. Après avoir fait ma disposition le long du bois, je me retirai à mesure de notre Cavallerie sur Spandau, et sachant que j'avois un même Pont à passer avec notre Cavallerie, ce qui me fesoit craindre la prise, je voulus la prevenir en fesant marcher mon Corps le pas redoublé. Je ne me trouvois plus qu'environ quatre à cinq cent pas de ce pont, que tout d'un coup toutte notre Cavallerie dans un entier désordre et pêle mêle avec la Cavallerie ennemie se jette sur moi et me culbute la moitié d'une Compagnie. La Cavallerie ennemie fonça en même tems sur mon Aile gauche qui n'eut le tems que de faire une décharge et fut aussy culbuté en même tems. Malgré mes prières la Cavallerie ne voulut jamais se remettre, et n'ayant pas un homme d'Infanterie qui nous soutenut ny qui fut venu à notre secours, mes gens se trouvèrent totalement abondonné, et

ce n'est, Sire, qu'à la faveur du terrible désordre de notre Cavallerie, que mes officiers et moi se sont tiré de l'esclavage. Je suis donc obligé de dire à V. M. qu'il ne me reste avec ma douleur que vingt six Chasseurs que j'ai gardé icy avec moi attendant les ordres de V. M., n'étant pas en état de faire le service de Campagne. Et sur les nouvelles qui me sont parvenues de Berlin que non seulement il avoit été tous fait Prisonniers, mais aussy qu'une bonne partie s'étoit déjà rentionné (ranzioniert) eux-mêmes, j'ai crus devoir envoyer tout de suite le Lieutenant Behrens pour les ressembler, mais il manquera de tout à ces gens là" etc.

Sehr charakteristisch sind die Verfügungen des Königs auf diese Berichte; kein Wort des Vorwurfs hat er wegen des empfindlichen Verlustes, der doch gewifs zum Teil durch unnötiges Verweilen herbeigeführt war. Der Vorwurf freilich wegen Nichtbenutzung des Waldgeländes der Jungfernhaide, die die Katastrophe verschuldet habe, den Gumtau a. a. O. gegen des Granges erhebt, wird nach dessen Berichte wesentlich abgeschwächt werden müssen; liefs ihm doch der König das Kommando des Jäger-Korps, bis er im Jahre 1786 zum Generalmajor aufstieg. Was aber auch versäumt war, nicht das Tadeln hielt der König an der Zeit, nur das Wiedergutmachen, das Ersetzen des Verlorenen.

Für den kriegsgefangenen Dedenroth ward der Major Karl Benedikt von Bremer mit der Neubildung des Freibataillons beauftragt; waren doch an Offizieren nur 2 Capitains und der Bataillons-Adjutant übrig geblieben; noch vor Ablauf des Jahres würde das Bataillon in Magdeburg wieder komplett sein, wie Bremer am 4. November 1760 dem Könige meldete.

An des Granges aber verfügte der König nach der Aufzeichnung des geheimen Kabinettsrates Eichel auf dem Berichte des Majors selbst:

„Rp. dafs er das Corps nur sogleich wieder formiren und was fehlet von neuen richten müsse. Was dahin gehöret als Büchsen, Mondur und dergleichen, hätte ich schon den General Massow befehlen lassen gleich machen zu lassen. Er müfste also suchen, das Korps gleich wieder zu complettiren durch Jägers aus der Schweitz und sonsten, sowie er mir vorher einmahl einen plan davon gemachet hätte. Von den so dem Corps fehle, solle er nur gleich eine specifique Liste an den Generallieutenant von Massow nach Berlin senden, damit dieser conformement seiner Ordre alles gleich wieder machen lassen könne."

Demgemäfs wurde denn noch im Jahre 1760 das Fufsjäger-Korps in 3 Kompagnien in Wittenberg neu formiert und machte in den folgenden Feldzügen dem Wahlspruche Ehre, den es seit den Zeiten

des Grofsen Königs auf den Hirschfängern trug: „Vive le Roi et ses Chasseurs“.

Die bei allen Unglücksfällen nur immer kräftiger sich in die Höhe reckende, unermüdliche Thatkraft des Königs tritt auch bei jenen kleinen Anordnungen leuchtend hervor; sie war es, die ihn das siebenjährige Ringen zu glücklichem Ende führen liefs.

Berlin. Dr. Herman Granier
Hauptmann der Landwehr-Jäger.

XIII.
Der Festungsangriff

von

H. Frobenius, Oberstlieutenant a. D.

Es ist etwa ein Jahrzehnt verflossen, seitdem General von Sauer mit seinem „abgekürzten Angriff“ die ganze militärische Welt in Aufregung versetzte — 1885 erschien sein Buch „Über Angriff und Verteidigung fester Plätze“, 1888/89 entwickelte er seine Ansichten ausführlicher „Über den abgekürzten Angriff gegen feste Plätze und seine Abwehr“. Der hierbei verfolgte Zweck ist vollständig erreicht worden. Die Mängel der bisherigen Festungs- bezw. Fort-Bauten wurden in hellstes Licht gestellt und allgemein anerkannt; die aufserordentliche Wichtigkeit des Schrapnellfeuers und die von v. Sauer vorausgesagte Weiterentwickelung des Mörserfeuers führten zu wesentlicher Umgestaltung des Fortgürtels, und nachdem durch des Generals nie zu unterschätzendes Verdienst ein neues schaffenskräftiges Leben in die Festungsbaukunst gekommen, bewährte sich deren auf der Höhe der Technik und Wissenschaft stehende Leistungsfähigkeit auch der Einführung der Brisanzgeschosse gegenüber. Als diese dem Steilfeuer eine bisher ungeahnte Wirkungsfähigkeit verliehen, als keine der bisherigen Konstruktionen gegen diese Halt und Deckung bot, als die ganze Kunst des Ingenieurs in Trümmern zu gehen schien, wurde mit einer Leichtigkeit und Schnelligkeit eine vollständige Abhilfe durch Verstärkungs- und Veränderungsbauten erreicht, welche man nicht vergessen sollte, wenn man zukünftige — noch nicht gelungene — weitere Steigerungen der Artilleriewirkung in Rechnung stellt. Bis jetzt ist

es weder gelungen, Betongewölbe zu durchschlagen, noch die Panzertürme in ihrer Kampffähigkeit ernstlich zu gefährden. Sollte dieses mit einem noch schwereren Steilfeuergeschütz gelingen und sollte man auch die enormen Schwierigkeiten überwinden, welche sich der Verwendung eines solchen Monstre-Geschützes für den Angreifer entgegenstellen, so wird es noch immer Zeit sein, die Abhilfe ins Auge zu fassen, und General von Müller hat sicher Recht, wenn er annimmt, dafs eine solche binnen kurzer Zeit gefunden werden würde. Deshalb empfiehlt es sich, bei Betrachtungen über den Festungskrieg ebenso nur mit vorhandenen Angriffs- wie mit bestehenden und ausführbaren Verteidigungmitteln zu rechnen. Hierbei kann die Neuschaffung oder weitere Entwickelung dieses oder jenes Kampfmittels sich als Notwendigkeit ergeben und angeregt werden, wenn der angestrebte Zweck sich ohne dieses als unerreichbar erweist. Aber erst, wenn dem Folge gegeben und die neuen Kampfmittel geschaffen und erprobt worden sind, wird man sie — auch auf dem Papier — zu verwerten in der Lage sein.

Die Tendenz des v. Sauerschen Angriffsverfahrens lief auf die weitgehendste Ausnutzung der Stofskraft der beweglichen Angriffsmassen hinaus. Deshalb keine Cernierung und Verteidigungseinrichtung einer Cernierungsstellung, welche die Offensivbewegung aufgehalten und ihre Kraft gehemmt hätte; deshalb eine Umfassung und Verteilung der Stofskräfte auf mehrere Angriffspunkte, um die Verteidigungskräfte zu zersplittern, und mit mehr Wahrscheinlichkeit wenigstens an einem Punkte durchzustofsen; deshalb nicht die Vernichtung, sondern nur die Lahmlegung der Festungsartillerie, um mit aller Kraft — nicht die Stützpunkte zu nehmen, sondern zwischen ihnen durch das Binnengelände zu erreichen. Das Mittel, die Stützpunkte im Augenblick des Sturmes der Einwirkung auf das Zwischengelände zu berauben, bot das Schrapnell- und Steilfeuer; dessen Wirksamkeit war nicht zu bezweifeln bei der Einrichtung der Werke: grofs, hoch, weit sichtbar, nur mit offenen Stellungen für Geschütz und Gewehr ausgestattet, mehr für ein kräftiges Frontal- als Flankenfeuer geeignet.

Nächst der Cernierungsstellung ward also nicht nur die gedeckte Annäherung, sondern auch die nur mit grofsen Opfern zu bewirkende Überwindung der sturmfreien Hindernisse eliminiert; damit auch die schwierige Frage beseitigt, ob es der Artillerie gelingen werde, die letzteren aus der Ferne zu zerstören, oder ob den technischen Truppen diese Arbeit vorbehalten bleiben würde. Der schnellen Niederkämpfung der Festungsartillerie und der Erschütte-

rung des Verteidigers sollte die Ausnutzung des taktischen Erfolges unmittelbar folgen.

General von Sauer ist von den verschiedensten Seiten heftig widersprochen worden, so namentlich von Bricalmont, welcher nicht mit Unrecht sagt: „General von Sauer übertreibt die Wirkung des Mörser- und Schrapnelfeuers; er findet alles leicht für den Angriff, alles schwer oder unmöglich für die Verteidigung“, so auch 1894 von dem russischen Ingenieur-Stabskapitän Engmann, von dessen Buch jetzt eine gelungene deutsche Übersetzung zum Teil vorliegt.[1]) Letztgenannte Kritik ist deshalb von besonderem Wert, weil sie Sauer die gegen seinen Angriff zu ergreifenden Mafsnahmen des Verteidigers entgegenstellt und weil sich diese weniger auf technischem, als auf taktischem Gebiete bewegen. Es ist ja jedenfalls der wichtigste Gesichtspunkt aller der gründlichen Studien, welche der General gemacht und veröffentlicht hat, dafs er den Festungskrieg aus dem Schematismus herausreifsen wollte, welchem er auch nach 1870/71 wieder verfallen war, dafs er — ebenso wie von Scherff — auf rein taktischen Erörterungen ihn aufbauen und nicht als eine durch die technischen Waffen allein zu gestaltende, dem Feldkrieg unvermittelt und fremd sich einschaltende Episode, sondern als eine — nur auf das vorbereitete Gelände der Festung übertretende — Fortsetzung des Feldkrieges betrachtet wissen wollte. Es ist genau derselbe Gesichtspunkt, der auch bei allen neueren Versuchen, ein beschleunigtes, abgekürztes Angriffsverfahren zu finden in erster Linie ins Auge gefafst worden ist. Die Gefahr liegt ungemein nahe, dafs trotz dieser wiederholten Hinweise auf die Notwendigkeit, den Festungskrieg auf taktischer Grundlage aufzubauen, dieser immer wieder dem Schematismus verfällt, weil nur in vereinzelten Fällen diejenigen Persönlichkeiten und Organe, welchen die Leitung im Festungskriege wie im Feldkriege zukommt und im Ernstfalle auch zufallen mufs, sich damit zu beschäftigen, hinreichende Kenntnisse und Neigung besitzen, und weil aus diesem Grunde die Lösung der schwierigen Aufgaben immer wieder den technischen Waffen, der Fufsartillerie und den Ingenieuren anheimfällt. Es ist aber ferner eine natürliche Folge der Organisation, dafs, wie noch 1870, so jederzeit immer wieder die Artillerie, selbst ohne es ge-

[1]) Die Verteidigung neuerer Festungen vom taktischen Gesichtspunkte von E. Engmann, Stabskapitän im russischen Ingenieurkorps und Lehrer an der Nikolaus-Ingenieur-Akademie in Petersburg. Aus dem Russischen von W. Cremat, Hauptmann in der III. Ingen.-Insp. Teil 1. Die Verteidigung gegen die abgekürzten Angriffsarten. (Sturm, Bombardement, abgekürzter Angriff) mit 8 Plänen. Berlin 1898. R. Felix.

waltsam zu erstreben, das Gebiet des Festungskrieges fast allein sich überlassen sieht. Der technischen Schwesterwaffe fehlt es ja an allen Organen für den Festungskrieg. Dem Pionier, der doch nur mehr Pontonier ist, liegt er gänzlich fern; der Ingenieuroffizier, der in den Festungen nur mehr vereinsamt und sporadisch sich vorfindet, ist mit den Arbeiten der Fortifikation und des Armierungs-Entwurfes so überlastet, dafs er an den Angriff zu denken absolut keine Zeit hat. So wird dem Artilleristen das Gebiet gar nicht streitig gemacht, und so erklärt es sich, wie in den 70er und 80er Jahren er ganz unverblümt zu der selbstbewufsten Behauptung sich versteigen konnte: „Die Artillerie ist im Festungskrieg die Hauptwaffe, nach ihren Mafsnahmen und Zwecken müssen sich Infanterie und Pioniere, als Hilfswaffen, richten, zu ihrem Schutz ihre Stellungen einrichten und verteidigen, für sie Verbindungen herstellen, Erkundungen machen und im Luftballon den Gegner beobachten. Die Artillerie wird für sie den Gegner vernichten und aus seinen Werken herausschiefsen, so dafs sie nur hinzugehen brauchen, um die reife Frucht in Empfang zu nehmen“.

Was ist natürlicher, als dafs mit solcher Tendenz trotz aller Betonung der zu befolgenden taktischen Grundsätze der ganze Angriff nichts anderes war, als 1. die Heranschaffung der Belagerungsartillerie, zu deren Empfangnahme die anderen Waffen das Gelände hübsch vorzubereiten hatten; 2. die Aufstellung der Artillerie, für welche der Raum zu schaffen und zu sichern, sowie mit allen Bequemlichkeiten einzurichten war; 3. das Schiefsen der Artillerie, bei welchem die anderen Waffen in ehrfurchtsvollem Staunen nichts zu thun hatten, als zuzusehen —,— und 4. das Überschreiten des Vorfeldes, was ja unter dem Schutze der mächtigen Feuerschlünde ganz gefahrlos von statten ging. So traten alle anderen Organe der Armee in dem Augenblick, wo man vor der Festung eintraf, in den Dienst der Artillerie; der gewaltigste Ansturm der Feldtruppen kam plötzlich zum Stillstand, um alle Kraft auf eine gründliche Vorbereitung der Defensive zu konzentieren; man mufste eine Festung der Festung gegenüber erbauen, um die schwere Artillerie zu sichern und hielt sich in der Folge der Winke gewärtig, welche sie erteilen würde. Natürlich konnte ja nun auch die Leitung des Angriffs den bisherigen Führern nicht überlassen werden, ein Artillerist als Oberhaupt der Belagerungsarmee, umgeben von einem Generalstab von Artilleristen; die anderen verstanden ja nichts davon! So ward eine ganze neue Organisation ins Leben gerufen, die Feldarmee verwandelte sich in eine Belagerungsarmee, — die frische, auf Offensive drängende Thatkraft in abwartende Geduld —,— und der aus den Umständen

Vorteil ziehende Entschlufs erstickte im Schematismus eines Artillerieduells.

Es ist bekannt, wie ein Taktiker und Stratege, von Scherff, diese immer klarer ausgesprochenen Ansprüche mit dem Donnerwort zurückwies: „Die Artillerie, auch die der schweren Festungswaffe, ist und bleibt immer Hilfswaffe; sie hat die Entscheidung vorzubereiten, aber deren Erkämpfung fällt auch im Festungskriege der Infanterie zu. Diese ist die entscheidende, die Hauptwaffe —, — und nach den taktischen Gesetzen, welche sie diktiert, ist der Angriff zu gestalten!“ Es ist bekannt, wie Scheibert ins Zeug ging, um v. Scherffs Ideen ins praktische zu übersetzen. Er schofs übers Ziel hinaus, aber seine Intention war gut und richtig. Ihm zur Seite stellte sich v. Sauer mit besser gerichtetem und auf festerem Grunde postierten Geschütz. Aber was half's? Es verging keine allzulange Zeit, da war man so ziemlich wieder am alten Fleck. Es wird zwar immer schwieriger, einen schönen Schulangriff auszuarbeiten, je mächtiger die Dimensionen des Kampfes sich gestalten, je gewaltiger und fernwirkender die Kampfmittel sich entwickeln; aber immer wieder treten die alten Fragen als die wichtigsten in den Vordergrund, welche sich nur auf den Artilleriekampf beziehen. Ob eine, ob zwei Stellungen zu nehmen, auf welche Entfernung die Entscheidungsstellung zu etablieren und ob ihr Einleitungsbatterien vorangehen müssen, wie die Artillerie sich den Panzertürmen, den Traditoren den Intervallbatterien gegenüber zu verhalten, wieviel Tage sie zum Aufmarsch braucht u. s. w. u. s. w. Nichts anders kommt zur Sprache! Das sind ja gewifs meist sehr wichtige Dinge und recht gründlich zu untersuchen, aber giebt denn es beim Angriff gar nichts anderes zu besprechen? Sind diese Dinge mehr als interne Angelegenheiten der Waffe, und mufs die ganze Erörterung des Festungskrieges in ihnen ersticken? Es scheint doch fast, als wäre etwas Wahres daran, dafs die Artillerie die Hauptwaffe im Festungskriege sei. Es lohnt sich jedenfalls der Frage etwas näher zu treten und zu dem Behufe den Festungsangriff einer Erörterung zu unterziehen. Alle Entwürfe abgekürzter Angriffe, wie die neueren von v. Rehm und Josset, sind revolutionäre Bewegungen aus der eigenen Waffe heraus, wie es der von Sauer war, und ihre Besprechung mag der des förmlichen Angriffs folgen.

A. Der förmliche Angriff eine Domäne der Artillerie?

Als im Juli 1866 die Avantgarde der Main-Armee auf dem Höhenrande am linken Main-Ufer erschien und auf das zu ihren Füfsen gelagerte Würzburg hinabblickte, da ward die Frage aufge-

worfen: „Ist Würzburg Festung?“ Die Herren vom Stabe hielten Umfrage bei jedem ihnen begegnenden Ingenieuroffizier: „Ist Würzburg Festung?“ und „Was sollen wir nun thun?“ Die Kanoniere aber, welche sich mit den am anderen Thalrande aufgefahrenen bayerischen Batterien herumschossen, mochten etwas munkeln hören von „Festung“, und glaubten, eine dankenswerte Aufgabe zu lösen, indem sie ihre Rohre gegen die Festung richteten; freilich waren sie nicht besser unterrichtet, als die Herren vom Generalstab und nahmen sich neben der kleinen am linken Ufer liegenden Feste Marienburg auch die „offene“ Stadt Würzburg am anderen Ufer zum viel bequemeren Zielobjekt.

Diese Begebenheit bezeichnet den Standpunkt, den die Armeeleitung bis zum grofsen deutsch-französischen Kriege den Festungen gegenüber einnahm. Die Vorbereitungen für den Festungskrieg waren so gänzlich vernachlässigt worden, dafs man nicht einmal zuverlässige Nachrichten über die festen Plätze des Gegners hatte. Mochten sich damit die „technischen“ Waffen beschäftigen, denen ja die Bewältigung der Festung oblag. Für die Feldarmee hatte sie nur eine sehr untergeordnete Bedeutung, etwa wie ein grofses Bewegungshindernis, über das hinwegzuhelfen Sache der Technik war. Bis das geschehen, mufste der Feldherr notgedrungen die Hände in den Schofs legen und sich damit begnügen, die Kameraden der Spezialwaffen zu drängen, dafs sie ihre langweilige Arbeit beschleunigen sollten.

Der Vorwurf, der vielfach erhoben wurde, dafs die Spezialwaffen den Festungskrieg als die ihnen allein zukommende Aufgabe an sich gerissen und in einseitiger Arbeit verknöchert und schablonisiert hätten, ist völlig ungerecht und nur aus dem Schuldbewufstsein hervorgegangen, das aus der Jahrzehnte lang eingewurzelten Vernachlässigung dieses wichtigen Zweiges der Kriegsthätigkeit entsprang. Unabweisbare Pflicht der Spezialwaffen war es, den ihnen zufallenden Anteil am Festungskrieg mit allem Eifer zu studieren und auszuarbeiten, denn unleugbar ist ihre Thätigkeit dabei notwendig und umfangreich. Aber die Mafsnahmen des Geschützkampfes und des Sappenbaues sind durchaus interne Angelegenheiten der Artilleristen und der Pioniere, sie sind nur Mittel des Festungsangriffs, nicht der Festungsangriff selber; *wie* die Waffen ihre Kräfte und technischen Hilfsmittel dabei auszunutzen haben, haben sie selber zu verantworten; *wo* und *wann* sie in Thätigkeit gesetzt werden sollen, welchen Umfang dieser einzuräumen ist, das ist Sache der Armeeleitung, denn diese soll alle ihr zu Gebote stehenden Kräfte zur Erreichung des ihr gesteckten Zieles

richtig und in gegenseitiger Ergänzung einzusetzen verstehen. Das Ziel ist hier die Besitznahme der Festung, die Mittel neben den Waffen der Feldarmee die sogenannten Spezialwaffen. Wie sie jene zu verwenden verstehen mufs, so auch diese, und in beiden Fällen hat sie die Aufgaben nach Ort, Zeit und Umfang zu stellen, die Art der Ausführung aber den Waffen anheim zu geben.

Hält man dieses fest, so ist von der Truppenführung, d. h. vom Generalstab zu verlangen, dafs er den Festungskrieg in derselben Weise zum Gegenstande seines Studiums, seiner Thätigkeit und seiner Vorbereitung macht, wie den Feldkrieg, dafs er von der Leistungsfähigkeit und der taktischen Verwendbarkeit der Spezialwaffen dieselbe Kenntnis sich erwerbe, wie von der der Feldwaffen, dafs er die eigenartigen Verhältnisse der Örtlichkeiten, in denen sich die Festungsschlacht abspielt, ebenso studiere und zu würdigen wisse, wie jede bei der Feldschlacht zur Sprache kommenden Geländeverhältnisse und Verstärkungen, dafs er endlich den Festungskrieg in derselben Weise sorgsam vorbereite, wie er den Feldkrieg vorzubereiten sich bemüht. Dazu braucht der Generalstabsoffizier weder Fortifikator, noch Artillerist, noch Festungspionier zu werden; er soll nicht die Instrumente bauen, aber sie zu spielen verstehen.

Solange diese Voraussetzung nicht voll und ganz erfüllt ist, werden sich dieselben Vorgänge immer wiederholen, wie wir sie nicht nur 1866, sondern auch 1870/71 in Fülle erlebt haben. Die Angriffsmethode, sagt General von Schlichting „kann nicht wieder darin bestehen, ohne Belagerungsapparate vorzurücken, mit Feldgeschützen aus dem Stegreif in Festungen, denen man zufällig begegnet, hineinzuschiefsen, oder sie mit dem Trost hinter sich zu lassen, dafs sie mit der Zeit schon fallen werden. Grofse Feldarmeen können auch grofse Waffenplätze, in die sich ebenso grofse Feldarmeen verkriechen, nicht mehr einschiefsen und aushungern oder mit spät eintreffenden Belagerungstrains sich die allernötigsten Eisenbahnstrecken endlich frei machen. Darin bestand die Systemlosigkeit des Siegers im Jahre 1870, und mit ihr ist allerdings ein zweites mal nicht auszukommen.“ Es ist ersichtlich, dafs diese Vorwürfe nicht die technischen Waffen, sondern lediglich die Armeeleitung treffen.

1. Der Anmarsch.

Es ist nicht anzunehmen, dafs so ernsten Mahnungen nicht entsprochen werden sollte, und so sei denn vorausgesetzt, dafs die Armee sich in jeder Beziehung wohl gerüstet und ausgestattet, der Festung nahe. Was neben der notwendigen durch Studien, Friedensvorarbeiten und Übungen erlangten Beherrschung aller Fragen des

Festungskrieges im allgemeinen und neben der Kenntnis des vorliegenden Objektes im besondern noch an Streitmitteln und Kräften aufser denen der Feldarmee erforderlich ist, wird sich — in grofsen Zügen — im Folgenden ergeben.

Der Armeeführer ist in der glücklichen Lage, über den Aufenthalt seines Gegners, der Festungsbesatzung, viel besser unterrichtet zu sein, als über den einer ihm gegenüberstehenden Feldarmee. Die Festung ist unverrückbar und sogar in ihren einzelnen Bestandteilen ihm ziemlich gut bekannt, ungefähr wie ein Gelände, das er wiederholt durchstreift und in seinen Formationen kennen gelernt hat. Er hat sich sogar eine Vorstellung davon gebildet, wie er selbst als Führer einer Verteidigungstruppe in diesem Gelände Vorteile ausnutzen, Nachteile unschädlich machen würde. Das mag auch mit den Mafsnahmen des Gegners stimmen. Aber er weifs dies nicht. Jener mag auch ganz anders handeln. Er steht trotz der feststehenden Festungswerke den (mobilen) Truppen des Feindes nicht viel anders gegenüber als einer feindlichen Feldarmee und ist dadurch in derselben Weise zu einer gewissen Vorsicht gezwungen. Wenngleich er aus seiner Kenntnis des Geländes und der Friedensbauten — nur diese kann er wissen — vollständig klar zu sein meint über den geeignetesten, weil ihm günstigsten und dem Verteidiger verhängnisvollsten Angriffspunkt —,— so kann er doch nicht seine Kräfte gegen diesen allein vorführen und nicht einmal zu stark und auffallend sich hier engagieren, um einesteils seine Absicht nicht zu früh zu verraten, anderenteils die immerhin vielleicht notwendig werdende Verlegung des Angriffspunktes zu erschweren. Er mufs also umfassend angreifen und auf allen Seiten mit bedeutenden Kräften angreifen, also mit einer recht bedeutenden Überlegenheit vorgehen. Es erscheint wohl völlig ausgeschlossen, dafs der Angreifer, sowie früher, namentlich den kleinen Festungen gegenüber, direkt auf diese losmarschiert, Halt macht, wenn er im Bereich der schweren Geschütze nicht weiter kann, und nun mit einem Flankenmarsch nach links und rechts die Festung einschliefst. Ein solches Manöver, wie es bei Belfort ausgeführt wurde und der schwachen Kräfte wegen ausgeführt werden mufste, widerspricht zu sehr der Klugheit und allen Regeln der Taktik.

Zur Ausführung des umfassenden Anmarsches ist viel Zeit erforderlich, umsomehr, je gröfser die Festungen sind und je weiter der Feuerbereich der Geschütze reicht. Das zunächst unbetretbare Gelände umfafst bei Festungen mittlerer Ausdehnung immerhin 800 bis 1000 Quadratkilometer, und die Kolonne, welche an der der Angriffsrichtung entgegengesetzten Seite vorzugehen hat, wird

immerhin einen Vorsprung von mindestens 2 Tagemärschen haben müssen.

Aber — kann man nicht die grofsen Kavalleriekörper dazu verwenden, um die entlegeneren jenseitigen Fronten zu erreichen? Wenn es sich nur darum handelte, einen Ring zu schliefsen, allseitig zu beobachten, so würde die Kavallerie vollständig genügen. In der vorläufigen Besetzung des weiteren Vorfeldes würde sie später die Infanterie ablösen und durch Befestigung den Ring verstärken. Das wäre die alte Schablone, nach der sich der Angreifer aufserhalb des wirksamsten Geschützfeuers erst häuslich einrichtete und dem Verteidiger willkommene Zeit gab, seine Mafsregeln zu vervollständigen, seine Artillerie einzuschiefsen, seine Infanterie gefechtstüchtig zu machen. Wenn der Angreifer nicht seine Offensivkraft völlig drangeben will in dem Augenblick, wo er in den Bereich des Festungsgeschützes tritt, wenn er sie, in deren Vollbesitz er sich noch fühlt, ausnutzen will. so mufs er vorstofsen, an die Festungswerke herangehen, so weit er es irgend erreichen kann, in diesem ersten Moment.

Was hat das für einen Zweck? Soll er versuchen, durch die Intervalle zu brechen? Der Versuch wäre fruchtlos einer Festung und einem Kommandanten gegenüber, welche ihrer Aufgabe entsprechen. Und es erscheint dieses als Fehler aller Autoren, welche die Durchführbarkeit eines gewaltsamen Angriffs gegen die wohlausgerüstete moderne Festung predigen, dafs sie dem Angreifer alle Soldatentugenden zuerkennen, dem Gegner aber in keiner Beziehung etwas zutrauen. Man soll mit gerechtem Mafs messen, und wenn man dem Angreifer die moralischen Vorteile der Offensive zuerkennt, dem Verteidiger die der ruhigen Feuerabgabe aus längstvorbereiteten Stellungen auf bekannte Entfernungen nicht streitig machen, betreffs der geistigen Fähigkeiten und der taktischen Anordnungen aber nicht den einen als hochgenialen Kopf, den andern als verschüchterten Schwächling charakterisieren. Will man damit vielleicht aufmerksam machen auf die verbreitete Ansicht, dafs Gouverneur- und Kommandanturposten Versorgungsstellen für geistig oder körperlich invalide Generale seien? Schlimm, wenn es so wäre. Aber auch hierin wird man wohl nach 1870 anderer Ansicht geworden sein oder werden, denn es macht wohl keine Stellung bei der Feldarmee höhere Anforderungen an die geistigen und körperlichen Fähigkeiten, an den Charakter und die Intelligenz, als die eines Gouverneurs. Und da es nicht die Artillerie ist, welche die Verteidigung zu führen hat, sondern die Infanterie mit Unterstützung der schweren Waffe, so mufs er auch ein Truppenführer und zwar

einer erster Ordnung sein unter den für ihn so über alles schwierigen Verhältnissen.

Auch für diesen Punkt wird nur eine derartige Gestaltung des Generalstabes eine völlige Beruhigung für die Zukunft geben, welche ihn — wenigstens in einem Teil seiner Glieder — mit derselben sicheren Handhabung des Festungskrieges, wie des Feldkrieges ausstattet. Übrigens sind Leute, wie Denfert, doch nicht zu übersehen, und man wird gut thun, bei einer Betrachtung des Festungsangriffes einen solchen Kommandanten sich zum Gegner aufzustellen.

Was kann aber der allseitige Vorstofs für einen Zweck haben, wenn er nicht zu einer Durchbrechung der Intervalle führen soll? Man kann sich doch nicht dicht vor den Forts halten, wenn man sich auch einzugraben wirklich fertig bekommen sollte! —

Es giebt aber noch ein Zwischending zwischen dieser letzten Mafsnahme und dem resignierten Haltmachen an der Grenze der Geschützwirkung! Zumal diese immer weiter hinausgreift und dementsprechend die Cernierungsstellung von 2 bis auf 4, 5 und mehr Kilometer allgemach hinausgewandert ist, dehnt sich ein recht breiter Geländestreifen zwischen der Gürtelstellung und der Cernierungsstellung. Und an die erstere mufs man mit der Zeit doch einmal unmittelbar heran, das ganze Vorfeld mufs man überschreiten, nur viel langsamer und mit viel gröfseren Opfern, soweit man es nicht im ersten Augenblick genommen hat. Es lohnt sich also schon, davon soviel in die Hand zu bekommen, als irgend möglich, wenn schon es auch Verluste herbeiführen wird. Nur eins ist dabei zu berücksichtigen. Was man dem feindlichen Feuer gegenüber unmöglich auf die Dauer halten kann, das soll man nicht eher festzuhalten suchen, als bis man mit eigenem Geschützfeuer den Gegner zwingen kann, die Besitzergreifung zu dulden. Nun giebt es aber nur wenige Festungen, wie Bukarest, wo die Glacisfläche sich gewissermafsen eben und übersichtlich bis zur Grenze des Geschützfeuers ausdehnt. Wir finden innerhalb dieser meist Geländeformationen und Bedeckungen, welche ein gezieltes und beobachtetes Feuer gänzlich hindern und den Verteidiger lediglich auf Streufeuer gegen vermutete — nicht gesehene — Ziele anweist. Studiere man doch einmal die Pläne der französischen Grenzfestungen, Verdun, Toul, Belfort! Da giebt es Schluchten, Thäler, Höhenzüge, Wälder unweit der Fortlinie, welche ein Festklammern im Gelände durchaus begünstigen. In einem bewegten Gelände ist es eben unmöglich, eine ringförmige Stellung zu finden, welche nur Vorteile dem Verteidiger, nur Nachteile dem Angreifer zuwiese, und von allen ihm sich bietenden Vorteilen soll letzterer schleunigst Gebrauch

machen. Selbst wenn er hier und da doch noch dem Feuer weichen und um einen Sprung zurückgehen müfste, so würde das dem im grofsen errungenen Vorteil nicht allzuviel Schaden thun. Zudem soll er schleunigst Fürsorge treffen, dafs das nicht nötig wird.

Der Vorstofs hat aber noch einen anderen Zweck, den der Erkundung. Dafs diese, und zwar in gründlichster Weise notwendig ist, um für den ferneren Angriff eine zuverlässige Grundlage zu gewinnen, leugnet niemand. Im Gegenteil erschöpfen sich fast alle Verfechter der abgekürzten gewaltsamen Angriffe in Aufzählung aller Gesichtspunkte für die Erkundung, welche bis auf die Aufstellung jeder Kanone sich erstrecken soll. Wie wollen sie es denn aber machen, wenn sie, wie v. Rehm, aufserhalb des Wirkungsbereiches beobachtend stehen bleiben? General v. Sauer meint zwar, die Aufklärung werde in manchen Fällen überraschend einfach sein und vielfach genüge ein gutes Fernrohr dazu, da ja in der Festung ziemlich alles unveränderlich und feststehend sei. Aber er rechnet wohl mit alten Festungen, hochprofilierten traversierten Forts und mit sehr übersichtlicher Terraingestaltung. Ich kann aus meiner Erfahrung, da ich ziemlich viele Festungen erkundet habe, versichern, dafs es selbst in friedlichen Verhältnissen seine grofsen Schwierigkeiten hat, über die genaue Lage der Werke sich zu vergewissern, wenn sie — nach moderner Bauart und dem Gelände gut angepafst — aus den Unebenheiten sich nur unmerklich erheben und durch den Hintergrund — besser als durch vorliegende Bedeckungen — gut maskiert sind. Selbst Ballons helfen nicht viel, wenn und da sie auf Entfernungen von 6 Kilometer aufsteigen. Um sich eine — nicht einmal gründliche — sondern nur in den Hauptpunkten hinreichende Einsicht zu verschaffen, werden unter allen Umständen gewaltsame Erkundungen notwendig sein, und in welchem Zeitabschnitt sind sie wohl leichter ausführbar, als im ersten? in welchem sind sie zweckdienlicher, als in diesem, da sie doch dem Angriffsverfahren, allen weiteren Vorbereitungen zur Grundlage dienen müssen? Sie nützen herzlich wenig mehr, wenn bereits die schwerfälligen Belagerungsapparate auf bestimmte Fronten in Bewegung gesetzt worden sind; ein Fehler ist dann nicht wieder gut zu machen; diese lassen sich nicht, wie Feldtruppen, schnell von einer Stelle zur andern bewegen. Je früher man aber diese Trains heranzieht, desto mehr verkürzt man die Zeit der Belagerung. Die Erkundung kann deshalb gar nicht früh genug ausgeführt werden; sie allein motiviert hinreichend das möglichst weite Herangehen an die Festungwerke im ersten Augenblick.

Es liegt auch hierin, dafs man weiter vorgehen mufs, als das

Gelände das Festsetzen gestattet und begünstigt. Ja, es ist dies nur zweckdienlich, denn hinter der fechtenden Truppe können und müssen die Geländeverstärkungen bereits ausgeführt werden, welche das Festhalten ermöglichen.

Um in der Stärke, Zusammensetzung und Ausrüstung der Angriffskolonnen nicht — leicht verderbliche — Irrtümer zu begehen, wird die Frage aufzuwerfen sein: „was thut der Verteidiger, um dem umfassenden Vorstofs wirksam entgegenzutreten, ihm Halt zu gebieten und die Einsicht in die Gürtelstellung zu verhindern?“ Denn, wie es die Tendenz des Angreifers ist, gleichzeitig seine Pläne zu verbergen und die Verhältnisse beim Gegner zu erkunden, so leitet alle Mafsnahmen des Verteidigers derselbe Gesichtspunkt, freilich mit dem verschiedenen Endziele dort der möglichsten Beschleunigung, hier der thunlichsten Verzögerung der zur Entscheidung führenden Schritte.

Es kommen hier die sogenannten „vorgeschobenen Stellungen“ zur Sprache, von denen seit Denferts Verteidigung von Belfort soviel Aufhebens gemacht wird. Die „aktive Verteidigung“ soll sich nicht damit begnügen, den gerade für sie doch besonders vorteilhaften Fortgürtel zu besetzen und zu halten, sondern ins Vorgelände hinausgehen, jeden günstigen Geländeabschnitt besetzen und hartnäckig halten, auf diese Weise schrittweise nur in die Gürtellinie zurückweichen. Wie weit ins Vorgelände soll man wohl hinausgehen? Bietet es doch immer wieder, wo man auch stehe, vor der Front Punkte, die dem Angriff günstig, der Verteidigung ungünstig sind. Nach den Vorgängen bei Paris 1894 und nach den Ansichten verschiedener Schriftsteller (Millard, Libbrecht) müfste wohl die mobile Generalreserve dem Gegner entgegengehen und ihm eine Feldschlacht liefern. Wenn damit dem Zweck gedient werden soll, den v. Sauer als Leitmotiv für den Verteidiger aufstellt, den Angreifer heranzulocken an die starke Gürtelstellung, bevor diese durch Geschützfeuer erschüttert ist, so mag dieser erreicht werden, aber wohl mit unverhältnismäfsigen Opfern, die später bei dem Kampf um die Hauptstellung schwer ins Gewicht fallen.

Die meisten Stimmen sprechen für die Einrichtung der Positionen im Bereich des kräftigen Geschützfeuers der Fortstellung und nehmen dafür Entfernungen von 1000 bis 3000 m an. Denfert war mit seinen Truppen bis auf 1000 (Perouse) und bis c. 2000 m (Essert) hinausgegangen, es würde also nach diesem Vorbilde noch ein weiteres Vorschieben gestattet sein, da sich die Tragweite der Geschütze mindestens verdoppelt hat. Und auf die Unterstützung durch die Festungsgeschütze wird grofser Wert gelegt, da die Besatzungen doch nur schwach sein können. Deshalb hat die gröfsere Entfernung von

der Gürtellinie aber auch ihr Bedenkliches, denn mit jedem Kilometer, um den sie wächst, nimmt die Länge der Stellungen um ca. 6 Kilometer, d. h. um ein Besatzungsbedürfnis von immerhin einigen Bataillonen zu und wird die Unterstützung durch mobile Reserven erschwert. Da es sich jedoch darum handelt, dem Angreifer diejenigen Abschnitte des Vorfeldes streitig zu machen, deren er zur Aufstellung seiner schweren Artillerie gegen die Gürtellinie bedarf, ist der Verteidiger überhaupt gar nicht in der Lage, die Entfernung nach Belieben bemessen zu können, sie wird durch die Geländeverhältnisse ihm vorgeschrieben und wird in derselben Weise wechseln innerhalb des der Angriffsartillerie günstigen Gürtels zwischen 2000 und 3000 m.

Es ist dieses der erste Punkt, bei dem die Bedürfnisse, die Wirkung und Beteiligung der Festungsartillerie zur Sprache kommen; deshalb erscheint es geboten, ihn auf Grund der Vorgänge vor Belfort, welche ja die Anregung zur Idee der vorgeschobenen Stellungen gegeben haben, etwas näher zu prüfen, als es bisher geschehen ist. Es mufs vorausgeschickt werden, dafs die „Behauptung des Vorterrains in möglichster Ausdehnung“ in das Programm der Verteidigung Seitens der preufsischen Ingenieure bereits vor 1870 aufgenommen war. Wagner charakterisiert sie in seinem vor dem Feldzuge herausgegebenen „Grundrifs der Fortifikation“ mit den Worten: „Vorpostenstellungen rings um die Festung seitens der Generalreserve an geeigneten Terrainabschnitten unter Festhaltung der vom Feinde zu passierenden Defileen durch verschanzte Posten.“ Denfert lieferte nur den Beweis für die Richtigkeit dieser Mafsnahmen. Er war in der aufserordentlich günstigen Lage, dafs er über eine in der Umgegend gesammelte und täglich sich vermehrende Streitmacht von ca. 20000 Mann verfügte, und dafs der herannahende Gegner überall durch Franktireurbanden beunruhigt wurde, demnach sich stetig von Feinden umgeben sah, welche dem Festungskommandanten die vollständigste Aufklärung über die Mafsnahmen der deutschen Truppen verschafften. Er hatte, durch die Division des General von Treskow einerseits, durch das Korps des Generals von Werder anderseits bedroht, ringsum die Hauptstrafsen bis auf 25 und 30 km Entfernung mit Detachements von 2 bis 5 Kompagnien besetzt, leistete aber auf der Anmarschstrafse des Belagerers Colmar-Belfort keinen energischen Widerstand, sondern suchte seinen am Arsot notwendiger Weise sich spaltenden Kolonnen in zwei Stellungen (Roppe und Grosmagny) Halt zu gebieten, deren eine, 8 km von der Festung, nach kurzem Kampfe über den Haufen gerannt wurde, während die andere, nur 4 km vorgeschoben, zu gröfserer Vorsicht mahnte und eine Verzögerung in des Feindes Bewegung veranlafste. Die Festungsgeschütze

griffen aber nicht ein, und Denfert hielt es für besser, die am 2. November gar noch nicht angegriffene Stellung in Roppe zu räumen und auch dem weiteren, zum Zwecke der Cernierung ausgeführten Flankenmarsch des Generals Treskow keine weiteren Schwierigkeiten zu machen. Es ist dieses passive Verhalten jedenfalls durch die geringe Widerstandsfähigkeit veranlafst worden, welche die französischen Truppen (bis auf 3800 Mann nur Mobilgarden und Nationalgarden) in den ersten Gefechten gezeigt hatten. Sie mufsten erst zu brauchbaren Soldaten erzogen werden.

Hierzu gab der Angreifer die Zeit und Gelegenheit. Wenn irgend eine französische Festung mit unzureichenden Mitteln angegriffen wurde, so ist es Belfort. Den 17700 Mann, über welche Denfert nach der Einschliefsung — wenn man ernstlich von einer solchen reden darf — verfügte, stand General von Treskow mit 11 Bataillonen, 7³/₄ Eskadrons, 4 Batterien und 1 Pionier-Kompagnie gegenüber, gegen rund 15000 nur 8000 Mann Infanterie, gegen 17700 Gesamtstärke nur 10000. Und mit dieser „Belagerungsarmee“ mufste eine Linie von ca. 40 Kilometer Länge gehalten werden, d. h. pro Mann Infanterie 5 m; und diese Linie lief durch ein Gelände, welches die einzelnen Abschnitte durch fast unwegsame Bergzüge und Wälder trennte und eine Verschiebung und gegenseitige Unterstützung der Truppen aufs äufserste erschwerte. Den 341 Geschützen der Festung (darunter 137 gezogene) stand der Angreifer mit 24 Feldgeschützen gegenüber, und die Heranziehung der Belagerungsgeschütze stiefs auf die gröfsten Hindernisse, da die einzige nutzbare Eisenbahn durch Sprengung des Viaduktes bei Dammerkirch abgeschnitten war und zu einem Landtransport von 25 bis 40 km nötigte. Ein mit hinreichenden Kräften — gleichzeitig von allen Seiten erfolgtes Vorgehen gegen die Festung würde bei einigem Geschick diese Sprengung haben verhindern und der Belagerung unberechenbare Vorteile verschaffen können, denn die Strafsen waren binnen kurzem so vollständig zerfahren, dafs die Geschütze allerorten stecken blieben.

Mit diesen Verhältnissen mufs man rechnen, wenn man die grofse Widerstandskraft der von Denfert eingerichteten Aufsenstellungen, „welche erst am 63. Tage der Cernierung durchbrochen wurden“, richtig beurteilen will. Rocchi und Libbrecht, welche diese Zahl anführen, irren sich gewaltig. Dafs man bei den angeführten Stärkeverhältnissen nicht daran denken konnte, im Bereich der Festungsgeschütze auch nur ein Dorf nehmen zu wollen, liegt auf der Hand. Man mufste Verstärkungen und schweres Geschütz erwarten. Als diese angekommen waren, d. h. als es annähernd die gleiche Stärke der Besatzung, 17000 Mann, erreicht hatte, ging das Belagerungkorps sofort

12*

gegen die Stellungen vor und durchbrach sie; dies geschah aber am 23. November, also am 20. Tage der Cernierung.

Denferts Aufsenstellung hatte — ringsum gemessen — eine Ausdehnung von etwa 17 Kilometer und war mit $22^1/_2$ Kompagnie, also etwa 4000 Mann besetzt, stärker demnach als die Cernierungslinie vom Angreifer; kein Wunder, dafs diese durch Ausfälle mehr gefährdet war, als jene durch Angriffe. Die ersten drei Wochen der Belagerung kommen also lediglich der Festung zu gute; aber so braucht es nicht zu sein, und so darf es nicht sein. Was leisteten nun die Aufsenstellungen dem hinreichend erstarkten Angreifer gegenüber und in welcher Weise griff die Festungsartillerie dabei ein?

Am Nachmittag des 23. November ward die Stellung Cravanche-Mont-Essert mit 10 Kompagnien angegriffen (die zugeteilte Batterie scheint gar nicht in Thätigkeit getreten zu sein). Sie hat 2700 m Länge und hatte — wenn die früheren Dispositionen nicht geändert waren — 6 Kompagnien Besatzung. Essert ward im ersten Anlauf genommen, Cravanche erst nach hartnäckigem Häuserkampf, der Mont nur zum Teil. Die Festungsgeschütze unterstützten die Verteidigung nicht, sondern beschossen die Ortschaften erst, nachdem sie genommen waren, zwangen auch zur Räumung von Cravanche, so dafs ihre Wirksamkeit bis in die Stellung nicht bezweifelt werden kann. Die deutschen Truppen gruben sich ein. Andern Morgens sandte Denfert mehrere Bataillone zur Verstärkung der auf dem Mont noch stehenden Besatzung; eine aufserordentlich heftige Beschiefsung durch die Festungsgeschütze ging voran, der Angreifer hatte dagegen nicht ein schweres Geschütz einzusetzen; trotzdem gelang es nicht, die Position zurückzugewinnen; vielmehr war auch der Rest des Mont um 12 Uhr in Händen der angreifenden 10 Kompagnien. Zu diesem Resultat trug wahrscheinlich die Wirkung von 2 bei Valdoie aufgestellten Feldgeschützen wesentlich bei, welche den rechten Flügel der französischen Truppen flankierte. Sie standen etwa 3000 m von den Festungswerken, ohne durch deren Geschütze vertrieben zu werden.

Der Widerstand dieser Stellung ward mithin durch verhältnismäfsig geringe Kräfte ohne vorherige Erschütterung durch Artillerie und unter vollständigem Zurücktreten der Festungsgeschütze dem Angriff gegenüber gebrochen.

Am Nachmittag des 28. November erfolgte der Angriff auf Bavilliers mit 3 Bataillonen und 4 Geschützen. Die Besatzung bestand aus 3 Kompagnien. Die 4 Geschütze hatten nur eine kurze Wirksamkeit während des Vorgehens von 5 Kompagnien, welche den Ort in $^1/_2$ Stunde in Händen hatten. Wieder begannen die

Festungsgeschütze nach dem Verlust des Dorfes zu spielen, ohne die deutsche Besatzung wesentlich zu beeinträchtigen. Ein abends 10 Uhr angesetzter Rückeroberungsversuch wurde durch eine starke Beschiefsung eingeleitet (Bellevue war nur 1200 m vom Ort entfernt), verlief aber ohne jeglichen Erfolg.

Es wäre richtig gewesen, das Vorgehen auf dem linken Savoureuse-Ufer gleichzeitig mit dem auf dem rechten in Scene zu setzen oder — wenn die Kräfte hierzu nicht reichten — es diesem auf dem Fufse folgen zu lassen. Wie man aber die geschilderten Unternehmungen nur zu dem Zweck ins Werk gesetzt hatte, um für die Geschützstellung Raum zu gewinnen, so unterliefs man die Weiterführung aus dem Grunde, weil ja die Artillerie den nötigen Platz nun zu haben schien. Man sieht, wie in dem Augenblicke, wo die Artillerie in Thätigkeit tritt, ihr unheilvoller Einflufs sich geltend macht, wie die Armeeleitung die Hände in den Schofs legt und vierzig Tage lang unthätig abwartet, was jene erreichen wird. Erst als sie nichts erreicht hat, besinnt man sich, zu welchem Zweck man denn vor der Festung steht und nimmt das unterbrochene Werk am anderen Ufer wieder in Angriff. Denfert hatte indessen Zeit gehabt, den Rest seiner Stellungen im Vorterrain auszubauen und wesentlich zu verstärken.

In der Nacht vom 7. zum 8. Januar ward Danjoutin genommen. An sich liegt der Ort zwar nicht so günstig, im Thale, bewaldeten Anhöhen gegenüber. Aber am Fufs des mit dem Basses-Perches-Fort gekrönten Bergrückens, nur 1000 m von den Festungskanonen entfernt, konnte es von diesen gegen einen Angriff wirksamst unterstützt werden; eine Flanke sicherte die Savoureuse; die sehr starke Besatzung, 8 Kompagnien, hatte sich durch sorgfältige Verteidigungseinrichtung gesichert; die in Fourneau — 1500 m rückwärts — liegenden Truppen waren angewiesen, sich beständig bereit zu halten, um beim ersten Signal Hilfe zu leisten; die Geschütze der Basses-Perches wurden jeden Abend zur Verteidigung des Dorfes gerichtet. Die Vorbereitungen waren also durchaus gut getroffen worden.

Der Angreifer erbaute hinter der maskierenden Lisiere des Bosmontwaldes mehrere 12cm-Batterien und beschofs am 7. Januar das Dorf mit zusammen 5 12cm 4 9cm-Kanonen, 4 schweren glatten Mörsern; gegen die Festung arbeiteten in Summa 45 Geschütze und fanden nur schwache Erwiderung. Mehrere Gebäude in Danjoutin gingen in Flammen auf. Nachts $12^1/_2$ Uhr griff Hauptmann von Manstein mit 1 Kompagnie am Westufer, mit 6 Infanterie-, 1 Pionier-Kompagnie aus dem Bosmontwalde vorbrechend, am Ostufer an und bemächtigte sich, auf 400 m mit Gewehrfeuer empfangen, rasch des

nördlichen Teiles, auf diese Weise die Besatzung isolierend und gegen die um 3 Uhr kommende Unterstützung aus Fourneau in günstigster Stellung. Die Geschütze der Basses-Perches traten nicht in Thätigkeit. Die im südlichen Teile des Dorfes sich hartnäckig verteidigende Besatzung kapitulierte vormittags 10½ Uhr, nachdem auch ein zweiter über den Perches-Rücken geführter Vorstofs aus der Festung an dem Feuer der schweren Batterien gescheitert war. Die Festungsgeschütze begannen erst mittags ihr Feuer.

Noch galt es, die letzte Stellung — und es war die stärkste — die von Perouse zu nehmen. Dazwischen schoben sich die schweren Tage, welche der Schlacht an der Lisaine vorangingen, und die dreitägigen Kämpfe vom 15. bis 17. Januar. Die Belagerungsarmee war daran in jeder Weise stark beteiligt. Am 20. Januar erst konnte der Plan gegen Perouse zur Ausführung kommen.

Das in einer Mulde liegende Perouse findet in der linken Flanke eine starke Stütze in einer mit Steinbrüchen durchschnittenen Kuppe, in der rechten lehnt es sich an den bewaldeten und mit Fort Hautes-Perches gekrönten Höhenzug der Perches; vor beiden Flanken lagern sich aber wie zwei starke Bastione die mit Wald bedeckten Höhen von Taillis und Merveaux, indem sie der Front eine Ausdehnung von etwa 2200 m geben. Vor der Linie Fort la Justice-Hautes Perches liegt die Ostlisiere des Dorfes nur 1000, die der Wälder nur 2000 m vorgeschoben. Die Besatzung — 16 Kompagnien mit 4 Geschützen — hatte Dorf und Steinbrüche stark befestigt, namentlich die linke Flanke durch starke, undurchdringliche Verhaue gesichert, sowie die umgebenden Wälder der Perches, Taillis und Merveaux zur hartnäckigen Verteidigung eingerichtet.

Nach einer Beschiefsung mit 8 24 cm und 4 12 cm-Kanonen auf Entfernung von 2200 und 3160 m ward der Angriff mit je zwei Bataillonen gegen die rechte und linke Flanke in der Nacht vom 20 zum 21. Januar unternommen. Er fand in den beiden Wäldern schwer zu brechenden Widerstand, kam im Norden vor den Verhauen der Steinbrüche zum Stehen, gelang aber im Süden, obgleich er von den Geschützen der Hautes-Perches flankiert wurde, trotz hartnäckiger Verteidigung vollständig, so dafs auch die Steinbrüche geräumt werden mufsten. Nach etwa dreistündigem Kampf war die Position genommen, und in diesem Falle hatten sich die Festungsgeschütze schon bald nach seinem Beginn energisch beteiligt.

Aus diesen Kämpfen um die Aufsenstellungen lassen sich manche Lehren ziehen.

Die von Rocchi und Libbrecht aufgestellte Behauptung, die vorgeschobenen Stellungen hätten erst am 61. Tage durchbrochen werden

können, kann nicht aufrecht erhalten werden. Es würde dieses zum mindesten den Versuch des Angreifers, die Stellungen zu durchbrechen und die Abwehr eines Angriffs seitens des Verteidigers voraussetzen. Das trifft nicht zu. Bis zum 22. November war der Angreifer infolge seiner grofsen Minderzahl an Truppen gar nicht imstande, sich mit den besetzten Ortschaften zu befassen; er mufste froh sein, wenn ihn der Gegner in Ruhe liefs. Als er aber dann, hinreichend erstarkt, zum Angriff vorging, warf er den Verteidiger in kurzem Kampfe zurück. Und nicht anders war es am linken Savoureuse-Ufer. Es ist kein Verdienst der Stellungen, dafs sie nicht eher angegriffen wurden; als dieses aber geschah, vermochten sie nicht einem einzigen Sturm stand zu halten. Ja, man mufs sogar sagen, sie leisteten weniger, als man unter den günstigen Verhältnissen annehmen mufste. Der Angreifer brauchte nicht einmal mit allzugrofser Übermacht aufzutreten, kam zum Teil ohne alle Vorbereitung durch Artillerie zum Ziele, und doch war ihnen Zeit im Übermafs gewährt worden, um alle Mittel der Befestigungskunst auszunutzen. Es ist daraus zu folgern, dafs die vorgeschobenen Stellungen, selbst mit starken Besatzungen versehen und gut befestigt, nicht imstande sind, einen energischen Angriff abzuweisen.

Man beachte ferner, dafs die Festungsgeschütze nur in einem Falle die Verteidigung unterstützten und in diesem Falle ohne Erfolg. Man werfe aber nicht ein, dafs dies in Zukunft anders sein werde, denn die Tragweite und Wirksamkeit der Geschütze habe sich mächtig gesteigert. Der Angreifer macht von diesen Fortschritten in gleicher Weise Gebrauch und — die Geschütze von 1870 wären doch wohl auch schon wirksam genug gewesen, wenn sie ihre Leistungsfähigkeit nur hätten ausnützen können. An dem Beispiel von Danjoutin sehen wir, dafs die Geschütze des nur 1000 m entfernten, in günstigster Lage das Vorfeld einsehenden Forts nicht rechtzeitig eingreifen, weil der Kommandant des Werkes das geführte Gefecht nicht für erheblich hielt. In allen anderen Fällen mag aber das nächtliche Dunkel der Grund sein, dafs die Artillerie entweder aus Furcht, die eigene Stellung zu treffen, gar nicht feuerte, oder (bei Perouse) nur aufs Geradewohl schofs, ohne viel zu treffen. Jedenfalls ist die Unterstützung durch die Festungsgeschütze eine so geringe, dafs sie kaum ins Gewicht fällt.

Das Gleiche ist es mit der Unterstützung durch mobile Truppen; sie ist in allen Fällen zu spät gekommen und konnte leicht zurückgewiesen werden — und doch waren die Entfernungen geringe und eine Benachrichtigung leicht zu bewirken. Den aus Danjoutin nach Fourneau Fliehenden wurde aber nicht einmal Glauben geschenkt.

Wie ist der geringe Widerstand der starken Besatzungen zu erklären? Der Angreifer konnte immer eine Flanke fassen. Bei Belfort waren die Geländeverhältnisse entschieden günstig und die enorm hohe Besatzung gestattete eine starke Besetzung der Aufsenpositionen; trotzdem bestand diese nicht aus einer, in engem defensorischen Zusammenhang stehenden zusammenhängenden Linie, sondern aus einzelnen, durch kilometerlange Zwischenräume getrennten Gliedern, deren jedes einzeln angegriffen, umfafst und überwältigt werden konnte. Es wird sich dieses bei jeder Festung wiederholen, da sich keine ringförmige Aufsenstellung im Gelände findet, für eine solche die Besatzung nicht ausreicht und da für die einzelnen Glieder sich durchaus nicht immer gute Flügelanlehnungen finden.

Die Folgerungen sind also:

Das Bestreben, vor allen angreifbaren d. h. zugänglichen Fronten einer Festung vorgeschobene Stellungen dem Angriff entgegenzustellen, kann nur realisiert werden durch Etablierung einer Reihe vereinzelter Positionen. Diese sind einzeln angreifbar und umfafsbar. Bei der im allgemeinen geringer als bei Belfort zu bemessenden Dotierung mit Streitkräften sind sie zu einem langen Widerstande nicht fähig. Die Unterstützung durch die Geschütze der Gürtellinie und durch Reserven ist unzuverlässig. Die Besatzungen sind der Gefahr ausgesetzt, unverhältnismäfsige Verluste zu erleiden oder gar von der Festung abgeschnitten zu werden (in Danjoutin gerieten 18 Offiziere 711 Mann in Gefangenschaft).

Um Mifsverständnissen zu begegnen, mufs ich hinzufügen, dafs die für eine hartnäckige Verteidigung eingerichteten Aufsenstellungen nicht gleichbedeutend sind mit einer im Vorgelände eingerichteten und nur unter dem Druck des Angreifers langsam weichenden Vorpostenstellung, welche dem Zweck dient, Fühlung mit diesem zu halten und die Aufklärung über seine Absichten zu erleichtern. Auch hat die Verwendung eines Teils der Generalreserve zur zeitweisen Festhaltung eines für den Angreifer besonders wichtigen Defilees im Vorfeld eine andere Bedeutung.

Kann man nun auf Grund solcher Erwägungen für vorgeschobene Stellungen sich nicht begeistern, so ist es doch nicht richtig, wie Major von Rehm, bei Betrachtung des Angriffs sie ganz unberücksichtigt zu lassen. Wir werden sie zweifellos antreffen und müssen also von vornherein damit rechnen, müssen unsere Angriffsmittel danach bemessen. Da erscheint es aber durchaus nicht notwendig, durch ihre Widerstandskraft sich so imponieren zu lassen, dafs man die Angriffskolonnen vor ihnen Halt machen läfst, abwartet, bis der Belagerungstrain herangeschafft ist und dann womöglich mit einem

förmlichen Angriff gegen sie vorgeht. Das ist doch etwas zu viel Ehre für eine solche Stellung, welche weder sturmfreie Hindernisse noch bombensichere Hohlbauten erhalten kann. Sie ist nicht anders zu erachten, denn als eine feldmäfsig verstärkte Stellung mit schwacher Besatzung und einigen Feldgeschützen; die in Betracht su ziehende Unterstützung durch die Festungsgeschütze ist desto fraglicher, je weiter diese zurückstehen. Sehen kann man meist aus der Gürtelstellung den Kampf um die Stellung nicht, beobachten kann man die Wirkung gegen die Angriffskolonnen von dort nicht, und das richtige Eingreifen ist also aufserordentlich erschwert, wo man doch im allgemeinen über die eigene Stellung hinweg feuern mufs. Nichtsdestoweniger erfordert die Stellung dieselben Angriffsmittel, als eine jede gut eingerichtete Feldstellung und einige Rücksichtnahme auf die Fortgeschütze. Da nun die Flachbahngeschütze der Feldartillerie nicht wirksam genug für die Erschütterung und das Sturmreifmachen einer befestigten Stellung mehr erachtet werden können, mufs man unbedingt von vorn herein mit Steilfeuergeschütz ausgerüstet vor ihr erscheinen, wenn man sie schnell bewältigen will. Die 12 cm-Haubitze wäre für diesen Zweck ein ausgezeichnetes Hilfsmittel und es wird wohl in Zukunft mit ihr gerechnet werden dürfen, da die zu erwartende häufigere Anwendung der Positionsbefestigung sie der Feldarmee unentbehrlich macht. Nach der von Josset[1]) ausführlich dargelegten Ansicht wird die Haubitze — mit Brisanzgranaten ausgerüstet — auch vollständig genügen, um etwa in die Stellungen gebrachte Festungsgeschütze und selbst die der Gürtelstellung zu bekämpfen und niederzuhalten. Da es sich aber darum handelt, nicht nur die vorgeschobenen Stellungen zu durchbrechen, sondern sich in möglichster Nähe der Forts festzusetzen und zu halten, da also eine Unterstützung durch schwere Geschütze wünschenswert ist, so sind die bespannten Batterien der Fufsartillerie dazu zu benutzen, um nötigenfalls die Feldartillerie bei der Vorbereitung des Angriffs zu unterstützen und nach dessen erfolgreicher Durchführung sofort in Batterien gebracht zu werden, um die Behauptung des eroberten Terrains zu erleichtern.

Nach diesen Erwägungen ist die Zusammensetzung und Ausstattung der einzelnen gegen die Festung gleichzeitig in Marsch gesetzten Kolonnen zu bestimmen. Eine ziemlich zahlreiche Kavallerie ist unentbehrlich nicht nur zur Flanken- und Rückensicherung der Kolonnen, sondern auch zur Aufklärung des Vorfeldes der Festung. Wo ihre Wirksamkeit ihr Ende erreicht und die gewaltsame Er-

[1]) Journal des sciences militaires 1896/97 „Emploi de l'artillerie dans la défense des places.“

kundung eingreifen mufs, wird die Infanterie in solcher Stärke auftreten müssen, dafs sie jeden Widerstand der Besatzung zu brechen imstande ist und mit der ganzen Generalreserve der Festung den Kampf aufnehmen kann. Hierbei ist von einer Festung wie Paris abgesehen, bei welcher auf beiden Seiten Armeen zur Sprache kommen; im allgemeinen ist bei einer grofsen Festung die Generalreserve wohl niemals höher als mit einer Division zu veranschlagen. Dem Anmarsch werden sich Bewegungshindernisse aller Art entgegenstellen, da die Besatzung alle Hauptanmarschlinien unterbrochen haben wird. Zu deren schleuniger Bewältigung wird die Kolonne in reichlicherem Mafse mit technischen Truppen und Hilfsmitteln auszustatten sein, als es bei der Feldarmee der Fall ist. Es werden zu diesem Zweck die Festungspionierbataillone, deren Schaffung nur eine Frage der Zeit sein kann, rechtzeitig herangezogen. Aufser der Feldartillerie (12cm-Haubitzen) wird die Fufsartillerie mit bespannten Batterien in einer Zahl zu beteiligen sein, wie es dem zu erwartenden Widerstand der betreffenden Front der Festung entspricht, im allgemeinen 24 bis 30 Geschütze. Die Telegraphentruppe wird ungesäumt für eine Verbindung der Kolonnen unter sich und mit der Armeeleitung Sorge tragen, die Eisenbahntruppe zur Hand sein, um die ihr in der Folge zufallenden umfangreichen Aufgaben sofort beginnen zu können, wenn die mit der „Berennung“ Hand in Hand gehende sorgfältige Erkundung einen Entschlufs betreffs der weiteren Angriffsmafsnahmen gezeitigt hat.

Die „Feldarmee“ ist mithin rechtzeitig, d. h. bereits vor der Annäherung an die Festung so ergänzt worden, dafs sie als „Belagerungsarmee“ ohne weiteres auftreten kann. Es ist hierbei der Grundsatz mafsgebend, dafs sie der Festung gegenüber ebenso, wie einer feindlichen Feldarmee gegenüber, gar nicht zu stark sein kann. Es ist nichts fehlerhafter, als die Detachierung unzureichender Kräfte zur Eroberung einer Festung. Was im ersten Anprall nicht erreicht werden kann, wird in langem Ringen mit viel Aufwand und Verlust nachträglich erkämpft werden müssen. Was man an Zeit verloren hat, ist niemals wieder einzubringen.

Wie mit dem Personal, ist es mit der Ausrüstung. Die bespannten Batterien sind als Avantgarde des schweren Belagerungsgeschütz-Trains, die vermehrten Pionierkompagnien als solche des Ingenieur-Belagerungs-Trains zu betrachten, und diese Trains müssen in einer Weise bereitgehalten werden, dafs ihre Heranführung in demselben Augenblick begonnen werden kann, wenn man den Ort ihrer Ausschiffung und ihre Verwendung festgestellt hat.

(Schlufs folgt.)

XIV.
Die Bedeutung der Eisenbahnen für den Krieg.

(Schluss.)

II. Teil.

Behufs Erörterung der Mafsregeln. die der Kampf um Eisenbahnen erfordert, stellen wir uns folgende zwei Hauptfragen: 1. Wie kann dem Feinde der Gebrauch der Eisenbahnen erschwert oder unmöglich gemacht werden? 2. Wie kann man die eignen Eisenbahnen vor Angriffen des Gegners schützen oder doch deren Zerstörung möglichst lange hinhalten?

Erstere Frage enthält den Angriff, letztere die Verteidigung der Bahnen. —

Bezüglich der Wahl der im feindlichen Gebiete oder im strategischen Bereiche des Gegners zu ergreifenden Mafsregeln entscheidet: 1. Die Richtung der Bahn zum feindlichen Heere.

Die Eisenbahn läuft entweder: a) mehr oder weniger senkrecht auf die Mitte oder die Flügel einer Stellung oder durchschneidet dieselbe, oder b) sie läuft in der Richtungslinie — Allignement der feindlichen Stellung oder c) vorwärts resp. rückwärts gleichlaufend mit der Stellung.

ad a) Läuft eine Bahn senkrecht durch die Mitte einer feindlichen Stellung, so bildet sie eine Operationslinie des Feindes und ist ihm beim Vormarsch, sowie ganz besonders beim Rückmarsch unentbehrlich. Sie verbindet das Heer nach rückwärts mit der Operationsbasis und führt es vorwärts dem Feinde entgegen. Die Zerstörung einer solchen Bahnlinie auf dem zwischen beiden feindlichen Heeren liegenden Teile soll dem Verfolger unmöglich machen, resp. schweres Geschütz, Belagerungsgerät, Brückentrains, Truppen etc. behufs Belagerung wichtiger Plätze oder Überbrückung schwieriger Übergänge, in und hinter denen das verfolgte Heer wieder Stellung zu nehmen beabsichtigt, heranzuschaffen.

Solche Bahnen dienen einem zurückgehenden Heere ferner dazu, rasch in rückwärtige Festungen Verstärkungen zu werfen, um dann unter deren Schutz Halt und Front zu machen, aufserdem bringt die Bahn Ersatztruppen etc. heran. Die Notwendigkeit also gebietet beiden Parteien, eine solche für beide Gegner kostbare Schienenlinie möglichst gut für sich zu verwerten und den Gebrauch derselben dem andern unmöglich oder gar schädlich zu machen.

Der Angriff gegen eine derartige Bahn wird aber nur unter gewissen Umständen möglich sein, da er weithin um die Flügel des gegnerischen Heeres ausgedehnt werden mufs. Die Umgehungstruppen werden weit von ihrem Heere getrennt, müssen daher auch hinlänglich stark sein, um taktische Selbständigkeit zu erlangen, weite Umwege, rasche und gefährliche Märsche sind zu machen; zur rechten Zeit sich schlagen und dem Gefechte aus dem Wege gehen, alles wagen, um alles zu gewinnen — das ist die grofse Kunst des Führers solcher Truppen und dieser selbst.

Läuft die Bahn auf dem Flügel der feindlichen Stellung, so ist der Angriff leichter ausführbar, weil der Weg dahin kürzer und die Umgehung daher weniger gefahrbringend für den Angriff ist. Sind solche Bahnen nicht durch gröfsere Gewässer, Gebirge, Seen, Festungen etc. gegen feindliche Angriffe einigermafsen geschützt, so ist ihre Verteidigung sehr schwer und um so bequemer der Angriff.

ad b) Läuft die Bahn im Allignement einer Stellung, so ist sie entweder Operationsbasis oder einfache vorübergehende Richtlinie. Als Operationsbasis gewinnt sie an entscheidender Wichtigkeit. Je günstiger die natürlichen und künstlichen Deckungen einer solchen Bahn sind, um so leichter ist die Verteidigung derselben für eine Feldarmee. Alle Angriffsbewegungen müssen dann weithin seitwärts ausgedehnt werden. Festungen, Terrainhindernisse etc. sind zu umgehen, offene, freie Gegenden sind rasch zu passieren. Der Rückzug nach geschehener Zerstörung oder abgeschlagenem Angriff wird meist leicht zu bewerkstelligen sein, denn die feindlichen Kolonnen werden nicht weit verfolgen, um sich nicht zu weit von ihrem eigenen Heere zu entfernen. Ein Hauptziel aller Angriffspläne müssen die Knotenpunkte der betreffenden Bahn mit anderen sein, welche für den Verteidiger wertvoll sind.

ad c) Bei Bahnen, die vor- und gleichlaufend mit der Front einer feindlichen Stellung laufen, wirken wie bei den vorerwähnten Bahnen auch auf die Art und Weise ihrer Verteidigung und ihres Angriffs die natürlichen und künstlichen Deckungen an oder in der Nähe solcher Schienenwege. Alle Angriffsbewegungen gegen solche Bahnen müssen auch seitwärts weit ausholen, um der feindlichen Armee die verhältnismäfsig geringen Entsendungen nicht in die Arme zu werfen.

Läuft die Bahn im Rücken eines Heeres und parallel mit seiner Stellung, so ist dies der einfachste Fall für das Heer, das vor der Bahn steht und sie verteidigt, der schwierigste aber für die Angreifer. Letzterer hat sich in den Rücken des Feindes zu begeben oder doch weit seitwärts und hinter dessen Flanken, um an die

Bahn zu gelangen, während der Verteidiger schon durch seine Stellung allein den Schienenweg auf eine gewisse Strecke deckt. Bezüglich der Angriffsmafsregeln gilt für diesen Fall im allgemeinen das Frühergesagte. Es wirkt ferner bestimmend auf die Angriffsmafsregeln:

2. Der strategische Wert einer Bahnlinie.

Es entscheidet bei der Frage, ob eine und welche Bahn angegriffen werden soll, nicht nur der eigene Vorteil, den der Angreifende aus dem Besitz oder der Zerstörung eines Schienenwegs zu ziehen gedenkt, sondern ebenso durchgreifend ist der Nachteil, der durch die Wegnahme oder die Zerstörung einer Bahn dem Gegner, dem Verteidiger, zugefügt wird. Das Auge des Feldherrn wird rasch erkennen, wie hoch oder gering der Wert einer Bahnlinie in der einen oder anderen Richtung ist und danach seine Angriffs- resp. Zerstörungsmafsregeln zu treffen haben. Angriffe und Zerstörungen von Bahnen dürfen nur vom Feldherrn befohlen und nicht den Kommandierenden einzelner Streifkorps überlassen werden. — Es ist ferner

3. unzweifelhaft, dafs Bahnen im feindlichen Gebiete dem Angreifer gröfsere Schwierigkeiten entgegensetzen, als solche im eignen, wenn auch feindlicherseits besetzten Gebiete, wo dem Angreifer die ganze Bevölkerung zur Seite steht und er kecker, freier auftreten kann. Wenn auch die Anwesenheit des Feindes der Bevölkerung Furcht einflöfst, so ist doch nicht wie im feindlichen Gebiete in jedem Bewohner ein Verräter zu erblicken. In aufständischen Landstrichen treten ähnliche Verhältnisse wie im feindlichen Gebiete auf, wenn auch keineswegs so schroff, denn bei allen aufständischen Bewegungen ist stets nur ein Teil der Bevölkerung feindlich, der andere, wenn auch wegen der allgemeinen augenblicklichen Furcht vor den revolutionären Mafsregeln der kleinere, ist der zur Unterdrückung des Aufstandes herzugeeilten Streitkraft günstig gesinnt, das Nachrichtenwesen ist also für letztere bequemer zu handhaben als bei einem Kriege zwischen zwei Heeren im feindlichen Land.

Beim Kampf um eine Bahn kann es sich natürlich nicht um den Angriff oder die Verteidigung einer ausgedehnten Linie handeln, sondern der Besitz einzelner Punkte erschliefst oft eine ganze Linie oder beträchtliche Teile derselben.

So war im Kriege 1870 der deutscherseits geführte Kampf um einzelne befestigte Punkte wie Toul, Soissons, Thionville, Mezières u. a. eigentlich nur der Kampf um jene Eisenbahnen, welche sie sperrten und die als rückwärtige Verbindungen sich offen zu erhalten, ein Hauptbestreben der deutschen Heerführung sein mufste.

Von welch hoher Wichtigkeit die Befestigung von Eisenbahnknotenpunkten oder andern wichtigen Punkten einer Bahnlinie ist, beweisen alle die kleinen, der modernen Bewaffnung gar nicht entsprechend gebauten und armierten befestigten Punkte, welche das deutsche Invasionsheer lange Zeit hindurch in der freien Benutzung der französischen Bahnen hinderten.

Öfter aber handelt es sich beim Kampf um Eisenbahnen um deren streckenweise Zerstörung und wollen wir diese Thätigkeit jetzt zunächst eingehender betrachten.

Auf den Umfang der durch manche Kriegsverhältnisse notwendig werdenden Zerstörung von ganzen Eisenbahnstrecken haben verschiedene Umstände bestimmenden Einfluſs.

Zunächst sind hier ins Auge zu fassen der Zweck, welchen man mit diesen kriegerischen Maſsnahmen beabsichtigt, auſserdem die Zeit, welche zu ihrer Ausführung zur Disposition steht. Der mit Bahnzerstörungen jeweilig verbundene Zweck steht im innigsten Zusammenhange mit den strategischen oder taktischen Absichten oder aufgedrungenen Maſsnahmen.

Je nachdem nun diese maſsgebenden Vorgänge am Kriegsschauplatze entweder einen entschiedenen Rückzug der einen Armee und damit das gänzliche Aufgeben jedes weiteren offensiven Gedankens bedingen oder nur momentanen und daher wandelbaren Nachteil mit sich bringen, wird man bei der Durchführung von Bahnzerstörungen zu unterscheiden haben zwischen:

1. Gänzlichen Zerstörungen oder Demolierungen, welche dem nachdrängenden Feinde erst in möglichst langer Zeit die Wiederherstellung und Inbetriebsetzung gestatten, und

2. Flüchtigen Unterbrechungen, welche dem augenblicklich begünstigten Gegner die Benutzung einer Bahnlinie oder Bahnstrecke zu wehren haben, ohne beim Wiedereintritt der Offensive zu groſses Hindernis für die eigenen Truppen abzugeben.

Auch nach der Zeit, welche auf die Bahnzerstörungen verwendet werden darf, ist die vorerwähnte Einteilung eine ganz passende, in dem die Demolierungen zu ihrer Durchführung gewöhnlich mindestens 2 bis 3 Tage beanspruchen, während die flüchtigen Bahnunterbrechungen immer in wenigen Stunden bewirkt sein müssen.

Weiter ist für die Art der Durchführung von Bahnunterbrechungen auch noch der Umstand maſsgebend, ob die tragliche Eisenbahnstrecke im eignen oder Feindeslande liegt. Der erstere Fall wird gewönlich nur die traurige Folge eines gänzlichen Fehlschlages aller auf den begonnenen Krieg gesetzten Hoffnungen sein und daher fast immer die vorerwähnte erste Art von Bahnzerstörungen bedingen,

während es sich im zweiten Falle gewöhnlich nur um flüchtige Unterbrechungen handeln kann. Andererseits wieder werden bei im eignen Lande gelegenen Bahnen, wenn nur immer thunlich, gewisse finanzielle, die Art der Ausführung beeinflussende Rücksichten zu wahren sein, während solche im Feindeslande nie in Rechnung kommen.

Es sollen nun im Nachstehenden jede der vorerwähnten Arten von Eisenbahnunterbrechungen nach Art ihrer Durchführung eingehender beleuchtet werden.

1. Gänzliche Zerstörungen oder Demolierungen der Bahnstrecken.

Hat man sich einmal für diese Art der Bahnunterbrechung entscheiden müssen, so soll man zunächt darauf Bedacht nehmen, das den Feind aufhaltende Hindernis zu einem möglichst grofsen zu gestalten. Es müssen daher alle in die gewählte Bahnstrecke fallenden Stationen und Betriebseinrichtungen und alle bemerkenswerten Objekte des Ober- und Unterbaus in Betracht gezogen werden.

Auf den Stationsplätzen mufs man sich auf die Demolierung jener Stationseinrichtungen beschränken, welche wirklich nachhaltig die Inbetriebsetzung hindern können. Dahin gehört: Der Abbruch der Gleise nebst mechanischen Wechselvorrichtungen, der Weichen, Drehscheiben, Wasserkrahne und der zur Wasserbeförderung dienenden Anlagen, die Beseitigung der elektromagnetischen Telegraphen, die Vernichtung des vorrätig gehaltenen Betriebsmaterials, der Brenn- und Schienenmaterialien. Die Zerstörung der Baulichkeiten auf Bahnhöfen, wie z. B. der Heizhäuser, Werkstätten und sonstigen Magazine ist überflüssig, da alle schnell durch passagere Einrichtungen vom Feinde ersetzt werden können. Die Telegraphenleitung mufs an möglichst vielen Punkten durchbrochen werden, zweckmäfsig ist es dabei, die abgeschnittenen Stellen der Drähte durch nicht leitende Stoffe z. B. Kautschukstreifen etc. wieder zu verbinden, der Schaden wird dadurch dem Auge weniger leicht sichtbar.

Auf der Bahnstrecke selbst sind in Betracht zu ziehen 1. die Dämme und Einschnitte.

Bezüglich der Dämme ist das wirksamste Hemmungsmittel, wenn dieselben mit entsprechend langen und tiefen Durchstichen versehen werden. Der Feind mufs die vorgefundene Bresche entweder durch höchst zeitraubende Zuführung von Erde wieder ausfüllen, was die bei allen Erdarbeiten unvermeidlichen bedeutenden und auf den Verkehr sehr nachteilig wirkenden Setzungen zur Folge hat, oder er mufs sich, wenn das nötige Erdmaterial nicht leicht sich

beschaffen läfst, zu viel Material konsumierenden. provisorischen Holzbauten entschliefsen, welche übrigens in dem stehengebliebenen gelockerten Erdreich (wenn der Damm gesprengt wurde) kein genügend solides Fundament werden finden können. Zur Demolierung sind hauptsächlich solche Dämme zu wählen, welche entweder in Steigungen oder Krümmungen oder noch besser in beiden zugleich liegen, weil das ursprüngliche Niveau mit viel gröfseren Schwierigkeiten dort wiederzufinden ist, wie in horizontalen, geraden Strecken.

Selbstverständlich ist es, dafs man den ausgewählten Damm immer an jener Stelle unterbrechen mufs, wo er die gröfste relative Höhe besitzt, weil es dem Feinde so unmöglich gemacht wird, das fehlende Material durch einfaches Hinaufwerfen zu ersetzen.

Das Verschütten von Einschnitten durch Abgraben oder Absprengung der Seitenwände übt nur einen geringen nachteiligen Einflufs; der Feind hat nur das Ausräumen nötig; die Bettung bleibt unverändert und das Geleise kann daher nach Beseitigung des aufliegenden Materials leicht und schnell gelegt und sogleich dem Verkehr wieder übergeben werden.

Weiter wird man den beabsichtigten Zweck, den Feind bei der Wiederherstellung möglichst lange aufzuhalten, unstreitig dadurch um so besser erreichen, je mehre hintereinander liegende Objekte man zerstört, namentlich, wenn der Gegner etwa durch die örtlichen Verhältnisse gezwungen sein sollte, eines der beschädigten Objekte nach dem andern behufs Wiederherstellung in Angriff zu nehmen. Dies ist jedoch nur der Fall, wenn die Konfiguration der beiderseitigen Nachbarterrains den Anmarsch an mehrere Punkte der Trace zugleich ohne verhältnismäfsig grofse Umwege gestattet, z. B. bei Bahnlinien, welche der Sohle oder einem Hange tief eingeschnittener schmaler Thäler folgen.

Brücken, deren Wiederherstellung nach beendetem Kriege von allen sonstigen Objekten immer die meiste Zeit konsumiert und die gröfsten Kosten verursacht, sollen nur dann zerstört werden, wenn sie eine besonders wichtige militärische Bedeutung haben, (mithin deren Zerstörung einen besonders lähmenden Einflufs auf die feindlichen Operationen ausüben kann; ferner eine baldige Selbstbenutzung der hierdurch unterbrochenen Bahnstrecke nicht in Aussicht steht (wie bei einem notwendigen Rückzuge), und wenn sich in der zu unterbrechenden Bahnstrecke weiter keine geeigneten Objekte (wie Dämme und Einschnitte) vorfinden sollten. Ist man aber zur Demolierung einer Brücke genötigt, so läfst sich mit vollkommener Wahrung der militärischen Interessen doch immer auch eine gewisse Schonung noch in Einklang bringen und beschränke man sich daher

bei der Demolierung auf die durch technische Rücksichten bedingte genügende Sicherheit gewährenden Ausdehnungen. Bei Brücken ohne Zwischenunterlagen demoliere man die Brückenbahn und, wenn es durchaus nötig, einen Landpfeiler, bei Brücken mit Zwischenunterlagen genügt bei den durch die fast allgemein zur Anwendung gekommenen Eisenkonstruktionen zulässigen gröfseren Spannweiten gewifs immer ein Brückenfeld und etwa noch zwei Unterstützungen (am besten ein Land- und den zunächst liegenden Strompfeiler) zu demolieren. Nur bei gemauerten Eisenbahnbrücken, den sogenannten „Viadukten“, wo die Entfernung der einzelnen Unterlagen wegen schwieriger Gewölbskonstruktion keine bedeutende sein kann, wird es zur Erzielung einer genügend grofsen Bresche vielleicht mitunter nötig sein, mehr als zwei Unterlagen zu demolieren. Was das zu Brückendemolierungen anzuwendende Sprengmittel anlangt, so soll dasselbe immer Dynamit sein, da dieses Präparat erfahrungsgemäfs bei gleicher Gewichtsmenge wie das Pulver im eingeschlossenen Raum die vier- bis fünffache Wirkung desselben besitzt und mithin für gleiche Wirkungen bedeutend kleinere Ladungen und dementsprechend auch kleinere Minenkammern nötig sind.

Betreffs des Oberbaus der Eisenbahnstrecken ist zu bemerken, dafs die Entfernung desselben stets in den Zerstörungsdispositionen mit inbegriffen sein mufs, da das Neulegen von Geleisen, namentlich, wenn das hierzu erforderliche zahlreiche Material nicht vollständig zur Hand ist, sehr viel Zeit in Anspruch nimmt. Ganz besonders wirksam ist die Entfernung der Geleise an den Krümmungen der Bahnlinie.

Das Abreifsen des Oberbaus wird um so schneller vor sich gehen, je genauer auf die Einhaltung einer gewissen Ordnung in dieser Arbeit gesehen wird, wobei es sich empfiehlt, für die einzelnen hierbei vorkommenden Vorrichtungen als: Ausziehen der Schienennägel, Entfernung der Kuppelungen, Ausgrabung der Schwellen und Verladung des freigewordenen Materials eigene Partien abzuteilen, welche sich immer nur mit einer bestimmten Aufgabe zu befassen haben.

Was die Zerstörung der Tunnels anlangt, so ist dieselbe nicht mit in Betracht gezogen worden, weil dieselbe nach Ansicht des Verfassers immer zu verwerfen sein dürfte, indem sich notwendigerweise vor und hinter den Tunnels meist ziemlich bedeutende Felseneinschnitte vorfinden werden, durch deren Absprengung bei gleichzeitiger Entfernung des Oberbaues im Tunnel selbst sich gewifs für alle Fälle ein genügend grofses Hindernis wird schaffen lassen.

Die in jeder Beziehung vollkommen richtige Durchführung von gänzlichen Bahnzerstörungen erfordert neben präziser technischer

Ausführung der verschiedenen Arbeiten noch die Berücksichtigung vieler aus den Konstruktionseigentümlichkeiten der Eisenbahnen entspringender, den Totaleffekt wesentlich beeinflussender Nebenumstände.

Nur eine gründliche Kenntnis aller konstruktiven Details und sonstigen Verkehrseinrichtungen wird die für jeden Fall zweckdienlichsten Dispositionen möglich machen. Daher liegt die Durchführung solcher weittragenden Aufgaben auch in der Regel eigens für diesen Dienst gehörig instruierten Organen, den „Feldeisenbahnabteilungen“, ob. Nur in Ausnahmefällen kann die selbsständige Durchführung von Eisenbahndemolierungen auch den andern technischen Truppen (Pionier- und Geniewaffe) zufallen.

Nachdem es aber im Kriege sich nicht nur darum handeln wird, durch die jeweiligen Operationsverhältnisse wichtig gewordene Bahnlinien oder Bahnstrecken zu zerstören, sondern auch umgekehrt zerstört vorgefundene Bahnen für passagere Zwecke wieder herzustellen und auf denselben, da der Feind in allen Fällen sämtliches Personal und alle Betriebsmittel entfernt haben wird, den Betrieb einzuleiten; ferner sich auch die Notwendigkeit ergeben kann, zur Umgehung von cernierten Bahnsperren und nur mit viel Aufwand von Zeit zu restaurierenden Objekten, auf kurze Strecken Eisenbahnen ganz neu anzulegen, so mufs jede „Feldeisenbahnabteilung“ aus Organen bestehen, welche diesen drei gleich wichtigen Aufgaben zu entsprechen imstande sind.

Beispiele aus der neueren Kriegsgeschichte erweisen zur Genüge, wie nützlich in den angegebenen Richtungen die Thätigkeit von Feldeisenbahnabteilungen sich gezeigt hat.

Im amerikanischen Bürgerkriege von 1860 bis 1864 trat die Nützlichkeit spezieller Eisenbahnbauabteilungen zuerst am deutlichsten hervor. Es war ja dieser Krieg überhaupt ein Krieg um Eisenbahnen im grofsartigsten Mafsstabe. Dadurch, dafs die Eisenbahnen während des amerikanischen Krieges direkt auf dem taktischen Schauplatze thätig waren, wurde die Errichtung besonderer Eisenbahnbaukorps hauptsächlich geboten. Ihre Entstehung datierte aus dem Jahre 1862.

Am meisten entwickelte sich die Thätigkeit des Baues und Zerstörens, des Wiederbauens und Wiederzerstörens in Nordvirginien und Tennesee, wo die Kugel des Kriegsglücks sonderbar hin- und herrollte. Im Sommer 1862 eröffnete General Mac Clellan, der Generalbevollmächtigte für die militärischen Eisenbahnlinien der Vereinigten Staaten, die Linie nach dem oberen Rapidan, 80 englische Meilen lang, durch welche die ca. 80000 Mann starke Potomac-Armee unter General Meade, welche den Kern der Streitkräfte des Nordens

bildete, befördert werden sollte. Beim Rückzug des Generals Pope im August schon mufste sie unter Zurücklassung von 7 Lokomotiven und 295 Wagen abgebrochen werden.

Die Manasse-Cap, die London-Hampshire, die Aquia-rCeek und die Frederiksburg-Eisenbahnen wurden jede 3 mal zerstört und wieder aufgebaut, bis Grant den General Lee in Richmond einschlofs und die Virginische Eisenbahn von Angehörigen der Nordstaaten wieder sicher befahren werden konnte. Die bedeutendste That des Feldeisenbahnkorps hierbei war die Wiederherstellung des fast total von Lee zerstörten 625 Fufs langen, 35 Fufs hohen Rappahanock-viadukts in den 19 Stunden eines einzigen Sommertags. In Virginien, Maryland und Pennsylvanien allein wurden unter Mac Clellans Leitung durch die Feldingenieure 17 verschiedene Eisenbahnen mit 70 dahin gebrachten Lokomotiven und 1723 Wagen eines Feldeisenbahnparks betrieben.

Eine weiter enorme Leistung des ersten Eisenbahnkorps war die Wiederherstellung der zerstörten Chattahoochecbrücken von 780 Fufs Länge und 92 Fufs Höhe in $4^1/_2$ Tagen. Weder die Geschichte des amerikanischen Krieges noch die der Eisenbahnen hat ein zweites Beispiel von solch rascher That der Technik aufzuweisen.

Diese Daten, deren der amerikanische Krieg eine grofse Anzahl aufzuweisen hat, sind „der Geschichte des amerikanischen Bürgerkrieges“ von „Sanders“ entlehnt und legen ein beredtes Zeugnis von der Thätigkeit besonderer Feldeisenbahnkorps ab.

Auch Preufsen und Österreich hat wesentlich nach dem Muster der amerikanischen Feldeisenbahnkorps besondere Feldeisenbahnabteilungen errichtet, deren Thätigkeit und Wirksamkeit zunächst im Jahre 1866 hervortrat.

Ganz besonders aber bot der Krieg gegen Frankreich den preufsischen und nach ihrer Analogie organisierten bayerischen Feldeisenbahnabteilungen Gelegenheit zur Entwickelung wirksamer Thätigkeit. Wir lassen hier in Kürze noch folgen, was in „Streffleurs“ Zeitschrift, Augustheft 1871 darüber gesagt ist:

„Bei Beginn des Feldzugs stellte Preufsen 4, Bayern 1 Feldeisenbahnabteilung auf. Die oberste technische Leitung dieser 5 Abteilungen hatte ein Oberbaurat, die Führung jeder preufsischen Abteilung ein Baurat, dem 5 bis 6 technische Beamte untergeordnet waren. An der Spitze der bayerischen Abteilung stand 1 Oberingenieur, dem 3 technische Beamte zugeteilt waren. Im November 1870 wurde aus preufsischen und badischen Ingenieuren und entsprechender Arbeiterzahl eine 5. Eisenbahnabteilung gebildet.

Die Hauptleistung der 1. und 4. Abteilung ist der Bau der Umgehungsbahn Remilly-Pont à Mousson. Die Länge dieser Bahn beträgt nahezu 5 deutsche Meilen und es enthält die Strecke eine Reihe bedeutender Kunstbauten, darunter eine 280 Fuſs lange Holzbrücke über die Mosel. Am 14. August wurde mit der allgemeinen Trace begonnen, am 17. August von den genannten Abteilungen (deren jede 200 bis 250 im Bahnbau geschulte Arbeiter zählte, die auſserdem noch unterstützt wurden durch 4 Festungskompagnien und etwa 3000 Civilarbeiter) der Bau begonnen und am 23. September, also nach etwa 30tägiger Arbeit, die Strecke vollendet.

Von November an besorgte die 1. Abteilung die Wiedereröffnung der Bahn von Metz über Vionville, Sedan nach Paris, welche mit einer Menge sehr bedeutender Rekonstruktionsarbeiten verknüpft war. Die 4. Feldeisenbahnabteilung war ziemlich zu gleicher Zeit bei dem Wiederaufbau der Bahnstrecken St. Denis-Soissons und der von der französischen Ostbahn von Blesme nach Chaumont abzweigenden Bahn beschäftigt.

Die 2. Abteilung stellte die von den Franzosen zerstörten Linien Weiſsenburg—Nancy—Pont à Mousson und Nancy—Toul—Châlons—Nanteuil her. Am 22. August war die erstere Strecke bereits für Militärtransporte trotz ausgedehnter Rekonstruktionsarbeiten wieder fahrbar. Das gröſste Unternehmen der 2. Abteilung war die versuchte Wiederherstellung des 994 Meter langen Tunnels von Nanteuil, dessen Sprengung die Bahn Nancy—Paris sperrte. Nach fast einmonatlicher Arbeit, als man mit dem Durchbruch nahezu fertig war, brach die Zimmerung unter dem Druck des beweglichen Erdreichs zusammen und man begann deshalb, da auch die weiteren Arbeiten keine Sicherheit mehr boten, die Umgehung des gesprengten Bauwerks, die auch bald ausgeführt war.

Die 3. Feldeisenbahnabteilung war zu derselben Zeit mit Herstellung der gesprengten Tunnels bei Armentier, dem Bau der Brücken über die Marne (Trilport und Isles) und dem Bau zweier Bahnhöfe (bei Lagny und Chelles) beschäftigt. Im Dezember arbeitete sie an der Ausbesserung der Linien Reims—Compiègne (über Laon) und Tergniers Amiens.

Die bayerische Feldeisenbahnabteilung war anfangs mit der Anlage eines zweiten Gleises auf der Strecke Winden—Wendenheim, dann mit kleinen Hilfsarbeiten beschäftigt. Am 8. Oktober wurde die Herstellung der Marnebrücke bei Meaux begonnen und am 10. Oktober beendigt, gleichzeitig von einem Teile der Abteilung im Rücken der bayerischen Armee die Bahnstrecke Paris—Orleans wieder in Betrieb gesetzt. Später war die Abteilung bei dem Bau

der gesprengten Seinebrücke bei Montereau und mit der Ausbesserung der Linie Vitry—Melun in Anspruch genommen.

Soviel über die Thätigkeit von Feldeisenbahnabteilungen. Wir kehren nach dieser Abschweifung zurück zur Verfolgung des eigentlichen Themas und wollen demgemäfs im folgenden noch der „flüchtigen Bahnunterbrechungen“ gedenken.

Im Gegensatz zu den oben abgehandelten gänzlichen Bahnzerstörungen, welche in den meisten Fällen im gewissen Mafse vorgesehen sein werden und fast immer eine gröfsere Zeit zur Durchführung beanspruchen, gehen die flüchtigen Bahnunterbrechungen meist mit den wechselnden Gefechtsverhältnissen Hand in Hand und müssen stets in der kürzesten Zeit, ja oft selbst im letzten Momente und ohne alle zeitraubenden Vorbereitungen bewerkstelligt werden. Aus dem oben Gesagten erhellt, dafs die Anordnung von flüchtigen Bahnunterbrechungen häufig selbst kleineren selbständig auftretenden Armeekörpern zufällt und daher in den wenigsten Fällen die Feldeisenbahnabteilungen mit der Durchführung solcher, oft momentan notwendig werdender Aufgaben betraut werden können.

Demnach wird, da nicht immer rein technisch ausgebildete Mannschaften zur Hand sein werden, die Herstellung von flüchtigen Bahnunterbrechungen häufig oder gar gewöhnlich an die anderen die bezüglichen Armeeteile bildenden Truppen, nämlich an die Infanterie, Jäger oder Kavallerie herantreten.

Bei dem geringen materiellen Hindernisse, welches flüchtig angeordnete Bahnunterbrechungen zu bieten imstande sind, ist es zur Potenzierung ihrer Wirkung unbedingt notwendig, dafs sie eintretendenfalls verteidigt werden können. Die Hauptanforderungen, welche daher an flüchtig zu unterbrechende Punkte einer Bahnstrecke gestellt werden müssen, sind: dafs sie taktisch richtig liegen, d. h. leicht verteidigt werden sowie ohne aufser Verhältnis stehende Zeit nicht umgangen werden können, und, dafs sie auch technisch richtig liegen, d. h. an solchen Stellen der Trace, wo deren konstruktive Verhältnisse die Beseitigung des geschaffenen Hindernisses am meisten erschweren.

•Um nun der erstgenannten Anforderung zu entsprechen, sind jene Stellen der Bahn vornehmlich ins Auge zu fassen, welche bei sonst technischer geeigneter Beschaffenheit in unmittelbarer Nähe taktisch wichtiger Objekte liegen, durch deren entsprechende Besetzung schon der Anmarsch zu dem Hindernis, geschweige denn dessen Beseitigung auf das Wirksamste verwehrt werden kann.

Wo also z. B. eine Bahn einen Ort durchschneidet, welcher schon durch seine natürliche Anlage oder vielleicht bei geringer

künstlicher Nachhilfe eine wirksame Verteidigung — oder — in der Nähe von soliden Gebäuden mit gutem Schufsfeld, oder endlich in Thälern, deren beiderseitige Hänge gut verteidigt werden können, — da sind die günstigsten Stellen für flüchtige Bahnunterbrechungen zu suchen.

Der zweiten, nicht minder wichtigen Anforderung wird am besten Rechnung getragen, wenn man jene Stellen zur Unterbrechung wählt, wo das Bahnniveau von dem angrenzenden natürlichen Terrain bedeutend variiert, also tiefe Einschnitte oder hohe Dämme.

Insofern bei den flüchtigen Bahnunterbrechungen die schnelle, eigne Wiederbenutzung gar häufig die leitende Hauptidee sein mufs, so empfiehlt sich bei notwendig werdenden Zerstörungen des Unterbaus am besten das Verschütten von Einschnitten, weil das Bahnniveau hierdurch nicht alteriert wird.

Bei den flüchtigen Bahnunterbrechungen soll daher im Gegensatz zu den Demolierungen den Einschnitten das Hauptaugenmerk zugewendet werden und nur, wenn sich in der Nähe der fraglichen Strecke keine Einschnitte vorfinden sollten, soll man Dämme abgraben. Sollten auch letztere fehlen (was nur bei Bahnen in ganz ebnem Lande der Fall sein kann), so mufs man sich natürlich mit Abreifsung einiger Geleisefelder oder Herstellung zweckmäfsiger Barrikaden begnügen.

Von Brücken kommen nur kleinere in Betracht und ist es selbstverständlich, dafs man bei Reflexion auf die rasche Wiederbenutzung der unterbrochenen Bahnverbindung sich immer nur mit der Beseitigung der Fahrbahn begnügen mufs, nie aber die Zerstörung auf die diversen Unterlagen ausdehnen darf; die fehlende Brückenbahn ist leicht durch entsprechende Kombination von einfachen hölzernen Trägern zu ersetzen, während die Substituierung der demolierten Unterlagen durch hölzerne Joche immer sehr zeitraubend ist.

Der Königl. preufs. Militäringenieur Basson schlägt die Anlage von sogenannten Friktionszündungen noch vor, mit denen man allerdings, indem man teils wirkliche, teils blinde solche Anlagen auf einer Bahnstrecke anbringt, ein sehr wirksames Mittel in Händen hat, dem Feinde das beängstigende Gefühl der Unsicherheit einzuflöfsen und denselben zu zwingen, die in seine Hände gefallenen Bahnstrecken der zeitraubendsten Untersuchung zu unterwerfen, bevor er dieselben in Betrieb zu setzen wagen darf. Ueber die Anlage solcher Friktionszündungen macht Basson folgende Angaben:

„Es werden in die Unterlagsplatten, welche unter den Schienenstöfsen sich befinden, sowie durch die Stofsschwelle in der Mitte

unter dem einen Schienenende Löcher gebohrt, durch welche die Zündleitung nach der Minenkammer geführt wird. Oben wird ein Friktionszünder eingesetzt, bestehend aus einer Kupfer- oder Messinghülse, welche mit Knallquecksilber gefüllt ist und durch welche ein gezähnter Stahlstift führt; derselbe steht oben etwa 2‴ vor der Hülse vor. Unter das andere Schienenende des Stofses wird ein kleines Unterlagsplättchen von etwas mehr Dicke als der früher erwähnte Stahlstift vorsteht, untergeschoben, wodurch dasjenige Schienenende, unter welchem die Zündvorrichtung angebracht ist, freischwebend erhalten wird. Wird nun diese Stelle der Bahn mit einer Lokomotive befahren, so wird dieselbe auf das freischwebende Schienenende einen Schlag ausüben, welcher geeignet ist, die Knallquecksilbermasse zu entzünden und somit auch die Explosion der Mine herbeizuführen.

Die Absperrung einer Bahn durch Verbarrikadierung wird wohl nur in jenen Fällen zur Anwendung gelangen, wo die Trace durch einen im Verteidigungszustand gesetzten Ort führt und die einmündende Bahn einem Ortseingange gleich zu behandeln ist.

Diese Art der Bahnunterbrechung gehört demnach ganz in das Gebiet der Feldbefestigung; die jeweiligen örtlichen Verhältnisse werden es mit sich bringen, welcher Art die zu errichtende Barrikade zu sein hat. Jedenfalls soll dieselbe immer so beschaffen sein, dafs sie gut verteidigt werden kann und feindlichem Gewehr- resp. Geschützfeuer auf längere Zeit zu widerstehen vermag.

Diese allgemeinen Gesichtspunkte mögen genügen, um darzuthun, in welcher Weise flüchtige Bahnunterbrechungen ausgeführt werden müssen. — Wir haben nun gemäfs der zu Anfang des II. Teils dieser Abhandlung gegebenen Haupteinteilung den Schutz der Eisenbahnen einer näheren Betrachtung noch zu unterstellen.

Eine Bahn bedarf aus verschiedenen Gründen des Schutzes: 1. weil wir selbst sie noch zu kriegerischen Zwecken benutzen wollen oder können, 2. weil wir die Zerstörung durch Feindeshand hindern wollen, 3. weil wir den Feind verhindern wollen, die Bahn zu unserem Nachteil zu Beförderungen von Truppen etc. zu benutzen, sobald der Gegner dadurch einen entscheidenden Vorteil über uns während des Feldzugs etc. erlangt.

Auf die Sicherheit und Sicherstellung der Bahnen haben im allgemeinen folgende Umstände Einflufs: a) die gröfsere oder geringere Menge der Schienenwege, die auf oder nach dem Kriegsschauplatz führen, b) die strategische oder kommerzielle Wichtigkeit der Bahn für den Angreifer und für den Verteidiger, c) die Lage der Bahn zum Heere, das sie deckt, d) der durch Festungen denselben gewährte

Schutz, e) der Schutz durch natürliche Annäherungshindernisse des Geländes, f) der Zweck des Schutzes, g) der Umstand, ob die Bahn im eignen oder im feindlichen Gebiete liegt, oder, ob die Bevölkerung uns gut oder schlecht gesinnt ist, h) die Stärke und Beschaffenheit der beiderseitigen Streitkräfte.

ad a) Es ist einleuchtend, dafs der Angriff auf feindlichem Schienenwege um so erschwerter ist, je mehr es deren giebt, und dafs umgekehrt die Sicherheit derselben mit ihrer Anzahl wächst.

Führt nach einer strategisch wichtigen Hauptstellung nur eine Bahn, so hat der, welcher sie angreifen will, nur nötig, die Bahn an einer Stelle zu zerstören oder sie zu besetzen, um dem Verteidiger den Vorteil einer raschen Beförderung von Truppen und Kriegsgerät unmöglich zu machen. Der Verteidiger kann zwar auch seine ganze Sorge auf diese einzige für ihn brauchbare Bahn richten und sie gehörig besetzen, aber, da er den Punkt nicht kennt, wo der Gegner angreift, so mufs er sich zersplittern und wird im Augenblick der Gefahr nirgends stark genug sein.

Führen aber nach der erwähnten Hauptstellung mehrere, unter sich durch Querbahnen verbundene Schienenwege, so mufs der Angreifer entweder alle unfahrbar machen oder besetzen, wenn er Nutzen davon haben will, oder er mufs überhaupt den Angriff aufgeben. Der Verteidiger hat hingegen in diesem Falle den Vorteil, dafs er mit Hilfe der Querbahnen rasch an bedrohte Punkte gröfsere Massen in kurzer Zeit werfen kann, ohne dafs er, ehe Gefahr droht, eine unverhältnismäfsig gröfsere Machtentfaltung zum Schutze der Bahnen nötig hat, als bei einer Bahn; ihm genügt eine Besetzung der Knotenpunkte und wichtiger Bahnabschnitte, die mit Hilfe der Dampfzüge und des Telegraphen in nächster Verbindung stehen. Stöfst aber der Angreifer an solchen Punkten auf einen nur halbwegs kräftigen Widerstand, so setzt er sich der Gefahr aus, dafs fahrende Verstärkungen des Gegners, die in passender Entfernung vom Kampfplatze aussteigen und sich in Hinterhalte legen oder ihn in Flanke und Rücken angreifen, ihn von seinem Rückzugswege abschneiden, ohne dafs er seine Aufgabe erfüllt hat. Je mehr Bahnen also mit den nötigen Verbindungsschienenwegen vorhanden sind, um so leichter ist die Verteidigung, um so schwerer der Angriff. Die Anlage einer gröfseren Menge gleich- oder zusammenlaufender Bahnen, die durch Querlinien noch verbunden sind, erhöht die strategische Sicherheit des Kriegsschauplatzes also ganz bedeutend.

ad b) Die strategische und kommerzielle Wichtigkeit einer Bahn ist ein zweiter Umstand, der die Sicherheitsmafsregeln einer Bahn beeinflufst. Alle Bahnen, die in einem Operationsobjekt,

z. B. einer Stellung, Festung zusammenlaufen oder die kürzesten Verbindungen zwischen dem Operationsheer und seiner Basis, Depotplätzen, Reserven, andern Heeresteilen etc., die seitwärts stehen, sind, haben eine gröfsere strategische Bedeutung, als die solche Bahnen durchschneidenden Schienenwege, bedürfen also eher des Schutzes.

Aufser dem eigentlich kriegerischen kann aber eine Bahn einen hervorragenden Handels- und politischen Wert haben. Wenn z. B. durch die Zerstörung einer Bahn der allgemeine Wohlstand einer Gegend so litte, dafs dadurch auch die Einnahmen des Staates bedenklich geändert würden, so verlangt die Kriegführung ganz entschieden die Deckung einer so wichtigen Handelsstrafse.

ad c) Die Richtung einer Bahn zum Heere, das sie deckt, ist ein weiterer Punkt, der die Sicherheitsmafsregeln beeinflufst. Alle Bahnen, die von rückwärts zum Verteidigungsheere laufen oder hinter ihm liegen, geniefsen eine gröfsere natürliche Sicherheit als die von seitwärts oder vorwärts kommenden, denn der, welcher eine im Rücken des Gegners laufende Bahn angreifen will, mufs erstere umgehen und setzt sich selbst der Gefahr des Umgangenwerdens aus. Der Angriff ist schwieriger, also weniger zu fürchten. Besonders bei der Sicherung der Bahnen im eignen Gebiete ist dieser Umstand für den Verteidiger günstig.

Unweit und vorwärts des Heeres gelegene Bahnen, mögen sie nun gleichlaufend mit der Front ziehen oder senkrecht auf dieselbe stofsen, sind gleichfalls leicht zu sichern, doch bedürfen sie ihrer strategischen Wichtigkeit halber schon eines kräftigen Schutzes. Sie sind oder werden bei dem Vorrücken Operationsbasen oder -linien für beide feindlichen Heere. Die Sicherung solcher Bahnen bezweckt den Schutz der hinter ihnen stehenden Truppen, indem die Bahnverteidiger dem Feinde verwehren sollen, diese Schienenwege zur Beförderung von Belagerungsgerät, Truppen behufs Zusammenziehung verschiedener getrennter Heeresteile auf einen Punkt etc. zu benutzen. Je wichtiger eine solche Bahn für den Angreifer werden kann, um so dringlicher ist für den Gegner deren Sicherung, die durch vorgeschobene Truppenabteilungen übernommen werden mufs.

Schwieriger ist die Sicherung solcher Bahnen, welche von den Seiten her auf eine Stellung oder dicht hinter derselben hinwegführen und zur Verbindung getrennter, neben einander stehender Heeresteile oder Festungen dienen. Jeder gelungene Angriff auf solche in der Verlängerung der Front des Heeres laufende Schienenwege gefährdet den Verteidiger derselben in Flanke und Rücken. Der Angreifer kann leicht mit Hilfe von Schienenwegen, die in

größerer Entfernung vom Verteidiger die bezügliche Bahn durchkreuzen, Truppen zum Angriff auf letztere werfen und nötigt dadurch den Verteidiger, seine Bahnsicherungsmaßregeln weithin auszudehnen und sich dadurch zu schwächen. Hier sind entweder Landwehren aufzubieten oder besondere nur zum Eisenbahnkrieg zu verwendende Parteien aufzustellen.

ad d) Der durch Festungen den Bahnen gewährte Schutz hebt natürlich die Anwendung weiterer Sicherheitsmaßregeln auf, je nachdem die Lage der Festungen zu den Bahnen sich gestaltet. Am günstigsten für die Sicherung von Bahnlinien sind solche, die Eisenbahnknotenpunkte sperren. Der Nutzen der Festungen wurde bereits früher an Beispielen aus dem französisch-deutschen Kriege von 1870 erörtert und verweisen wir daher auf das Frühererwähnte.

ad e) Der Schutz durch natürliche Annäherungshindernisse des Geländes hat ferner Einfluß auf die Sicherungsmaßregeln. Größere Flüsse, Ströme, Seen, Gebirge mit wenig Übergängen, undurchdringliche Wälder, Küsten mit vorgelegnen gefährlichen Sandbänken, ausgedehnte Sümpfe etc., die zwischen dem Feinde und der Bahn liegen, erschweren den Angriff und erleichtern die Verteidigung, die in solchen Fällen sich nur auf einzelne zu Punkte erstrecken hat, gegen welche eine feindliche Annäherung möglich und also voraussichtlich ist. An allen anderen Stellen genügt eine scharfe Beobachtung durch Streifwachen, die darauf zu achten haben, daß nicht etwa durch Verrat der Einwohner oder auf geheimen uns unbekannten Wegen ein Herankommen des Gegners an die Bahn möglich wird.

So günstig unwegsame Gegenden für die Bahnverteidigung sind, ebenso sind es ganz offene, ebene, weithin übersehbare; sie machen einen heimlichen Marsch gegen die Bahn unmöglich, erleichtern die Beobachtung seitens des Verteidigers und die in ihnen laufende Bahn zeigt meistens keine solche Bahnengen als Dämme, Einschnitte u. s. w., deren Zerstörung den Verkehr auf längere Zeit hemmen könnte. Alle an solchen in der Ebene laufenden Bahnen vorgenommenen Beschädigungen sind sehr rasch wieder herzustellen, denn es handelt sich hier höchstens um die Wegnahme einiger Schienen und Schwellen, um das Reißen einiger Quergräben u. s. w.

ad f) Der Zweck des Schutzes einer Bahn, wie er früher bereits erörtert wurde fordert entweder die Sicherung oder Beobachtung der Bahn. Will der Verteidiger die Bahn für sich behalten, weil er sie braucht, so wird er sie gegen Angriffe sicher stellen, sobald sie bedroht ist; braucht er aber die Bahn nicht oder kann oder will er sie aus irgend welchen Gründen augenblicklich nicht

verteidigen, so beobachtet er sie nur solange, bis entweder der Feind in der Nähe ist, in welchem Augenblicke er sie zerstört, oder bis hinlängliche Verstärkungen herangezogen sind. Was nun die in den betreffenden Fällen anzuwendenden Mafsregeln betrifft, so sind zu unterscheiden 1. diejenigen, welche sich auf die Bahn selbst, 2. die, welche sich auf die Sicherheit der an der Bahn aufgestellten Truppen beziehen. Da, wo ein Festhalten, eine Verteidigung des Schienenwegs beabsichtigt wird, gehören unter 1. alle die Anordnungen, welche auf Verteilung der Truppen längs der Bahn, auf Befestigung wichtiger Punkte, auf das Kundschaftswesen und das Bahnpersonal Bezug haben, während unter 2 alle auf den Sicherheitsdienst der Truppen sich beziehenden Mafsnahmen, also der Dienst der Wachen, Posten, Patrouillen etc. gerechnet werden müssen.

Bei der blofsen Beobachtung einer Bahn fragt es sich, ob es bei einer solchen bleiben wird, — ob also ein Angriff unwahrscheinlich ist, oder aber, ob die Beobachtung jeden Augenblick zur Sicherung werden kann. Ist ein Angriff nicht zu erwarten oder beabsichtigt, so fallen alle Anordnungen weg, welche ein Festhalten der Bahn voraussetzen, d. h. Anlage von Befestigungen, Aufstellung gröfserer Reservetrupps etc.; dagegen treten zum Teil andere auf z. B. Anordnungen zur Unfahrbarmachung der Bahn, Fortschaffung von Beförderungsgerät u. s. w. Kann auf die Beobachtung eine Verteidigung folgen, so treten alle Sicherheitsmafsregeln wie bei dieser, nur mit dem Unterschiede, ein, dafs die dazu verwendeten Truppen einstweilen in möglichst geringer Stärke auftreten.

ad g) Einen entscheidenden Einflufs auf die Sicherheitsmafsregeln der Bahnen hat die Stimmung der Bevölkerung. Ist diese den Verteidigern der Bahn günstig, wie z. B. im eigenen Lande bei einem Kriege gegen einen auswärtigen Feind, so erwächst hieraus dem Bahnschutz eine höchst wirksame Hilfe in den Bewohnern selbst. Die dem Angreifer gefährliche Stimmung der Bevölkerung macht ernstere Streifzüge gegen Bahnen aufserhalb des nächsten Bereichs seines Heeres unmöglich oder sie müssen wenigstens von verhältnismäfsig starken Truppenmassen in Ausführung gebracht werden. Der Angreifer hat gleichzeitig zwei Feinde zu bekämpfen, das feindliche Heer und das feindliche Volk.

ad h) Ist das eigene Heer schwach an Zahl oder das des Feindes, so dafs entweder von der eigenen Partei nicht viel Truppen zum Bahnschutz verwendet werden können oder dafs der Gegner voraussichtlich keine Entsendungen machen kann, also schon hierdurch eine Bahn einen gewissen Schutz hat, so ist im letzteren

Falle kein Angriff auf den Schienenweg wahrscheinlich und die Sicherung beschränkt sich nur folgerichtig auf eine Beobachtung der Bahn mit möglichst geringen Kräften, im ersteren Falle — bei Schwäche des eigenen Heeres — aber mufs das die Bahn beherrschende Heer selbst dieselbe dem Feinde zeitig unbrauchbar machen, damit dieser wenigstens auch keinen Vorteil davon hat. Können wir die Bahn dann später vielleicht auch nicht nach Wunsch benutzen, so kann es der Feind doch auch nicht. Ist aber uns die Bahn von hohem positiven strategischen Werte, so mufs auch die Stellung und Bewegung unseres Heeres so eingerichtet sein, dafs die Bahn gegen feindliche Angriffe sicher ist. Eine Verteidigung durch Entsendung genügt dann nicht, sobald die Bahn selbst ein strategisches Verteidigungsobjekt, z. B. eine Hauptverbindungslinie mit einem oder mehreren festen Plätzen, Magazinen etc. ist.

Es bleibt nun nach Erörterung der Umstände, die auf die Sicherstellung der Bahnen von Einflufs sind, noch übrig, die Sicherheitsmafsregeln selbst näher zu betrachten. Dieselben lassen sich einteilen in allgemeine, d. h. solche, die unter allen Umständen zu treffen sind, und besondere, die also nur in einzelnen Fällen vorkommen werden.

a) Allgemeine Sicherheitsmafsregeln.

1. Das betreffende Bahnpersonal und die Telegraphenbeamten müssen unter militärischen Oberbefehl und das Kriegsgesetz gestellt werden,

2. alle Stationen im Besatzungsbereich, besonders aber taktisch günstig gelegene Bahnhöfe, werden militärisch besetzt und alle Anstalten darin getroffen, dafs ein feindlicher Überfall nicht zu fürchten ist,

3. die Bureaus werden durch Schildwachen bewacht, ohne Genehmigung des befehlsführenden Offiziers darf kein Bahnzug abgehen oder in den Bahnhof einlaufen.

4. an allen Stationen und an solchen Stellen, die der Feind voraussichtlich zur Vernichtung sich ausersehen wird, als an Brücken, Einschnitten, Dämmen, Bahnkreuzungen, Weichenstellen, auch, wenn diese Punkte nicht militärisch besetzt sein sollten, sind Vorräte von Schienen, Schwellen, Drehscheiben etc. bereit zu halten, die natürlich durch Schildwachen oder Patrouillen zu bewachen sind,

5. geheizte Lokomotiven und eine hinreichende Anzahl Personen- und Packwagen zum Transport der Sicherheitstruppen sind stets an den Hauptstationen vorrätig zu halten, damit dieselben auf eingegangenen Befehl oder auf Meldung von einem drohenden Angriff

auf irgend einen bezeichneten Punkt die Truppen rasch befördern können,

6. zur beständigen Beobachtung der Bahn werden nicht blofs an taktisch geeigneten Punkten (Bahnengen, Dörfer an der Bahn) Wachen und Posten ausgestellt, welche sich durch Verhaue, Pallisadierungen, Erdaufwürfe etc. gegen Überrumpelungen zu sichern haben, sondern hauptsächlich nötig ist ein beständiges Patrouillieren längs der Bahn von Posten zu Posten zur Beaufsichtigung der pünktlichen Diensterfüllung der Schildwachen und Wachen,

7. um möglichst zu vermeiden, dafs Züge mitten zwischen zwei Stationen anhalten müssen, wo sie nicht wenden können und um möglichst rasch Meldungen weiter geben zu können, sind Signale und Fanale längs der Bahn nötig, welche die nächsten Bahnposten von irgend einer drohenden Gefahr benachrichtigen,

8. die an den einzelnen Punkten des Schienenwegs aufgestellten Wachen dienen nicht nur zur Beobachtung, sondern auch zur Verteidigung der Bahnstrecke. Sie haben daher an den geeigneten taktischen Punkten auch Geschütze bei sich und bedürfen der Pioniere zu Bahnarbeiten, zur Anlage kleiner Verschanzungen gegen Überrumpelung und zur gröfseren Haltbarkeit des Postens. Verhaue, Schanzen, Pallisaden von Schienen und Schwellen, Blockhäuser sind am besten hierzu. Die Wachen dürfen nachts im Freien nie Feuer brennen, teils um Mifsverständnisse mit auflodernden Fanalen zu verhüten, teils, um von feindlichen Streifwachen nicht so leicht bemerkt zu werden,

9. aufser den Wachen auf der Bahn selbst werden noch in Verstecke an Haupt- und sonstigen Wegen, die von der feindlichen Seite her nach der Bahn führen, Feldwachen ca. $^1/_2$ Stunde weit vorgeschoben oder auch auf Punkte mit weiter Fernsicht gestellt werden müssen. Dergleichen Feldwachen müssen ihren Platz so wählen oder künstlich einrichten — z. B. durch Graben und Brustwehr, durch Einrichtung eines Hauses zur Verteidigung —, dafs sie denselben einige Zeit verteidigen können, während welcher Zeit die Wachen längs der Bahn alle Vorkehrungen zu einem kräftigen Widerstand treffen können. Da die Aufstellung der Truppen an der Bahn ihrer Ausdehnung nach notwendig zuviel Raum einnimmt, um sie nach der feindlichen Seite durch eine zusammenhängende Reihe von Feldwachen decken zu können, so sind alle vorgeschobenen Wachen nahe an wichtige Strafsenpunkte oder noch besser auf erhöhte Punkte zu stellen, die wenigstens am Tage einen vollständigen Überblick über die seitwärts gelegenen Gelände bis zur nächsten

Feldwache gestatten. Wo dies nicht möglich ist, da mufs ein ununterbrochener Patrouillengang zwischen den Feldwachen zur Verbindung derselben stattfinden.

b) Besondere Sicherheitsmafsregeln.

Solche müssen eintreten, wenn entweder die Bahn verteidigt oder nur unbrauchbar gemacht werden soll und sie beziehen sich nur auf die Bahntechnik, Befestigungen, nicht aber auf die taktische Verwendung der Truppen.

1. Anlage von Bahnbefestigungen.

Soll eine Bahnstrecke hartnäckig verteidigt werden, so ist eine vorübergehende Befestigung der wichtigen Bahnhöfe und einzelner Punkte der Bahn notwendig. Hierbei fragt es sich, ob ein Bahnhof innerhalb oder aufserhalb von einem Orte, bezüglich ganz getrennt von demselben liegt, wie letzteres bei kleinen Haltestellen häufig der Fall ist. Die Lage dicht vor einem Orte oder ganz getrennt von demselben ist für die Verteidigung die zweckmäfsigste und beste, während ein im Orte gelegener Bahnhof die Verteidigung desselben, nämlich hauptsächlich des Zugangs zu demselben, unübersichtlich, zersplittert, schwierig macht. Unter allen Umständen aber müssen sämtliche Bahnhofsgebäude in Verteidigungszustand gesetzt, die Zugänge zu dem Bahnhofe — und, wenn dieser innerhalb des Ortes liegt auch der Bahnkörper vor dem Orte — militärisch festgehalten werden, sei es durch Anlage kleiner Schanzen, Pallisadierungen, Sperrungen oder durch Besetzung der günstig gelegenen Häuser und Höfe etc. Liegt ein Bahnhof allein, getrennt von dem Stationsort oder dicht vor demselben, nicht umschlossen von Häusern, so sind die Bahnhofsgebäude das natürliche Reduit das möglichst stark zu befestigen ist, während um dasselbe herum solche Verstärkungen des Geländes angebracht werden müssen, dafs ein Vordringen feindlicher Truppen in und an den Bahnhof nur nach Vertreibung der Truppen aus den angelegten örtlichen Hindernismitteln möglich wird.

2. Ist es Zweck der Bahnschutztruppen, die Bahn nicht zu halten, sondern sie nur dem Feinde bei dessen gewaltsamen Angriff behufs Besetzung des Schienenwegs nutzlos zu machen, so kann von Anstalten zu einer hartnäckigen Verteidigung nicht die Rede sein, sondern nur von Mafsregeln zur Zerstörung der Bahn. Dieser Fall wird z. B. bei dem Rückzug des Heeres aus einer Stellung, aus einem Kriegstheater vorkommen.

Was nun endlich noch die Stärke und Zusammensetzung der zum Bahnschutz erforderlichen Truppe anlagt, so ist erstere zunächst von verschiedenen Umständen abhängig. Regel ist, dafs, wenn

die Bahn nicht gehalten werden kann oder soll, was der Oberfeldherr ja früh genug weiſs, dieselbe nur mit wenigen Truppen besetzt wird, d. h. mit sovielen, als zur Beobachtung und Zerstörung derselben gerade nötig ist. Denn, da wir sie zerstören müssen, um sie dem Feinde zu entziehen, so genügt eine lose Postenkette längs der Bahn mit einigen Pionieren. Sobald sie für uns noch irgend welche strategischen Vorteile hat, so muſs sie mit aller Entschiedenheit gehalten werden und nicht nur die Thätigkeit einer entsendeten Partei, sondern unter Umständen die des ganzen Heeres konzentriert sich um dieselbe.

Es richtet sich aber die Stärke der Truppe auch nach der Länge der zu deckenden Bahnstrecke. Wie weit sich die Truppen längs einer Bahn auszudehnen haben, hängt von Verschiedenem ab. So weit, als die Bahn nach Maſsgabe der feindlichen Stellung gefährdet sein kann, muſs sie besetzt werden; wie weit dies sein kann oder ist, ist natürlich nicht für alle Fälle zu beantworten. Eine nahe Festung macht z. B. auf eine gewisse Strecke eine feste Besetzung der Bahn unnötig. Auch die gröſsere oder geringere Nähe des eigenen Heeres wirkt darauf ein, desgleichen die Stellung der beiden Heere zur Bahn.

Was die Zusammensetzung einer zur Deckung einer Bahn bestimmten Truppe anlangt, so sind Arbeits- und Deckungstruppen nötig, erstere zur Anlage von Feldbefestigungen, zur Zerstörung des Bahnkörpers beim Rückzug und zur Wiederherstellung zerstörter Bahnstrecken, letztere zum thätigen Schutz der Arbeiten und der Bahnlinie. — Eine zur Verteidigung eines Schienenwegs entsendete Streifpartei bedarf ferner aller 3 Waffengattungen, zumal auf feindlichem oder unzuverlässigem Gebiete. Infanterie und Artillerie dienen zur Besetzung wichtiger Punkte und Abschnitte der Bahn, die Kavallerie geht auf weitere Streifereien aus, verbindet die einzelnen längs der Bahn stehenden Wachen und abgesonderten Posten unter einander und mit den Reserven, verfolgt den abziehenden Feind und hält die etwa böswilligen Ortseinwohner im Zaum. Die Pioniere aber müssen nicht nur zerstören, sondern vorzugsweise die Wiederherstellung zerstörter Bahnen bewirken können und aus Offizieren und Mannschaften bestehen, die den Eisenbahn- und Telegraphendienst verstehen.

Wenn es in vorliegender Abhandlung die Absicht des Verfassers war, die Hauptgesichtspunkte festzustellen und zu beleuchten, unter denen die Eisenbahnen für die Kriegführung sich von Bedeutung zeigen und er hierbei vielleicht noch manches wichtige weggelassen haben sollte, so möchte er als einen gewissen Entschuldigungsgrund

den hervorheben, dafs das Thema gerade einen Gegenstand berührte, der noch so mancher Klärung durch die Praxis bedarf; denn soviel ist wohl gewifs, dafs wir bei den kommenden Kriegen die Eisenbahnen immer mehr und mehr werden in Wirksamkeit treten sehen, dafs sie immer mehr und mehr die kriegerischen Aktionen beeinflussen werden und dafs die Zukunft erst durch praktische Erfahrungen auch bestimmtere Grundsätze entwickeln wird, nach welchen Richtungen hin am zweckmäfsigsten die Bahnen von beiden kriegführenden Parteien auszunutzen seien. 36.

XV.
Das Heerwesen der Republik Salvador.

In einer Zeit, welche mehr wie jede andere vor ihr auffordert, die Aufmerksamkeit nach der aktiven Bethätigung der Monroe-Doktrin seitens der Vereinigten Staaten Nord-Amerikas hinzulenken und das Gefährliche derselben für andere Völker in ein helles Licht zu setzen, will ein Blick auf die Heeresverhältnisse der Republiken Mittel-Amerikas nicht ohne allgemeines Interesse erscheinen für jeden, der das Leben und die Entwickelung der Völker verfolgt, auch wenn deren Grenzen sich nicht mit denen des eigenen Vaterlandes berühren.

Dabei mag nicht unbeachtet bleiben, dafs die erwähnten kleinen Republiken — und mit ihnen das heute zu behandelnde Salvador — einer grofsen Zahl unserer Landsleute eine willkommene Existenz bieten, während diese wieder mit ihrem Pflichtgefühl, ihrer Ordnungsliebe und Pünktlichkeit ein Beispiel für die Eingeborenen geben, das von höchstem Nutzen ist — langsamen Kulturfortschritt den Weg bahnend.

El Salvador — oder mit seinem vollen Titel Estado de El Salvador — ist die kleinste der fünf Republiken Central-Amerikas, 21070 qkm grofs (also etwas gröfser wie das Königreich Württemberg) mit einer Bevölkerung von 803534 Köpfen. Letztere gehören zu 14 % der weifsen Rasse, mit 30 % den Mischlingen an, 56 % sind Indianer. Das sehr dicht bevölkerte Land befindet sich auf einer verhältnismäfsig hohen Kulturstufe, auch begünstigt die Lage am Grofsen Ocean den Handel. Mit Recht könnte man von einem

wahrhaft glücklichen Staatsleben sprechen, wenn nicht die beständigen Unruhen und Kämpfe den Entwickelungsgang aufhielten. Oft sind es erbitterte Bürgerkriege, welche dort wüten, oft aber auch nur kleine gewohnheitsmäfsige Putsche, denen etwas Komisches anhängt — nur nicht für diejenigen, welche bei solcher Gelegenheit mühsam erworbenen Wohlstand und selbst das Leben verlieren, schliefslich nur aus dem Grunde, weil einmal wieder eine andere Partei regieren, d. h. sich auf Staatskosten bereichern will.

Da man es (aufser in Mexiko) in Süd- und Mittelamerika noch nicht verstanden hat, das Heer diesen vulkanischen Explosionen zu entziehen — welche der Natur des Landes folgen — und dem Soldaten eine Rede- und Agitationsfreiheit bewahrt bleibt, die dem Volkscharakter viel mehr entspricht, als die Lust an der Arbeit, so ist für jeden Erfahrenen schon dadurch ein wenig festes Gefüge der Armee wahrscheinlich, wie dies denn auch mit den thatsächlichen Verhältnissen übereinstimmt.

Der stets auf 4 Jahr gewählte Präsident steht als kommandierender General an der Spitze der salvadorischen Armee und alle Truppenteile, Garnisonen, Festungen und Häfen sind seinem Befehl unterstellt, während er gleichzeitig erster Vorsitzender des höchsten Kriegsrats, Chef des Generalstabs, Inspekteur der Truppen und aller Branchen sein soll.

Durch Vermittelung des Kriegsministers giebt er die Reglements heraus und organisiert die Verteidigung des Landes, errichtet Militärakademien, Kadettenschulen, solche für die Ingenieure etc. etc., mit einem Wort, der Präsident befiehlt alles und jedes und man könnte ihn (allein schon auf militärischem Gebiet) für einen sehr geplagten Herrn halten — wenn die Wirklichkeit nicht so ganz anders wäre und das bekannte Sprichwort von dem nicht so heifs Essen nirgendwo mehr Berechtigung hätte, als bei den Heeresverhältnissen Mittelamerikas. Während auf dem Papier eine genaue Einteilung in Korps, Brigaden etc. vorgeschrieben ist, existieren solche in Friedenszeiten kaum, ebensowenig all die schönen Sachen wie höchster Kriegsrat, Inspektionen, Sanitätskorps etc. Mit letzterem wird augenblicklich ein Organisationsversuch durch einen deutschen Arzt gemacht. Ebensowenig sind Kadettenschulen, die nur sporadisch existiert haben, vorhanden; dasselbe ist mit einer Militärakademie der Fall. Eine Schule für Sergeanten ist jedoch neuerdings eingerichtet worden. In der Hauptstadt stehen in 2 Kasernen eine „gemischte Brigade" Artillerie und Infanterie. Aufserdem giebt es nur Garnisonen von 200—10 Mann; etwa noch in St. Anna wird die Truppe überhaupt einexerziert — es giebt daher auch nicht viel zu inspizieren.

Eine wirkliche Truppe ist die Polizei unter ihrem deutschen Direktor. Dem Kriegs- und Marineminister müfste letzterer Titel von Rechtswegen entzogen werden, denn das einzige Schiff der nationalen Marine, ein kleiner Schleppdampfer (Cuscaltan) ist kürzlich verkauft worden.

Das merkwürdigste Mifsverhältnis besteht aber zwischen dem Generalstab, mit dem was man in Deutschland und in Salvador unter solchem versteht.

Es heifst allerdings von ihm: der Generalstab ist im Kriege der Centralpunkt aller Divisionen und Brigaden und leitet die Bewegungen des Heeres, er mufs also auf den Krieg hin ausgebildet werden. Im Frieden soll er Reglements, Instruktionen, die Organisation ausarbeiten, das Land topographisch vermessen und dem strategischen Strafsennetz seine Aufmerksamkeit widmen. Die Mitglieder sollen besonders ausgesucht sein, müssen finanziell ganz sicher stehen etc.

Alles schöne Worte! Der Generalstab ist erst neuerdings eingerichtet worden, nützt nichts, enthält unwissende Elemente und wird wohl wieder abgeschafft werden, wenn ihm nicht ein ausländischer Reorganisator erwächst, was sehr unwahrscheinlich ist.

Vorgeschriebene Inspektionen durch General- und Regional-Inspekteure können aus dem Grunde nicht stattfinden, weil es weder diese Chargen noch zu besichtigende Truppenteile (mit geringen Ausnahmen) giebt.

Dagegen sind vorhanden in den 14 Departements-Hauptstädten (mit Garnisonen von 200—50 Mann) lokale Inspekteure für den Aushebungsdienst und werden auf diesen Bureaus die Listen über alle Salvadoraner von 18—50 Jahren kurrent gehalten, zu welchem Zweck die Civilbehörden (im allgemeinen gegen Mitte Dezember jeden Jahres) genaue Angaben einreichen sollen, welche die einzige Handhabe für die Beurteilung der Miliz-Standesnachweise bilden. Die Miliz selbst soll an jedem Sonntag Übungen vornehmen, doch geschieht dies nur sehr selten und ohne irgend welchen Nutzen für die Ausbildung derselben.

Die Stärke der Miliz wird im Kriegsfalle mit 18000 Mann angenommen, das stehende Heer beträgt 3000 Mann, doch ist letztere Zahl grofsem Wechsel unterworfen,

Südamerikanischen Verhältnissen entsprechend giebt es in und neben der Armee eine grofse Anzahl Offiziere in folgenden Chargen:

Divisions-General, Brigade-General (Generalität);

Oberst, Oberstlieutenant, Capitain, Major (höhere Offiziere);

Capitain, Lieutenant, Unterlieutenant (niedere Offiziere);

Hierzu kommen an Unteroffizieren: Korporale I. und II. Klasse, Sergeanten u. dergl.

Wer die Charge eines Offiziers erstrebt, mufs 21 Jahre alt sein, lesen und schreiben können und in den Pflichten seines Berufs instruiert sein, er darf kein Verbrechen begangen haben, militärisch nicht unbrauchbar und mufs Salvadoraner Bürger sein, er soll ein Bild abgeben der Vereinigung von Tapferkeit, Intelligenz, Dienstkenntnis, Patriotismus und Moral! Nun, diese Anforderungen in Ehren, es stimmt nicht immer und alles in der Wirklichkeit — wohlwollend gesprochen. Die Offiziere vom Oberstlieutenant an aufwärts werden durch die National-Versammlung ernannt, die niederen Offiziere befördert der Präsident aus eigener Machtvollkommenheit.

Die Gehälter sind nach täglichen Bezügen festgesetzt und erhält z. B. ein Divisions-General 6, ein Capitain 2, ein Unterlieutenant 1,6 Pesos. Neuerdings sind dem Soldaten 6 Reales = $^3/_4$ Pesos = 1,20 Mark täglich zugestanden, er beköstigt sich davon bei Weibern, die mit gekochtem Essen in die Kaserne eingelassen werden. Zur Herstellung einer Waffe werden den Soldaten gesetzmäfsige Abzüge gemacht, ihre Verwendung ist weniger gesetzmäfsig, oft fliefsen sie in Anderer Taschen und zwar Solcher, gegen die einem Soldaten sich nicht Schritte zu thun empfiehlt. Sapienti sat.

Alle aktiven Militärpersonen sollen stets in Uniform erscheinen, welche man nach solcher für Gala, täglichen Dienst und für die Wache unterscheidet, doch wird das nicht genau genommen, namentlich sind Strohhüte beliebt und Stöcke erlaubt. Degen werden selten getragen.

Jede Kompagnie führt eine kleine Fahne, das Bataillon eine grofse. Letztere zeigt die Bataillonsnummer in der Mitte in schwarzen Buchstaben. Das Fahnentuch ist neunmal blau und weifs gestreift, die vier oberen Streifen werden an der Stange durch ein rotes Rechteck mit 14 weifsen Sternen verdeckt.

Die Infanterie als Hauptwaffe wird (ziemlich grofsartig) in Kompagnien, Bataillone, Brigaden und Divisionen eingeteilt.

Eine Kompagnie soll bestehen aus: 5 Offizieren, 9 Sergeanten, 17 Unteroffizieren, 3 Hornisten, 96 Soldaten. Sie wird in 4 Sektionen und jede dieser in 2 Korporalschaften eingeteilt.

Das Bataillon setzt sich aus 4 Kompagnien zusammen nebst einem Stab von: 1 Oberstlieutenant, 2 Capitain-Majors, 3 Adjutanten, 2 Stabshornisten, 1 Büchsenmacher.

Eine Brigade wird in 2 Halbbrigaden aus je 2 Bataillonen eingeteilt, für jeden dieser Kommandeure soll 1 Hornist dauernd be-

stimmt sein, eine Mafsregel, die an sich nicht schlecht, notwendig ist, weil in allen südamerikanischen Armeen viel geblasen wird.

Es mag keinen Leser verwundern, zu hören, dafs diese höheren Formationen nur auf dem Papier stehen, im Kriege ist ein General, welcher 50 Mann befehligt, durchaus keine Seltenheit.

Die Artillerie zerfällt in Feld-, Gebirgs- und Positions-Artillerie, Dieselbe ist ein durchaus nicht übles Elitekorps; unschwer macht sich der Einflufs des deutschen Offiziers bei ihr bemerkbar, welcher sie von 1891—93 führte. Augenblicklich befindet sich eine französische Militär-Mission von 3 Offizieren in der Hauptstadt, um den Artilleriedienst zu instruieren.

Im Gebrauch sind: 37mm und 42mm Hotschkis-Geschütze, 75mm Bange, 53mm Gruson, 80mm und 90mm Krupp, Mitrailleusen Gatling und Hotschkis.

Jedes Berggeschütz verlangt 4 Maultiere, die Bedienung zu Fufs; die Feldgeschütze sind mit 6 Maultieren, auf deren jedem ein Artillerist reitet, bespannt. Während die Bergbatterie aus 4 Geschützen besteht, zählt die Feldbatterie deren nur 2 mit 4 Offizieren (2 derselben sind Geschützführer), 6 Unteroffizieren, 28 Soldaten, 30 Maultieren und den nötigen Fahrzeugen.

Eine Formation in Regimenter etc. durch die 8 Bergbatterien ist für den Krieg in Aussicht genommen, tritt jedoch niemals ein, ebensowenig wie bei der Feldartillerie. Ist das Mifsverhältnis zwischen Thaten und Worten bei der Infanterie und Artillerie Salvadors schon grofs, noch andere Dimension nimmt dasselbe bei der Kavallerie an.

Diese soll bestehen aus Sektionen, Eskadrons, Regimentern und Brigaden.

Letztere würden etatsmäfsig stark sein: 1 General, 1 Oberst, 2 Oberstlieutenants, 2 Capitain-Maiors. 4 Capitains, 8 Lieutenants, 2 Standartenträger, 8 Fähnriche. 32 Unteroffiziere, 8 Fahnenträger (für jede Sektion 1), 16 Trompeter, 104 Dragoner, wenn es überhaupt Kavallerie gäbe; solche ist aber durchaus nicht vorhanden. In Friedenszeiten existiert eine berittene Polizei, die auch im Kriege verwandt wird und sich meist gut hält. Daneben werden unordentliche Haufen gebildet aus den „Lieutenants“, die ein Pferd mitbringen. Diese Haufen taugen garnichts, sind ohne jeden inneren Halt, Disziplin etc. und reifsen immer zuerst aus.

Als aktive Soldaten können Individuen von 18—50 Jahren eingestellt werden. Jünglinge unter 18 Jahren dürfen nur in Militärschulen (welche es kaum giebt) Aufnahme finden.

Für die Rekrutierung sind die eingehendsten und nachahmungswertesten Bestimmungen getroffen bis zur Vorführung eines Aspiranten

vor eine militärärztliche Kommission. Die Wirklichkeit entspricht dem wenig. Die Rekruten werden meist gebunden von den Alkalden eingesandt, die den ersten Besten von der Strafse aufraffen. Kein Hahn kräht nach ihnen. Es ist da ein weites Feld persönlicher Rancune und Willkür solchen Menschen gegenüber, die keine pekuniären Mittel haben. Übrigens wundert sich über ähnliche Thatsachen niemand, der sich ernstlich mit süd- und mittelamerikanischen Verhältnissen beschäftigt. Da werden vom Präsidenten Diaz in Mexiko mit dem Ley Fuga-Gesetz noch ganz andere Dinge wahr gemacht.

Immerhin mufs es aber bei solchen Zuständen in Erstaunen setzen, dafs die salvadorische Armee noch so tüchtig sich erweist, wie es der Fall ist, wenigstens in ein oder der anderen Hinsicht und immer im Hinblick auf die besonderen klimatischen und persönlichen Verhältnisse.

Man wird nicht fehl schliefsen, wenn man die Sergeanten und Korporäle für das Tüchtigste des Heeres hält, teils weil das niedere Volk im ganzen tüchtiger ist, wie die besseren (?) geistig und körperlich immer mehr zurückgehenden Stände, teils weil wiederholt gute Schulen für sie bestanden haben. In allen Kämpfen fast haben die Unteroffiziere viel mehr Tapferkeit, Mut und Ausdauer erwiesen, als die bramarbasierenden Offiziere. Noch 1890 kam es vor, dafs nach einem Gefecht sämtliche Lieutenants degradiert wurden und die Sergeanten an ihre Stelle traten. Der Beförderung stand nichts im Wege, wissenschaftlich wufsten beide Chargen gleich wenig und praktisch waren die Sergeanten sogar besser. Im Kriege kann jeder alsbald Lieutenant werden, der ein Reittier bezahlen kann und mitbringt. Söhne guter Familien fangen höchstens als Hauptmann ihre Karriere an.

Über die Pflichten der einzelnen Offizier-Chargen sind die eingehendsten Bestimmungen erlassen worden — wenn solche nur ausgeführt würden! Diese Bestimmungen sind den herrschenden europäischen nachgebildet, es ist aber doch kaum für einen Capitain in Salvador möglich, seinen Leuten Diensteifer einzuprägen: „indem er ihnen zuredet, ihre Pflichten zu erfüllen, durch die Macht seiner Autorität und indem er sich stets zum Besten seiner Untergebenen bemüht“, wenn diese Untergebenen in kleinen Trupps im Lande bei Gerichten (Gefängnissen) und Schnapsfabriken — welche Monopol der Regierung sind — zerstreut werden. Da, wo ausnahmsweise bessere Verhältnisse vorliegen, ändert sich auch bald das Aussehen der Truppe und der Wachtdienst wird durchaus nicht schlecht betrieben. Ebenso herrscht selbst in den ganz kleinen Kasernen eine gute Stubenordnung. Eine Eigentümlichkeit übrigens der meisten

amerikanischen Armeen und im allgemeinen nicht schwer dadurch aufrecht zu erhalten, dafs das Inventar ein sehr vereinfachtes gegenüber demjenigen europäischer Armeen ist. Dafs von besonderen Spinden für den Soldaten, wie in Deutschland, nicht die Rede sein kann, ist selbstverständlich, solche giebt es aber auch weder in Frankreich noch Italien. In Österreich sah ich solche teilweise, nur kleiner als die unsrigen. Betten sind in Salvador ebensowenig vorhanden, der Soldat schläft auf der Erde, seine geringe Ausrüstung hängt an Nägeln an der Wand, die Waffen stehen in offenen Ständern. Zum Waschen sind Brunnen im Hofe. Die Kasernen sind zum gröfsten Teil frühere Klöster, hoch gebaut, kühl, und eignen sich für ihren jetzigen Zweck in Anbetracht des Klimas vortrefflich.

Grofser Wert wird auf die 4 Militär-Musikkorps gelegt, zum Teil aus politischen Gründen, nach dem Muster: panem und circenses. Die 1. Kapelle der Hauptstadt ist, dank ihrem deutschen Direktor, ganz vorzüglich, die beste in Centralamerika und wohl eine der besten der Welt. Auch bei ihr finden wir deutschen Einflufs, wie bei allem, was in Salvador uneingeschränkt zu loben ist: die Polizei, die Tüchtigkeit der Unteroffiziere, einen noch nicht vergessenen Einflufs auf die Ausbildung der Artillerie und gewifs auch in einiger Zeit ein gutes Sanitätskorps. Wer möchte sich darüber nicht freuen!

Die Ausgaben, welche sich die Republik für ihr Heer auferlegt, sind nicht gering! Während das Budget im ganzen als solche 9745000 Dollar nachweist, sind diejenigen für die Armee:

Kriegsministerium	18540
Gehälter und Löhne	1368932
Uniformen	75000
Unteroffizierschulen	25000
Schmiede, Schlosserei etc.	20000
Eisenbahnen (Lokal)	6000
Medizin und Krankenpflege	6000
Beleuchtung der Kasernen, Futter etc.	45000
Mobiliar	3000
Miete für Kasernements	5000
Waschen der Wäsche	10000
Kriegsausrüstung	2000000
Gebäude	50000
Pensionen	15000
In Reserve	50000
Im ganzen	3697472 Doll.[1]).

[1]) Dollar heute ungefähr Mk. 1,60.

Es ist das über $^1/_3$ des ganzen Budgets, während die Vereinigten Staaten noch nicht $^1/_5$ für Krieg und Marine verwenden, eine Thatsache, die sich aber infolge neuer trüber Erfahrungen wohl ändern wird.

Schliefslich noch einiges über das Offizierkorps und die Art der Gefechte!

Dafs ersteres nicht auf der Höhe seiner Aufgabe steht, ist aus dem Gesagten leicht ersichtlich. Es macht sich das auch äufserlich voll bemerkbar. Die als Adjutanten kommandierten Offiziere werden wie Diener behandelt, fahren mit dem Kutscher auf dem Bock, essen nicht mit am Tisch etc. Es erstreckt sich solche Behandlung auf die meisten dieser Adjutanten, die zum Teil Obersten sind, sowohl seitens des Präsidenten wie der Generäle.

Allerdings können die Troupiers nichts anderes erwarten, sie sind meist liederlich, trinken mehr als gut und haben schreckliche Manieren. Ihre Stellung in der Gesellschaft ist daher gleich Null. Man darf es aus politischen Gründen natürlich nicht ganz mit ihnen verderben, denn bei allen Putschen und Ähnlichem sind sie vorneweg. Neben diesen giebt es einige wenige Söhne guter Familien, die nur im Kriege aktiv sind und von ihren Vorgesetzten als „Kameraden“ behandelt werden. Sie haben eine natürliche Autorität über die Truppe und zu ihnen halten sich diejenigen Offiziere niedriger Herkunft, die Talent und Streben haben, sich entsprechende Manieren aneignen und dann auch, wenn sie höhere Stellen erreicht haben, in der Gesellschaft figurieren. Im ganzen haftet dem Militärstand der Begriff der zu nichts besserem tauglichen Elemente an, und seinen Mitgliedern wird trotz aller schönen Worte an entscheidender Stelle kein Vertrauen entgegengebracht, wie könnten sonst Bestimmungen erlassen sein gleich der folgenden: Jeder detachierte Offizier ist verpflichtet, seinem Vorgesetzten ein Zeugnis der Zufriedenheit seitens der Obrigkeit des Ortes vorzulegen, in welchem er länger als eine Nacht sich aufhielt.

Innerem Mangel können äufsere Ehrenbezeugungen, die bis auf das kleinste bestimmt sind, nicht abhelfen und niemals wird ein Offizierkorps seinen Beruf auch nur annähernd erfüllen, wenn die gesetzliche Obrigkeit gerechtfertigten Grund hat, an seiner Loyalität zu zweifeln und in einem Wust von Phrasen dieses fehlende Vertrauen verdecken möchte. Bei den amerikanischen Verhältnissen wird man immer wieder an den „Faust“ erinnert:

„Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.“

Auch die zahlreich vorhandenen Offiziere, welche den verschiedensten Chargen angehören und nichts thun wollen noch können, dienen nicht dazu, das Ansehen der Armee zu heben. Die ewigen Revolutionen erzeugen alle 3—4 Jahre Unmassen von Obersten und Generalen, die natürlich nicht in Ordnung avanciert sind. Die Kammer weigert sich zuweilen, diese Grade wegen zu geringer Verdienste anzuerkennen, aber General bleibt eben General. In der Hauptstadt giebt es deren zur Zeit mindestens 50. — Rückt die Armee aus, so wird der Krieg naturgemäfs zum Freischärler-Gefecht mit viel verschossenem Pulver und wenig direktem Erfolg.

Die Geschicklichkeit, mit welcher der einzelne Führer (ohne Karten, die es nicht giebt) in Gegenden operiert, die er nicht kennt, ist oft erstaunlich. Der Nachrichtendienst beschränkt sich auf sehr gewandte Spione, in welcher Kunst die Südamerikaner brillieren; von Aufklärung durch Kavallerie kann keine Rede sein. Häufig ist es eine geradezu geniale Kombination spärlichster Notizen, welche dem Führer die Fühlung mit dem Feinde bewahren.

Die regulären Formationen halten meist nicht lange stand, wenn die Strapazen gröfser werden und namentlich auch in der Unordnung nach dem Kampfe (speziell nach dem siegreichen) desertieren oft $^3/_4$ der Truppe. Den Ausschlag geben die wenigen Veteranen und Freiwilligen, die dem Führer anhängen. Diese kämpfen, ein Erbteil ihrer Rasse, sehr gut und mit gröfster Ausdauer und Zähigkeit, so dafs 50 % Verlust an Toten und Verwundeten fast die Regel sind Eine schwere Kunst ist die richtige Behandlung der Leute, die kaum zu lernen ist — der Führer mufs zu imponieren verstehen. Alle zahlreich unternommenen Versuche einer Organisation und Disziplinierung des Heeres scheiterten bis jetzt immer an den vielen Revolutionen, jede neue Regierung besetzt alle Stellen im Heere nur mit ihren Anhängern.

Dann kommt es vor, dafs ein in der einen Kaserne entlassener Offizier in der nächsten Stadt wieder eingestellt wird.

Sodann ist die Laune des jeweiligen Präsidenten zu unbeschränkt. Was aber bis jetzt alle Kämpfe nicht vermochten, am Horizont erscheint drohend das Gespenst unbeschränkter Anmafsung amerikanischen Junkertums und dieses ist vielleicht imstande, die auseinanderstrebenden Elemente zu vereinen und die vorzüglichen militärischen Eigenschaften (speziell der niederen Stände) in Mittelamerika, und damit Salvadors, zur nutzbringenden Entwickelung zu erwecken, wofür es nur eines Zauberwortes bedürfte — Disziplin.

T.

XVI.
Ein polnischer Kriegsorden.[1]

Die Verhältnisse des Heeres zur Zeit der „Auflösung des polnischen Reiches“ charakterisiert in sehr treffender Weise die Geschichte des, soweit uns bekannt, einzigen Kriegsordens, welchen die „königliche Republik Polen“ besass. Wir glauben daher mit der Mitteilung derselben auf Grund russischer, ihrerseits auch aus polnischen Berichten schöpfender Quellen, den Lesern dieser Zeitschrift ein nicht unwillkommenes Kapitel „militärischer Kulturgeschichte“ zu bieten.

Die Entstehung dieses Ordens fällt in das Jahr 1792. Als die russischen, von den Anhängern der „Konföderation von Targowicz“ zu Hilfe gerufenen russischen Truppen sich den Grenzen Polens näherten, riet der Fürst Joseph Poniatowski, welcher die polnische Armee in der Ukraine befehligte, dem Könige Stanislaus August, er möchte einen Kriegsorden stiften. Als Grund hierfür wies er auf den leicht zu erregenden Ehrgeiz des Polen hin, durch welchen auch zugleich die Popularität des schwachen Herrschers wachsen würde. Der König befolgte den Rat seines Neffen und legte dem neuen Orden, welchem er die Devise „Virtuti militari“ (für Tapferkeit im Kriege) verlieh, denen des österreichischen Maria-Theresien-Ordens ähnliche Statuten zu Grunde.

Der Orden hatte drei Klassen — Grofskreuz, Kommandeurkreuz und das kleine (Ritter-) Kreuz. Aufserdem gab es für die Mannschaften die goldene und die silberne Medaille. — Die Zahl der Ritter des Ordens sollte 155 nicht überschreiten, von denen 5 Grofskreuze, 50 Kommandeurkreuze und 100 „kleine“ Kreuze. Mit dem Besitz des Ordens war eine Rente verbunden, welche für die Grofskreuze 20000 polnische Gulden (etwa 15 Kopeken, noch nicht 50 Pfennige), für die Kommandeurkreuze 2000 polnische Gulden und für die kleinen Kreuze 1000 polnische Gulden betrug. Die goldene Medaille berechtigte zu einer Pension in der Höhe des jährlichen Soldes und die silberne Medaille zu einer solchen im Betrage des halben Soldes. Die Witwen der Ordensritter erhielten eine Rente, welche die Hälfte der vorstehenden Zulagen betrug.

Ein Recht auf die Verleihung der Medaille gab allein persönliche Auszeichnung vor dem Feinde. Das Kommandeurkreuz wurde nur einem Offizier verliehen, welcher in einem siegreichen Gefechte

[1]) Nach dem Russischen des „Isbornik Raswjedtschika 1897 Nr. VIII.

oder während einer ehrenvollen Verteidigung ein Kommando geführt hatte. Das Grofskreuz konnte nur durch eine gewonnene Schlacht oder die Erstürmung einer Festung, stets aber erst nach der Beendigung eines glücklichen Feldzuges erworben werden.

Das Ordenszeichen bestand aus einem goldenen, mit schwarzer Emaille überzogenen Kreuze, an dessen Enden die Inschrift „Virtuti militari" angebracht war. In einem Mittelschilde war der von einem Lorbeerkranze umgebene weifse polnische Adler angebracht. Auf der hinteren Seite des Kreuzes trug das dunkelblaue Mittelschild das litauische Wappen, einen dahinsprengenden Reiter, welcher sein Schwert zum Schlage erhebt, und um dasselbe ein Band mit dem Namenszeichen des Königs Stanislaus August und der Jahreszahl 1792.

Der Orden wurde an einem himmelblauen Bande mit breitem schwarzem Saume getragen, und zwar das Grofskreuz an einem breiten über die rechte Schulter hängenden Bande, die zweite Klasse am Halse und die dritte auf der Brust. Die Ritter des Grofskreuzes trugen aufserdem noch einen silbernen Stern.

Die Geschichte dieses „polnischen Kriegsordens" ist in hohem Grade interessant und beleuchtet im hellen Lichte die zerfahrenen Zustände Polens und dessen späteres Verhältnis zum russischen Reiche.

Der unentschlossene König Stanislaus August beschlofs zunächst die Statuten des Ordens nicht vor der thatsächlichen Ausgabe des Ordens zu veröffentlichen, weil er die der Konstitution des 3. Mai zugethane demokratische Partei hierdurch zu verletzen und infolgedessen seiner Popularität zu schaden fürchtete. — Auf der andern Seite konnte er sich wohl der Überzeugung nicht verschliefsen, dafs nur eine Verteilung des Ordens schon beim Beginn der Feindseligkeiten anregend auf die für äufsere Auszeichungen stets empfänglichen Polen wirken könne. Daher sandte er sogleich an seinen in der Ukraine kommandierenden Vetter eine gröfsere Zahl Ordenskreuze für die zu besonderer Anerkennung Vorgeschlagenen. Aber, um die edlen Polen demokratischer Gesinnung nicht zu verletzen, wurde nicht das Statut, sondern nur „ein vorläufiges Patent" dem auch nicht mit Namen genannten Orden beigefügt. Aus der amtlichen „Gazeta Narodowa i obca" vom 25. Juni 1892 ist ersichtlich, dafs die Orden (nur als Ordery militarni, Militärorden, bezeichnet) an 21 Offiziere verteilt wurden, unter welchen sich die Generale Koscinszko, de Pouppart und Wielhorsky befanden.

Die Errichtung des Ordens wurde von der Armee mit so grofser

Freude begrüſst, daſs der König auch einen solchen für — Auszeichnung im Staatsdienst (virtuti civili) zu gründen beschloſs. —

Allen diesen Absichten machte mit einem Schlage die unerwartete Wendung der Dinge ein Ende, welche man den politischen und staatlichen Selbstmord des polnischen Volkes zu nennen wohl berechtigt ist. Der mit der Konstitution unzufriedene Teil des Volkes, bezw. des polnischen Adels, vereinigte sich in der Konföderation zu Targowicz und suchte den russischen Beistand nach. — Auch die Errichtung des Ordens fand nicht Gnade vor den Augen dieser „Patrioten“. Im Juli 1792 erklärte die Konföderation den Orden für ein „Zeichen des Aufstandes“, und im August desselben Jahres verbot der Marschall Felix Potocki das Tragen der Kreuze und Medaillen. Vergeblich waren die Vorstellungen der hervorragendsten Generale, vergeblich eine Massenpetition der gesamten Armee. Die Wortführer der Konföderation hielten das Verbot aufrecht, welches sie mit der Absicht begründeten, daſs die Stiftung dieser Auszeichnung „den republikanischen Grundsätzen widerspräche“. Demnach hob der bekannte Reichstag in Grodno im November 1793 dies Verbot auf. — Nun aber geschah Unerhörtes. Die Kaiserin Katharina II. von Ruſsland, welche bereits den Gesandten Siewers von Warschau abberufen, weil er diese selbständige Handlung des Königs nicht verhindert hatte, zwang durch ihren neuen Gesandten, den General Igelström, Stanislaus August im Januar 1794 durch ein Dekret nicht allein das Tragen des von ihm selbst gestifteten Ordens zu verbieten, sondern auch die Inhaber desselben zur Rückgabe ihrer Patente zu veranlassen. —

Als nun in demselben Jahre gegen den Willen des Königs der Aufstand gegen die Russen begann, sahen sich die Leiter desselben ihrerseits zur Stiftung einer neuen Kriegsauszeichnung veranlaſst. Sie wählten hierzu, um durch Ordenszeichen nicht das Gefühl der „freien Polen“ zu verletzen, goldene Ringe. Diese trugen jeder eine Nummer und die Inschrift: „Ojozyna Obroncy Swolmu“.[1])

Die endgültige Teilung Polens machte dem weiteren Bestehen auch dieses Ehrenzeichens ein Ende.

Noch einmal lebte danach der Orden auf, und zwar nach der Gründung des Groſsherzogtums Warschau nach dem Tilsiter Frieden. Der Artikel 85 der von Napoleon I. von Dresden ausgegebenen Verfassung bestimmte, daſs alle früher in Polen bestehenden Orden wieder ins Leben treten sollten, der König-Groſsherzog wurde ihr Groſsmeister. —

---

[1]) Zu deutsch: Das Vaterland seinem Verteidiger.

War man früher der Armee gegenüber engherzig in der Verausgabung der Auszeichnungen gewesen, so ergofs sich jetzt ein reicher Ordenssegen über dieselbe. Alle Divisionsgenerale erhielten das Kommandeurkreuz, die sämtlichen Brigadegenerale und Stabsoffiziere das Ritterkreuz des „Militärordens", dessen Statuten nicht veröffentlicht wurden, weil es an den Geldmitteln zur Auszahlung der bestimmungsmäfsigen Pensionen fehlte, das alte Übel jeder polnischen Verwaltung bis auf den heutigen Tag. — Die goldenen und silbernen Medaillen hatte man durch ebensolche Kreuze ersetzt.

Jedem Infanterie- und Kavallerieregiment wurden 4 Ritterkreuze und 10 Kreuze für Mannschaften überwiesen, jedem Artilleriebataillon 2 bezw. 5 solche u. s. w. Die Auswahl der zu Dekorierenden geschah durch die „Truppenräte".

Vom Jahre 1792 bis 1807 waren nur Ritterkreuze und Medaillen verteilt worden; in der Zeit von 1807—1813 wurde auch einigen Generälen das Kommandeurkreuz verliehen. Das Äufsere des Ordens erlitt mehrere Veränderungen, die Farbe des Bandes blieb dieselbe wie früher. Zu erwähnen ist, dafs 1808 Napoleon dem König-Grofsherzog wissen liefs, dafs das litauische Wappen auf der hinteren Seite des Ordens wegfallen solle, weil dies Land an Rufsland abgetreten sei.

Infolgedessen erhielt der Orden an Stelle dieses Wappens die Devise: „Rex et patria" mit der Zahl 1792. — Das Grofskreuz hatte nur der König angelegt und nach dem Feldzuge 1809 dem Fürsten Joseph Ponyatowski und dem französischen Marschall Herzog von Auerstädt verliehen.

Als 1815 das Grofsherzogtum Warschau zum gröfsten Teile an Rufsland fiel, bestimmte Kaiser Alexander I., dafs der Orden, welcher nun zum erstenmale eine bestimmte Benennung, und zwar „Militärkreuz" (Krzyz wojskowy), erhielt, fortbestehen solle. Für nachträgliche Anerkennung besonderer Verdienste in den vorangegangenen Feldzügen wurde das „Militärkreuz" noch bis zum Jahre 1817 verliehen.

Im Jahre 1830 beteiligte sich bekanntlich der gröfste Teil der polnischen Armee am Aufstande. — Nach Beendigung desselben beschlofs Kaiser Nikolaus I., den bisher polnischen Orden in seinen verschiedenen Klassen an alle an dem Feldzuge beteiligten Offiziere und Mannschaften zu verleihen. Die Form des Ordens blieb dieselbe. Nur wurde die Zahl „1792" durch „1831" ersetzt. — Im ganzen wurden an Offiziere 14 Grofskreuze, 188 Kommandeurkreuze, 1105 Ritterkreuze, an Mannschaften 105 219 verliehen, so dafs der

Orden in allerdings sehr eigenartiger Weise zu einem „Erinnerungszeichen“ wurde.

Die Polen hatten übrigens während des Feldzuges auch das „Militärkreuz“ verteilt; aber nur in der Gestalt des für Offiziere und Mannschaften gleichen silbernen Kreuzes mit der alten Devise: „Virtuti militari“ und dem Wappen Litauens nebst der Zahl 1792 auf der Rückseite.

Freund und Feind trug also denselben Kriegsorden; ein vielleicht in der Geschichte einzig dastehender Fall.

Heute nun ruhen die Träger des Ordens wohl fast alle im Grabe. In Rufsland ist nur noch ein Besitzer des Ritterkreuzes im Staatsdienste, der greise Wirkliche Geheimrat Iwan Petrowitsch Kornilow, welcher als Ehren-Kurator des Vormundschaftsrates der „Stiftungen der Kaiserin Marie“ Mitglied des Ministeriums der Volksaufklärung ist. —

Die Geschicke dieses Ordens sind aber so eigenartige, dafs sie wert erscheinen, der Vergessenheit entrissen zu werden, namentlich weil sie eng mit dem Wesen und der Geschichte des ehemaligen Polens verwachsen sind. C. v. Z.

VIII.

Der militärische St. Rupertus-Ritter-Orden.[1])

Von Zdenko Anderle.

Johann, Ernst Graf Thun, Erzbischof von Salzburg (1637—1709), gründete mittels Fundationsurkunde vom 12. Mai 1701, zu Ehren des Landespatrons St. Rupertus und zum Schutze der katholischen Religion den salzburgschen, militärischen St. Rupertus-Ritter-Orden. Kaiser Leopold I. bestätigte dessen Errichtung mit dem Diplome vom 23. August desselben Jahres. Erzbischof Johann Ernst war bei dieser Ordens-Stiftung in seiner Eigenschaft als Landesherr von dem Wunsche geleitet worden, in Hinkunft bei Stellung des salzburgschen Reichskontingentes, die Befehlshaberstelle für dieses, durch eigene, d. h. Salzburger Landeskinder zu besetzen, da bisher, so z. B. in den

---

[1]) Quellen: L. Hübner, A. Ritter von Schallhammer, G. A. Pichler, C. Gärtner u. a. m.

vielen Türkenkriegen des XVI. Jahrhunderts, für jenes stets auswärtige Kommandanten geworben werden mufsten. Hat nun auch das geistliche Erzstift und Reichsfürstentum Salzburg, als solches seit 1803, und dessen militärischer Ritterorden seit 1811 zu bestehen aufgehört, so dürfte es trotzdem auch heute noch, nicht ohne Interesse sein, über letzteren Einiges zu sagen. Bildet ja doch ein Grofsteil des ehemaligen Erzstiftes das heutige, österreichische Herzogtum Salzburg, ein anderer einen Teil Tirols, finden wir doch andererseits gar manche der glänzenden Namen der einstigen Komture und Ritter dieses Ordens noch gegenwärtig in Schematismus für das k. und k. Heer und die Kriegsmarine, sowie in jenem für die k. und k. Landwehr wieder; und auch in Bayern dürften Nachkommen oder Verwandte ehemaliger St. Rupertus-Ordens-Ritter leben oder der kgl. bayrischen Armee angehören.

Nach dem Wortlaute des Stiftsbriefes sollten in den Orden 12. aus den adeligen Landeskindern zu wählende Ritter, es mochten deren Namen in der Landtafel eingetragen gewesen sein oder nicht, aufgenommen werden. Sie mufsten mindestens 4 Ahnen zählen und zum Kriegsdienste geeignet sein. Thatsächlich wurden jedoch nur Grafen und Freiherrn in den Orden aufgenommen. Betreff körperlicher Tauglichkeit der aufzunehmenden Ordensmitglieder sagte Punkt 7 des Statuts: „Die Presthafften, Krumpe, blinde und sonsten Defectuose sollen in den Orden nit aufgenommen werdten.“ Sechs dieser Ordensritter hatten Kriegsdienste zu nehmen und mindestens 12 Jahre zu dienen, um die Ordenspräbende zeitlebens zu behalten; sie waren die sogenannten Grofsritter, auch Ritter I. Klasse, Ritter vom grofsen Kreuze, älteren Ritter, oder Grofskreuze. Die übrigen sechs wurden nach Beendigung ihrer humanistischen Studien, in einem eigens errichteten Erziehungsinstitute zum Kriegsdienste vorgebildet. Diese, die Expektanten, auch Adsprianten, Kleinritter, oder Ritter vom kleinen Kreuze, hiefsen auch Kleinkreuze. Die Unterteilung der Ordensritter in Grofs- und Kleinkreuze erfolgte vornehmlich mit Rücksicht auf das Lebensalter und wirkte bestimmend auf die Höhe der den Rittern zugewiesenen Einkünfte. Die Ordens-Ritter waren nicht verpflichtet, durchaus in salzburgsche Kriegsdienste zu treten, denn in Schallhammers Namensverzeichnis jener, finden sich nicht nur solche salzburgscher, sondern auch k. k. österreichischer, sowie — je zwei — bayerischer und kurpfälzischer Offiziere. Die Grofsritter wählten aus ihrer Mitte in Gegenwart zweier landesfürstlicher Kommissäre, der Inspektoren (einer derselben war vom Prälatenstande und einer aus der Reihe der Ritterschaft), den Ordens-Komtur (Kommandeur), dessen Wahl vom Erzbischofe bestätigt

werden mufste. Ein Ordensverwalter verwaltete das Ordensvermögen. Der Komtur genofs die doppelte Präbende, die anfänglich für jeden Ritter vom grofsen Kreuze mit 300 später mit 600 Gulden, für jeden der Expektanten — Ritter vom kleinen Kreuze — mit 100, später mit 150 und endlich mit 124 Gulden und 48 Kreuzern pro Jahr (d. i. der doppelten Füsilierlöhnung von 21 $^1/_3$ Kreuzern pro Tag) als Erziehungsbeitrag, bemessen war. Der Ordens-Komtur ward infolge dieser Würde Landschaftsverordneter und folgte als solcher im Range unmittelbar nach den vier Erbämtern (a) Erblandmarschall, b) Erbschenk, c) Erbkämmerer, d) Erbtruchsefs) und bezog nebenbei den vierten Teil aus den Einkünften des sogenannten Ritter- oder Kreuzhofes an der Hellbrunnerstrafse, der ihm lebenslänglich zur Wohnung überlassen war. Dieser Kreuzhof wurde bei Errichtung des Ordens vom Erzbischofe Johann Ernst, von dessen damaligem Besitzer, dem Freiherrn von Rehling abgekauft. Er hiefs zu jener Zeit die Emsburg, auch Embsburg. Infolge der an den Holzläden der Fenster und an den Türmen des Gebäudes gemalten Ordenskreuze nannte ihn das Volk später Kreuzhof, als welcher derselbe noch heutzutage bekannt ist. Es ist derselbe, in welchem vor kurzem Salzburgs Statthalter, Sigmund Graf Thun-Hohenstein verschied. Der Kreuzhof bildete seit Errichtung des St. Rupertus-Ordens einen Teil des Ordensvermögens; aufser ihm gehörte ein Anteil der Einkünfte — und zwar ein Neuntel — des hochfürstlichen Eisenwerkes Kendlbrugg im Lungau, ferner das Wirtshaus und die Schmiede zu Sur, im heutigen Bayern, sowie ein Barfond dazu, zu welch letzterem der Ordensstifter 20 000, die Landschaft 40 000 Gulden beigesteuert hatte. Auch war dem Orden von dessen Stifter die Anwartschaft auf weitere 50 000 Gulden im Falle des Erlöschens des gräflich Thun-Achleutenschen Majorats zugesichert worden.

Die Gelübde der Ordensritter, sowie der Geist des Ordens waren ähnlich jenen des Maltheser-Ritterordens; auch für die ersteren galt das Cölibat. Doch stand es den Rittern frei, aus dem Orden zu treten, und sich zu verehelichen. In diesem Falle erlosch jedoch die Pfründe; desgleichen bei Austritt aus dem Kriegsdienste vor beendetem zwölften Militärdienstjahre. (Schallhammer sagt Feldzugsjahre, doch liegt hier ein Irrtum vor, da es doch den einzelnen Ordensrittern nicht möglich war, sich ad libitum zwölf Feldzugsjahre zu verschaffen.) Punkt 9 des Ordensstatutes lautete wörtlich: „Es sollen auch die Ritter ihre Kriegsdienst zwölf Jahr lang Continuô, oder interpolatim in feldt praestieren, und nicht eher quitieren khönnen, auf welchen fahl, und nicht anderst syn off angeregt Jährliches adiuto, auch andere emolumenta und promotiones des Ordens

Ihr lebenlang zugemessen haben.“ Den Verlust der Präbende zog ferner nach sich: schimpfliche Übergabe einer Festung durch ein Ordensmitglied, Verübung eines schweren Verbrechens, das kriegsrechtlich behandelt wurde, Eintritt in den Priesterstand, endlich die freiwillige Verzichtleistung.

Im Stiftungsentwurfe war ursprünglich als Punkt 11 aufgenommen worden: „Wan ein Ritter ins Feld gehet ist er mit einem paar Clepper, Sattl und Zeug oder dafür mit 100 Thalern in paarem Gelt zu versehen.“ Doch wird diesfalls später weder in der Fundationsurkunde noch in dem Ordensstatute Erwähnung gethan. Das Ordenszeichen bestand aus einem Metallkreuze an violettem, seit Erzbischof Sigismund Graf von Schrattenbach, 1753—1771, an einem roten. schwarzgeränderten Bande. Jenes behielten nämlich seit 1767 nur noch die Expektanten, die bei entstehenden Aperturen an die Stellen der abtretenden Grofskreuze vorrückten. Am Ordenskreuze war das Bildnis des Landes- und Ordenspatrons angebracht. Die Grofsritter trugen aufser dem Ordenskreuze einen roten, mit den in Gold gestickten Buchstaben „S. R.“ verzierten Stern auf der Brust, der Kommandeur überdies bei feierlichen Gelegenheiten das breite Ordensband, von der rechten Schulter zur linken Hüfte, und das. mit Edelsteinen reich gezierte Kommandeurkreuz — statt des grofsen Kreuzes — um den Hals. Derlei Kommandeurkreuze besafs der Orden 3 Exemplare und zwar: 1. „Dafs Kostbarere mit 80 Stückh Demant besetzt ganz goldene Kreuz, und dergleichen Kötten (so bey 348 Fl. 45 Kr. aestimiert worden)“, das der Kommandeur tragen sollte, „wann höchstgedacht Ihre Hochfürstliche Gnaden einen Neuen Ordens-Ritter schlagen;“ 2. das „mit 12 Demant, 8 gröfseren und 60 kleineren Rubinen gefafste guldene Kreuz zu 158 Fl. 48 Kr. 1½ Pf. gesetzt“, dessen sich der Kommandeur „wann festum Paly bedienen, und endlich 3. „das guldene mit 40 Rubinen besetzt und zu 88 Fl. 45 Kreuzer geteuerte Kreuz“, das jener „anhengen sollte, da er Cammerherrndienst hat.“ Diese drei Komturkreuze wurden auf Befehl der bayerischen Regierung am 30. April 1816 durch den Rentbeamten Breimann, der selbe in Verwahrung hatte, an den Adjutanten des damaligen, kgl. bayerischen Stadtkommandanten, Obersten Graf Spaur ausgefolgt, kamen jedoch bei der späteren, durch die Liquidationskommission angeordneten Rückstellung der Ordens-Kapitalien nicht mehr zurück.

Wie die, dem Vermuten nach bestanden habende Ordenstracht beschaffen war, war aus den, dem Verfasser dieses Aufsatzes zu Gebote stehenden Hilfsmitteln nicht zu ersehen. Selbst C. Gärtner erwähnt in seiner — „Geschichte und Verfassung des militärischen

Ruperti-Ritter-Ordens, Salzburg 1802" — in keinerlei Weise der Ordenstracht; dagegen geht aus jener hervor, dafs die St. Rupertus-Ordens-Ritter einen besonderen Degen trugen, da Gärtner ein Actum „Über die gnedigiste Mainung, wie khünftig bey erthaillung des Kreuzes und Degens der Ordens-Ritter die Ceremonien geschehen sollen," anführt. Hinsichtlich des Ordens-Wappens sagt der Genannte: „Das Wappen ist ein Schild mit einem goldenen, blaudurchbrochenen, spanischen Kreuz in einem silbernen Felde. In der Mitte des Kreuzes ist von Gold die Figur des hl. Ruperts zu sehen. Der Helm ist gekerbt, und dessen Kleinodien sind eine goldene Krone und zwei gegeneinander emporragende, rechts ein silberner, links ein rother Cherubimflügel, in deren Mitte das Kreuz wie im Schilde mit Figur des hl. Ruperts ruht. Die Helmdecken sind wieder roth und silbern von gemeiner Art." Das Ordenskapitelsiegel war in gleicher Weise gearbeitet und trug die Umschrift: „S. Ruperti Ritter Ordens Sigill."

Am 15. November 1701 wurde der St. Rupertus-Ritter-Orden in der Kirche zur heiligen Dreieinigkeit — die heutige Dreifaltigkeitskirche in der gleichnamigen Gasse — eingeführt. Nach dem Hofamte war bei Hof grofse Tafel. Dem Volke wurden am Hofplatze zwei Fässer Rot- und Weifswein gespendet. Auch spielte zu dessen Vergnügen eine Blechmusikkapelle. Am nächsten Tage fand in Gegenwart des Hofes und des zahlreich geladenen Adels, in der Sommerreitschule eine Tierhetze statt. Die Dreieinigkeitskirche war Ordenskirche. Die Ordensritter genossen das besondere Vorrecht, nach ihrem Tode in einer eigenen Gruft ebendaselbst bestattet zu werden. Der erste, von Erzbischof Johann Ernst ernannte Komtur, war ein Verwandter desselben, Johann Ernst Graf Thun, ein Knabe von noch nicht 8 Lebensjahren. Er leistete jedoch schon im Jahre der Errichtung des Ordens, auf diese Würde Verzicht. Ihm folgte, gleichfalls vom Ordensstifter ernannt, Josef, Ernst, Warmund, Khuen von Belássy, Graf zu Lichtenberg (1702—1709). Er fiel am 26. August 1709 am Rhein in einem Gefechte zwischen kaiserlichen und französischen Truppen. Unter den späteren Komturen finden sich unter anderen auch zwei k. k. österreichische Offiziere, und zwar: Josef, Anton Graf Platz, k. k. F.-Z.M., von 1719—1767 (Ritter seit 1701); und Josef, Johann Nepomuk Dücker, Freiherr von Hafslau, zu Urstein und Winkel, k. k. Oberst, von 1767—1798 (Ritter seit 1727). Der letzte Komtur, deren der Orden im ganzen 7 hatte, war der salzburgische Oberst Ferdinand Dücker, Freiherr von Hafslau, zu Urstein und Minkel, 1802—1814 (Ritter seit 1768). Dieser wurde bei Aufhebung des Ordens durch die bayerische Regierung, im Jahre

1811 pensioniert, die Güter des Kapitels eingezogen und dem kgl. bayerischen Civil-Orden der bayerischen Krone, zugewiesen.

Am 8. Februar 1816 wurde von Bayern, welches damals mit Österreich betreffs der Abtretung des Landes Salzburgs in Unterhandlung stand, der Kreuzhof formell wieder, und zwar an das Salzburger geistliche Ordensstift nach der Regel des hl. Benedictus, St. Peter, abgetreten. Diese Abtretung erfolgte im Tauschwege derart, dafs das Benedictinerstift St. Peter hierfür seine, in dem ehemals salzburgschen Stadt- und Pfleggerichte Mühldorf — später bayerisches Landgericht — sowie seine, im bayerischen Gerichtsbezirke Traunstein ansässigen Unterthanen und seine dortigen Zehendrechte, an Bayern überliefs. Der Kreuzhof war jedoch inzwischen bereits verkauft worden. Das übrige Ordensvermögen fiel im Sinne der Bestimmungen des Stiftsbriefes zu zwei Dritteilen an das St. Johannsspital in Salzburg und zu einem Dritteil an das Priesterhaus ebendaselbst, welche den damals noch am Leben befindlichen St. Rupertus-Ordens-Rittern eine jährliche Ordenspension von je 108 Gulden und 20 Kreuzern zu zahlen hatten. Aufser den vorerwähnten 7 Komturen gehörten dem erloschenen, militärischen St. Rupertus-Ritter-Orden seit dessen Gründungsjahre noch 56 Ritter an; im ganzen 63 Ordensmitglieder, von denen 2 resignierten, 2 im Kindesalter starben, 4 in geistliche Orden traten und 19 infolge Verehelichung ausschieden; 44 leisteten Militärdienste. In der letztgenannten Zahl dürften auch je ein oder mehrere der früher erwähnten, nachträglich in irgend einer Art Ausgeschiedenen, enthalten sein. Diese 63 Ordens-Mitglieder verteilen sich auf 21 Familien des Salzburger Adels und zwar auf 10 gräfliche und 11 freiherrliche. Die meisten Ordens-Ritter weist die gräflich Überackersche Familie auf: 13. Die nachfolgende Zusammenstellung giebt über die Mitgliederzahl sämtlicher Familien, aus deren Schofsen sich seinerzeit die St. Rupertus-Ordens-Ritter ergänzten, weiteren Aufschlufs. Die stellenweise beigefügte römische I oder II giebt die Zahl, der aus den einzelnen Adelsgeschlechtern hervorgegangenen Kommandeure an.

a) Gräfliche Familien: von und zu Arco 1; von Firmian 1; Khuen von Bélassy zu Lichtenberg 1 (I); v. Kuefstein 2; v. Kuenburg 1; Lodron zu Kastelroman, Herr zu Kastellan, Kastell-Nova und Kastell-Alta 4 (I); v. Thun 3 (I); v. Überacker auf Sieghardstein und Pfongau 13; Wicka zu Wickburg und Rheineck, Herr zu Montcroix 1; Platz zu Thurn auf Grädisch Bichl und Oberweifsburg 2 (I); in Summa 29 Ritter, worunter 4 Kommandeure.

b) Freiherrliche Familien: Auer von Winkl, von Gold und

Lampoding 2; Dücker von Hafslau auf Urstein und Winkel 6 (II); v. Griming zu Niederrain 6; Lasser von Lassereck und Burgstall auf Marzoll und Schwarzbach 4; v. Lafsberg 1; v. Motzel 1; v. Neuhaus 1; v. Prank zu Buchs, Feldegg, Haunsberg und Seeburg 4; v. Rehlingen zu Haltenberg und Knörringen 6 (I); Schafmann von Hämerles und Canarowicz 2; Christani von Rall 1; in Summa 34 Ritter, worunter 3 Kommandeure. Der letztgenannte, Johann von Nepomuk, Claudius, Torquatus Christani Freiherr von Rall, k. k. F.-M.-Lt., verblieb auch noch nach seiner, am 22. Februar 1773 erfolgten Vermählung als — einziger — Ritter ad honores, Mitglied des Ordens.

Nach v. Schallhammers Namensverzeichnis der St. Rupertus-Ordens-Ritter, war der letzte des Ordens, der k. k. Major Graf Thun. (1789—1840.)

XVIII.
Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

Die Verpflegungskosten eines Infanterie-Regiments der fridericianischen Armee betrugen (vor der sogenannten Augmentation) 65 103 Thl. 12 Gr. Der Etat weist nach eine Stärke von 50 Offiz. 118 Unteroffiz., 37 Tambours, 252 Grenadiere, 1140 Musketiere, ferner an Unterstab: 1 Reg.-Quartiermeister, 1 Feldprediger, 1 Auditeur, 1 Reg.-Feldscheer, 12 Komp.-Feldscheere, 1 Reg.-Tambour, 6 Hobois, 6 Pfeifer, 1 Büchsenmacher, 1 Schäfter, 1 Profofs). — Zur Bereitung der Montierung, die jährlich angeschafft wurde, waren angewiesen 9872 Thl. 12 Gr. — Der Gesamt-Verpflegungs-Etat bezifferte sich demnach auf 74 976 Thaler.

Ein Mittel, das Heer Frankreichs durch einen Federstrich um zehntausend brauchbare Soldaten zu vermehren gab dem Könige Ludwig XVI. ein in der Bastille gefangen gehaltener Offizier gegen das Versprechen an die Hand, ihm zur Belohnung die Freiheit zu schenken. Als auf das Geheifs des Monarchen Herr von Sartines, in dessen Gewahrsam der Offizier sich befand und welcher den Vorfall in seinen Denkwürdigkeiten erzählt, den Letzteren aufforderte, seinen Vorschlag zu Papier zu bringen, erwiderte dieser, das sei nicht nötig, der König habe nur nötig seinen Namen unter einen

Befehl zu setzen, welcher anordne, dafs die Sergeanten der Infanterie, deren Waffe damals noch die Hellebarde war, Gewehre erhielten, wie solche die Soldaten schon seit langer Zeit allgemein führten, und er würde sofort haben was ihm in Aussicht gestellt sei. Der König that, was ihm geraten war und hatte damit, wenn auch nicht ganz so viele, aber doch eine nicht unbedeutende Anzahl von Feuergewehren mehr in Reih und Glied. 14.

Soldrückstände der Schweizerregimenter in spanischen Diensten, aus den Tagen des Reislaufens stammend, deren Ende — wenigstens was Spanien angeht — heute mehr als sechzig Jahre hinter uns liegt, bilden noch immer den Gegenstand von Verhandlungen zwischen den beiderseitigen Regierungen. — Nach einem am 2. Juni 1798 erlassenen Gesetze sollten freilich in der helvetischen Republik Werbungen für fremden Kriegsdienst fortan nicht mehr vorgenommen werden; das französische Direktorium, welches damals in der Schweiz gebot, erlaubte aber alsbald, dafs zu Gunsten Spaniens eine Ausnahme gemacht würde, schon am 21. Juli des nämlichen Jahres wurde eine Werbeordnung der helvetischen Republik für den Spanischen Dienst erlassen und am 15. Dezember 1803 kam eine Kapitulation zum Abschlusse, kraft deren fünf Regimenter auf die Dauer von dreifsig Jahren für jenen Zweck geschaffen wurden. Ein jedes sollte aus zwei Bataillonen zu einer Grenadier- und fünf Füsilierkompagnien, je 206 Mann zählend, bestehen. Zu diesen fünf Regimentern, welche die Nr. 1 bis 5 führten und meist nach ihrem Obersten genannt wurden, kam bald noch ein sechstes. Die Kantone welche zur Bildung und zum Ersatze beisteuerten, waren Aarau, Appenzell, Freiburg, Glarus, Graubünden, Luzern, Sankt-Gallen, Schwyz, Solothurn, Tessin, Thurgau, Unterwalden, Uri, Zug und der Bezirk Rheinau. — Die Schweiz erfüllte ihre Verpflichtungen, Spanien aber blieb mit seinen Zahlungen sofort im Rückstande, die Forderungen des Regiments Nr. 6 beliefen sich schon im Jahre 1806 auf 755 000 Real (Mark 0,20), die der übrigen Regimenter betrugen 1808 9 000 000 Real. — Als damals die Spanier sich gegen die durch Napoleon ihnen aufgezwungene Regierung erhoben, riefen freilich einige Kantone ihre Angehörigen zurück, die Regimenter aber blieben in ihren Verhältnissen; eins derselben, das Regiment Trachsler Nr. 5, geriet bei der Einnahme der Stadt Lerida durch Marschall Suchet fast ganz in Kriegsgefangenschaft und wurde nach Beendigung des Krieges nicht wieder aufgestellt, sondern unter die andern verteilt ohne dafs ein Rechnungsschlufs erfolgt wäre. Die übrigen sollten laut Erlafs vom 27. Oktober aufgelöst werden, der Vollzug der Verfügung unterblieb aber bis zum Jahre 1835.

Die Eidgenossenschaft hatte sich der Verfolgung der Ansprüche ihrer Staatsbürger schon 1820 angenommen und seit dieser Zeit unausgesetzt dafür gestrebt, aber erst 1846 ward erreicht, dafs Ruhegehalte für Witwen ausgezahlt würden und 1856 waren endlich die Forderungen berichtigt, welche sich auf die letzte Periode der Dienstzeit, 1828 bis 1835 bezogen, und die Pensionsrückstände getilgt. Zur Erledigung der Ansprüche, welche sich auf die vor dem 1. Mai 1828 liegende Zeit beziehen, leistete die spanische Regierung mehrfach Teilzahlungen, durch welche die Angehörigen von zwei Regimentern auf Grund der in ihrem Besitz gebliebenen Beweisstücke befriedigt werden konnten. Bei den übrigen wurden die Zahlungen durch das Fehlen derselben sehr erschwert und so ist es gekommen dafs ein Teil der von Spanien gekommenen Gelder einstweilen hat zinsbar belegt werden müssen. Der Betrag derselben wird möglicherweise binnen kurzem durch das Eintreffen einer weiteren Sendung noch vermehrt werden. (Allgemeine Schweizerische Militärzeitung Nr. 19/20). 14.

Einen launigen Vorfall aus der Seeschlacht am 1. Juni 1794 zwischen Engländern und Franzosen berichtet Mahan in seinem Werke „Der Einflufs der Seemacht auf die Geschichte“. Das englische Schiff „Brunswick“ war, Bord an Bord mit dem französischen Schiff „le Vengeur“, mit diesem in einem stundenlang dauernden verzweifelten Nahkampf, in dem von 600 Mann 158 getötet oder, verwundet wurden und der mit dem Untergange des „Vengeur“ endete. Während dieser schrecklichen Scene voll Mord und Vernichtung wurde der Gallionfigur des „Brunswick“, die den Herzog (von Braunschweig) mit dem Tressenhute auf dem Kopfe darstellte, der Hut von einer Kugel fortgenommen. Da schickte die Besatzung eine Deputation nach dem Quarterdeck, um Kapitän Harvey zu bitten, er möge die Gewogenheit haben und seinen Diener beauftragen, ihnen seinen Tressenhut zu geben, um den Verlust zu ersetzen. Der Kapitän ging in sehr guter Laune darauf ein, und der Zimmermann nagelte den Hut auf den Kopf des Herzogs, wo er verblieb, bis die Schlacht zu Ende war. Schbg.

Preise der Lebensmittel gegen Ende der Belagerung von Paris. Nach dem Buche „Geschichte des Krieges von 1870/71“ von Alfred Duquet kosteten: 1 kg Pferdefleisch 20 Fr., 1 kg Hundefleisch 8 Fr., 1 Katze 15 Fr., 1 Kaninchen 50 Fr., 1 Ratte 2 Fr., 1 Ei 6 Fr., 1 Taube 15 Fr., 1 Kohlkopf 16 Fr., 1 Scheffel Kartoffeln 35 Fr., 1 kg Butter 160 Fr. (!). Schbg.

XIX.
Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs österreichische militärische Zeitschrift. (Juni 1898.) Die Organisation der Festungsartillerie. — Zur Verwendung der Sanitätsformationen im Gefechte (mit 27 Skizzen im Texte). — 1848—1898. Historischer und militärischer Rückblick. — Matrosenleben auf nordamerikanischen Kriegsschiffen. — Vaterländische Lorbeerblätter. (Juli 1898): Hauptmomente der Entwickelung der Taktik im österreichischen Heere. — 1848—1898. Historischer und militärischer Rückblick. — Eine Fahrt im Freiballon unter besonderen Verhältnissen. — Bestimmungen über die Eclaireurs in der Kavallerie und Anweisung über die Leitung der Beschäftigung derselben. — Die Operationen der österreichischen Nordarmee nach der Schlacht von Königgrätz. — Soldaten und Politiker. — Vaterländische Lorbeerblätter II. St. Gotthard.

Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine. LVI. Bd. 5. Heft. Montenegrinische Kriegführung und Taktik. — Über das Wesen und die Bedingungen der Initiative im Kriege.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. 4. u. 5. Heft: Über Sicherheitssprengstoffe und die Methoden ihrer Erprobung. — Ein neuer Distanzmesser von Zeifs. — Der Drachenballon. **6. Heft**: Die explosionsartige Wirkung der mit grofsen Anfangsgeschwindigkeiten geschossenen Gewehrprojektile. — Gürtelfestungen. Studie nach Veröffentlichungen des belgischen Genie-Kapitäns V. Deguise von F. Skwor, Hauptmann.

Armeeblatt. (Österreich.) **Nr. 21**: G. d. C. Erzherzog Leopold †. — Keine Flottenpläne? — Der spanisch-amerikanische Krieg. **Nr. 22** (fehlt). **Nr. 23**: Handweg von der Armee. — Zum Tage von Vicenza (10. Juni) „Kopal ruft". — Die letzten Zehnerjäger. — Der spanisch-amerikanische Krieg. — **Nr. 24**: „Österreichs Bündnisfähigkeit." — Zum Kaiserjubiläum. — Der spanisch-amerikanische Krieg. — Die letzten Zehnerjäger. (Forts.) — Das 200jährige Jubiläum des 28. Inf.-Regiments. **Nr. 25**: Der spanisch-amerikanische Krieg. — Die Reorganisation des Offizierwaisen-Instituts.

Militär-Zeitung. (Österreich.) **Nr. 18**: Die Erziehung der Offizierskinder. — Amerikanischer Humbug. Spanischer Wind. — Die Gedenkfeier des 45. Inf.-Regts. **Nr. 19**: Erzherzog Leopold †. — Glossen zum cubanischen Kriege. — Die Überraschungen der neuen Gewehre. **Nr. 20**: Glossen zum cubanischen Kriege. — Seemine und Unterseeboot. **Nr. 21**: Armee und Parlament. — Glossen zum Kriege. — Jubiläumsausstellung. **Nr. 22**: Zum spanisch-amerikanischen Kriege.

Journal des sciences militaires. (Mai 1898.) Das Radfahrwesen in der französischen Armee und im Auslande. (Forts.) — Friedrich der

Grofse (Forts.) — Gelände, Menschen und Kriegswaffen (Forts.) — Vorbereitung der Kompagnie auf das Gefecht (Schlufs.) — Das Arve-Thal (Schlufs.) — Ein Ortsgefecht. Villersexel (9. Januar 1871). — Die Zukunftswaffen: Handfeuerwaffen. Geschütze. Schiffe (Schlufs.) — Über die Schiefsausbildungs-Methoden in Frankreich. (Juni 1898.) Napoleonische Grundsätze. — Militärisches Repertorium (Forts.) Befehlsgebung. — Der oberste Kriegsrat. — Das Radfahrwesen etc. (Forts.) — Gelände, Menschen und Kriegswaffen (Forts.) Innere oder Bürgerkriege. — Flufsübergänge. — Über die Schiefsausbildungs-Methoden in Frankreich (Forts.) — Über das „Geschmeidigmachen" (Assouplissement) der Infanterietruppen. — Über die bessere Ausnutzung unserer militärischen Kräfte.

Revue militaire universelle. (Juni 1898) Studien über Heeresorganisation. (Forts.) — Die vormaligen und die gegenwärtigen Armeen. (Forts.) — Intensive Ausbildung der Kavallerie. (Forts.) — Abd el Kader (seine Jugend, politische, religiöse und militärische Laufbahn, Gefangenschaft und Tod. (Forts.) — Anleitung zur Besichtigung der Kasernenzimmer und Einzelbesichtigungen. (Forts.) — Custozza-Adua. Operationen des Generals Baratieri gegen den Negus Menelik. (Schlufs.)

Revue du cercle militaire. Nr. 21: Die Psychologie des Schlachtfeldes. — Die Reorganisation der portugiesischen Armee. **Nr. 22**: Die Psychologie des Schlachtfeldes. (Schlufs.) Die Weltausstellung der Heere und Flotten im Jahre 1900. **Nr. 23**: Die alpinen Formationen Österreich-Ungarns. — Die Deutschen in Ostasien: Kiaotschou. **Nr. 24**: Studie über Marsch und Gefecht. (Forts. in Nr. 25 u. 26.) — Die Offiziere des Beurlaubtenstandes in der italienischen Armee. **Nr. 25**: Die preufsische Rangliste 1898. — Das 39. russische und 39. französische Infanterie-Regiment.

Revue d'Infanterie. (Mai 1898.) Studie über einen praktischen Schiefskursus. — Geschichte der Infanterie in Frankreich. (Forts.) Praktische Anleitung über die Gefechtsübungen der Infanterie-Truppen. (Forts.) — Feldmäfsige Kleidung und Belastung des Infanteristen während der Operationen. (Forts.) — Feldzüge der Italiener in Afrika. (Forts.) (Juni 1898.) Fortsetzung sämtlicher oben genannter Aufsätze.

Revue de Cavalerie. (Mai 1898.) Taktisches Problem (Examen-Aufgabe der Kriegsakademie.) — Die amerikanische Kavallerie im Sezessionskriege (1861—1865). — Flufsübergänge der Kavallerie. (Forts.) — Ein General-Kavallerie-Inspekteur unter dem Direktorium und dem Consulat. Divisions-General Kellermann. (Schlufs.) — Die nützliche Schönheit beim Pferde.

Revue d'Artillerie. (Juni 1898.) Korps-Artillerie. Ansichten des Auslandes zu Gunsten ihrer Beseitigung. — Material Mod. 96 der deutschen Feldartillerie. Exerzier-Reglement und Schiefsausbildung. (Schlufs.) — Schnellfeuer-Artilleriematerial von 75 mm, System Hotchkiss. — Über die Dehnbarkeitsversuche von Kupfer und Messing. (Schlufs.) — Studie

über den Gebrauch der Aufklärer der Artillerie und der Verbindungsposten. — Ein Apparat für die Ausbildung im Zielen auf bewegliche Ziele.

Revue du Génie militaire. (Mai 1898.) Über eine neue Methode der Konstruktion betonierter Mauern von Reservoirs von grofsem Fassungsraum. — Anmerkung über ein neues abnehmbares Drahtnetz. — Analyse und Auszüge aus der Korrespondenz Vaubans. (Forts.)

La France militaire. Nr. 4250: Patriotischer Aufschwung. Die Radikalen nehmen als Kriegsminister stets einen Civilisten, die Konservativen einen General. Es wird gegen die erstere Wahl geeifert, welche die Disziplin untergräbt. Die Civil-Kriegsminister hängen vom Oberkriegsrat und vom Generalissimsus ab, sie gehorchen, statt zu befehlen. **Nr. 4251:** Manöver von 1898. Die Instruktionen der Leitenden. Es wird getadelt, dafs jeder General besondere Manöver-Unterweisungen erläfst, wie jetzt Négrier. **Nr. 4252:** Manöver von 1898. Die Instruktionen der Leitenden. (Forts.) Es wird getadelt, dafs bei den Manövern das Unvorhergesehene keine Rolle spielt. **Nr. 4253:** Das Kriegsspiel. **Nr. 4254:** Die Interessenkriege. Das Verfahren Amerikas gegen Spanien ist dasselbe, was Deutschland 1870 gegen Frankreich eingeschlagen. (Kann man sich eine gröfsere Unwahrheit denken, als diese Behauptung?) — Die Seestreitkräfte der Gegenwart. **Nr. 4255:** Grofse Manöver. — Studie des General Luzeux: „Leitender und Schiedsrichter bei den Manövern.“ **Nr. 4256:** Neue Bündnisse. Es wird auf England und Amerika angespielt. **Nr. 4257:** Amerikanische Milizen. **Nr. 4261:** Grofse Manöver. Offizielle Unordnung. **Nr. 4262:** Grofse Manöver. Reglements, welche nicht angerührt werden dürfen. — Urville; es wird die Reiseroute von Nancy über Chambrey empfohlen, bei welcher Metz nicht berührt zu werden braucht. Die Franzosen sehen in Urville das künftige Hauptquartier (!) der deutschen Armeen gegen Frankreich. **Nr. 4264:** Anwendung der Kavallerie. **Nr. 4266:** Der Marsch. — Die Korrespondenz aus Metz bespricht den Abschied des General Vogel v. Falckenstein. Es handele sich um die neue Befestigung von Metz. Falckenstein habe sich gegen ein Fort auf dem Mont Blaix erklärt. **Nr. 4267:** Reorganisation der Artillerie. Das neue Material, dessen Beschaffung die vorige Kammer genehmigt hat, verlangt dringend Veränderungen in der Organisation. Die Artillerie hat die unvollkommenste Kriegsvorbereitung, sie mufs Batterien neu aufstellen. Eine eigentliche Vermehrung hat sie seit dem Kadregesetz nicht erfahren. **Nr. 4269:** Die Feldartillerie. Batterien zu 4 oder 6 Geschützen? **Nr. 4270:** Der Marschall Pélissier, Eroberer von Sebastopol. Es wird für Errichtung eines Denkmals gesprochen. **Nr. 4271:** Berittene Infanterie.

Le Progrès militaire. Nr. 1832: Die Verteidigung der Kolonien. — Gesundheitspflege und Kasernierung. **Nr. 1833:** Organisation der Artillerie in Deutschland. — Verminderung der Dienstzeit und obligatorische Ausbildung. **Nr. 1834:** Sechs oder vier Geschütze? (P. m. befürwortet, bei Einführung der neuen Geschütze die bisherigen Batte-

rien zu 6 Geschützen beizubehalten.) — Armee und Civilanstellung. **Nr. 1835:** Die Kavallerie im Gefecht. **Nr. 1836:** Die Artillerie-Batterie. — Kadres und Inspektion des Sanitätswesens. **Nr. 1837:** Inspekteur und Inspizierte. **Nr. 1838:** Erwartete Entwürfe. (Behandelt abermals die Reorganisation der Artillerie und lehnt Batterien zu 4 Geschützen ab). **Nr. 1839:** Die englisch-indische Armee. **Nr. 1840:** Die Reorganisation der Artillerie. — Die Kolonial-Armee. — **Nr. 1841:** Die Frage des Korps-Geistes. — Aufgabe der Verwaltungs-Offiziere. **Nr. 1842:** Der Oberbefehl und die Kavallerie.

La Belgique militaire. Nr. 1409: Die Schlacht von Mars-la-Tour. (Schlufs.) — Unsere Unteroffiziere. (Forts.) **Nr. 1410:** Dasselbe. (Forts.) **Nr. 1411:** Die Politik in der Armee. — Die amerikanischen Milizen. — Unsere Unteroffiziere. (Forts.) **Nr. 1412:** Kadres-Manöver. Garnison-Manöver. — General-Inspekteur. **Nr. 1413:** Napoleon I. — Unsere Unteroffiziere. — Kadres-Manöver. — Reglement über den Sanitätsdienst im Felde. **Nr. 1414:** Fortschritte der Landesverteidigung und der permanenten Befestigung seit Vauban. — Ein neues Feld-Schnellfeuergeschütz.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (Mai 1898.) Unsere Infanterie im Feuer der Artillerie bei den letzten Manövern. (Schlufs.) — Über die Fechtweise der Infanterie im Gebirge. (Schlufs.) — Der Platz der Führer im Marschsicherungsdienst. — Spaniens Wehrmacht zu Lande und zu Wasser im Vergleiche zu derjenigen der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Mai 1898.) Ergebnisse eines Lagerungsversuches mit 8,4 cm Shrapnels mit und ohne Verkappung der Zünder. (Juni 1894 bis April 1895.) Ergebnisse von Schiefsversuchen mit 8,4 cm Shrapnels mit Tempierplatten mit verlängerter Brennzeit. — Biographie von Karl Johann Herzog. (Forts.) — Eiserne Pontons.

Revue militaire suisse. (Juni 1898.) Bei den grofsen französischen Manövern 1897. — Die Schiedsrichter bei den Manövern. — Das Schiefsen mit dem Schweizer-Gewehr mod. 89 auf grofse Entfernungen.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. Nr. 21: Neues von der französischen Armee. **Nr. 22:** Militärischer Reisebericht aus Spanien und die Kriegslage. — Sprachenverordnung in der indischen Armee. **Nr. 23:** Neues aus dem k. k. österreichischen Heere. **Nr. 24:** Zur Landung auf Kuba. — Die Erweiterung der Befestigungen von Paris. — Der italienische Generallieutenant G. Dezza †. **Nr. 25:** Die Kriegslage nach den Kämpfen von Santiago. — Deutschlands Avantgarde gegen Westen. — Benedetto Brin, italienischer Marineminister †. **Nr. 26:** Neues aus der französischen Armee. — Einiges über die deutsche Armee.

Army and Navy-Gazette. Nr. 1998: Der spanisch-amerikanische Krieg. — Kritische Betrachtung der strategischen und taktischen Lage

mit Plan der Bay von Manilla. — Die Armee im Jahre 1897. Heeresvorlage für das Parlament. — Das Sanitätskorps des Heeres. — Die Tirah-Expedition. Abschiedsordre des General Sir. W. Lockhardt an die Truppen. — Die Royal Wiltshire Yeomanry. Geschichte des Prince of Wales Own Royal Reiter-Regiments, errichtet 1793. — Die Schlacht bei Atbara. Besondere Anerkennung wird' dem zielbewufsten Vorgehen der englisch-ägyptischen Truppen unter steter Berücksichtigung der fortschreitenden Eisenbahnlinie ausgesprochen. **Nr. 1999**: Der spanisch-amerikanische Krieg. — Ein praktischer Wettbewerb. Preisschiefsen der Londoner Freiwilligen-Korps. — Die Lage in Ägypten. — Allgemeine politische Betrachtung. — Das Kriegsministerium. Politische Betrachtung und Vergleich mit dem Deutschen. **Nr. 2000**: Mr. Gladstone. Ein Nachruf. — Der spanisch-amerikanische Krieg. — Der Besuch des Netley-Hospitals durch die Königin. — Die Neu-Organisation des Transportwesens. — Der Krieg gegen den Sudan. Strategische Betrachtung über die weiteren Unternehmungen gegen den Sudan. Die Heranziehung weiterer Streitkräfte aus England ist dringend erforderlich. **Nr. 2001**: Kriegs-Verzögerungen. Betrachtung über die ungenügenden Kriegsvorbereitungen im spanisch-amerikanischen Kriege beiderseits. — Die Reorganisation der Marine-Infanterie. — Die Instruktionen des General Négrier. Derselbe betont die Manövrierfähigkeit der Truppen im Angriff wie in der Verteidigung. — Die Nachrichten aus Sirdar. — Die Manöver bei Salisbury. Allgemeiner Entwurf für die diesjährigen Manöver. — Gladstone und die Streitkräfte. Anerkennender Nachruf für Gladstones Verdienste für Heer und Flotte. — Die Röntgen-Strahlen im Kriegsdienst. Bericht eines höheren Militärarztes über deren Anwendung bei der letzten Tirah-Expedition.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 242: Der Schutz des Handels während des Krieges. — Die chinesische Frage: Wie sie unsere Interessen berührt. Die zunehmende Macht Rufslands in Asien zwingt England, auf chinesischem Gebiet ein Gegengewicht zu schaffen. — Ein neues System starke Sprengstoffe zu werfen. Mr. Maxim schildert in einem Vertrage einen von ihm erfundenen Lufttorpedo der imstande ist, auf 13 Kilometer 10 Centner Schiefswolle zur Explosion zu bringen. — Der Bericht der Landesverteidigungs-Kommission Grofsbritanniens im Jahre 1860. **Nr. 243**: Der Schutz des Handels im Kriege. — Die Gefechtsausbildung der Infanterie. Vorschlag vereinfachter taktischer Formen für die Kompagnie. — Grundsätze für den Transport Kranker und Verwundeter auf Eisenbahnen. Beschreibt die Organisation und Konstruktion von Lazarettzügen, Hilfslazarettzügen und gewöhnlichen Zügen bei den verschiedenen kontinentalen Mächten.

Journal of the United Service Institution of India. Nr. 131: Einiges über den Gebirgskrieg. Enthält vorzugsweise Grundsätze für den Krieg in den indischen Hochgebirgen. — Mitteilungen über Organisation, Ausrüstung etc. des Grofsbritannischen Kamel-Korps, Bihanir,

das Korps wurde 1890 errichtet und hat eine Stärke von 500 Mann und 500 Kamelen. — Vergleich des Heeres-Sanitätswesens in Deutschland, Frankreich und Österreich. — Erste Hilfe bei Verwundeten. Vorschlag, sämtliche Musiker der Regimenter als Krankenträger auszubilden. — Maschinen-Geschütze. Verlangt Zuteilung kleinkalibriger Schnellfeuer-Geschütze zur Infanterie.

Russischer Invalide. **Nr. 93**: Die Sommerübungen der Truppen im Jahre 1898. Aus dem Plan für die Sommerübungen ist folgendes hervorzuheben: an Manövern mit wechselnder Unterkunft nehmen 41 % der Infanterie, 52 % der Kavallerie und 43 % der Artillerie teil; über die Hälfte aller Truppen beteiligt sich also nicht an Manövern in unserem Sinne. Grofse Manöver finden namentlich im Militärbezirk Kijew statt; es beteiligen sich hieran 104 Bat., 78 Esk. und 51 Battr.; ferner finden grofse Manöver im Militärbezirk Petersburg (78 Bat., 52 Esk. und 178 Gesch.) mit Brückenschlag über die Newa, im Militärbezirk Warschau (72½ Bat., 100 Esk. und 33 Battr.) zwischen Iwangorod und Kjelzy, sowie in Bessarabien statt. — **Nr. 94**: Die Sommerübungen der Truppen der Garde und des Militär-Bezirks Petersburg. **Nr. 107**: Bei der 6. Sappeur-Brigade wird ein neuer Feld-Ingenieur-Park (Nr. 6), aus 3 Korps-Abteilungen bestehend, formiert. **Nr. 113**: Anteilnahme der Kasaken an der Bekriegung Chiwas. **Nr. 113**: Die Neuorganisation der russischen Reserve und Ersatz-Artillerie. (Näheres im nächsten Hefte.)

Russisches Artillerie-Journal. (Mai.) Neue Schnellfeuer-Feldartillerie. (Forts.) — Nochmals von den vorbereitenden Übungen zum Schiefsen. — Chemische Beständigkeit der explosiven Nitrate.

Raswjedtschik. **Nr. 392**: Veränderungen der Schiefsvorschrift. Das Offizierkasino der Armee und Flotte. — Auszeichnungen der Ritter des Ehrenzeichens des Armeeordens. — Die Sibirischen Kasaken. — Unser Train und die Offizierbagage. — Der Gesundheitszustand der Garnison Iwangorod 1890 bis 1897. — Port-Arthur. — Die Artelpferde der Kompagnien. — Das Gehalt der Offiziere. — Die Ehre in der ungarischen Armee. **Nr. 394**: Die Kavallerie. — Die Teilnahme an den Darlehens-Kapitalien der Kasaken-Regimenter. — Das Radfahrkommando bei der Parade in Bjelostok. — Die Schnelligkeit des Feuers und die Beobachtung des Einschlagens der Geschosse. — Die Art der Bekleidung des Offiziers. — Die warme Bekleidung und der Beschlag der Kavallerie. **Nr. 395**: Biographie und Bild des Generallieutenant Grodlkoff, Generalgouverneurs des Amurgebietes. — Das Einkommen der Offiziere. — Kommodore Dewey, Chef des amerikanischen Geschwaders. — Admiral Montacho, Chef des spanischen Geschwaders. — Maximo Gomez, der Führer der kubanischen Insurgenten. — Marschall Blanko, der Oberkommandierende auf Kuba. — Prefsheu. — Fünfundzwanzigstes Jubiläum des 2. sibirischen Kasakenregiments. — Kommodore Schley, der Chef des amerikanischen Fliegenden Geschwaders. — Der Entwurf einer Bestimmung über die Beförderung der Offiziere. — Der Kommandant

einer Festung. — **Nr. 396**: Die Militär-Luftschiffahrt in England (mit Abbildungen). — Das Einkommen der Offiziere. — Dem Andenken unseres nationalen Helden Ssuworoff. — Die Ausbildung der Artillerie. — Die Steigbretter an den zweirädrigen Karren der Offizier- und der Sanitätsbagage. — **Nr. 397**: Der Besuch der Akademie des Generalstabes Seitens des Generals Kuropatkin. — Die Bucharische Armee. — Die Beförderung in offene Stellen. — Die Beteiligung der Ärzte, Klassenbeamten und Geistlichen an den Offizier-Darlehns-Kapitalien. — Mittel zur Erleichterung des Reitunterrichts. — Das Einkommen der Offiziere. — Die Verwaltung der Chefs der Lokalbrigaden.

Der Isbornik Raswjedtschika. IX. — Aus meinen Erinnerungen aus Frankreich. — Das Thal des Ssurchan. — Die Gefangennahme des Parutschiks Lopuchin, ein geschichtliches Ereignis. — Auf dem Pamir. — Die Bespannung in den Artillerien der wichtigsten europäi schen Armeen. — „Auf Wache“, eine Weihnachtserzählung aus dem Leben im Kaukasus.

L'Italia militare e marina. **Nr. 112**: Das Heer und das Land. Anerkennung des tapfern und loyalen Verhaltens bei der Unterdrückung der Revolten in Italien. **Nr. 115**: Bombardement und Temporisieren. — Aufstieg des Herzogs der Abruzzen im freien Ballon. **Nr. 116**: Die Regierung und die Eisenbahnen. **Nr. 117**: Tod von Benedetto Brin, Lebenslauf. **Nr. 118**: Die Mitrailleusen. **Nr. 121**: Minister-Krisis. — Sind die Klerikalen im Einverständnis mit den Anarchisten? **Nr. 123**: Der spanisch-amerikanische Krieg. Die schnellen Schiffe. **Nr 124**: Die Wehrsteuer. Seit 24 Jahren taucht ab und zu, und auch jetzt wieder, der Gedanke auf eine Militär-Taxe einzuführen. Sie hat niemals Erfolg gehabt, sobald sie ans Parlament gelangt. Der Spitzname „Krüppel-Steuer“ hatte sie unpopulär gemacht. **Nr. 125**: Die Erneuerung der Feld-Artillerie. Artikel des Oberstlieutenants Mariani in der „Nuova Antologia.“ **Nr. 127**: Fortsetzung des Artikels von Mariani. **Nr. 129**: Radfahr-Übung in den Apenninen. **Nr. 130**: Bombardement und Ausschiffung. **Nr. 133**: Die Frage der Unteroffiziere.

Rivista militare Italiano. (1. Juni.) Der Winterkrieg in den Alpen. — Der Krieg auf Cuba. (Forts.)

Esercito Italiano. **Nr. 61**: Cuba und die amerikanischen Freiwilligen. Benedetto Brin. **Nr. 63**: Die Ministerkrise und die militärischen Institutionen. Militärjustizkorps. **Nr. 64**: Das neue Ministerium. — Der spanisch-amerikanische Krieg. **Nr. 66**: Der Schutz der Ortschaften (durch eine Kommunal-Miliz). **Nr. 67**: Aus der Zeit des Belagerungszustandes. **Nr. 69**: Die Kadres der Kavallerie. — Beförderungsverhältnisse bei den Spezialwaffen. **Nr. 70**: Vereinfachung des Kriegsbudgets. **Nr. 72**: Gesetzentwurf betreffend die „Militarisierung“ des Personals der Eisenbahnen, Posten und Telegraphen.

Rivista di artiglieria e genio. (Mai.) Die Kunst der Verteidigung. — Das Gelände von Montenegro. (Schlufs.) — Die Mitrailleusen in ihren Beziehungen zu den Feldheeren. — Einige neue katoptrische

Anwendungen. — Die Wahrscheinlichkeit der genauen Gabelbestimmung und die Schiefsregeln der Feldartillerie. — Anwendung des Entfernungsmessers beim indirekten Schufs im Felde. — Wirkung der kleinkalibrigen Gewehre.

Revista cientifico-militar. (Spanien.) **Nr. 9. 10**: Bedingungen, welche das Material der Feldartillerie zu erfüllen hat und die Bestrebungen, welche man bei den hervorragendsten Nationen bemerkt, um das gegenwärtige Material zu wechseln. (2 mal Forts.) — Blick auf die Ergebnisse des thessalischen Kriegs. (Forts.) — Versuchsmarsch zur Prüfung des Schnellfeuer-Gebirgsmaterials von 7,5 cm. (Forts.)

Memorial de Ingenieros del Ejercito. (Spanien.) **Nr. XI**: Befestigung von Küsten und deren Armierung. — Operationen gegen die Aufständischen in der Provinz Cavite (1896). — Ausbildung von Sappeurtruppen.

Revista Militar. (Portugal.) **Nr. 11**: Soldaten - Reiterei. — Parlamentarische Dokumente (Vorschläge zur Änderung des Rekruten-Aushebungsgeschäfts). — Skizze der Geschichte des 1. Jäger-Regiments. (Forts.)

Krigsvetenskaps Handlingar. (Schweden.) 9. und 10. Heft. Neues über den Krieg in Finnland 1808—1809. — Der griechisch-türkische Krieg.

Norsk Militaert Tidsskrift. (Norwegen.) **5. Heft**: Der moderne Infanterie-Angriff.

Militaire Spectator. (Holland.) **Nr. 6**: Ballistische Tabellen. Die verkürzte Übungszeit.

II. Bücher.

v. Löbells Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. — XXIV. Jahrgang 1897. Unter Mitwirkung mehrerer Offiziere, herausgegeben von v. Pelet-Narbonne, Generallieutenant z. D. Mit zwei Skizzen im Text. Berlin. E. S. Mittler & Sohn. Preis 11,50 Mk., geb. 13 Mk.

Der vorliegende Jahrgang dieses unentbehrlichen Handbuches bringt im I. Teile herkömmlicher Weise die „Berichte über das Heerwesen der einzelnen Staaten“ in eingehendster Darstellung, es trifft dies besonders die Angaben über Stärken und Gliederung der Armeen im Frieden und im Kriege, die an Übersichtlichkeit und Vollständigkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Neu hinzugetreten sind die Berichte über die Heerwesen Mexikos, ferner der südafrikanischen Republiken (Transvaal und Oranje-Freistaat). Besondere Beachtung verdienen die Berichte über Spanien und die Vereinigten Staaten. Das spanische Heer zählt, abgesehen von den (zur Zeit der Veröffentlichung dieser Angaben 1. März 1896) auf Kuba stehenden rund 130 000 Mann, nach erfolgter Mobilmachung 340 000 Mann mit 25 108 Pferden und 952 Geschützen. Diese Zahlen dürften nicht mehr völlig zutreffen, da verschiedene Neuformationen und verstärkte Aus-

hebungen seit Ausbruch des Krieges erfolgt sind. — Die Vereinigten Staaten haben ein reguläres Heer von rund 26 000 Mann, dazu eine organisierte Miliz von 9376 Offizieren und 106 251 Mann. Aus der Zahl von 10 Millionen (!?) unorganisierter Miliz erfolgt aber noch, wie geschehen, die Aufstellung von Freiwilligenkorps, zu denen die reguläre Armee und die organisierte Miliz die Stämme bilden.

Im II. Teile, „Berichte über die einzelnen Zweige der Kriegswissenschaften und des Heerwesens“ steht, auch in Bezug auf seine Bedeutung, der Bericht über „Taktik der Infanterie und das Gefecht der verbundenen Waffen“ an der Spitze. Da die einzigen Kämpfe zwischen regulären Truppen im abgelaufenen Jahr, nämlich die zwischen Türken und Griechen, nach des Verfassers Ansicht keine taktisch bemerkenswerten Erscheinungen gezeigt haben, so blieb nur übrig, die literarischen Kämpfe in diesem Zeitraume und die Manövererfahrungen auszubeuten. Verfasser thut dies mit grofsem Geschick, indem er die Lehrschriften Schlichtings (Taktische und strategische Grundsätze der Gegenwart), Boguslawskis, (Betrachtungen über Heerwesen und Kriegführung), dann Scherffs (Lehre vom Kriege auf Grund seiner neuzeitlichen Erscheinungsformen), dann Meckels Taktik (3. Auflage) kritisch miteinander vergleicht. Er kommt zu dem Resultat, „dafs wir unsere taktische Ausbildung auf den Massenkampf einrichten müssen, nicht aber auf Felddienstkämpfe; das schliefse in keiner Weise aus, der Ausbildung des Infanteristen als Einzelkämpfer die gröfste Sorgfalt zu widmen.“ (Wir unterschreiben diesen Grundsatz aus voller Überzeugung.) Auch Boguslawski glaubt, deshalb der grundsätzlichen Anwendung des „Auftragsverfahrens“ zu Leibe gehen zu sollen, wenn er sagt, Befehle würden jedenfalls mehr dazu beitragen, eine gewisse Einheitlichkeit der Kampfhandlung zu ermöglichen als Aufträge. Solche seien für Kavallerie und Artillerie oft, für Infanterie selten am Platze, wenigstens in Verbänden von der Brigade abwärts. Der hier scharf betonten Einheitlichkeit der Kampfhandlung entspricht auch der Satz, dafs „derjenige Taktiker, welcher imstande ist, dem Massenfeuergefecht die günstigsten Bedingungen zu schaffen, auf der höchsten Stufe der Leistungsfähigkeit stehe“. Das hat auch Scherff in seinem Werke „die Lehre vom Kriege“ in schlagender Weise vortrefflich ausgeführt. Das Erringen der Feuerüberlegenheit ist der springende Punkt in der Infanterie-Taktik, der deshalb nicht die Stofstaktik, sondern eine vernünftige Schiefstaktik zu Grunde gelegt werden mufs. — Über die deutschen Kaisermanöver wird geurteilt, sie hätten dazu beigetragen, „den ausschlaggebenden Wert der Schlachtentaktik deutlicher in die Erscheinung treten zu lassen, der gegenüber die Detachementstaktik als schädlich bezeichnet wird, wenn man sie auf die Verhältnisse des grofsen Krieges überträgt“. Dieser Ansicht entspricht es auch, wenn gefordert wird, der Infanterist solle nicht zum Schulschützen, sondern zum Kampfschützen erzogen

werden; freilich kann er m. E. ein solcher nicht werden, ohne ein Schulschütze gewesen zu sein. Treffend aber ist die Ansicht, dafs das Einzelprüfungsschiefsen auf den ganz nahen Entfernungen kein Gewinn für die wirklich kriegsmäfsige Ausbildung des Schützen sei.

Gröfsere reglementarische Veränderungen sind im abgelaufenen Jahre nur für die Infanterien der Niederlande und Rufslands zu verzeichnen, die neue, hier im Auszuge erwähnte Exerzier-Reglements erhalten haben.

Im Anhange, „die Thätigkeit der verbundenen Waffen“ werden die grofsen Herbstübungen der gröfseren Armeen vom taktischen Standpunkte gewürdigt. Auch der Radfahrtruppen wird besonders gedacht und geltend gemacht, die Kavallerie werde mit der Zeit in einer gut geführten und ebenso organisierten Radfahrtruppe eine Art Hilfswaffe erblicken, nicht aber sei diese als eine Art fahrender Infanterie anzusehen. Vor der Front der Kavallerie zu Aufklärungszwecken verwendet, werde sie durch ihre Unbehilflichkeit im Gelände (sagt der Bericht über die Kavallerie-Taktik) sich und andere gefährden. — Auf die systematische Art der künstlichen Geländeverstärkung bei den Kaisermanövern wird besonders hingewiesen, „denn auch die Offensive kann des Spatens im gegebenen Falle nicht entraten.“ — Über die Schnellfeuer-Batterien wird geurteilt, sie würden die Kampfhandlung der Infanterie wiederum erschweren. Auch diese Wahrnehmung ist ein Anlafs, m. E. „dem Massenfeuergefecht der Infanterie die günstigsten Bedingungen zu schaffen.“ — Dieser Bericht bietet, wie diese wenigen Andeutungen darthun werden, Anregung in Hülle und Fülle. Wir können ihn deshalb dem Studium garnicht dringend genug empfehlen.

Der Bericht über die „Taktik der Kavallerie“ sagt, das Jahr 1897 bezeichne keinen Wendepunkt auf kavalleristischem Gebiete. Das Verlangen nach Aufstellung von Kavallerie-Divisionen schon im Frieden, vor allem in den Grenzgebieten, wird wiederholt. Die Übungen in der Schlachtentaktik standen, wie im Vorjahre, im Mittelpunkte der Friedensthätigkeit. Es wird von seiten der Schriftleitung der „Jahresberichte“ bei dieser Gelegenheit mahnend betont, dafs neben jenen die Übungen im Aufklärungsdienste im grofsen Stile sehr zu Unrecht vernachlässigt würden! — Bei Besprechung der grofsen Kavallerie-Übungen ergiebt sich die befremdende Thatsache, dafs in Frankreich keine der im Frieden bestehenden 7 Kavallerie-Divisionen im Divisionsverbande exerziert hat.

Der Bericht über „Taktik der Feldartillerie“ berührt in der Einleitung die im verflossenen Jahre zur Entscheidung gekommene Bewaffnungsfrage (Schnellfeuergeschütze), über die nach der technischen Seite hin der Leser in dem Bericht „Material der Artillerie“ Näheres finden wird. Von taktischem Standpunkte wird geurteilt, „viel wichtiger als Schnellfeuer nach beendetem Einschiefsen

sei schnelles und sicheres Einschiefsen, die Wirkung des einzelnen Schusses sei so grofs, dafs, wenn man richtig eingeschossen sei, wenige Schüsse die Vernichtung des Zieles herbeiführen würden". Wenn Verfasser meint, das sei mit Batterien von 4 Geschützen schneller zu erreichen als mit solchen von 6, so wird er mit dieser Ansicht auf begründeten Widerspruch stofsen. Die Frage der Einführung von Feldhaubitzen wird im Anschlufs an den in unseren „Jahrbüchern" (Oktober—Dezember 1897) erschienenen Aufsatz des Majors Tiedemann, „Wurfgeschütze für die Feldartillerie etc." besprochen. — Für die Abschaffung der Korps-Artillerie als solcher tritt der Verfasser wiederum wie in früheren Jahren ein: er meint, dafs seine Ansicht auch durch die entgegengesetzte Ansicht Schlichtings (s. oben) nicht erschüttert werden könne. Die einzuführenden Feldhaubitzen will er gleichwohl „unbedingt in die Reserve" verweisen, (also doch eine Korpsartillerie). Sehr interessant sind die Betrachtungen über die Raumverhältnisse der Artillerie in der Schlacht; die Geschützzahl des Armeekorps ist seit 1870 von 90 auf 120 gestiegen! Auch diese Thatsache, sollte ich meinen, müsse der Ausscheidung einer Korps-Artillerie das Wort reden. — Von reglementaren Neuerungen ist besonders der Erlafs einer neuen Vorschrift für den Felddienst der französchen Artillerie zu nennen.

Der Bericht über das Festungswesen ist mit dem über den Festungskrieg in Eins verbunden worden. In der Einleitung dieses umfangreichen, sehr gediegenen Aufsatzes wird auf die sich vollziehende Umschmelzung der beständigen (permanenten) und Feld- (passageren) Befestigung hingewiesen, zumal das Mittelglied, die Behelfs (provisorische) Befestigung Spielraum für beide gewähre. Dieser Bericht liefert in seinem I. Abschnitt in mehreren Kapiteln eine völlige und klare Kennzeichnung des Festungskrieges in seinen verschiedenen Phasen, unter Berücksichtigung der verschiedenen Strömungen auf diesem Gebiete und der einschlägigen Litteratur: Vorbereitung des Angriffs, Artilleriekampf, Infanterie-Angriff. Daran schliefst sich ein Überblick über die Festungsmanöver der letzten Jahre (Lille, Paris, Antwerpen, Kars, Ingolstadt). — Aus dieser lichtvollen Darstellung erhellt, dafs sich auf theoretischem Gebiete zwei prinzipielle Ansichten gegenüberstehen, davon eine dem Fernkampfe, die andere dem Nahkampfe die gröfsere Bedeutung zuspricht. — Sehr zeitgemäfs erinnert Verfasser an eine warnende Stimme im „Avenir militaire": „Wir haben seit 25 Jahren das Studium des Festungskrieges vernachlässigt." — Im II. Abschnitt wird die „Weiterentwickelung der Ideen über Festungswesen" des Näheren ausgeführt, unter eingehender Würdigung der Schriften Wagners, Scheiberts, Brialmonts, Leithners, Rehms u. a. — Der III. Abschnitt behandelt die „Entwickelung des Festungswesens in der Praxis", nach Ländern (alphabetisch) geordnet, mit Ausschlufs Deutschlands. Der IV. verbreitet sich über Wesen und Bedeutung der „Behelfsbefestigung",

über welche die letzten Jahre eine umfangreiche Litteratur gezeitigt haben.

Der folgende Bericht „Pionierwesen“ erörtert in vier Kapiteln die Veränderungen auf den Gebieten der Feldbefestigung, des Brückenbaues und der Flufsübergangsmittel, Mineurwesen und Pioniertechnisches, schliefslich die neuerdings viel umstrittene Organisation der technischen Waffe. Daran schliefst sich der Bericht über das „Militär-Telegraphenwesen“ für den Zeitraum 1895/97.

Der Bericht über „Handfeuerwaffen“ umfafst die Zeit 1896/97 und giebt eine klare Übersicht über den Stand der Bewaffnung in den Einzelstaaten, ohne doch, wie einige seiner Vorgänger, zu viel Einzelheiten zu geben. — Gründlich, zuverlässig und erschöpfend wie immer ist der Bericht über „Material der Artillerie“. Demselben hätte die „Übersicht über die Erscheinungen und Entdeckungen auf militärtechnischem und -chemischem Gebiete“ unmittelbar anschliefsen sollen, während ihm der Bericht über das „Militär-Erziehungs und -Bildungswesen“ voran gestellt ist. Über letzteren können wir nur sagen, dafs er alle Veränderungen auf diesem Gebiete sorglich und geschickt, nach Ländern geordnet, registriert. — Der Bericht über „Militär-Brieftaubenwesen“ klagt, dafs die in den verschiedenen Fachzeitschriften gebotenen Anregungen an mafsgebender Stelle keine Beachtung gefunden hätten. Es ist dies freilich ein neuer Beweis dafür, dafs man in gewissen Kreisen litterarischen Bestrebungen immer noch ein äufserst geringes Verständnis entgegenbringt.

Der den II. Teil abschliefsende Bericht über die „Kriegs- und Heeresgeschichtliche Litteratur“ befindet sich schon seit Jahren in sachkundigster Hand. Wir können nur wiederholen, dafs er an Vollständigkeit nichts zu wünschen läfst und jedem, der kriegs- und heeresgeschichtliche Studien treibt, ein unentbehrlicher Ratgeber sein wird.

Der III. Teil des Werkes, „Beiträge zur Militär-Geschichte des Jahres 1897“ giebt eine gedrängte Übersicht über die kriegerischen Ereignisse in den deutschen Schutzgebieten, die Kämpfe der Spanier auf Cuba und den Philippinen, ferner über die Mobilmachung des türkischen und des griechischen Heeres. Der Referent meint, bei dem gänzlichen Fehlen der griechischen Quellen und der Unzuverlässigkeit der türkischen sei die Zeit für eine wahrheitsgetreue Schilderung der Kämpfe der Griechen und Türken noch nicht gekommen. Dies kann, m. E. doch kein Grund sein, mindestens eine Übersicht derselben zu geben; dazu liegt Material genügend vor. Man wird eine solche hier vermissen. Den Schlufs bildet die Schilderung des Krieges zwischen den Niederlanden und Atjeh und der „Operationen der Britischen Armee längs der Nordwestgrenze Indiens“. (Mit 2 Skizzen.)

Die „Militärische Totenschau“ zählt 31 Namen, unter ihnen auch Alula, Ras des Negus Menelik.

Zum Schlufs möchte ich mir das Urteil erlauben, dafs dieser Jahrgang der Löbellschen Jahresberichte seine Vorgänge abermals an Reichhaltigkeit und übersichtlicher Anordnung des Stoffes übertrifft. Sehr dankenswert ist auch das frühzeitige Erscheinen desselben (Mitte April). Wir erstatten dem Herrn Herausgeber sowohl wie seinem Stabe von Mitarbeitern hiermit unsern wärmsten Dank.

Schbg.

Kaiser Wilhelm II. Zum zehnten Jahrestage seiner Thronbesteigung. Für Volk und Heer von Paul von Schmidt, Generalmajor z. D. Berlin 1898. Schriftenvertriebsanstalt.

Der 10jährige Jahrestag der Thronbesteigung Sr. Majestät des Kaisers hat eine zahlreiche Litteratur gezeitigt, aus der das vorliegende Werk auf das Vortheilhafteste hervorragt. Der Herr Verfasser hat die seltene Begabung, bei strenger Beobachtung der geschichtlichen Wahrheit doch im besten Sinne des Wortes „volkstümlich“ zu schreiben. Dies hat er bei dieser Jubelschrift auf das Glänzendste bethätigt. Dieselbe zerfällt in 15 Abschnitte: Bis zur Konfirmation — Lehrjahre; Verlobung — Bis zum Vier-Kaiserbild — Zum Herrscher gereift — Regierungsantritt — Der Kaiser und Bismarck — der Kaiser als Kriegsherr — Seiner Majestät Flotte — Kirche und Schule — Fürsorge für die Arbeiter — Landesväterliches Wirken und Schaffen — Des Reiches Hüter und Mehrer — Auswärtige Beziehungen — Gedenktage — Der Kaiser und die Seinen. — Vorwärts mit Gott.

Das Ganze gewährt einen vortrefflichen Überblick über den Lebensweg Sr. Maj. und dessen gesamtes Wirken und Streben auf allen Gebieten des staatlichen Lebens. Von der Geschicklichkeit, mit der hier die Feder geführt wurde, zeugt u. a. das Kapitel „Der Kaiser und Bismarck“. Zahlreiche Illustrationen beleben den Text. Das Büchelchen ist ein echtes Volksbuch, dem wir, im Sinne der Mehrung und Erziehung echt vaterländischer Gesinnung, gegenüber der verderblichen Wirkung sozialdemokratischer Wühlarbeit, nur die weiteste Verbreitung wünschen können. 1.

„Das grofse Hauptquartier und die deutschen Operationen im Feldzuge 1870 bis zur Schlacht von Sedan“ von Eduard Friedrich, Hauptmann. Mit einem Atlas von 34 Karten. München 1898. C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung, Oskar Beck. Preis: 6 Mk.

Der Herr Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, „einen klaren, aber völlig authentischen Einblick in den täglichen Gedankenkreis der obersten Führung während der Augusttage 1870 zu geben und zu ermöglichen, mit dem grofsen Hauptquartier die Zeit der Operationen im Geiste zu durchleben“. Er hat hierzu einen Atlas entworfen, aus

welchem in sehr praktischer Weise von Tag zu Tag fortschreitend die Aufstellung der deutschen Armee-Korps, Infanterie- und Kavallerie-Divisionen hervorgeht und erläutert diese Darstellung durch einen hauptsächlich dem Generalstabswerk entnommenen Text, dem ein die Hauptmomente noch einmal zusammenfassendes Schlufswort folgt.

Wenn auch hierbei keine wesentlich neuen Gesichtspunkte den strategischen Operationen abgefunden werden konnten, so ist das Buch doch ein sehr erfreuliches Hilfsmittel zum Studium des grofsen Krieges, wie auch überhaupt zum Studium von Strategie.

Wer sich die Mühe nimmt, an der Hand des Buches die Kriegslage eines jeden Operations-Tages zu durchdenken und ohne Rücksicht auf den wirklichen Verlauf des Krieges für sich selbst die Lage zu beurteilen und darnach seine eigenen Entschlüsse zu fassen, der wird den gröfsten Nutzen aus dem Studium des Werkes ziehen. Jeder Tag stellt ihn vor eine neue strategische Aufgabe, jeder Tag vor ein neues strategisches Problem.

Wenn so das Buch neben seinem kriegsgeschichtlichen Wert in erster Linie als ein vorzügliches Lehrmittel angesehen werden mufs, so ist es andererseits ganz besonders denjenigen unserer neueren Militärschriftsteller zu empfehlen, die vom grünen Tische aus die Moltkesche Strategie zu bemängeln suchen. Wer mit Hilfe des Buches, in dem oben genannten Sinne, vorurteilslos die strategischen Aufgaben prüft, vor die jeden Tag das grofse Hauptquartier gestellt war, bei dem mufs Angesichts der Meisterschaft, mit der sie gelöst wurden, jede kleinliche Kritik verstummen.

Wir können das Buch jedem empfehlen, der sich einen kurzen Überblick über die Operationen des ersten Teiles des grofsen Krieges verschaffen will, aber auch jedem, der sich dazu berufen fühlt, über strategische Aufgaben nachzudenken und sie zu lösen. Sicher wird jedoch die Arbeit dazu beitragen, die Gröfse der deutschen Kriegführung des Jahres 1870 ins richtige Licht zu stellen. 30.

Meine Erinnerungen an Kaiser Wilhelm den Grofsen. Von Gustav v. Diest (Merseburg). Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn. Preis 80 Pfg.

Diese kleine, nur 49 Seiten füllende Schrift enthält eine Fülle persönlicher Erinnerungen des Regierungspräsidenten v. Diest an Kaiser Wilhelm den Grofsen, dem der Herr Verfasser in verschiedenen dienstlichen Stellungen sehr nahe gestanden hat. Diese schlichten Aufzeichnungen legen von neuem Zeugnis ab für die hohe Ritterlichkeit, Herzensgüte, Dankbarkeit und Bescheidenheit des unvergefslichen Herrschers. Hier sei nur ein besonders charakteristischer Vorfall in Kürze erwähnt. — Im Frühling 1867 war König Wilhelm auf längere Zeit zur Kur in Ems. Auf der Fahrt berührte er Wiesbaden, wo ihm ein geradezu bezaubernder Empfang bereitet wurde. Diest erzählt: „Der König war tief gerührt von diesem Empfange,

den er soeben erlebt hatte, sagte aber: „Es ist dies ja meine erste Reise in meine neuen Provinzen, aber ich mufs Ihnen sagen, jedes Hurrah, was mir gebracht wird, ist mir ein Stich ins Herz; denn es liegt darin eine Untreue gegen den früheren Herrscher, und mich kennen ja die Leute noch gar nicht.“ Da konnte ich nicht anders, als ihm erwidern: „Aber Majestät, verzeihen Sie mir, dafs es auf die Kenntnis Ihrer Person bei einer solchen Begeisterung gar nicht ankommt; denn diese Hurrahs stammen aus dem Bewufstsein des ganzen deutschen Volkes, dafs es in Ihnen die verkörperte, gottgesegnete deutsche Geschichte vor sich hat.“ Der König reichte mir von Pferd zu Pferd die Hand mit den Worten: „Gott gebe es, dafs es so sei!“ und dabei rannen ihm die Thränen über die Wangen.“ Die Litteratur der Lebensgeschichte Kaiser Wilhelms hat durch diese „Erinnerungen“ eine wertvolle Bereicherung erfahren, für die wir dem Verfasser zu Danke verpflichtet sind. 2.

Meine Erlebnisse und mein Briefwechsel mit General-Feldmarschall v. Steinmetz. Von General der Infanterie z. D. v. Conrady. Sonderabdruck aus „Deutsche Revue“ April und Mai 1898.

Der Herr Verfasser beklagt es, dafs der „Löwe von Nachod“ sich am Abend seines Lebens dem tragischen Geschick unterwerfen mufste, den Glanz seines in schweren Tagen erkämpften Ruhmes nach und nach erblassen zu sehen, dass man seine Verdienste beinahe vergessen habe. Er will durch die vorliegende Schrift dazu beitragen, dafs man diesen verdienstvollen Mann nicht länger zum alten Eisen werfe, sondern ihn bereitwillig unter die Paladine König Wilhelms I. für alle Zeiten zähle. — Ich glaube nicht fehl zu greifen, wenn ich behaupte dafs dies trotz der bekannten Ereignisse vom Jahre 1870, die ihn nötigten, um Enthebung von seiner Stellung als Führer der I. Armee zu bitten, unbestritten längst schon der Fall ist. Die Leistungen des Generals v. Steinmetz im Feldzuge 1866 sind mit goldenen Lettern eingetragen im Buche der preufsischen Geschichte und sichern ihm für alle Zeiten den Ruhm eines der verdienstvollsten Generäle Kaiser Wilhelms. Gleichwohl wird diese interessante kleine Schrift ein Mehreres dazu beitragen, diesen eisernen Mann auch von der rein menschlichen Seite zu würdigen. General v. Conrady war als Generalstabsoffizier bei der 1. Division, die Steinmetz bis zum Jahre 1863 führte, mehr wie kaum ein anderer in der Lage, den General in seinem Denken, Fühlen und Streben kennen zu lernen. Es bildete sich zwischen dem schon hoch bejahrten General und seinem sehr viel jüngeren Generalstabsoffizier ein freundschaftliches Verhältnis heraus, das auf hoher Wertschätzung des letzteren von seiten seines Generals basierte und dem Herrn Verfasser zu hoher Ehre gereicht. Die hier mitgeteilten Briefe bestätigen es. General v. Conrady hat bereits in vier Beiheften des Militär-Wochenblattes 1878 Wichtiges über Steinmetz veröffentlicht, das er den ersten Baustein für ein

litterarisches Denkmal des Feldmarschalls nennt; diese Aufzeichnungen nennt er den zweiten, die mitgeteilten Briefe (aus den Jahren 1860 bis 1872) den dritten. Dieselben seien für einen künftigen Biographen geradezu unentbehrlich. — Ich mufs dem Wunsche Ausdruck geben, den viele Kampfgenossen der grofsen Zeit teilen werden, dafs es dem hochgeschätzten Verfasser der Lebensgeschichte Grolmanns noch vergönnt sein möge, auch die des Feldmarschalls von Steinmetz zu schreiben. Der biographischen und kriegsgeschichtlichen Litteratur würde damit ein wahrer Dienst erwiesen werden. 1.

Unter Habsburgs Kriegsbanner. Feldzugserlebnisse aus der Feder von Mitkämpfern und Augenzeugen, gesammelt und herausgegeben von Fr. Deitl, Vize-Konsul. I. und II. Band. E. Pierson Dresden, Wien, Leipzig 1898. Ein Band geheftet 1 Fl., gebunden 1 Fl. 50 Kr.

Nicht nur eine ansprechende Unterhaltung, sondern auch einen erhebenden Genufs bietet das vorliegende Buch, welches der Herausgeber selbst als ein „geschriebenes Bilderbuch“ bezeichnet! Selbsterzählte Kriegsgeschichten, eigene Erlebnisse, Heldenthaten, auch launige Episoden, in denen sich so recht das Soldatenleben im Felde und der frische, frohe Kriegergeist wiederspiegelt, der in der uns verbündeten ruhmreichen österreichischen Armee lebt; Bilder, in denen wir alle Soldatentugenden, Tapferkeit, Treue bis zum Tode, opfermutige Kameradschaft und hingebende Anhänglichkeit an die Vorgesetzten vertreten finden! — Aus dem Bestreben heraus, dem grofsen Publikum, welches in Österreich vielfach in grofser Unkenntnis über das innerste Wesen der Armee und ihre Heldenthaten befangen ist; solche vor Augen zu führen und populär zu machen, ist das bis jetzt in 2 Bänden vorliegende Werk hervorgegangen. Verfasser führt darin im 1. Bande 32, im 2. 29 Feldzugserlebnisse vor, welche dadurch einen besonderen Reiz für den Leser erhalten, dafs sie aus der eigenen Feder eines jeden Erzählers stammen und mit seinem Faksimile unterzeichnet sind. Unter diesen befinden sich viele Namen von rühmlichst bekannten Offizieren u. a. die des Feldmarschall-Lieutenants A. von Latterer, des Feldzeugmeisters Frhr. von Kober, der Generäle von Kiefsling und von Pielsticker etc. Sie behandeln meist persönlich rühmliche Thaten, auch launige Erlebnisse, vielfach aber auch weiter ausgeführte Episoden, die nicht ohne kriegsgeschichtlichen Wert sind, wie „Der Rammstofs des österreichischen Admiralschiffes Ferdinand Max gegen das italienische Panzerschiff Ré d'Italia, vom ehemaligen Korvetten-Kapitän von Attemayer, die ersten Trophäen von Oeversee vom Gl. St. Hauptmann von Zébégenyi-Gründorf; die Eroberung des Kriegsdampfers Benaco auf dem Gardasee im Jahre 1859, erzählt vom Bez.-Inspektor Carl Baaz, die Explosion der Pulverkammer der österreichischen Kriegsbrigg Triton im Jahre 1859, erzählt von dem dabei schwer verletzten Matthias Schmolle. Die Erzählung „Ein kleiner

Seydlitz" von Oberst von Kirchgasser schildert ein Reiterstückchen des nunmehr als Schriftsteller bekannten Baron Torressani, welches ebenso wie „Der unterbrochene Kaisertoast des Admiral Tegetthoff" unser besonderes Interesse erweckt hat!

Wenn somit die Herausgabe des Buches den Zweck voll erfüllt, alle diese Ereignisse dauernd der Vergessenheit zu entreifsen und anregend auf die jüngere Generation zu wirken, um durch Übertragung des frischen Soldatengeistes dieselbe zur Nacheiferung zu bewegen, so ist das Buch ebensowohl allen Freunden der Armee als auch recht eigentlich als eine hochwillkommene Schrift für die heranwachsende Jugend zu empfehlen. v. M.

„In fremdem Dienst". Erlebnisse in der französischen Fremdenlegion von Theodor Leopold Raif, Sergeant im 2. badischen Feldartillerie-Regiment No. 30, Karlsruhe. Druck und Verlag von J. J. Reiff 1897. Mk. 2,40, elegant gebunden Mk. 3,60.

Nicht viel Neues führt uns Verfasser hier vor in seinen Erlebnissen in Algier und Tonkin; denn schon oft haben es frühere Angehörige der französischen Fremdenlegion unternommen, durch ihre Schilderungen vor dem Eintritt in diese Truppe zu warnen. Hierbei war es vor allem die barbarische Art der Bestrafung von Fluchtversuchen, welche abschreckte.

Auch die vorliegende Arbeit wird in ähnlicher Weise wirken, denn sie trägt den Stempel des Selbsterlebten, so dafs Verfasser nicht erst hinzufügen gehabt hätte, seine Schilderungen seien „wahrheitsgetreu". Manchmal fliefst etwas reichlich viel Blut und es ist kaum zu glauben, dafs sich die Truppe solche Mifshandlungen hat auf die Dauer gefallen lassen wie sie aus Bac-Lé erzählt werden. Der Kampf der Franzosen gegen die „Schwarzflaggen" ist von beiden Seiten mit grofser Erbitterung geführt worden; die endgültige Unterwerfung der „Piraten" ist den Franzosen noch immer nicht völlig gelungen. Die frühere „Fremden-Legion", jetzt zwei Regimenter étrangers war stets nur Kanonenfutter und wurde daher auch nach Tonkin beordert, als die dortigen Verhältnisse allzugrofse Opfer an regulären einheimischen Truppen reinfranzösischen Ursprungs forderten. — Zu wünschen wäre es, sollte das spannend geschriebene Buch weitere Auflagen erleben, wenn auf die Ausdrucksweise etwas mehr Wert gelegt würde. Oft ist der Satzbau schleppend, die Zahl der Kraftausdrücke allzu reichlich, so dafs dadurch die an und für sich klaren Darstellungen hin und wieder gesucht erscheinen.

Möchte das vorliegende Buch, wie so viele andere vor ihm es erstrebten, dazu beitrugen, jedem es von neuem klar zu machen, dafs des deutschen Jünglings und Mannes ganze Kraft dem Vaterlande allein zu eigen ist. Wer aus frevelhaftem Wagemut, oder weil er zu feige ist, begangene Fehler zu büfsen, sein angestammtes Heimathland aufgiebt, der verliert mit der Achtung vor sich selbst auch die-

jenige derer, denen er seine Kräfte widmet. Wie eine Erlösung von harter Bufse mufs es einem Solchen vorkommen, wenn es ihm alsdann überhaupt noch vergönnt ist, seine Heimat wiederzusehen; erst nach solcher Läuterungszeit wird er — ein anderer — sich bewufst werden, was er an seinem angestammten Heimatlande für einen kostbaren Schatz sein Eigen nennt. 63.

Strategisch-taktische Aufgaben nebst Lösungen. Von H. v. Gizycki. Heft 2. Mit 2 Krokis und 2 Generalstabskarten. Fünfte, nach der Felddienst-Ordnung vom 20. Juli 1894 umgearbeitete und erweiterte Auflage. Leipzig 1898. Zuckschwerdt & Komp. Preis 2 Mk.

Wir empfehlen auch dieses Heft dem Leserkreise wie das im vorigen Jahre im Februarhefte dieser Jahrbücher besprochene Heft 1. — Wir möchten glauben, dafs Verfasser mit diesem Heft 2 einen erkennbaren Fortschritt gemacht hat, wenn andererseits seine Aufgaben noch immer den systematischen Aufbau vermissen lassen. — Wenn man „taktische Aufgaben", der Zusatz „strategisch" wurde von uns bereits früher bekämpft, auf Grund der Allerhöchsten Verordnungen veröffentlicht, so müssen dieselben möglichst vielseitig sein, ihr Wert wird ferner aber darin bestehen, dafs sie verschiedene Lösungen zulassen und dafs der Leser diese Lösungen selbst finden mufs. Es geschieht dies entweder dadurch, dafs diese verrschiedenen Lösungen — gesondert von den Aufgaben — einander gegenübergestellt werden, oder wie bei Verdy, wo keine Aufgabe gestellt ist, sondern sich die Lösung aus der Situation logisch entwickelt. In letzterem Falle sind dann Betrachtungen am Platz, welche die verschiedenen Eventualitäten beleuchten, — Im vorliegenden Hefte wird es dem Leser doch füglich allzuleicht gemacht, denn besonders in der Serie 14—17 und 18—23 ist eine andere Lösung ausgeschlossen. Die erste Serie ist etwas gesucht und entbehrt der Verdyschen Einfachheit.

Wir sind der Ansicht, dafs weit hergeholte, gekünstelte Situationen nicht in solche Aufgaben gehören, wohl aber mufs der Führer in eine Lage gebracht werden, aus der heraus er zum Entschliefsen kommt. Wenn aber künstlich abgezirkelt ist, dafs ein Zusammentreffen da oder dort stattfinden mufs, wo bleibt dann die strategische Erwägung? Auf die Details näher einzugehen, ermangelt leider der Raum für eine kurze Besprechung. Gewifs würde Verfasser den Lesern noch mehr mit seinen taktischen Aufgaben dienen, wollte er dieselben an die Kriegsgeschichte anlehnen. Denn sie allein ist und bleibt nun einmal unsere beste Lehrmeisterin vor allem in der Anlage von Übungen. Nur aus der Kriegsgeschichte lernt man kriegsgemäfse Situationen zu schaffen, welche die Basis für fachgemäfses Handeln bilden. — Zum Schlufs empfehlen wir, die Aufgaben nicht auf beiden Seiten durchzuspielen, denn man sieht sich nur zu leicht in die

Karten; ist man doch im anderen Falle jederzeit in der Lage, die Mafsnahmen des Gegners durch einlaufende Meldungen zur Darstellung zu bringen. 63.

Bibliothek der Länderkunde, herausgegeben von Alfred Kirchhoff und Rudolf Fitzner. I. Band. Antarktis von Dr. Karl Fricke. Berlin 1898. Schall & Grund. Preis 5 Mk.

Der durch seine grofsartig angelegten und überaus vornehm ausgestatteten Schöpfungen bekannte Verlag beginnt mit dem vorliegenden Werke eine stattliche Reihe von Schilderungen, zu deren Bearbeitung die auf geographischem Gebiete hervorragendsten Gelehrten gewonnen wurden, und welche den Zweck haben, dem deutschen Volke auf durchaus wissenschaftlicher Grundlage in allgemein fafslicher Weise ein Bild von der Kenntnis der Erde zu geben.

Jeder einzelne dieser Bände wird nach einheitlicher Anlage eine selbständige Monographie eines Ländergebiets enthalten. Die Lage des in der geographischen Welt rühmlichst bekannten Professors Kirchhoff zum wissenschaftlichen Leiter dieses Unternehmens bürgt für das Gelingen desselben.

Der vorliegende Band giebt unseres Wissens nach zum erstenmale eine eingehende Darstellung des Südpolargebiets, welche durch bildliche und kartographische Beilagen erläutert ist, wie wir sie in einer solchen Reichhaltigkeit bisher in dergleichen Werken der deutschen Litteratur noch kaum gefunden haben. —

Die Erforschung der Gebiete um den Südpol steht heute auf der Tagesordnung. Eine deutsche Forschungsexpedition ist in der Vorbereitung. Und wahrlich, vieles ist in dieser Richtung für die Wissenschaft noch zu thun. — Denn die spärlichen Forschungsreisen der letzten Jahrhunderte haben bisher noch kein erschöpfendes Material ergeben und augenblicklich nach dem Tode des Kapitains Dallmann, kann sich in Deutschland kein Vertreter der Wissenschaft rühmen, mit eigenen Augen die Antarktis gesehen zu haben. Um so gröfser ist das Verdienst des Verfassers, hier ein abgerundetes, lebensvolles Bild dieser in deutschen wissenschaftlichen Kreisen noch so wenig bekannten Welt des ewigen Eises gegeben zu haben, in welchem die Entdeckungsgeschichte einen grofsen Raum einnimmt. Wir sind sicher, dafs in unseren, naturgemäfs für die Erdkunde interessierten Offizierkorps auch diese Darstellung Anerkennung finden wird. — In diesem Sinne glauben wir ihm einen Dienst zu erweisen, wenn wir auf diese bedeutsame, der deutschen wissenschaftlichen Litteratur zur Ehre gereichende Erscheinung aufmerksam machen. 17.

Direktorium, Konsulat und Kaiserreich 1795—1815. Von P. Lacroix. Übertragen von O. Marschall von Bieberstein. Nebst Anhang: Napoleon I. in der Karikatur. Mit 600 Textillustrationen, Vollbildertafeln etc. Leipzig. H. Schmidt und C. Günther. Lieferung 1—6.

In Anschlufs an das Werk Napoleons I. in Bild und Wort von A. Dayot bietet die oben genannte Verlagsbuchhandlung ein neues sehr interessantes Prachtwerk, zu dessen Gelingen die namhaftesten Maler, Graveure und Bildhauer damaliger Zeit in ihren hinterlassenen Werken beigesteuert haben. Die herrlichsten Gemälde und Skulpturen des Louvre und anderer Museen werden hier in künstlerisch vollendeten Reproduktionen vorgeführt. Das Werk hat aus diesem Grunde bedeutenden kulturhistorischen Wert. Es soll in höchstens 35 Lieferungen erscheinen. Der Anhang „Napoleon I. in der Karikatur" in 20 Lieferungen à 60 Pfennigen. Der erläuternde Text steht auf der Höhe der bildlichen Leistung. Das eigenartige Werk sei Freunden der Geschichte warm empfohlen. 3.

Bleibende Werte. Eine Citatensammlung den Gebildeten insonderheit dem deutschen Offizier gewidmet von C. Schaible, Oberst a. D. Berlin 1898. R. Eisenschmidt. Preis geb. 5 Mk.

Dieses eigenartige Werk mit eigenartigem Titel erinnert in etwas an Büchmanns „Geflügelte Worte". Während Büchmann die landläufigsten Citate deutschen, französischen, englischen, italienischen, griechischen, lateinischen, biblischen und historischen Ursprunges auf ihre Quelle und den genauen Wortlaut untersucht und dieselben mit kurzen Bemerkungen begleitet, bietet Schaible eine Fülle von Urteilen und Aussprüchen nicht allein der „führenden Geister", sondern auch aus parlamentarischen Verhandlungen und aus der Tageslitteratur. Die wichtigsten Begriffe des sozialen Lebens und der allgemeinen Bildung, besonders solche des militärischen Lebens, brennende Tagesfragen u. v. a. werden in Form der Citate behandelt als „abgelöste Früchte von den Gedankenbäumen grofser Geister". Verfasser will mit dieser Sammlung der sittlichen und allgemeinen Bildung dienen, zur Schärfung und Kontrolle des eigenen Urteils. In alphabetischer Reihenfolge bietet er im ersten Abschnitte Citate vermischten, im zweiten solche militärischen Inhalts. Jedem Citat ist der Autorname hinzugefügt. Wir hätten nur gewünscht, dafs genau angegeben worden wäre, wo man das betreffende Citat in den Werken des Betreffenden zu suchen hat. Die Angabe: Goethe, Schopenhauer, Milton etc. genügt m. E. nicht, wenn man sich eingehender mit irgend einem Begriffe beschäftigen will. Man wünscht zu wissen, aus welchem Zusammenhange das Citat entnommen wurde. Aber auch ohne solche genauere Quellenangabe wird das hier Gebotene dem Leser eine Fülle von Anregung bieten und auf bleibenden Wert Anspruch erheben können. Dies mag den Titel des Werkes rechtfertigen. Dafs die Weltanschauung des Verfassers eine streng christliche und monarchische ist, bedarf wohl kaum, weil selbstverständlich, der Erwähnung. Zum Schlusse ist ein alphabetisch geordnetes Personen-Verzeichnifs, unter Hinweis auf die Seitenzahl des Buches bei-

gefügt. Das fleifsige Sammelwerk wird sich sicherlich viele Freunde erwerben und ist auch zu Studienzwecken sehr zu empfehlen. 1.

„Der Militär-Telegraphist“. Ein Hilfsbuch für den theoretischen Unterricht in der Feld- und Festungs-Telegraphie, von A. v. Renesse, Hauptmann a. D. Dritte Auflage. Berlin. C. Duncker 1898. Preis 1 Mk.

Dies für den praktischen Militärtelegraphisten aufserordentlich wertvolle Büchlein hat seit seiner ersten Auflage (1888) wenig Veränderungen nötig gehabt. Es ist das Trocken-Element eingeschoben, und einige Erläuterungen bezüglich des Vorganges im Element und der Wichtigkeit der Widerstände, für den Vibrier-Apparat den Fortschritten in der Technik entsprechend verändert. Eine Beschreibung der bei uns gebräuchlichen Apparate war ausgeschlossen, und die in ihrer Zusammensetzung gemachten Fortschritte konnten also nicht zum Ausdruck kommen. Die Schrift ist den betreffenden Kreisen zu wohl bekannt, als dafs es noch einer Empfehlung bedürfte. 49.

Rang- und Quartierliste der Königlich Preufsischen Armee und des XIII. (Königlich Württembergischen) Armeekorps für 1898. Nach dem Stand vom 1. Mai 1898. Berlin. E. S. Mittler & Sohn.

Die diesjährige Rangliste hat 1315 Seiten, was gegen das Vorjahr eine Zunahme von 33 Seiten bedeutet. Sonst ist im Äufseren keine Veränderung. Vom Kriegsministerium ist nach dem Citat 1898 der waffentechnische Teil ausgesondert und figuriert (Seite 476 etc.) hinter dem Train als Feldzeugmeisterei. Der Feldzeugmeister Gen.-Lt. Stern hat 2 Adjutanten und sind ihm 4 Stabsoffiziere als Waffeninspizienten direkt untergeordnet.

Zur Feldzeugmeisterei gehören das Militärversuchsamt in Spandau unter einem Professor, die Central-Abteilung unter einem Obersten, die Inspektion der technischen Institute der Infanterie, desgl. der Artillerie, die Artilleriedepot-Inspektion, die Traindepot-Inspektion, alle 4 Generalmajorsstellen, die 3 ersten noch mit Obersten besetzt. Beim grofsen Generalstab ist der Nebenetat weggefallen, die noch beibehaltenen früheren Offiziere desselben werden als „dem grofsen Generalstab zugeteilt“ bezeichnet. Mit der Zeit soll der Generalstab nur noch Offiziere mit Generalstabs-Qualifikation zählen (im Hinblick hierauf fand die jetzt durchgeführte Vergröfserung der Kriegs-Akademie statt), aufserdem kommandierte Offiziere.

Im vergangenen Jahre sind neu besetzt: Die Stelle des General-Inspekteurs der III. Armee-Inspektion, 5 General-Kommandos, 16 Divisionen, an Brigaden 28 der Infanterie, 18 der Kavallerie, 6 der Feldartillerie, ferner in der Fufsartillerie 1 Inspektion, 2 Brigaden, bei den Ingenieuren 2 Ingenieur-, 1 Pionier-Inspektion, sodann die Inspektion der Jäger und Schützen. Die General-Inspektion und die 4 In-

spektionen der Kavallerie sind sämtlich in neuer Besetzung, auch die schon bestandenen.

Eine grofse Zahl von neuen Regiments-Chefs sind ernannt, darunter 3 Fürstinnen, Kaiserin Friedrich, Grofsherzogin von Hessen und Königin von Italien. Von Regiments-Kommandeuren sind neu 93 in Preufsen, 6 in Württemberg. Die Feldartillerie hat eine grofse Menge überzähliger Sekonde-Lieutenants, welche Unteroffizier-Kompetenzen beziehen, alles im Hinblick auf die kommende Reorganisation. Die Zahl der Reserve-Offiziere hat gegen das Vorjahr wiederum zugenommen. — Mit schlichtem Abschied entlassen sind 24 Offiziere gegen 45 im Vorjahr. — Die Schutztruppen weisen zahlreiche Veränderungen auf. Aus der Schutztruppe für Ostafrika sind 70 Offiziere und 2 Sanitäts-Offiziere ausgeschieden, 1 Offizier ist gefallen, 2 sind gestorben. Neu eingestellt sind 11 Offiziere. 12 Offiziere und 2 Sanitätsoffiziere besitzen eine Kriegsauszeichnung, 5 deren 2. Aus der Schutztruppe für Südwest-Afrika sind 2 Offiziere, 2 Sanitätsoffiziere ausgeschieden, 1 gefallen, neu angestellt sind 4. 7 Offiziere haben Kriegsdekorationen, davon 3 je 2 und 1 (Major Leutwein) 3 preufsische Kriegsorden. Die Schutztruppe von Kamerun ist von 3 auf 8 Offiziere gekommen, davon 3 bereits Kriegsauszeichnungen haben.

In der Hauptmanns-Charge ist das eiserne Kreuz bei der aktiven Armee nur noch bei 3 Rittmeistern vom Train, 11 Zeug- und 10 Feuerwerk-Hauptleuten vertreten. Das eiserne Kreuz I. Klasse haben nur noch 69 Offiziere. 12.

Soldatenheim-Liederbuch. Herausgegeben von H. Friedrich, Divisionspfarrer. Berlin 1897. E. S. Mittler & Sohn.

Aus dem reichen deutschen Liederschatz hat der Herr Verfasser 150 der besten Vaterlands-, Soldaten-, Wander- und Volkslieder ausgewählt, deren genauen Text er giebt, mit Hinweis auf die Melodie, sofern es nicht „Eigene Melodie“ ist. Ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis gestattet, das Gewünschte leicht zu finden. Welch' hohen ethischen Wert die Pflege des Gesanges für das Leben des Soldaten im Krieg und Frieden hat, bedarf keiner Begründung. Das Büchlein wird diesem Zwecke in trefflichster Weise entsprechen; wir empfehlen es auf das Wärmste. 4.

Förmlichkeiten im schriftlichen Verkehr mit Behörden. Von A. Rifsmann. II. Auflage, unter Berücksichtigung des Ministerialerlasses über die Vereinfachung des Geschäftsganges und die Verminderung des Schreibwerks. Frankfurt a./M. Gebrüder Knauer. Preis 1,80 Mk.

Die kleine Schrift giebt unter „Allgemeines“ genaue Angaben über Förmlichkeiten, Kanzlei-Stil, Höflichkeits-Formen, Amts- und Standes-Bezeichnungen, dann unter II „Einzelne Gruppen“. Näheres über Anfertigung von Berichten, Kurzerhand-Schreiben, Gesuchen,

Protokollen, Jahres-Rechnungen, im Anhang einige Musterbeispiele. Ein alphabetisches Sach-Verzeichnis ist dem Buche vorangestellt. Wir können dasselbe nur als eine äufserst praktische, zeitgemäfse Schrift bezeichnen, deren Beachtung Personen und Behörden manche Verdriefslichkeiten im Schriftwechsel ersparen wird. 2.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft 2: Aus den Reiseberichten S. M. Schiffe. — Stromversetzung während der Reise S. M. S. „Gneisenau" von Rio de Janeiro nach Port of Spain. Trinidad. — Aus den Fragebogen der deutschen Seewarte, betreffend Häfen. — Jaemel (Haïti). — Imbetiba v. Kapt. C. Schoemaker, Führer der deutschen Bark „Carl" (hierzu Tafel 5), — Reisen der Schiffe „Nereus", Kapt. J. Schulte, und „Pestalozzi", Kapt. B. Petersen von Lizard nach Valparaiso. — Aus dem Reisebericht des Kapt. A. Walsen, Führer der Viermastbark „Paul Rickmers. — Über Azimuthtafeln v. Dr. H. Meldau ord. Lehrer an der Seefahrtschule in Bremen. — Bericht über die Anwendung von Öl zur Beruhigung der Wellen und über einen Versuch mit Seifenwasser v. Kapt. H. Gathemann, Nord. Lloyddampfer „Oldenburg". — Treibeis in höheren südlichen Breiten. — Vierteljährliche Strömungskarten für den Stillen Ocean. — E. Knipping: Seeschiffahrt für Jedermann. — Beobachtungen meteorologischer Erscheinungen v. Bartling. IV. Offizier des Dampfers „Gera". — Notizen: Observatorium auf Flores. — Die Witterung an der deutschen Küste im Monat April 1898.

Marine-Rundschau. Heft 6: Titelbild S. M. S. „Baden" nach dem Umbau. — Kiautschou (Vertrag zwischen dem Deutschen Reiche und China wegen Überlassung von Kiautschou.) — Allerhöchster Erlafs betreffend die Erklärung Kiautschous zum Schutzgebiete. — Verordnung betreffend Rechtsverhältnisse in Kiautschou). — Schlaglichter auf das Mittelmeer v. Otto Wachs, Major a. D. (Fortsetzung.) — Ein deutsches Seemannschaftsbuch aus dem Jahre 1705 v. G. Müller, Korvettenkapitän mit Oberstlieutenantsrang (mit 4 Abbildungen). — Der Schiffswiderstand in Kanälen v. H. Sellentin, Schiffsbauingenieur (mit 3 Figuren). — Der statistische Sanitätsbericht über die englische Marine für das Jahr 1896 v. Dr. Wilm. — Der Sanitätsbericht über die Marine der Vereinigten Staaten von Nordamerika für das Jahr 1896 v. Dr. Wilm. — Der Untergang der „Maine". Bearbeitet nach dem Report of the Naval Court of Ingniry etc. und dem Berichte der spanischen Untersuchungs-Kommission von Korvettenkapitän Hermann Gercke (mit Abbildungen und Skizzen). Der spanisch-nordamerikanische Krieg v. M. Plüddemann Kontreadmiral z. D. Turbinenpropeller und Dampfturbinenmaschine (mit 7 Figuren). — Die ehemalige deutsche Flotte in oldenburgischer Beleuchtung v. Marine-Oberpfarrer Goedel. (Schlufs.) — Verschiedenes: Die neuesten Schlachtschiffe der nord-

amerikanischen Bundesmarine. — Erweiterung der Hafenanlagen in Emden.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 6: Artilleriekampf und Distanzmesser. — Die französischen Flottenmanöver des Jahres 1897. — Die neue Beförderungs-Vorschrift der röm. italienischen Marine. — Das englische Marinebudget für das Verwaltungsjahr 1898/99. — Torpedobootstationen und Erkennungs-Signale. — Fremde Kriegsmarinen. — Der Untergang des österreichischen Lloyddampfers „Medusa“ bei den Andamanen-Inseln. — Der Untergang des österreichischen Lloyddampfers „Diana“ im Hafen von Konstantinopel. — Neuer k. k. Lloyddampfer für die Schiffahrt in der Narenta. — Schifffahrtsgesellschaften. — Der neue Plan für den Panama-Kanal. — Kaiser-Wilhelm-Kanal.

Army and Navy Gazette. Nr. 1999: Admiral Deweys Feuerprobe. — Amerikanische Schiffsneubauten. — Frankreichs Sympathien mit Spanien. — Der spanisch-amerikanische Krieg. — Manila und später? **Nr. 2000:** Der Schutz des Handels während des Krieges. — Mit Albemarle in Havanna. — Stapellauf des amerikanischen Panzerschiffs „Alabama“. — Der spanisch-amerikanische Krieg. **Nr. 2001:** Betrachtungen über den Krieg. — Das erste Kommando des Herzogs von York als Schiffskapitän. — Die Reorganisierung der Marine-Infanterie. — Der Stapellauf des „Peresvet“. — Der amerikanisch-spanische Krieg. **Nr. 2002:** Über den japanischen Kreuzer „Takasago“. — Die Nahrungsmittelzufuhr Maltas. — Die Notwendigkeit weiterer geschützter Kreuzer. — Die Übernahme Wei-Hai-Weis. — Der spanisch-amerikanische Krieg.

Journal of the Royal United Service Institution. Das neue österreichich-ungarische Schlachtschiff „Budapest“. Der Schutz des Handels während des Krieges. — Marine-Nachrichten.

Army and Navy Journal. Nr. 1811: Der Sieg bei Manila mit Karte. — Porto-Rico als strategischer Punkt (m. Karten). Möglichkeiten der Zukunft. **Nr. 1812:** Der grofsartige Sieg bei Manila. — Ansichten über das Gefecht. — Die Zukunft unseres Reichs. — Ausgaben für die Verteidigung. Wo ist der Spanier? **Nr. 1813:** Die Marine-Operationen der Woche. Der Hafen von San Juan (Porto-Rico). — Der Hafen von Havana (Abbildung). — Die Erklärung der „Maine“-Katastrophe. — Der italienische Krieg und der unsrige. — Kriegsregeln. — Die Ansicht eines Landsmanns über unsere Marine. — Ausrüstung für den Felddienst. — Über die Zahlung von Prämien für die in Manila vernichteten Spanier. **Nr. 1814:** Die Philippinen und ihr Besitz. — Praktische Erfahrung mit Monitors. — Eine Armee nötig. — Wasser-Zufuhr für Cuba. — Lafst die Flottenführer allein! — Ein Schmerzensschrei der Marine wegen der Hinausschiebung der Operationen auf Cuba bis zur Fieberzeit.

Revue maritime et coloniale. (April 1898.) Führer für Offiziere und Mannschaften der Marine bei Reisen mit der Eisenbahn. — Abhandlung über eine Art der Einteilung von Wasserrohrkesseln. —

Kanone. Torpedo und Sporn. — Die Manöver der deutschen Flotte 1897. — Der erste Kongrefs deutscher Seeleute. — Der Zuwachs der englischen Flotte im Jahre 1897. — Auszug aus dem Reglement über den elektrischen Dienst in der italienischen Marine. — Die Seefischerei in Deutschland. — Korallenfischerei in Italien 1896.

Rivista marittima. (Mai 1898.) Amerigo Vespucci (mit Abbildung). — Neue Anschauungen über den Sanitätsdienst auf kämpfenden Kriegsschiffen. — Die Schicksale Maddalenas seit Februar 1793. — Über den Kampf von Schiffen. — Der spanisch-amerikanische Konflikt. — Über Kartographie, Projektion in Sektionen. — Europa im fernsten Osten. — Sportsegeln.

Morskoi Sbornik. (Russischer Marine-Sammler.) **Nr. 5**, Mai 98. Offizieller Teil: Technische Bedingungen für Bau von Schiffs-Telephonen. — Nichtoffizieller Teil: Zur Geschichte der Kriegs-Ereignisse im fernen Osten (1847—1855.) — Gesetze der Entwickelung der Seemacht. — Englisches Marine-Budget 1898—99. — Die heutige See-Artillerie. — Vervollkommnungen im Schiffs-Mechanismus. — Die Hebung des Panzers Gangut.

A. C. Johnson, R. N., Zur Bestimmung der Breite und Länge bei bewölktem Himmel und zu anderen Zeiten. Eingeführt bei der Königlich Grofsbritannischen Marine auf Befehl der Admiralität. Übersetzt von Theodor Lüning, Königlichem Navigationslehrer. Berlin 1898. E. S. Mittler & S. Preis 50 Pf.

Die sichere und schnelle Ortsbestimmung auf See, welche zur Sicherung von Leben und Eigentum auf See wesentlich beiträgt, ist für den Schiffsführer insbesondere bei bewölktem Himmel von gröfstem Werte. Diese Ortsbestimmung ihm zu erleichtern, wird von dem englischen Navigationslehrer Johnson eine besondere Methode empfohlen, die bei der Grofsbritannischen Marine auf allen Schiffen durch Befehl der Admiralität eingeführt worden ist. Dem deutschen Schiffsführer wird es willkommen sein, diese Methode in deutscher Übersetzung kennen zu lernen. Dieselbe zeichnet sich durch Kürze und Einfachheit aus, zwei Eigenschaften, die in heutiger Zeit bei der Schiffsführung von grofser Wichtigkeit sind; ihre Anwendung setzt aufserdem gar keine Kenntnisse der sphärischen Trigonometrie voraus, sondern beansprucht nur das Behalten von einigen wenigen Regeln. So wird sie sich unter unseren Schiffsführern gewifs ebenso schnell Freunde erwerben, wie dies in Grofsbritannien bereits geschehen ist.

4.

Leitfaden für den Unterricht in der Artillerie an Bord des Artillerieschulschiffs. Herausgegeben von der Inspektion des Bildungswesens der Marine. Dritter Teil: Schiefslehre. Berlin 1898. E. S. Mittler & S. Preis 2,75 Mk., geb. 3,25 Mk.

Dieser Leitfaden behandelt aufser der „Schiefslehre" in Kürze die Schufswirkung und die Panzerungen. Bei der Bearbeitung ist von der Voraussetzung ausgegangen, dafs Kenntnisse in höherer Mathematik

bei den Schülern nicht vorhanden sind; deshalb ist das die theoretische Ballistik behandelnde Kapitel mit Recht nur kurz und allgemein gehalten. 4.

Nachtrag zur Rangliste der Kaiserlich Deutschen Marine für das Jahr 1898. (Abgeschlossen am 25. Mai 1898.) Auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers und Königs. Redigiert im Marine-Kabinett. Berlin. E. S. Mittler & S. Preis 60 Pf.

Dieser alljährlich für den Sommerdienst der Kaiserlichen Marine erscheinende Nachtrag zur Rangliste der Kaiserlich Deutschen Marine enthält eine genaue Einteilung der Marine, die Anciennetätsliste des gesamten Seeoffizierkorps sowie seiner Hilfskräfte, ferner die Stellenbesetzung der Marinebehörden, aller im Dienst stehenden Fahrzeuge der Deutschen Marine, sowie die Stäbe der Matrosen- und Werftdivisonen, der Matrosen-Artillerie und der Torpeder-Abteilungen u. s. w. Diese neueste Übersicht über die deutsche Seemacht, welche zum erstenmale auch das Gouvernement Kiautschou aufführt, wird den Besitzern der Rangliste unentbehrlich sein. 4.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Darstellungen aus der Bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte.** Heft 7. Herausgegeben vom K.-B. Kriegsarchiv. München 1898. Lindauersche Buchhandlung. Preis 3 Mk.

2. **Rangliste der kgl. preufsischen Armee und des XIII. Königl. Württemberg. Armeekorps** für 1898. (Nach dem Stande vom 1. Mai 1898.) Berlin. E. S. Mittler & S.

3. **Nachtrag zur Rangliste der kaiserlich deutschen Marine für das Jahr 1898.** (Abgeschlossen am 25. Mai 1898.) Auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers und Königs. Redigiert im Marine-Kabinett. Berlin. E. S. Mittler & S. Preis 60 Pfg.

4. **Mahan. Der Einfluss der Seemacht auf die Geschichte.** 1783—1812. Liefg. 5—6. Berlin. E. S. Mittler & S.

5. **Direktorium, Konsulat und Kaiserreich 1795—1815.** Von Paul Lacroix. Übertragen von Oskar Marschall v. Bieberstein Nebst Anhang: Napoleon I. in der Karikatur. Lieferung 2—6. Preis jeder Lieferung 60 Pfg., Anhang ebenfalls je 60 Pfg. Leipzig. H. Schmidt und C. Günther.

6. **Kiautschou und die ostasiatische Frage.** Erlebnisse aus China und der japanischen Gefechtsfront von R. Schumacher. 144 Seiten. Berlin. Sussingers Buchhandlung. Preis 1,50 Mk.

7. **Geschichte des badischen Fufsartillerie-Regiments Nr. 14** und seiner Stamm-Truppenteile. Im Auftrage des Regiments bearbeitet und dem Regimente zu der 25jährigen Erinnerungsfeier an die Belagerung und Schlacht von Belfort gewidmet von Rauthe, Hauptmann. Mit 5 Karten in Steindruck. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 3,50 Mk.

8. **Militärärztlicher Dienstunterricht für einjährig-freiwillige Ärzte und Unterärzte sowie für Sanitätsoffiziere des Beurlaubtenstandes.** Vierte vermehrte Auflage. Berlin 1898. E. S. Mittler & S. Preis 5,60, geb. 6,25 Mk.

9. **J. Nassen. Die deutsche Flotte und die deutsche Dichtung.** Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn. Preis 60 Pfg.

10. **Uniformenkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht.** Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Text versehen von R. Knötel. Band IX. Heft 1. Rathenow. W. Babenzien. Preis 1,50 Mk.

11. **Kritische Patrouillengänge.** Herausgegeben v. Ed. Goldbeck. Serie 1. Heft 5. Kamerad Fritzchen. Heft 6. Der Militär-Strafprozefs. Berlin 1898. O. Seehagens Verlag. (M. Höfer.) Preis je 80 Pfg.

12. **v. Wedels Offizier-Taschenbuch** für Manöver, Übungsreisen Kriegsspiel, taktische Arbeiten. Mit 1 Tabelle und 3 Signaturentafeln. Vierzehnte vollkommen neubearbeitete und vermehrte Auflage von Balck, Hauptmann. Berlin 1898. R. Eisenschmidt. Preis geb. 1,50 Mk.

13. **Standes- und Berufspflichten des deutschen Offiziers.** Für angehende und jüngere Offiziere des stehenden Heeres und des Beurlaubtenstandes bearbeitet von C. Schaible, Kgl. Preufs. Oberst a. D. 4. verbesserte Auflage, Berlin 1898. R. Eisenschmidt. Preis 2,50 Mk.

14. **Keim** (Oberst), **Taktik der Infanterie und das Gefecht der verbundenen Waffen.** 1897. Sonderabdruck aus: v. Löbells Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. Preis 1 Mk.

15. **v. Brixen gen. v. Hahn** (Major), **Taktik der Kavallerie.** 1897. Sonderabdruck aus: v. Löbells Jahresberichte über Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. Preis 80 Pfg.

16. **Taktik der Feldartillerie.** 1897. Sonderabdruck aus: v. Löbells Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. Preis 60 Pfg.

17. **Frobenius** (Oberstlieut. a. D.), **Festungs- und Pionierwesen.** 1897. Sonderabdruck aus: v. Löbells Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. Berlin. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1,50 Mk.

18. **Geschichte des kgl. Bayer. 6. Chevaulegers-Regiments** „Prinz Albrecht von Preufsen“ 1803 bis 1871, sowie der Stammabteilungen des Regiments. Im Auftrage des Regiments bearbeitet von E. Heinze, Rittmeister. Leipzig 1898. J. Klinkhardt.

19. **Die Torpedowaffe,** ihre Gsschichte, Eigenart, Verwendung und Abwehr. Mit einem Anhange: „Über den Untergang des Panzerschiffes „Maine“. Von H. Gercke, Korvettenkapitän. Mit 48 Abbildungen. Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn. Preis 3 Mk.

20. **Die deutsche Marine nach dem Flottengesetz von 1898** mit

Berücksichtigung der bis zum Jahre 1903 erforderlichen Neu- und Ersatzbauten. In Tabellenform übersichtlich zusammengestellt v. Helm, Hauptmann. Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn. Preis 60 Pfg.

21. Der Post- und Telegraphen-Anwärter. Ein Hand- und Hilfsbuch für Militäranwärter. Bearbeitet von K. Hüner, Ober-Postassistent Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Preis 3 Mk.

22. Offizier-Felddienstübungen in Beispielen auf kriegsgeschichtlicher Grundlage. Von J. Hoppenstedt, Hauptmann. Mit 7 Skizzen im Text und einer Karte. Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn. Preis 2,25 Mk.

23. Sammlung militärwissenschaftlicher Vorträge und Aufsätze in zwanglosen Heften. Heft 13: Die Operationen des Generals v. L'Estocq in Westpreufsen im Winter 1806—1807. Vortrag gehalten in der Milit.-Gesellschaft zu Berlin von Dickhuth, Hauptmann im Generalstabe. Mit 2 Skizzen. Preis 80 Pfg. Heft 14: Die Kriegführung im Gebirge. Taktische Studie an der Hand von kriegsgeschichtlichen Beispielen. Von R. Günther, Dr. phil. Hauptmann u. Komp.-Chef im Eidgen. Füsil.-Bat. Nr. 17. Preis 60 Pfg. Berlin 1898. Militär-Verlagsanstalt.

24. Aus dem Sattel geplaudert und anderes von Frd. v. Oppeln-Bronikowski. Berlin. Militär-Verlagsanstalt. Preis 2 Mk.

25. Die Praxis des Eskadron-Chefs. Praktische Ratschläge für die Übernahme, den inneren und äufseren Dienst der Eskadron. Von einem früheren Eskadron-Chef. Berlin 1898. Militär-Verlagsanstalt. Preis 2,50 Mk.

26. Volksheer nicht „Volkswehr“. Ein Wort über Heereseinrichtungen für weitere Volkskreise von A. von Boguslawski. Berlin. Schall und Grund. Preis 50 Pfg.

27. Prinz Louis Ferdinand von Preufsen. Ein Erinnerungsblatt von F. Heinke, Hauptmann. Berlin 1898. Liebelsche Buchhandlg.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Potsdam.



XX.

Erwiderung auf eine Besprechung der „Memorie d'Africa".

(In den Jahrbüchern für die deutsche Armee und Marine, März 1898.)

Ich kann nicht umhin, zunächst dem Verfasser der Besprechung, welche in diesem die Kriegswissenschaft von so hohem und objektivem Standpunkte aus pflegendem Fachblatt erschienen ist, meinen besten Dank auszusprechen. Die Besprechung ist von um so höherer Bedeutung, als sie eine fleifsige und gewissenhafte Arbeit über die Schlacht von Adua krönt und vervollständigt, welche im November- und Dezemberhefte 1896 derselben Zeitschrift veröffentlicht worden ist.

Der geehrte Verfasser bestätigt zunächst mein Recht auf Abwehr, obwohl mir dasselbe von dem gröfsten Teil der italienischen Presse abgesprochen worden ist, und obwohl auch meine „Memorie d'Africa" nicht zu meiner persönlichen Verteidigung, die nur in der Form einer durchaus wahrheitsgetreuen Wiedergabe bewiesener Thatsachen erfolgen kann, geschrieben worden sind.

Er erkennt nicht nur an, dafs meine „Memorie" den Thatsachen und Aktenstücken das Wort lassen, dafs dieselben eine Geschichte der Kolonie in ihrem ganzen Zusammenhange darstellen, und die besonderen Schwierigkeiten der Kolonisation und inneren Verhältnisse der Kolonie ins rechte Licht setzen, sondern er hebt auch wiederholt die Mäfsigung und Sachlichkeit meiner Schrift hervor.

Er prüft dann in 36 Seiten die Abwickelung der Ereignisse in ihren Hauptzügen, indem er es unternimmt, dem Ministerium und dem Gouverneur ihren Anteil an der Verantwortlichkeit zuzuweisen und kommt zu Schlufsfolgerungen, deren ich mich enthalten hatte, um meinen Ausführungen jedes persönliche Gepräge fernzuhalten.

Gewifs erhebt der Verfasser, hauptsächlich vom militärischen Gesichtspunkte aus, einige Vorwürfe gegen mich, die ich teilweise nach reiflicher Überlegung der Thatsachen anerkennen mufs; das Meiste hiervon habe ich übrigens, manchmal sogar in noch höherem

Maſse, selbst in meinen „Memorie" zugestanden, die von mancher Seite mit dem Namen „Geständnisse" bezeichnet wurden.

Indes, so wenig ich auch Nachsicht mit mir selbst üben darf, so sehr ich von meiner Person selbst absehen muſs, so muſs ich doch im Interesse der Wahrheit einige dem Verfasser unterlaufene Irrtümer, betreffend Thatsachen oder deren Beurteilung richtigstellen; Irrtümer, die unvermeidlich waren, teils weil ich selbst, in der Absicht nur unbestrittene und erwiesene Thatsachen anzuführen, gewisse Teile meiner Abhandlung nicht ausführlich genug behandelt habe, teils weil es mir vielleicht da und dort miſslang, die Sachlage ins wahre Licht zu rücken, teils aber auch weil ich manchmal hinsichtlich der eigentlichen Bedeutung der italienischen Worte von einem deutschen Leser nicht ganz verstanden worden bin.

Zum Beispiel schreibt der Verfasser bei der Beschreibung des Aufstandes des Batha Agos (15. VII. 94) „daſs Baratieri von dem Anschlage des Batha unangenehm überrascht worden sei; es beweise dies sein telegraphischer Notschrei nach Rom." Die Abissinier sammelten, unter dem Vorwande die Derwische angreifen zu wollen, ungeheure Streitkräfte, „ingenti forze", in Tigre; und es ist wahr, ich habe so geschrieben und es war dies eine genaue, wenn auch unangenehme Nachricht, aber kein Notschrei.

Der Verfasser jedoch hat das italienische Wort „ingenti", statt mit dem entsprechendem deutschen Wort „beträchtliche" mit dem Worte „ungeheure" übersetzt, was auf italienisch durch „enormi" „immense" gegeben wird.[1])

Die Streitkräfte des Mangascià, der bei Coatit ca. 19000 Mann befehligte, waren wohl beträchtlich — ingenti — gegenüber unseren Kräften, aber nicht „ungeheuer", und ich erinnere daran, daſs das Ministerium die Streitkräfte der Tigriner aus meinem früheren Bericht (Seite 12 der „Memorie") kennen muſste, in welchem ich den Tigrinern 15000 Gewehre zumaſs, ohne die Lanzen zu zählen; und es waren thatsächlich 12000 Gewehre bei Coatit.

Einige Zeilen weiter ist gesagt, daſs der General Mocenni am Tage nach Senafè mir 4 „Batterien" angeboten habe. Es handelte sich aber nicht um ein Anerbieten, sondern um Ausführung einer ministeriellen Anordnung und zwar handelte es sich nicht um 4 Batterien (Druckfehler),[2]) sondern um 4 Bataillone Weiſse. Es sind

[1]) Mein Lexikon (und wohl jedes) giebt mir auch heute noch bei „ingente" die Auskunft „ungeheuer"; übrigens stammt das Wort vom lateinischen „ingens". (Anm. des Übersetzers und Verfassers.)

[2]) Nachdem General Baratieri selbst anerkannt, daſs „batterie" ein Druck

dies Kleinigkeiten, aber der Artikel hat an sich solchen Wert, dafs auch Kleinigkeiten nicht unerwähnt bleiben können.

Der Verfasser schildert in der Folge meisterhaft die durch die Vertreibung der Tigriner aus dem Bereiche der Kolonie (Januar und Februar 1895) geschaffene Lage. Alles war begeistert über den Sieg. Alles wollte, dafs man denselben möglichst ausnütze, alles hatte das Landerwerbungsfieber.

Und bei dieser Gelegenheit schildert der Verfasser viel besser und unparteiischer als ich es selbst in meinem Buche thun konnte, wie allein der Höchstkommandierende ruhig und gemäfsigt blieb, wie „bei dem Lärm über den Sieg von Coatit nur der Höchstkommandierende eine nüchterne Ruhe bewahrte".

„Nachdem die Sache schief abgegangen, vergafs jedermann, dafs Baratieri allein bremste."

„Die deutliche Sprache der Minister presst ihm (Baratieri) das Geständnis heraus, dafs die Besetzung von Agamè und Tigrè bemerkenswerte politische und militärische Vorteile biete und deshalb sein Ziel sei; aber er hielt es nicht für klug, daran zu gehen, ohne vorher die Streitkräfte verstärkt und die Operation vorbereitet zu haben, zumal Menelik nun von seinem Kriegszuge nach dem Süden siegreich zurückgekehrt sei und seine Kräfte noch beisammen habe. Mit diesem noch immer den Stempel der Vorsicht und Warnung tragenden Telegramm kreuzt sich eine ungeduldige Mahnung der Regierungsmänner. „Attendiamo una risposta."

Er citiert meine Depeschen und lenkt die Aufmerksamkeit des Lesers hauptsächlich auf die Worte meines Telegrammes: „Ich bemerke, wie schwer und langwierig die Anwerbung von 2000 Eingeborenen auszuführen ist, wie sehr schwierig es sein wird, italienische Truppen in vorderster Linie zu verwenden, sei es in den Bergen Abissiniens oder in den dürren sudanesischen Ebenen."

Aber nachdem er meiner Mäfsigung Gerechtigkeit hat widerfahren lassen, kann er sich nicht erklären, warum ich, $2^1/_2$ Monate später, nach der Vertreibung Mangasciàs aus Macallè, bei Adigrat und Adua verblieben bin.

Verschiedenartig und verwickelt sind die Gründe, und wie immer ist es notwendig, dafs die Richter, um ein Urteil zu fällen, mit der gröfsten Genauigkeit sich die Lage des Augenblickes vergegenwärtigen.

Es würde nötig sein, meine damals dem Ministerium über-

---

fehler ist, so kann dies dem deutschen Übersetzer unmöglich zur Last fallen. (Anm. des Übersetzers.)

sandten Berichte wieder durchzulesen. Ich wünschte den Frieden, welcher den Sieg gesichert und verschönert hätte, den Frieden, welcher den Weg zur begonnenen Kolonisation eröffnet und mir freie Hand gelassen hätte, für die Bedürfnisse der Kolonie, sowie für die geistige und materielle Entwickelung durch Erbauung von Strafsen und durch Ausbreitung des Schulwesens zu sorgen — den Frieden, welcher mich von der Unruhe befreit hätte, gleichzeitig den Abissiniern und Derwischen die Stirne zu bieten, zumal ich jede einzelne Anwerbung, so wie jede noch so kleine Vermehrung der Ausgaben dem Ministerium abringen mufste. Aber wie konnte man Frieden haben, so lange der Feind unter den Waffen stand, gestützt auf gewaltige Stellungen und unterstützt aus dem Inneren von Abissinien und von allen Feinden des italienischen Namens?

Auch sei es mir unter anderem gestattet zu bemerken:

1. Dafs es gegen Mitte März 1895 notwendig war, die ehemalige Grenze zu überschreiten, um die von Mangascià gesammelten Horden, mit welchen er Adigrat bedrohte, zu vernichten.

2. Dafs, nachdem die Operation gegen Macallé (25. März) nur insoweit gelungen war, dafs die Horden des Ras in die Flucht geschlagen, aber nicht vernichtet waren, unser Rückzug die Operation nicht nur resultatlos, sondern sogar nachteilig gestaltet hätte, denn damit wären unsere Anhänger von jenseits des Mareb, von Tigrè und Agamè der Macht Mangasciàs überlassen gewesen, zum gröfsten Schaden unseres Ansehens innerhalb und aufserhalb der Kolonie.

3. Dafs sofort Adua von Ras Mangascià besetzt worden wäre, welcher sich dort eine Operationsbasis gegen die Kolonie geschaffen hätte, zumal gerade Tigrè und Agamè zu den fruchtbarsten und gesündesten Ländern Etiopiens gezählt werden müssen.

4. Dafs das Ministerium weit davon entfernt war, die Länder jenseits des Mareb preisgeben zu wollen und sogar (10. April) telegraphierte: „Zur Zeit ist es notwendig, sich auf die tigrinischen Unternehmungen zu beschränken" — und einige Tage später (22. April): „Die kgl. Regierung kann gewifs nicht wollen, dafs Mangascià sich Aduàs bemächtige." Und hatte nicht vorher schon Blanc geschrieben, dafs man weder politisch noch militärisch zum status quo ante zurückkehren könnte?

Und schrieb mir nicht Crispi darauf hin: „Suche Du den Weg, um das Problem zu lösen mit den Mitteln, die Dir das Land anbietet."?

5. Dafs es sich daher zwischen dem Ministerium und mir nicht um die Occupation Aduas und Adigrats handelte, und auch nicht einmal um militärische Operationen oder um politische Unter-

handlungen, sondern lediglich um die geforderte Verminderung der Ausgaben.

6. Dafs, wenn ich, statt mit dem Ministerium 4 Monate lang um die zur Vermehrung des Präsenzstandes und zum Ankauf der Tragetiere nötigen Millionen kämpfen zu müssen, sofort die Rüsttungen hätte aufnehmen können, sehr wahrscheinlich unsere Verteidigung im Herbste 1895 mit Erfolg gekrönt worden wäre.

Auf jeden Fall scheint es mir jedoch klar zu sein, dafs unser Marsch nach Adigrat und Adua damals eine Notwendigkeit war, und der nachherige Rückzug eine Gefahr. Gewifs würde ich den Rückzug angetreten haben, wenn ich mit Mangascià hätte Frieden schliefsen können. Und um diesen Frieden mit Ras Mangascià zu erreichen, habe ich jedes Mittel versucht, indem ich mit diesem Auftrag den heutigen Geschäftsführer des Gouverneurs in Massaua, Herrn Mercatelli betraute, welchen ich am 9. April von Adi Agri nach Adua schickte; gleichzeitig gab ich dem Major Ameglio und dem Lieutenant Mulazzani die bezüglichen Instruktionen, wie ich übrigens in meinen „Memorie" Seite 120 erzähle und wie Herr Mercatelli, der bekannte Berichterstatter und Redakteur der Tribuna, bestätigt.

Darum kann der Verfasser nicht nach Gerechtigkeit und Wahrheit behaupten, dafs ich die Besatzung in Adua gegen den ausdrücklichen Willen und gegen den Befehl der Minister dort belassen hätte.

Der Verfasser hebt unter richtiger Beleuchtung der begleitenden Umstände mein erstes Entlassungsgesuch hervor. „Man appelliert an den Patriotismus Baratieris, und Baratieri bleibt. „Er war doch Soldat, und er sagte sich wohl: Ein schlechter Soldat, der seinen Posten verläfst blofs deshalb, weil er seine Waffe für zu mangelhaft hält, um seinen Posten mit Erfolg zu behaupten". (Seite 289 der „Memorie".)

Aber auf den Appell an meinen Patriotismus antwortete ich dem Minister: „Ohne eine solche Ermächtigung (nämlich Truppen anzuwerben und Tragetiere anzukaufen) gebieten mir mein Gewissen und meine Vaterlandsliebe auf der Bitte um Entlassung zu bestehen."

Aber ich will mich mit der Verteidigung, die mir der geehrte deutsche Offizier angedeihen läfst, nicht weiter befassen, dagegen will ich seine Kritik prüfen.

Er billigt meine Rückkehr nach Italien nicht.

Bei dieser Gelegenheit fühle ich mich veranlafst, mit einigen

Fragen zu antworten, um die damalige Lage klarzustellen, auf welche ich mich beziehen mufs.

Was sollte ich in Eritrea noch machen, nachdem meine seit 4 Monaten angebotene Entlassung nicht angenommen wurde, und ich trotz des fortwährenden Depeschenwechsels nicht einmal erlangen konnte, die Truppen in Eritrea im bescheidensten Mafse zu vermehren, man mir vielmehr sogar die europäischen Verstärkungen streichen wollte? Nachdem man mir ferner, statt mir das ordentliche Budget von 13 000 000 Lire (soviel brauchte man, um den damaligen Präsenzstand zu erhalten) zuzuweisen und mir einen aufserordentlichen Kredit zu neuen Anwerbungen und zum Ankauf von Tragetieren zu gewähren, das Budget auf weniger als 9 000 000 L. herabsetzen wollte?

Wie sollte ich mich angesichts der ungewissen, unbestimmten, nebelhaften kolonialpolitischen Instruktionen verhalten, welche mir von den drei konstitutionell verantwortlichen Ministern zukamen? Konnte ich dem absolut zwingenden, von den drei Ministern unterzeichneten Befehle, welcher mich nach Rom rief, mit einer Weigerung antworten? Was hätte es auch genützt, an meinem Posten zu bleiben, da mir die Hände so gebunden waren, dafs ich weder einen Mann einreihen, noch einen Maulesel ankaufen konnte?

Gewifs war meine Anwesenheit bei den diplomatischen Verhandlungen in Massaua notwendig, da ich den Faden in der Hand hielt, an welchen die Beziehungen zu den eingeborenen Häuptlingen sich knüpften. Aber die Art, diese Verhandlungen zu führen, hing vollständig von den Instruktionen des Ministeriums ab, und nicht von meiner Willkür. Und da es mir nicht einmal gelang, auf die hauptsächlichste Frage über Krieg oder Frieden eine entscheidende Antwort zu erhalten, mufste ich doch die Aufschlüsse dort (in Rom) suchen, wo sie zu haben waren.

Der Vergleich von einem gefährdeten Schiffe pafst, nach meiner Ansicht, nicht auf meinen Fall:

1. Weil ich in der absoluten (durch die späteren Ereignisse bestätigten) Gewifsheit lebte, dafs es wenigstens während der drei Monate zu Feindseligkeiten nicht kommen würde;

2. weil ich glaubte, dafs das Ministerium, nach den von mir des langen und breiten erörterten Antecedentien zu schliefsen, irgend etwas in Händen hätte, was es gegenüber Schoa sicherstellte, und

3. weil in der Zwischenzeit der Kommandant der Schutztruppe mich in militärischer Hinsicht vertreten konnte.

Viel eher als mein Kommen nach Europa könnte man meine Rückkehr nach Afrika, ohne vom Ministerium das Nötige erreicht zu haben, jetzt post facta, einen Fehler nennen. — Die dringende Gefahr rief mich dahin; ich schenkte den feierlichen Versprechungen der Regierung Glauben und dachte nicht dabei, daſs man mich im Stiche lassen würde.

Ich habe mich leider getäuscht. Aber mein Gewissen sagt mir laut, daſs kein anderer Beweggrund als Pflichtgefühl mich noch einmal von dem Vaterlande und den übertriebenen Ehrenbezeugungen meiner Landsleute wegführte.

Eben dieses Pflichtgefühl zwang mich, alles, ja selbst den Ruf einer langen fleckenlosen Militärlaufbahn und erfolgreichen Gefechte für die Sicherheit der Kolonie einzusetzen.

Tritt es vielleicht nicht deutlich hervor, nicht nur aus meinen „Memorie", sondern auch aus allem was der Verfasser schreibt, wie ich Monate lang die Gefahr der Lage voraussah und in voller Erkenntnis der übermächtigen, selbst übernommenen Verantwortung lebte? War ich nicht „der Hirt, der da schrie: Der Wolf kommt!? Wer hörte auf meine Kassendrarufe? War ich nicht die Vox clamans in deserto?" (Seite 288 der Jahrbücher März 1898.)

Hätte ich nur an mich gedacht, so wäre ich in Italien geblieben, um auf den Lorbeeren von Cassala und Coatit auszuruhen, welche stets Lorbeeren unseres kleinen Kolonialheeres bleiben werden. — Der Ehrgeiz hätte mir geraten, eine politische Stellung einzunehmen, welche mir gewiſs nicht gefehlt hätte, meiner vorhergehenden Leistungen wegen, und die mir sogar von vielen Politikern angeboten wurde.

Persönliches Interesse hätte mir geraten, dem General Arimondi die mit groſsen Schwierigkeiten verbundenen Unternehmungen zu überlassen.

Der Verfasser erkennt nochmals meine friedfertigen Gesinnungen mit diesen Worten an: „Richtig gedacht ist, daſs Baratieri den Frieden jeder kriegerischen Entscheidung vorgezogen wissen wollte, da er sich von einer solchen, bei der mangelnden Vorbereitung nichts Gutes versprach."

Und konnte ich damals voraussehen, daſs die Unterhandlungen des Ministeriums mit Ras Mangasciá (trotz meines Wunsches sie zu fördern) die meinigen durchkreuzen würden? Daſs den annehmbaren Friedensverträgen Blutvergieſsen vorangehen werde, jeder politischen Vorsorge zum Trotz? Daſs die Feindseligkeiten so plötzlich ausbrechen würden, entgegen jeder Disposition und jedem

Befehl meinerseits, in einer Gegend, ungefähr 200 km jenseits der vorgeschriebenen Gegend, jeder militärischen Vorsorge zum Trotz?

Und nun sind wir in Amba Alagi (7. Dezember).

Auch dem weniger scharfen Beobachter springt es in die Augen, dafs der entscheidende Wendepunkt des abissinischen Krieges Amba Alagi war.

Wir wollen geschichtliche Vergleiche beiseite lassen, denn aus dem Zusammenhang gerissen, verwirren sie vielmehr, statt aufzuklären; aber gewifs haben auch verschiedene europäische Feldzüge ihr Amba Alagi gehabt.

Für den Geschichtsforscher ist es klar: ohne den Kampf von Amba Alagi hätte man entweder zu annehmbaren Friedensbedingungen abgeschlossen (wie es aus der aktenmäfsigen Darstellung hervorgeht) oder die Abissinier wären gegenüber den vereinigten Kräften Eritreas in eine ungünstige Lage gekommen.

In der That, wenn es nach den Befehlen ging, die von mir in Voraussicht der Ereignisse teils einige Wochen vorher gegeben worden waren, teils in jenen Tagen selbst in Ausführung begriffen waren, so hätten wir gegen den 10. Dezember bei Adigrat über 12000 Mann beisammen gehabt, welche in 3 oder 4 Tagen auf 14000 hätten gebracht werden können, und zwar in einer Stellung von genügender natürlicher Stärke, gestützt durch einen Platz wie Adigrat, der für die abissinischen Waffen uneinnehmbar und gut versehen mit Lebensmitteln war, eine sichere Operationslinie hatte und in einem damals freundlich gesinnten Lande lag. Und was hätten unsere Leute dann geleistet, die gröfstenteils kurz vorher bei Agordat, bei Cassala und bei Coatit gekämpft hatten, die vom gröfsten Vertrauen auf die ihnen wohl bekannten Offiziere beseelt, und vom Geiste des Sieges getragen waren!

Und andererseits hätten die Abissinier, die am 10. Dezember vielleicht 30000 Mann zählten, in schwierigem Gelände vorrücken, und sich durch Detachements schwächen müssen, um endlich vor Adagamus oder Adigrat vielleicht in einer Stärke von 20000, vielleicht 25000, möglicherweise sogar von 30000 anzukommen, jedenfalls aber nie in der Verfassung, um uns anzugreifen, vielmehr nur um von uns angegriffen zu werden.

Aber es wäre ja nicht zu Blutvergiefsen gekommen, denn — wie aus allen Dokumenten hervorgeht, und wie alle, welche die Ereignisse kennen, wissen, und wie es aus den späteren Nachrichten aus Adis Abeba bewiesen ist — wollten sowohl ich wie Menelik, sowohl Maconnen als Mangascia, aufrichtig den Frieden.

Und der Friedensschlufs war nicht schwierig, weil von unserer Seite noch nicht der Mifserfolg von Amba Alagi zu rächen war, weil auf Seite des Feindes noch nicht der Übermut, die Folge des Sieges, sich breit machte, und weil der Heeresteil Meneliks selbst noch weit entfernt stand.

Ich meinerseits hatte das Menschenmögliche für den Frieden gethan. In diesem Sinne hatte ich meine Instruktionen dem Cav. Felter, unserem residente in Harar gegeben; den Frieden bezweckten auch die Eildepeschen, die an Arimondi abgingen, um jedem vorzeitigen Ausbruch der Feindseligkeiten vorzubeugen.

Noch beim Aufbruch von Massaua am 1. Dezember, hatte ich dem Major Ameglio aufgetragen, auch in Unterhandlungen mit Ras Mangascia einzutreten und dabei die Freundschaft auszunützen, die Theophilos für ihn und für Mangascia hegte und Kapital zu schlagen aus der Furcht vieler Tigriner vor dem Vorrücken der Schoaner, die in jeder Weise eine Geifsel für das Land geworden wären!

Und ich glaube, dafs auch das Ministerium mit dem Frieden sich begnügt hätte, sei es, weil meine Berichte seine Illusionen durchbrochen haben würden; sei es, weil die Friedensbedingungen für uns günstig gewesen wären und damit ein Gebietsverlust vermieden worden wäre; sei es weil Baron Blanc, der Minister des Äufseren, den Dr. Nerazzini zur Verandlung mit Ras Maconnen mit ganz ähnlichen Direktiven abgesandt hatte, wie ich sie Felter gegeben hatte; sei es weil wahrscheinlich die gemäfsigten Ansichten des Finanzministers, der in dem Kriege das Scheitern seiner Pläne erblickte, den Ausschlag in Rom gegeben hätten; sei es endlich, weil man meine Vorschläge angenommenn hätte.

Der Verfasser erzählt das sonderbare verhängnisvolle Zusammentreffen von Umständen, wodurch Felter nicht mehr rechtzeitig vor dem Blutvergiefsen im Lager Maconnens eintreffen konnte. Er weist auf die Expedition Tosellis hin, welche die vom Gouverneur bestimmte Demarkationslinie, die äufserste Grenze Eritreas überschritt, weitab von jeder Hilfe, und das zu einer Zeit, wo Maconnen glauben mufste (und auch wirklich glaubte), ich hätte seine Briefe und Vorschläge erhalten, und antwortete nun auf sein bescheidenes Ansuchen mit einer Herausforderung zum Kriege! Und der Glaube an diese Herausforderung wurde nicht nur durch die eigene Denkart und Handlungsweise der Abissinier bestärkt, sondern auch durch die von unseren Feinden in Äthiopien verbreiteten italienischen Zeitungen mit ihren eroberungslustigen Leitartikeln genährt.

Der Verfasser glaubt, dafs ich besser gethan hätte am Tage nach Amba Alagi alles aufzugeben und mich nach Asmara zurückzuziehen. Er würdigt aber nicht die von mir einige Seiten später in meinen „Memorie" angeführten Gründe gegen die Räumung des Gebietes und gegen die Besetzung Asmaras. Wollen wir uns in die damalige Lage zwischen dem 9. und 10. Dezember versetzen!

Macallè war besetzt von dem Bataillon Galliano und einer handvoll weifser Truppen, und Macallè lag 115 km, auf Gebirgspfaden gemessen, südlich von Adigrat. Demnach mufste man entweder die Besatzung von Macallè ihrem Schicksal überlassen, oder man mufste das Fort entsetzen und das Bataillon Galliano zurückziehen. Die Preisgabe oder vielmehr Hinopferung der Besatzung samt einem so ausgedehnten, für den Feind so nützlichen Gebiete, wäre ein Geständnis unserer Ohnmacht gewesen, welches nicht nur das ganze schoanische Heer zum Vorrücken ermutigt, sondern aufser unserer moralischen Demütigung auch für Menelik eine ausgedehnte Operationsbasis gegen die ganze Kolonie geschaffen hätte.

Erinnern wir uns nur daran, dafs Menelik zwischen dem 9. und 10. Dezember weit im Süden vom See Ascianghi stand, dafs die Vereinigung seines Heeres noch in der Luft schwebte und dafs überdies das Verhalten Teclaimanots, Königs von Goggiam, unsicher war, welch letzterer nach seinen Interessen und seinen Gewohnheiten mehr auf unsere Seite hinzuneigen schien, bis zum Tage von Amba Alagi es auch wahrscheinlich that.

Eine Entsetzung Gallianos mit den Streitkräften, welche ich damals in Adigrat hatte, war nach meiner damaligen und heutigen Überzeugung, bei den topographischen Verhältnissen des Landes vollständig unmöglich.

In Adigrat waren am 11. Dez. nur etwa 7000 Mann, einschliefslich des Bataillons Turitto und der Mobilmiliz, die eben angekommen waren, zur Verfügung, von denen nur etwa 5000 Mann auf 5 Tagemärsche südlich gegen einen Feind in günstiger Stellung hätten vorgeschoben werden können; gegen einen Feind, welcher etwa 30 000 Mann, alle vom Siege berauscht, zählte.

Und es sei auch daran erinnert, dafs die Vorsicht gebot jeden neuen échec zu vermeiden, denn ein neuer échec hätte den vollständigen und unmittelbaren Ruin der Kolonie herbeigeführt. Und wäre es vielleicht vorsichtig gewesen, die soeben angekommenen Truppen Arimondis wieder auf dem gleichen Wege zurückzuführen, am Tage nach Amba Alagi, in einem Lande, das in vollem Aufruhr stand?

Jedenfalls, mit aller Wahrscheinlichkeit, hätte uns das Vor-

rücken auf Macallè in Berührung mit dem Feinde gebracht. Wie sich dann wieder los lösen, ohne Kampf? Und wie dann die Verteidigung zurückverlegen nicht blofs nach Adigrat, sondern nach Asmara am Westrande der Hochebene, welche gegen Massaua abfällt?

Aber, abgesehen von der Frage betreffend Macallè, sprach ein noch gewichtigerer Grund teils politischer, teils militärischer Natur gegen unseren Rückzug nach Asmara.

Wenn wir einen so grofsen Teil des alten Gebietes und das ganze neue aufgaben, hätten wir dem Feinde den Weg durch Oculè Cusai und durch Assaorta[1]) nach Massaua dem offenbaren Ziele des Feindes, offen und unverteidigt überlassen: Und dieser Weg wäre erst Maconnen, dann Menelik leicht gemacht worden teils durch den kaum erloschenen Aufstand in Oculè Cusai, teils durch Geländegestaltung, welche dem Feinde den gedeckten Vormarsch auf mehr als einer Strafse gegen Massaua gestattet hätte.

Es genügt, einen Blick auf die meinen „Memorie" beigegebene, allgemeine Übersichtskarte zu werfen, um zu sehen, dafs Asmara abseits liegt und dafs seine Verbindungsnachschubslinie mit Massaua parallel zur feindlichen Angriffsrichtung vorläuft. Zwei Strafsen, verhältnismäfsig bequem und mit Brunnen versehen, nämlich die eine über Comailo, die andere über Maiho steigen östlich der Landschaft von Scimenzana in die Ebene von Massaua hinab: diese Strafsen sind gegen Asmara hin durch schwierige Ausläufer der Hochfläche gedeckt, und weitab von den ab Adigrat nach Adua laufenden Strafsen getrennt: und auf diesen Strafsen, in einer nach Klima und Wasservorrat so günstigen Jahreszeit wie Dezember — Januar, konnten die Abissinier, sich auf die grofse natürliche Stärke von Oculè Cusai stützend, sehr leicht in die Thalebene von Massaua herabsteigen, wie sie auch dahin herabgestiegen waren anfangs 1887 mit Ras Alula und anfangs 1888 mit Negus Johannes.

Auch General Baldissera hielt es im März 1896 nicht für möglich den Weg nach Massaua von Asmara aus zu verteidigen, obwohl die Ereignisse sich dann schon in fortgeschrittener Jahreszeit abgewickelt hätten. — Asmara liegt strategisch und taktisch über einem Abgrund; auch reicht das Wasser dort nicht aus, um mit einigen 1000 Mann zu lagern.

Man denke auch, dafs für uns Massaua nicht allein die Hauptstadt, sondern der Angelpunkt des ganzen kolonialen Lebens war; Massaua war die Brücke ins Mutterland, von woher die Verstärkungen kamen, war die Brücke nach dem roten Meere, woher die Lebens-

[1]) V. la Carta generale della Colonia Eritrea annessa alle „Memorie".

mittel kamen: es genügte also ein kurzer Vorstofs gegen Massaua, ein einziger Mifserfolg, um uns ins Verderben zu stürzen.

Strategisch weniger excentrisch wäre die Stellung von Gura gelegen gewesen; aber schon die traurigen Erfahrungen der Ägypter hatten deren Nachteile erwiesen: und dann lag auch sie abseits, liefs den Weg über Comailo völlig offen und bot im Nachbargelände nicht jene Vorteile für die Verteidigung dar, welche die Umstände erheischten.

Während des eritreisch-äthiopischen Krieges habe ich das Problem die Verteidigung zurückzuverlegen dreimal geprüft: Zuerst am Tage nach Amba Alagi, 9. Dezember, dann am 31. Januar, d. i. dem Tage, an welchem Menelik von Ausien seinen Marsch nach Adua antreten konnte, endlich am 22. Februar, dem Tage, wo unsere rückwärtigen Verbindungen durch den Aufstand in Agamè ernstlich bedroht wurden . . . und da muss ich noch einmal wiederholen, was ich in den „Memorie" geschrieben: Zum Entschlusse führten mich hauptsächlich militärische Argumente, so sehr auch politische Gründe gegen Gebietspreisgabe sprachen und so sehr auch in Italien Regierung, Presse und Volk heftig zum Handeln antrieben.

Ich entschlofs mich, mich nicht zurückzuziehen, das Detachement Galliano in Macallè nicht preiszugeben, Adigrat nicht in die Luft fliegen zu lassen . . . zumal die ersten Verstärkungen eintrafen, so glaubte ich die Stellung von Adagamus, 12 km südlich, aufserhalb des Kessels von Adigrat, einnehmen zu sollen —: in den „Memorie" nenne ich die Beweggründe, welche alle zu Gunsten von Adagamus überwogen: taktische Vorteile mit Rücksicht auf die angewachsene Truppenzahl, dann materielle betr. Wasser, Brennholz; ferner fügte ich hinzu: „Adagamus liegt an der direkten Strafse von Macallè nach dem Innern der Kolonie; aber es **deckt** (guarda) doch auch die Strafse von Hausen (Ausien), auf welcher der Negus vorrücken könnte (S. 277 der „Memorie").

Einige Seiten weiter schreibe ich: „Es ist sonderbar, wie man hatte glauben können, dafs der Negus, um nach Hausen (Ausien) zu gelangen, seine eigene rechte Flanke den bei Adagamus versammelten Truppen darbieten mufste: auch in Hausen angelangt hatte er **Front gegen uns**" (S. 298).

Der fleifsige deutsche Kritiker glaubt in vorstehenden beiden Sätzen einen Widerspruch zu entdecken und schreibt: „Bei der Darlegung der Gründe zum Stellungwechsel von Adigrat nach Adagamus hat Baratieri das Unglück als einen Hauptgrund hervorzuheben, dafs die neue Stellung auch die Strafse von Macallè nach

Adua beherrschte (= dominava statt: „deckte"[1]) = guardava, wie italienischer Text thatsächlich lautet).

Mifsgeschick einiger Worte, wenn sie in eine so grundverschiedene Sprache übersetzt werden! — Zwischen guardare und dominare liegt ein grofser Unterschied: bei Adagamus lag man so um so mehr dem abessinischen Heere gegenüber (si guardava; guardare heifst aufser „beschützen, decken" auch „wohin liegen, Aussicht haben gegen"; dies letztere wohl hier gemeint. Anm. d. Übers.) als es gegen uns Front hatte; und die direkte Strafse von Macallè nach dem Innern der Kolonie (die ja gerade bei Adagamus nicht nur beherrscht, sondern buchstäblich gesperrt war) war jene, welche über Adigrat, und nicht jene, welche über Adua lief.[2]) —

Übrigens gereicht die Bemerkung, welche den genauen Fleifs des Verfassers beweist, seiner Schrift um so mehr zum Lobe, als er selbst bekennt, seine Kritik a posteriori, nach Kenntnis der Thatsachen und ihrer Folgen abgefafst zu haben.

Aber alle werden zugeben wollen, dafs man sehr leicht zu falschen Voraussetzungen verleitet wird, selbst beim besten Willen und bei noch so bedächtigem klaren Verstande, — wenn man nicht aus eigenem Augenschein Kenntnis hat von dem Gelände und dem Schauplatz, auf welchem sich die militärischen Operationen vollzogen haben. —

Indem der Verfasser fortfährt, die Operationen zu prüfen, hätte er es vorgezogen, dafs ich vom ersten Eintreffen der Verstärkungen ab, statt der Stellung von Adagamus, eine solche bei Entisciò bezogen hätte, nördlich des Augher-Gebirges, um in der Lage zu sein, die beiden Invasionswege in die Kolonie, über Adigrat und Adua,

---

[1]) Vergl. übrigens Jahrb. f. A. u. M., Heft 318, S. 308, Zeile 5 von oben wo Verfasser in eben und demselben Betreffe guardava mit „deckte" verdeutscht. — Das Mifsverständnis liegt nicht in einem vermeintlichen lapsus des Übersetzers und Kritikers, sondern wo anders: B. meinte mit strada di Hausen, wie es scheint, die Strafse von Hausen nach Adagamus; dafs man diese bei Adagamus deckt oder beherrscht oder vice versa, ist selbstredend. — Der Kritiker jedoch meinte die Strafse von ‚Macallè über Hausen nach Adua" und diese, auf welche es allein ankam (denn Menelik wollte ja nach Adua, nicht nach Adagamus) war von Adagamus aus weder „gedeckt" noch „beherrscht". — Das Mifsverständnis wäre vermieden worden, wenn B. die „strada di Hausen" genauer bezeichnet hätte, etwa wie wir deutsche Soldaten es gewohnt sind: „Strafse von . . . nach . . ." (F. O. Z. 76). — Anmerkung des Übersetzers).

[2]) Niemand behauptete anderes.

zu beherrschen. — Aber wollen wir in Erwägung ziehen, dafs ich bei Adagamus, bevor der Marsch Meneliks auf Adua sich aussprach, doch einige Wahrscheinlichkeit hatte, ihn aufzuhalten und die feindlichen Kräfte auf die Stellung von Adagamus heranzuziehen; mag man über diese Wahrscheinlichkeit denken, wie man will, bei Entisciò wäre sie vollständig verloren gewesen, und ich hätte erst durch einen weitgedehnten Kundschafterdienst von Meneliks Marsch auf Adua erfahren: um davon überzeugt zu sein, genügt es an die von mir beschriebene Gebirgsbarrière (S. 301) zu denken, die zwischen Adigrat und Adua sich einschiebt und nördlich von welcher die Stellung von Entisciò gelegen ist, — und das ungangbare Bergmassiv des Augher, welches Entisciò von Faras Mai trennt. — Und wollen wir auch erwägen, dafs man von Entisciò aus nicht direkt einwirken kann auf die Invasionslinie über Adigrat, teils wegen zu grofser Entfernung, teils weil zwei tiefe Einrisse und die Berge Andiol, Alequà und Atabes sich trennend und deckend dazwischen schieben.

Bevor man also die Stellung von Entisciò einnahm, mufste man die Sicherheit haben, dafs das feindliche Heer nicht die Haupt-Invasionslinie verfolgte, welche wir bei Adagamus sperrten, sondern die Richtung auf Adua und den Mareb nahm.[1])

Hinsichtlich der Vorteile und Stärke der Stellung von Adagamus beziehe ich mich auf meine Darlegungen in den „Memorie": Ich bemerke nur, dafs die militärischen Vorzüge von Adagamus schon zweimal von demselben Ras Sebath erprobt worden waren, der mit geringer Streitmacht 5 Jahre vorher den Einfall von Süden her, gerade auf Adagamus sich stützend, abgeschlagen hatte.

Alle wufsten diese Stellung zu schätzen — Toselli, Arimondi, Albertone, Valenzano Salsa u. s. w., welche dieselbe auf meinen Befehl untersucht hatten. — Übrigens weifs der Verfasser, so wohlerfahren in militärischen Studien, besser als ich, wie nichts elastischer, nichts veränderlicher, nichts dem Flug der Phantasie mehr unterworfen ist, als die Beurteilung eventueller Stellungen im Gebirgskriege: worauf es ankommt, das ist zu sehen, ob die gewählte Örtlichkeit der Forderung des Augenblicks, den eigenen Kräften und den wahrscheinlichen Bewegungen des Feindes, der eigenen Waffenwirkung und den Eigentümlichkeiten (wörtlich: „Ansprüchen", Anm. d. Übers.) der eigenen Truppen entspricht.

---

[1]) Der Verfasser hatte eben behauptet, dafs B. dies letztere, aus politischen Gründen, wegen der Bedeutung von Adua als politischer und religiöser Metropole hätte voraussehen sollen. (Anm. d. Übers.)

Seit ungefähr 3 Monaten hatte man der schoanischen Invasion Widerstand geleistet, und die Entscheidung stand bevor. — Der Feind war in der Klemme wegen der Verpflegung, das Land war ausgesogen: uns selbst zwang die Nachschubsfrage aus der Unthätigkeit herauszutreten. — Der Verfasser billigt alle von mir angeführten Beweisgründe, um meinen Entschlufs zu dem Stellungswechsel von Entisciò-Sauria nach der Linie Mte Semajata — Mte Esciasciò zu erklären.

Schon ein Jahr früher hatte der geehrte Kritiker in dieser Zeitschrift, bei der Frage meines Vormarsches auf Adua, meine Lage mit jener Mac Mahons bei Châlons verglichen, der gezwungen war sich in den Abgrund von Sedan zu stürzen, da er von allen Seiten angetrieben wurde, Metz zu Hilfe zu kommen.

Nunmehr billigt er meinen Entschlufs auch vom militärischen Gesichtspunkte aus und führt als Beweis den Bericht des Feldintendanten, Obstlt. Ripamonti an: „Gelang es mit dem Operationskorps die Gegend nördlich von Adua, also den Pafs Gasciorchi (ein Tagemarsch) zu erreichen, so hatte man die Freiheit des Handelns wieder durch die viel einfachere, kürzere und sichere Basierung auf die gefüllten Magazine von Adi Ugri und Asmara. — Ein mitbestimmendes Moment bildete auch die gehobene Stimmung, welche durch die von ihrem Streifzug ins Etappengebiet (Mai Maret) siegreich zurückkehrenden Bataillone ins Lager getragen wurde. —

„Auch wird durch Baratieris Buch neuerdings bestätigt, dafs bei der Aktion gegen Adua thatsächlich beabsichtigt war, auf dem Wege nach Gasciorchi die vereinzelte (nördlichste) Gruppe des Gegners bei Mariam Sciautù zu überfallen und diesen Teilerfolg den Ministern, als den so dringend verlangten Sieg zu offerieren, dann aber endgültig den Rückweg auf der sicheren Strafse gegen Asmara anzutreten."

Den Vormarsch selbst betr. findet der Verfasser einen Fehler in der zu grofsen Nähe der 3, den 3 Kolonnen Dabormida, Arimondi Ellena und Albertone in meinem Befehl vom 29. Februar zugewiesenen Marschstrafsen; zum Beweise übersetzt er nachstehenden Passus der „Memorie": „Die 3 den Kolonnen zugewiesenen Wege laufen ungefähr parallel und sind einander so nahe und streckenweise so unter sich verbunden, dafs sie die obenerwähnte Unzukömmlichkeit bewirken mufsten" (nämlich das Abkommen eines Bataillons Dabormida gegen den Schlufs der Brigade Arimondi) „und eine weitere noch gröfsere, von welcher wir weiter unten sprechen werden" (nämlich das Zusammenfliefsen der Kolonnen

Albertone und Arimondi und die hieraus sich ergebende Marschverzögerung Arimondis (S. 387).

Als Beweis führt der Verfasser ferner die Meldung an, die Arimondi um $3^1/_2$ früh an das Oberkommando schickte; aber er übersetzt es nicht wörtlich, wie dies bei so delikaten Fragen notwendig ist, und wo es sich um einen Beweis handelt; thatsächlich sagt Arimondi: „Ich vermute, dafs der Grund dieser unvermuteten Marschkreuzung sich herleitet von der fatto (Thatsache), dafs die zwei, den Brigaden zugewiesenen Strafsen eine Strecke gemeinsam hatten."

Statt dessen übersetzt der geehrte Verfasser kurzweg:[1]) „Grund der Marschkreuzung ist, dafs die den Brigaden zugewiesenen Strafsen eine Strecke gemeinsam haben."

Die 3 Strafsen aus der 3-fachen Aufstellung bei Sauria (Sauria, Adi Dichi, Zalà) bis zu den Höhen Chidane Meret und Rebbi Arienni waren deutlich sichtbar und durchschnittlich einige 100 m von einander entfernt; manchmal waren sie durch Hügel und Dolomitmassen von einander getrennt, wie dies aus der den „Memorie" beigegebenen Übersichtskarte hervorgeht, welche freilich durch die willkürliche Reduktion der Originalscala um $^1/_3$ seitens des Herausgebers übel zugerichtet wurde.

Wir dürfen uns aber diese Strafsen oder vielmehr diese Marschlinien nicht etwa nach Ideen von europäischen Kriegstheatern vorstellen; sie laufen entlang der Rückenlinie dolomitenartiger Berge, durch Schluchten, Hochflächen, kleine Querthäler, umgehen Hindernisse und verbreitern sich bald in's Ungemessene, bald schnüren sie sich zum engen Saumpfad zusammen; und wo sie sich verbreitern, vervielfältigen sich die Pfade und die Querverbindungen zwischen denselben, da längs bezw. rittlings derselben, gerade auf dem Höhenrücken von Gundapta und hinter (östlich) Adi Cras, viele Tage hindurch das schoanische Heer gelagert hatte mit seinen Unmassen von Soldaten, bewaffnetem Volk und Vierfüfslern.

Nichts ist leichter als dafs da und dort ein Bataillon, das nicht dicht auffolgte, bei Nacht, bei jenen Querpfaden, die alle ausgetreten waren, ein wenig abbog und mit den Nachbarkolonnen zusammentraf, in diese sich einschob oder nebenher maschierte; ebenso denkbar ist es, dafs ein Hindernis zeitweilig die wirkliche Verbindung aufhob.

[1]) Die Unterdrückung des Wortes „Suppongo" erscheint auf den ersten Blick als nicht zu rechtfertigen; da aber weiterhin Arimondi von der Thatsache der ominösen „gemeinsamen Strecke" spricht, so wurde der Sinn nicht verändert. — Verfasser wollte nur die etwas weitschweifige Meldung aus Raumrücksichten in die knappere deutsche Meldesprache übertragen. (Anm. d. Übers.)

Es war daher nicht zu verwundern, dafs Arimondi um 3^{30} früh die thatsächliche Verbindung mit der Brigade Dabormida noch nicht aufgenommen hatte: Dabormida marschierte auf dem ihm genau vorgeschriebenen Wege und sein Marsch war bis zu jener Stunde von der Marschstrafse der mittleren Kolonne durch die Berge von Guldam und Gundapta getrennt, welche Berge allen durch die Erkundungen der vorhergehenden Tage bekannt waren.

Thatsächlich hatte sich die Verbindung zwischen Arimondi und Dabormida etabliert, sofort nachdem der Berg von Gundapta kaum passiert war, der in der Skizze des Hauptquartiers deutlich eingetragen war.

Was die Verbindung mit Albertone betrifft, so blieb dieselbe bis 4^{0} Morgens aufrecht erhalten; dann ging sie verloren, ohne dafs sich die beiden Generale, Arimondi und Albertone eigentlich davon Rechenschaft gaben, — sei es nun, dafs sie glaubten, von einander zu wissen, sei es, dafs die Tiefe der Kolonnen oder die Unwegsamkeit der Gegend die Schuld trug. — Aber die Verbindung war rückwärts (östlich) und vorwärts (westlich) des Monte Rajò sehr wohl möglich; dieser Berg ragt zwar, einem Turm ähnlich, wie ein unübersteigliches Hindernis über einer massigen Basis auf, aber das eigentliche Hindernis nimmt nur einen geringen Raum ein, während ringsum das Gelände gangbar ist, derart dafs einige Stunden später gerade hier sich ein heftiges Gefecht entspann, indem die Unsrigen von Rebbi Arienni, der Feind von Chidane Meret her sich entwickelnd dahin vordrangen. — Und hier, auf dem Rücken, die die Basis des Bergturmes Rajò bilden, haben einige Abteilungen der Brigaden Ellena, und hauptsächlich 2 Kompagnien der Alpini ihre glänzende Tapferkeit bewiesen: Endlich erinnere ich daran, dafs drei gut ausgetretene Pfade Rebbi Arienni mit Chidane Meret verbinden, einer vorwärts (westlich), einer rückwärts (östlich) des Berges und einer quer über denselben: rittlings des ersteren vereinigten sich am Frühmorgen des 1. März die drei europäischen Brigaden.

Es ist daher nicht zu verwundern, dafs niemand, weder die Richter des Kriegsgerichts von Asmara, noch die strengsten Kritiker die Bemerkung gemacht haben, dafs die Brigade Indigeni, wenn sie um $5^1/_4$ Uhr sich bei Chidane Meret, auf dem in der Skizze des Hauptquartiers bezeichneten Punkte, sich befunden hätte, infolge eines Fehlers der oberen Führung isoliert gewesen wäre.

Man beachte wohl, dafs der Kampf erst einige Stunden später beginnen konnte: und man beachte ferner, dafs die Strecke von 3 km von Rebbi Arienni bis Chidane Meret in gerader Linie aller-

höchstens der Gefechtausdehnung der 4 Brigaden zusammen gleichgekommen wäre, da die Aufstellung rechts durch das Thal von Mariam Sciautù, links durch den Abhang gegen die Höhen von Chidane Meret begrenzt war, — Höhen, welche gerade von dem in allen Richtungen gangbaren Südwestfufs des Monte Rajò beherrscht waren!

Mit den genauen Thatsachen deckt sich ferner nicht die Behauptung, dafs die Brigaden Arimondi und Ellena um 5¼ Uhr, um welche Zeit die Tête der Brigade Dabormida Rebbi Arienni besetzte, noch 2 Stunden weit entfernt gewesen wäre. (!) — Um 5¼ Uhr war die Tête der Kolonne Arimondi (bei welcher ich selbst marschierte) vielleicht noch 1 km von den Höhen von Rebbi Arienni entfernt: und um 5½ Uhr defilierten das Gros und das Ende der beiden Brigaden, Arimondi und Dabormida, nahe aneinander aus der Thalmulde von Gundapta, Richtung Rebbi Arienni, während die Brigade Ellena beinahe dicht auffolgte. — Um 6° waren die Brigaden Arimondi und Dabormida, Front gegen Rebbi Arienni, rittlings der Höhe aufmarschiert, während die Brigade Ellena als Reserve an dem Hang gegen das Thal von Gundapta aufschlofs. — Zwischen 6°—7° waren bei Rebbi Arienni thatsächlich verfügbar: 12 203 Mann, 42 Geschütze; aufserdem konnten nach meiner Meinung nicht ferne, also in Gefechtsbereich, sein: General Albertone mit 4556 Mann, 14 Geschützen und Major Ameglio mit 1300 Mann.

Dafs General Albertone mit seinem Vordringen gegen Abba Garima in gutem Glauben gehandelt hat, ist nicht nur (wie der Verfasser schreibt) aus seiner Meldekarte von 7^{30} V., datiert von den Höhen von Enda Chidane Meret, bewiesen, sondern auch ich habe das Gleiche in der Voruntersuchung zum Kriegsgericht ausgesagt und ebenso in meinem Buche „Memorie" dargestellt. — Ich habe auch niemals gesagt, geschrieben oder gedacht, dafs General Dabormida, bei seinem Vordringen längs des Engweges nach Mariam Sciautù, an Ungehorsam gegen den Oberbefehlshaber gedacht hätte, um auf eigene Faust anzugreifen. — Wer anders sagt, hat die „Memorie d'Africa" nicht gelesen und beleidigt mich und den General Dabormida. Ich habe mir das Gehirn zermartert, um mir Rechenschaft über jene abweichende Marschrichtung Dabormidas zu geben, und habe zu keinem anderen Schlufs kommen können, als dafs er sich durch die eigentümliche Geländegestaltung und die Stellung des Feindes[1]) hat fortreifsen lassen, sich sowohl von dem

[1]) Das ist es eben, was behauptet wird. Anm. d. Übersetzers.

Hauptkorps als von der Brigade Albertone zu entfernen, welch letztere er unterstützen sollte, ja sogar zu unterstützen glaubte! — Auch mich machte er (Dabormida) dies glauben durch seine Meldung von 9^{15} V. „Reiche der Brigade Indigeni die Hand; halte gleichzeitig eine starke massierte Reserve nahe der Strafse Rebbi Arienni—Adua bereit und beobachte Höhen nach rechts."

Nun geht aber die kürzere Strafse Rebbi Arienni—Adua über den colle Belah und Abba Garima und berührt Mariam Sciautù nicht.

Jedenfalls kann ich dem Urteil des Verfassers nicht beitreten, welcher schreibt: „Auch Dabormida war von dem fieberhaften Drang nach vorwärts, von der Sucht nach Lorbeeren auf eigene Faust erfafst worden" . . . und welcher hinzufügt: „Es ist wohl aufser Zweifel, dafs diese abermalige Eigenmächtigkeit eines Unterführers für den Oberbefehlshaber unvorhergesehen und ohne dessen Wissen eintrat; dafs aber das Unglück bereits irreparabel war, nachdem die beiden nach vorne abgekommenen Flügelgruppen in Teilgefechte verwickelt waren, ist nicht so feststehend."

Von dieser Annahme ausgehend, spricht der Verfasser die Vermutung aus, dafs vielleicht ein kühner Entschlufs der Katastrophe hätte vorbeugen können: „Preisgabe Albertones und der Rückzugslinie über Saurià, durchschlagen mit den Brigaden Arimondi und Ellena zu Dabormida, Rückzug nach Adi Ugri." — Gerechterweise bemerkt jedoch der Verfasser: „Doch dies ist heute leicht sagen, nachdem wir alle Verhältnisse überblicken, und kann deshalb niemals eine Kritik sein."

Einverstanden! Aber kann man, selbst nach genauer Erforschung und Analyse der Thatsachen, noch glauben, dafs das angedeutete Abbrechen der Schlacht möglich war? — Wann hätte der oberste Führer den Befehl zum Wechsel der Rückzugslinie und Operationsbasis geben sollen? — Natürlich nicht, bevor er sicher wufste, dafs die ganze Brigade Albertone so weit ab engagiert sei; natürlich nicht, solange er glaubte, Dabormida nehme eine Aufnahmstellung für Albertone ein; natürlich nicht, solange, links von der Brigade Dabormida, unter meinen Augen, die Brigade Arimondi in Stellung ging. — Also nicht früher als 9^{30} V.; aber gerade um diese Zeit wurde die Brigade Dabormida bereits mit dem Feinde an der Einmündung in die Thalmulde von Mariam Sciautù handgemein, während gleichzeitig die Brigade Arimondi im Centrum bedroht wurde und Schwärme von Schoanern sich auf die Flanken der Reserve warfen. — Wie die Truppen aus dem Gefecht ziehen? Wie

Widerstand leisten, als die Stellungen an den einbrechenden Feind bereits verloren gingen?

Wie mit voller Beherrschung der Sachlage manövrieren auf einem solchem Schlachtfelde, in einem so schrecklich zerklüfteten und wildzerrissenen Gelände, angesichts eines so zahlreichen, gewandten und kühnen Feindes, mit Offizieren, zwar von hoher Tapferkeit, jedoch gröstenteils Neulingen gegenüber dem Lande, dem Feinde, den eigenen Truppen, die sie befehligten? — Und wie Befehle ausgeben zu sofortiger Ausführung, bei den gegebenen Entfernungen und ständig wechselnden Gefechtsverhältnissen?

Und wie freiwillig preisgeben nicht nur Albertone und unsere natürliche Operationslinie über Saurià, sondern noch dazu unsere Trains, unseren Proviant und deren Bedeckung, ungefähr in Stärke einer weiteren Brigade, nämlich 2735 Mann mit 1000 Tragetieren?

Noch eine letzte Bemerkung. —

Der Verfasser findet, dafs die vom Oberbefehlshaber den Brigaden im Befehl vom 29. Februar angegebene Stellung in jeder Hinsicht unglücklich gewählt war: und bis zu einem gewissen Punkte hat er Recht, nur nicht in dem, was er über die Rückzugslinie sagt, denn die Verbindungen mit Saurià waren verhältnismäfsig bequem, senkrecht zur Front und in guter Beschaffenheit. — Aber teils im Hinblick auf dies, teils auf die Schwierigkeit in diesen Bergen für die Waffenwirkung und Besetzung durch die Truppen geeignete Stellungen zu finden, ist es eine Forderung der Gerechtigkeit hervorzuheben, dafs der Befehl lautete: „Erstes Ziel: die Stellung, gebildet von den Höhen Chidane Meret und Rebbi Arienni zwischen den Bergen Semajaa und Esciasciò": diese Höhen sollten also nur vorerst besetzt und von hier aus eine Stellung eingenommen werden, welche mit Rücksicht auf Gelände und einen feindlichen Angriff günstiger war.

Aus diesem Grunde schickte ich am Frühmorgen, bei Ankunft im Kessel von Gundapta den Stabschef und 1. Generalstabsoffizier voraus, um das Gelände jenseits Rebbi Arienni zu studieren: beide kehrten auch mit zufriedenstellenden Angaben über eine Stellung vorwärts Rebbi Arienni zurück, nämlich, mit Angaben über die Stellung, die nachmals einigermafsen willkürlich mit dem Namen „sperone, colle e monde Belah" bezeichnet wurde.

Natürlich war in jenen Bergen alles weit davon entfernt, was man von einer Stellung sich wünschen mufste: Die Stellung hatte viele tote Winkel, einerseits war sie beschränkt, anderseits zu hoch und von Felswänden unterbrochen; aber immerhin bot sie einige

Vorteile für die Verteidigungstaktik, welche ich im Sinne hatte und die im Gebirgskrieg anzuwenden war, besonders bei unseren Verhältnissen und unserer Bewaffnung.

Ohne die Bewegungen der Flügel-Brigaden hätte sich die Stellung bequem besetzen lassen, bevor der Feind sich zum Angriff von dem Thalkessel von Adua her sammelte. Wahrscheinlich hätte er uns überhaupt nicht angegriffen, ebensowenig wie bei Saurià — 13. Januar — am Tage nach dem Abfall des Degiac Sebath und des Agos Tafari.

Aber warum kannte das Oberkommando jene Stellung nicht hinreichend, um den Besetzungsbefehl noch am 29. Februar, also vor dem Abmarsch der Kolonnen von Saurià ausgeben zu können? — Warum gab es keine hinreichend genaue Karte der Gegend, um schon tagsvorher jeder Kolonne ihre Stellungsabschnitte bezeichnen zu können?

Die Antwort ist leicht. — Ich war zwar zweimal mit anderen Offizieren dort vorbeigekommen; aber keinem Menschen der Welt kann durch Monate und Monate hindurch eine Örtlichkeit bekannt sein mit all ihren Einzelheiten des Reliefs, der Ausdehnung, Flügelanlehnung, alles in Ansehung auf die eigenen und feindlichen Kräfte, um von vornherein sich die Vorteile des Geländes anzueignen: auch die persönlichen Erinnerungen meiner wiewohl intelligenten und mit militärischem Blick begabten Offiziere konnten nicht genügen. — Und dann konnte doch die Situation sich von einem Moment zum andern verändern, ebenso die Front gegen den Feind, der sogar schon die Höhen von Rebbi Arienni und Chidane Meret besetzt haben konnte, über welche die Wege nach Adua sich hinziehen. — Man kann eben in einem Befehl nicht Modalitäten bestimmen, welche sich ändern können.

Was die topographischen Aufnahmen betrifft, so waren solche zwar schon seit der Besetzung von Adua — am 1. April 1875 — angeordnet worden; aber so vorzüglich auch der Eifer und die Arbeitsfreude der Offiziere war, so konnten sie doch nicht sofort hier Hand anlegen, — da sie in erster Linie die neuausgehobenen Mannschaften abrichten, Ordnung im Lande schaffen, das Räuberunwesen unterdrücken, die langen Verkehrslinien im allgemeinen erkunden, für die Karawanen sorgen mufsten. — Man denke auch daran, dafs die Besatzung, unter dem Befehl des Majors Ameglio, anfangs April in Adua zurückgelassen wurde, dafs dieselbe zunächst in Fremona sich einrichten, dieses Fort in ein ständiges Lager und Hauptquartier umschaffen mufste, dafs bald darauf die Regenzeit folgte, während welcher man auf der äthiopischen Hoch-

fläche die bewohnten Orte nicht verlassen kann, dafs nach der Regenzeit der Feldzug gegen Mangasciá ausbrach, in welchem die Besatzung von Adua bis an den Tacazzė vorgeworfen wurde und nur nach Adua zurückkehrte, um sofort zu der Heeresversammlung bei Adigrat herbeigerufen zu werden.

Was die Erkundungen von Sauriá aus anlangt, so waren solche bis über die Stellung von Rebbi Arienni hinaus nicht möglich, ohne gleichzeitig alle Kräfte zur Schlacht bereitzustellen. — Und der Marsch vom 29. Februar zum 1. März hatte gerade deshalb die Besetzung der Höhen Rebbi Arienni und Chidane Meret zum ersten Ziel, um von da aus das Gelände und den Feind zu erkunden und eine Stellung einzunehmen, in welcher jener uns angreifen sollte, in welchem Falle wir jene Vorteile gehabt hätten, welche unsere gleichkalibrigen, weittragenden, rasantschiefsenden Gewehre, unsere reichlichere Munitionsausrüstung, unsere 54 Geschütze, unsere fester gefügte Kampfordnung und überlegene Taktik darboten.

Abgesehen von irgend welcher anderer Kombination, abgesehen von dem Umstand, dafs der Feind auch eine dritte Herausforderung hinnehmen konnte, ohne uns anzugreifen, abgesehen von den Launen des Glücks, das immer eine so grofse Rolle im Kriege gespielt hat, . . . mufs man doch, um gerecht und wahrheitsgemäfs über den Schlachttag zu urteilen, daran denken, dafs um 5^{15} V. die beiden Flügelbrigaden — Albertone und Dabormida — an den ihnen angewiesenen Plätzen waren (Albertone war schon darüber hinausgeraten), und dafs die Brigade Arimondi schon ganz nahe war, in unmittelbarer Fühlung mit der Brigade Dabormida und nicht weit von der Reserve.

Was auch immerhin von gegnerischer Seite erzählt und geprahlt wird, die Thatsache steht fest, dafs der Alarm in Adua ausging von der vordersten Avantgarde der Brigade Indigeni und dafs das Lager von Mariam Sciautù augenscheinlich von der Avantgarde Dabormidas überrumpelt wurde. — Wir hätten also bequem und ohne Schwertstreich, trotz der Tiefe und Langsamkeit der Marschkolonne, die Stellungen gemäfs den Erkundungen Dabormidas und Valenzanos zwischen 8—9 Uhr besetzen können, während der Feind nur schwer vor 11° V. sich diesseits der Linie Abba Garima — Mariam Sciautù zum Angriff hätte sammeln können. — Man denke auch daran, dafs dann unsere Truppen versammelt, entwickelt, ausgeruht waren, unsere Geschütze in Stellung, vielleicht sogar teilweise eingeschnitten, und dazu die Ruhe, die aus dem Gefühl entspringt, in einer beherrschenden, dem Auge bereits vertrauten

Stellung zu sein, — links die ganze Brigade Indigeni zur Hand, während rechts von Adi Ugri her Major Ameglio mit 1300 Mann eintreffen mufste.

Man denke ferner daran, dafs die Brigade Indigeni allein, weit ab isoliert, sogar successiv stückweise eingesetzt, in unbekanntem Gelände, in den Flanken umfafst, solange der abissinischen Lawine standgehalten und, nach dem eigenen Bekenntnis der Abissinier, diesen enorme Verluste beigebracht hat. — Und weiter vergesse man nicht, dafs die Brigade Dabormida gleichfalls weitab isoliert, im Thal von Mariam Sciautù den ziemlich stärkeren Feind mehrmals bergauf tapfer angegriffen und sich dann lange, mit brillanten Gegenstöfsen verteidigt hat, ohne schwere Verluste zu erleiden, um schliefslich, wenn auch von allen Seiten bedroht, in voller Ordnung den Rückzug anzutreten.

Und man erinnere sich, dafs der siegreiche Feind bedeutend mehr Verluste erlitt als wir, — Verluste, welche nach aus russischer Quelle stammenden Notizen, an 4000 Tote und 6000 Verwundete betrugen, während unsere Verluste gröfstenteils auf die Ringsumfassung und den Rückzug entfielen. — Man denke daran, dafs Offiziere und Soldaten im Kampfe eine hartnäckige Tapferkeit bewiesen und die Abissiner ihre stürmischen Angriffe teuer bezahlen liefsen.

Man denke daran, dafs trotz des am Vormittag errungenen vollständigen Sieges das Gros des Feindes nur wenig über das Schlachtfeld hinauskam und dafs nur leichte Schwärme der Galla bis Saurià und wenig über Jeha hinaus vordringen konnten, dafs erst am 3. und 4. März Mangascià es wagte, bis Saurià nachzurücken und Area sich getraute zum Mareb hinabzusteigen, und dafs Menelik sich mit seinem ganzen Kriegsvolk aus Tigrè zurückzog, ohne nur ein Stück Land besetzt zu halten, nicht einmal um sich günstigere Friedensbedingungen zu schaffen. — Man denke auch daran, dafs unter Arimondis Befehl mit 2106 Mann 8 Geschützen, am 21. Dezember 1893 bei Agordat 10 000 Derwische besiegt wurden, dafs am 17. Juli 1894 das Lager der Derwische bei Chassalu mit 2600 Mann angegriffen und erstürmt wurde und dafs am 14. Januar bei Coatit mit 3900 Mann 6 Geschützen, 19 000 Abissinier besiegt wurden, worunter 12 000 mit Gewehren bewaffnet.

Man denke endlich daran, dafs ein einziger Erfolg, selbst ein Teilerfolg, einzig und allein die Abweisung der Angriffe, mit aller Wahrscheinlichkeit die Unordnung im abissinischen Heere vollendet hätte, das für Manöver nicht organisiert war; und der Unordnung

wäre schleunige Flucht gefolgt, welche in völlige Niederlage ausarten konnte.

Mag es mir zum Schlusse gestattet sein, dem geehrten Verfasser für die Sympathien zu danken, welche er mir in meinem Unglück zubilligt, und noch mehr für das Interesse und die Sympathien, welche er dem italienischen Heere entgegenbringt durch sein wiederholtes, so fleifsiges und unparteiisches Studium der kolonialen Begebenheiten.

Oreste Baratieri,
Generallieutenant der Reserve der italienischen Armee.

XXI.

Der Marschall von Sachsen und seine „Rêveries ou mémoires sur l'art de la guerre."

Von

Maschke, Oberst z. D.

(Schlufs.)

In dem Artikel „Des differentes Situations pour camper les Armées et pour combattre" bespricht der Marschall zunächst einige von ihm selbst aufgestellte taktische Beispiele.

So führt er uns zuvörderst ein solches einer sehr aktiven Verteidigung vor, wie er sie wohl für die normale halten mochte. Das betreffende Gelände ist von einem fliefsenden Gewässer durchschnitten, das in seinem mittleren Laufe eine lange Reihe von Teichen bildet, die Zwischenräume zwischen letzteren sind auf Dämmen passierbar. Eine Armee soll diesen Abschnitt verteidigen. Die gesamte Infanterie wird derartig in einem Treffen aufgestellt, dafs ihr rechter Flügel vor der Linie der Teiche zu stehen kömmt und diese also vollständig maskiert; ein Teil der Kavallerie ist hinter den rechten Flügel disponiert, der andere soll zur Sicherung des linken Flügels dienen und hat seitwärts von diesem hinter einer Waldkulisse Aufstellung genommen. Der Feind rückt rittlings des Wasserlaufes zum Angriff vor. Der Verteidiger läfst den vor den Teichen stehenden rechten Flügel der Infanterie durch die Zwischenräume der ersteren zurückgehen und sich hinter dem linken Flügel der Infanterieaufstellung als zweites Treffen formieren, während die Kavallerie des rechten

Flügels durch die Teichlinie vorgezogen wird, um den linken feindlichen Flügel in Schach zu halten. Die Teichdämme sind durch kleine Infanterie-Abteilungen besetzt geblieben. Der Feind greift mit seinem rechten Flügel energisch an. Der Verteidiger tritt ihm hier aber mit seinem Gros der Infanterie entgegen, während gleichzeitig die Kavallerie des linken Flügels den Angreifer in der rechten Flanke und im Rücken fafst. Die Situation hat sich also derartig gestaltet, dafs der linke Flügel des Angreifers durch einen Teil der feindlichen Kavallerie und durch die in den Zwischenräumen der Teiche postierten Infanterie-Abteilungen gefesselt, wenigstens an jeder Flankenbewegung zur Unterstützung seines rechten Flügels verhindert ist, dieser letztere aber von weit überlegenen Kräften angegriffen und geschlagen wird. Graf Moritz verlangt jedenfalls von seinen Truppen schon einen hohen Grad von Manöverierfähigkeit.

In einem zweiten Beispiel wird die Anwendung von Feld-Redouten bei der Verteidigung im grofsen Mafsstabe gezeigt. Eine Armee hat in der Art Stellung genommen, dafs ihr rechter Flügel an einem Flufslauf, der andere an einem vorspringenden Waldende Anlehnung findet. Vor der Front ist eine Reihe von drei grofsen Redouten angelegt, eine jede von zwei Bataillonen besetzt. Das Gelände vor den Redouten wird aber von zwei Flankenbatterien bestrichen, welche in Höhe derselben am Flusse und am Walde angelegt sind. Diese Batterien sind wieder durch kleinere, etwas zurückgezogene Redouten gedeckt, Die Infanterie ist in zwei Treffen formiert, mit Kavallerie auf den Flügeln. Ein Teil der Reiterei ist links seitwärts durch den Wald detachiert. Der Marschall fragt, wie der Feind wohl hier angreifen würde. Derselbe müfste doch erst die Redouten nehmen, dies würde aber seine Linien in Unordnung bringen, griffe er aber die Werke nur mit Detachements an, so dürfte die Partie doch eine sehr ungleiche sein. Ginge der Feind endlich mit seinen Gesamtkräften zum Angriff vor, so würde der Verteidiger zum allgemeinen Gegenstofs schreiten, während die detachierte Kavallerie desselben dem Gegner in den Rücken fiele. — Unter den heutigen Verhältnissen würde der Angreifer zunächst wohl sich des gegen seinen rechten Flügel vorspringenden Waldstreifens zu bemächtigen suchen.

Graf Moritz bringt dann einige Beispiele aus der Angriffs-Taktik. Eine Armee hat rittlings eines Flusses Aufstellung genommen. Der Angreifer geht ebenfalls auf beiden Ufern vor. Während er jedoch den linken Flügel des Feindes, wo sich die Hauptkräfte desselben befinden, nur durch ein hinhaltendes Gefecht beschäftigt, greift er den rechten mit Übermacht an und sucht ihn namentlich auf seiner inneren Seite zu durchbrechen, um ihn nicht nur zu schlagen, sondern

auch von dem Flusse abzuschneiden und dadurch von seinem linken Flügel vollständig zu trennen. Der Marschall meint, es würde in diesem Falle nicht angebracht sein, beim Angriff auf den feindlichen rechten Flügel diesen gleichzeitig auch in seiner äufseren Flanke zu bedrohen; derselbe würde sich dadurch nur veranlafst sehen, sich noch rechtzeitig zurückzuziehen. —

Eine Armee hat hinter einem Flusse Aufstellung genommen; letzterer ist im allgemeinen zu durchfurchen. Der Gegner ist gegen Abend auf der anderen Flufsseite eingetroffen und steht jetzt ersterer Armee gegenüber. Er beabsichtigt, dieselbe anzugreifen, nimmt aber davon Abstand, den Flufsübergang angesichts des Feindes zu forcieren. Unter Benutzung der Nacht überschreitet er daher mittelst eines Rechtsabmarsches den Flufs an einer weiter entfernt liegenden Stelle, während er dem Feinde in der Front gegenüber nur eine schwache Vorpostenlinie zurückgelassen hat. Am andern Morgen steht er in voller Schlachtordnung in der linken Flanke des Gegners zum überraschenden Angriffe bereit.

In einem andern Beispiele wird der Angriff auf eine Stromlinie gegenüber einer unmittelbaren Verteidigung vorgeführt. Die grofsen Flüsse wären in der Regel auf beiden Seiten von Ebenen begleitet, welche andererseits von Gebirgen begrenzt würden; von letzteren kämen kleinere Flüsse herab, die sich in den Strom ergössen. Eine Armee ist nun längs des Stromes behufs seiner Verteidigung in verschiedenen Korps aufgestellt. Für den Angreifer kommt es vor allem darauf an, dafs er Gelegenheit findet, für den Hauptübergang sich eine oder mehrere Brücken herzustellen. Dieses wird auf dem Hauptstrome selbst wohl kaum ohne weiteres auszuführen sein, jedenfalls aber läfst es sich doch machen, die Brücke in einem der Nebenflüsse zusammenzusetzen und dann in den Hauptstrom, sowie nach dem eigentlichen Übergangspunkte zu fahren, der möglichst in der Nähe der Mündung des betreffenden Nebenflusses gewählt sein mufs. Der Übergang ist dann mit starken Kräften zu forcieren und dürfte in der Regel gelingen, namentlich wenn gleichzeitig an einigen anderen Punkten mit kleineren Abteilungen versucht wird, den Strom zu überschreiten. Die Führer der feindlichen Korps werden nicht gleich erkennen können, wo der Hauptübergang stattfindet, demnach sich auch nicht gegenseitig unterstützen. Hat der Angreifer aber erst mit erheblichen Kräften auf dem feindlichen Ufer Fufs gefafst, so wird er sofort sich der vor ihm liegenden Höhen bemächtigen, um dort eine feste Stellung zu gewinnen, in welcher er die feindlichen Kräfte trennt, ohne selbst durch sie von zwei Seiten her angegriffen werden zu können. In der bezeichneten Stellung dürfte

schliefslich der Angreifer seine gesamte Macht konzentriert haben, ehe es dem Verteidiger möglich sein wird, seine getrennten Kräfte zu vereinigen; leicht möglich wäre es sogar, dafs letztere noch vereinzelt vom Angreifer geschlagen und aufgerieben werden.

Alle diese Beispiele des Marschalls nehmen sich aus, als wenn sie von einem Taktiker unserer heutigen Zeit aufgestellt wären; es giebt aber eben in der Kriegswissenschaft Wahrheiten und Grundsätze, die immer ihre Geltung behalten werden.

Der Graf von Sachsen schliefst dann diese seine Abhandlung mit einer höchst geistvollen Kritik des Verhaltens des Marschalls Villars bei Malplaquet. Ehe hier die Ausführungen des Grafen Moritz aber ihrem wesentlichsten Inhalte nach wiedergegeben werden, dürfte es zweckmäfsig sein, erst einige Angaben über die strategische Lage und den thatsächlichen Verlauf der betreffenden Schlacht vorauszuschicken.

In dem Feldzuge von 1709 in den Niederlanden hatte die Festung Tournay, deren Belagerung von Marlborough ausgeführt und von Eugen gedeckt worden war, bekanntlich nach einer Einschliefsung von 23 Tagen im Juli kapituliert. Seitens des Marschalls Villars waren nur schwache Versuche gemacht worden, sie zu entsetzen, dagegen hatte Prinz Condé sich längs der Haisne bis zur Festung Mons herauf stark verschanzt, und so gesichert, dafs ein Angriff auf einen der in der Front liegenden Punkte keinen Erfolg versprach. Marlborough und Eugen waren aber entschlossen, um die Festung Mons zu nehmen, noch in diesem Feldzuge eine Schlacht zu wagen. Die Stellung der Franzosen hatte indessen durch das Erscheinen des Erbprinzen von Hessen-Kassel in ihrer rechten Flanke den Wert verloren und Condé zog sich auf Douay zurück, wo er dann von Eugen unausgesetzt beunruhigt ward. Marlborough unterstützte seinerseits diese günstigen Erfolge mit einem Teil seiner Armee; er marschierte schleunigst auf Mons und stellte am 6. September die Verbindung mit dem Erbprinzen von Hessen her. Infolge dieser Nachrichten versammelte Villars seine Armee bei Quiévrain, doch blieb er vorläufig noch unthätig und benutzte nur die ihm gelassene Zeit, um sich in der Ebene von Malplaquet noch enger zu konzentrieren und zu verschanzen. Am 7. September war die verbündete Armee mit Ausnahme des preufsischen Korps von Lottum bei Mons vereinigt; sie bezog, nur eine Meile von diesem Platze entfernt, zwischen Quaregnon und Genly ein Lager, um zunächst das von Tournay heranrückende Korps Lottum abzuwarten. Villars hatte das für die Aufstellung seiner Armee gewählte Terrain in jeder nur erdenklichen Art vorteilhaft benutzt. Dasselbe bildete zwischen den Bächen la

dem die vorspriugenden Flanken der feindlichen Stellung aufser Thätigkeit gesetzt waren. Gegen diese richteten sich demnach hauptsächlich die Anstrengungen der Verbündeten. Ihr unwiderstehliches Vordringen hier nötigte aber den Marschall Villars, Verstärkungen aus dem Centrum und aus der Reserve heranzuziehen. Marlborough hatte jedoch die Schwächung der feindlichen Mitte bemerkt und gab nun den Befehl zu einem von Lottum und Orkney auszuführenden Angriffe auf dieselbe. Die preufsischen und englischen Bataillone durchbrachen jetzt das Centrum der Franzosen und stürmten unaufhaltsam die Retranchements. Diesen Erfolg benutzte auch die Kavallerie, indem sie durch die Zwischenräume vorging und Tod und Verderben in die Reihen des Gegners trug, während andererseits die vorgezogene und in die eroberten Schanzen gebrachte grofse Batterie, noch verstärkt durch die gewonnenen Geschütze, die hinter den Retranchements aufgestellte französische Reserve mit einem Eisenhagel überschüttete. Es entwickelte sich ein wahrer Verzweiflungskampf, in welchem beide Teile mit gleicher Erbitterung stritten. Eugen ward am Kopfe, Villars am Knie gefährlich verwundet. An Stelle des letzteren mufste jetzt Marschall Boufflers den Befehl übernehmen. Mit Aufopferung der Hälfte seiner Truppen brachte derselbe das Gefecht noch einmal zum Stehen, allein den heldenmütigsten Anstrengungen gelang es nicht, die in die Verschanzungen eingedrungenen englischen und preufsischen Bataillone zu vertreiben. So entschlofs sich denn der französische Führer zum Rückzuge, der in musterhafter Ordnung auf Bavai angetreten wurde. Die siegreiche Armee blieb vier Tage lang in der Nähe des Schlachtfeldes stehen: die Franzosen bezogen aber ein Lager bei le Quesnoy hinter der Rouille. Der Sieg bei Malplaquet war mehr ein moralischer als ein materieller. Die Erfolge desselben standen in gar keinem Verhältnis zu den bedeutenden Verlusten, denn die Verbündeten zählten nicht weniger als 6000 Tote und 18000 Verwundete, während die Franzosen im ganzen 14000 Mann eingebüfst hatten.

Der Marschall von Sachsen sagt in seiner Kritik: „Wenn man, anstatt die französischen Truppen in schlechte Retranchements zu stellen, ganz einfach die drei Wälder nach dem von ihnen eingeschlossenen offenen Gelände hin mit Verhauen versehen und in den Zwischenräumen dieser Gehölze drei oder vier Redouten errichtet hätte, ich glaube, der Verlauf der Dinge würde eine ganz andere Wendung genommen haben. Was dürften die Alliierten dann gethan haben? würden sie diese Redouten, welche durch mehrere Brigaden unterstützt wurden, wohl angegriffen haben? Ich glaube, sie hätten sich dabei übel gestanden, würden eine Unmasse Leute verloren und

hunderts, hätte aber die schlechten Erfahrungen in diesem Kriege mit einer Geduld ertragen, die der Gröfse seines Genies entsprochen, und hätte sich nicht gescheut, seinen Truppen immer neue Gelegenheiten zu Kämpfen zu geben, um sie kriegsgeübt zu machen.

Als dann Karl XII. den abenteuerlichen Zug nach der Ukraine unternommen hatte, und Pultawa belagerte, an die russische Kriegsleitung demnach die Frage herantrat, wie sie diesen Gegner endlich entscheidend bekämpfen könnte, da wären die Ansichten des Kriegsrates sehr geteilt gewesen. Die einen wollten, dafs man den König von Schweden mit der russischen Armee einschlösse, um ihn zu zwingen, sich zu ergeben; andere Generale verlangten, man solle das ganze Land auf 100 Meilen in der Runde abbrennen, um den König von Schweden mit seiner Armee auszuhungern; andere Generale wieder meinten, dafs es noch immer Zeit hätte, zu diesem Äufsersten zu schreiten, es müfste vorher noch eine Schlacht gewagt werden. Denn Pultawa und seine Besatzung liefen doch Gefahr bei der bekannten Hartnäckigkeit des Königs von Schweden, schliefslich überwältigt zu werden; in diesem Falle würde aber letzterer dort ein grofses Magazin und Unterhaltungsmittel finden, um dann mit Sicherheit die Wüste durchschreiten zu können, welche man um ihn herum herzustellen gedächte.

Der Zar hätte endlich den festen Entschlufs ausgesprochen, unter allen Umständen, gegen den König vorzurücken und ihn zu bekämpfen. Die Schweden wären ungestüm im Angriff, dabei gut diszipliniert, wohl geübt und geschickt; die russischen Truppen ermangelten zwar nicht der Standhaftigkeit, aber die andern Vorzüge besäfsen sie nicht und man müfste daher die Vorteile der Schweden auf andere Weise zu begleichen, sie zunichte zu machen suchen. Die Schweden hätten oft die russischen Retranchements mit Sturm genommen und im flachen Lande stets durch die Geschicklichkeit und Leichtigkeit, mit der sie manöverierten, die russischen Truppen geschlagen; der Zar entschied daher dahin, den Kampf nicht mehr hinter Retranchements zu führen, sondern unterstützt durch Feld-Redouten, die vor der Front der Armee hergestellt werden sollten.

Als die Russen am 8. Juli 1709 gegen Abend vor Pultawa erschienen, beschlofs Karl XII. sofort, sie des anderen Morgens anzugreifen. Wie Graf Moritz berichtet, waren russischerseits sieben Redouten erbaut und eine jede mit zwei Bataillonen besetzt worden. Die ganze Infanterie hatte dahinter Stellung genommen, die Kavallerie auf den Flügeln. Es wäre also nicht angängig gewesen, die russische Infanterie anzugreifen, ohne vorher die Redouten zu nehmen.

Die Schweden, welche am 9. Juli noch vor Tagesanbruch aus

ihrem Lager ausgerückt waren, hätten von den russischerseits getroffenen Anordnungen erst Kenntnis erhalten, als sie bereits zum Angriff vorgingen, und dann wäre nicht mehr Zeit und Gelegenheit gewesen, die Dispositionen zu ändern. Die schwedische Kavallerie warf beim ersten Zusammentreffen die russische Reiterei sofort über den Haufen, die Infanterie des Königs wurde aber durch die Redouten des Gegners aufgehalten. Mit der gewohnten Tapferkeit griffen auch hier die Schweden an und nach heifsem Kampfe gelang es ihnen endlich, sich von dreien der Werke zu bemächtigen, während sie von den andern mit grofsen Verlusten zurückgeschlagen wurden. Es hätte gar nicht anders sein können, als dafs die ganze schwedische Infanterie bei diesen Angriffen in Auflösung geriet; die der Russen hätte aber, noch ganz intakt, auf 200 Schritt Entfernung diesem Schauspiel zugesehen. Der König von Schweden hatte die äufserste Gefahr, in welcher seine Truppen sich vor den Redouten befanden, wohl erkannt, die Unthätigkeit des russischen Haupttreffens liefs ihn aber noch hoffen, seine so heifs engagierte Infanterie wieder zurückziehen zu können. Während diese dann aber auf Befehl zurückging, um Gelegenheit zu finden, sich wieder zu sammeln und zu ordnen, rückte das russische Infanterietreffen in geschlossener Ordnung durch die Zwischenräume der Redouten hindurch zum Angriff vor. Die Schweden versuchten Stand zu halten, ja sogar nochmals vorzustofsen; aber die Geschlossenheit fehlte ihnen, alle Verbände waren aufgelöst, und so wurden sie denn trotz verzweifelten Widerstandes in völliger Auflösung zurückgeworfen.

Die Russen, welche nicht gewohnt gewesen waren, zu siegen, hätten nicht gewagt, zu verfolgen. Man sähe, wie durch geschickte Anordnungen es möglich wäre, das Glück zu eigenen Gunsten sich wenden zu lassen. Die Russen wären noch fast gar nicht kriegsgeübt gewesen und hätten doch schon so grofse Vorteile von der Anwendung der Feld-Redouten gehabt, welche Erfolge dürfte also wohl erst eine Armee erreichen können, die gut diszipliniert wäre und in deren Natur die Offensive läge. Denn wenn auch diese Anordnungen auf die Defensive hinzuweisen schienen, man behielte doch die vollen Vorteile des angriffsweisen Verfahrens für sich; man liefs einfach den Feind durch Brigaden attakieren, die man vorschickte, je nach dem die Redouten angegriffen würden. Diese Vorstöfse erneuerten sich demnach oft und immer mit frischen Truppen; diesé würden den Befehl zum Angriff mit Ungeduld erwarten und ihn dann mit Entschlossenheit ausführen, weil sie sich unterstützt wüfsten und keine Besorgnis für ihren Rückzug hegten. Der Schrecken, welcher sich manchmal der Armeen bemächtigt, brauchte nicht zu

befürchten sein und man machte sich gleichsam zum Herrn des günstigen Moments, der sich in jeder Schlacht wohl fände, wo nämlich der Feind mal momentan die Fassung verlöre. Welcher Vorteil wäre es also, wenn man diesen Augenblick mit Zuversicht erwarten könnte!

Die Russen hätten von den Vorteilen, welche ihnen ihre Anordnungen boten, nicht den vollen Nutzen gezogen, indem sie drei von diesen Redouten mit Sturm nehmen liefsen, ohne ihnen zu Hilfe zu eilen; es hätte dies die Verteidiger entmutigen, die eigenen Truppen einschüchtern und die Kühnheit der Schweden erhöhen müssen. Man könnte daher wohl mit einer gewissen Berechtigung sagen, dafs die getroffenen Anordnungen allein die Schweden besiegt hätten, ohne dafs die russischen Truppen viel zu diesem Erfolge beigetragen. Diese Redouten wären auch um so vorteilhafter, als es nur wenig Zeit bedürfte, sie zu erbauen, und sie geeignet wären für eine Unzahl von Fällen und Umständen, oft selbst in einem beschränkten Terrain eine Armee aufzuhalten, oder um zu verhindern, dafs man in einer entscheidenden Bewegung gestört werde, um einen der Flügel zu unterstützen, um einen Terrain-Abschnitt herzustellen, um ein grofses Kampffeld zu behaupten, wenn man nicht hinreichende Streitkräfte dazu besäfse.

Das eigentliche Schlufswort zu seinen Rêveries spricht Graf Moritz in seiner Abhandlung: „Des Qualités qui doit avoir un Général d'Armée“.

„Die Vorstellung, welche ich mir von einem Feldherrn mache, ist durchaus keine eingebildete, phantastische, ich habe vielmehr dergleichen Männer gesehen. Die erste von allen Eigenschaften ist die Charakterstärke, ohne welche ich den anderen wenig Wert beilege, weil sie ohne dieselbe unnütz werden, ohne Einflufs. Die zweite ist der Geist; er mufs stark sein und reich an Mitteln; die dritte ist die Gesundheit. Der Feldherr mufs die Gabe der schnellen und glücklichen Selbsthilfe besitzen, er mufs verstehen, die Menschen zu durchschauen, ihnen gegenüber aber undurchdringlich sein; er mufs die Fähigkeit haben, sich allem anzupassen, Thätigkeit entwickeln verbunden mit Verständnis, die Geschicklichkeit besitzen, in allem die richtige Wahl zu treffen, und die Richtigkeit der Entscheidung stets für sich haben. Er mufs ruhigen Gemütes sein und darf keine Laune haben, auch den Hafs nicht kennen; mufs rücksichtslos strafen, und zwar, wenn nötig, selbst diejenigen, welche er am liebsten hat, darf sich aber niemals ereifern und erzürnen; er soll sich der Notwendigkeit bewufst sein, der Strenge der militärischen Disziplin Folge geben zu müssen, und stets das Beispiel von Manlius vor

Augen haben, soll sich frei machen von dem Gedanken, dafs er es ist, der da straft, und sich selbst, sowie alle andern davon überzeugen, dafs er nur die militärischen Gesetze walten läfst. Mit diesen Eigenschaften wird er sich zugleich fürchten und lieben, zweifellos auch gehorchen machen. Der Anforderungen an einen General sind unendlich viele: das Verständnis, für den Unterhalt einer Armee zu sorgen und sie zu schonen, die Kunst, sich so aufzustellen, dafs er nur gezwungen werden kann, sich zu schlagen, wenn er selbst es will, ferner seine Posten richtig zu wählen, seine Truppen auf die verschiedenste Weise anordnen zu können, den günstigen Moment, der sich in der Schlacht bietet, stets zu benutzen und genau zu wissen, was über deren Erfolg entscheidet. Alle diese Dinge sind ungeheuer umfangreich und so mannigfaltig, als die Anlässe und Zufälligkeiten, welche sie hervorrufen. Um die richtige Erkenntnis zu gewinnen, darf der Feldherr am Tage der Entscheidung mit nichts anderem beschäftigt sein. Die Prüfung der Örtlichkeiten und die Entscheidung bezüglich der notwendigen Anordnungen für die Truppen müssen so schnell sein, wie der Flug des Adlers. Seine Disposition darf nur kurz und einfach sein; so würde er z. B. sagen: „die erste Linie wird angreifen, die zweite wird unterstützen“, oder: „dieses Korps wird angreifen und dieses wird unterstützen“. Es müfsten die Generale, welche unter ihm befehligen, recht beschränkte Männer sein, wenn sie diesen Befehl nicht auszuführen und die entsprechenden Bewegungen nicht anzuordnen verstehen sollten, jeder mit seiner Division. Der Feldherr darf sich also nicht damit beschäftigen und belästigen, denn wenn er den Sergeanten in der Schlacht spielen wollte und überall gegenwärtig sein, würde er es gerade so machen, wie die Fliege in der Fabel, welche eine Landkutsche in Bewegung zu setzen glaubte. Der Feldherr darf also am Schlachttage sich mit keinen Kleinigkeiten beschäftigen; er wird dann um so besser sehen, sich ein freies und sicheres Urteil bewahren und mehr noch imstande sein, die Situationen richtig auszunutzen, in welchen sich der Gegner im Laufe des Kampfes befindet. Wenn er jedoch den für ihn entscheidenden Augenblick gekommen sieht, wird er sofort die Hand danach ausstrecken, auf das schleunigste sich nach dem Punkte begeben, wo der Gegner sich die Blöfse giebt, die ersten besten Truppen nehmen, die ihm erreichbar sind, sie schnell vorrücken lassen und dabei schliefslich wohl auch sein eigenes Leben in die Schanze schlagen; das ist es, was die Schlachten gewinnt und entscheidet!

Ich will durchaus nicht sagen, wo und wie dies sich machen sollte, weil die Verschiedenheit der Gelegenheiten, sowie der Situationen,

welche der Kampf mit sich bringt, dieses erst zeigen müssen; die Hauptsache ist, sehen und davon Nutzen zu ziehen verstehen.

Prinz Eugen hatte diese Begabung, welche wohl die erhabenste für den Feldherrn ist und in der sich vor allem das grofse Genie offenbart; ich habe mich bemüht, den grofsen Mann zu studieren, und ich wage zu behaupten, ihn gerade in diesem Punkte ergründet zu haben.

Wohl manche Feldherren sind am Tage der Entscheidung nur damit beschäftigt, ihre Truppen recht geschickt vorrücken zu lassen, sich zu überzeugen, ob sie auch die Distanzen inne halten, die Fragen zu beantworten, welche die Adjutanten wohl an sie zu stellen haben, andererseits deren auch überall hinzusenden, um selbst unaufhörlich umherzueilen; kurz, sie wollen alles selbst thun und bringen demzufolge gar nichts fertig. Ich sehe sie als Leute an, denen sich alles im Kopfe herumdreht, die überhaupt nichts mehr sehen und schliefslich nur noch das zu machen wissen, was sie ihr ganzes Leben hindurch gethan haben, nämlich die Truppen nach einer gewissen Methode zu führen. Und woher kömmt dies? — lediglich doch davon, dafs nur sehr wenige Leute sich mit den grofsen Fragen des Krieges beschäftigen, dafs die Offiziere ihre Lebenszeit damit hinbringen, Truppen auszubilden, und dabei zu glauben scheinen, wie allein darin die Kriegskunst bestände. Wenn sie dann zu dem Oberbefehl über eine Armee gelangen, sind sie darin ganz unerfahren, und weil sie dann nicht das zu thun verstehen, was nötig ist, machen sie eben, was sie gerade wissen.

Der eine Teil dieser Aufgaben ist methodischer Art, ich meine die Disziplin und die Gefechtsweise, der andere aber ist höherer Natur; so darf man denn auch nicht Alltagsmenschen dazu auswählen, diese letzteren Aufgaben auszuführen.

Wenn ein Mann nicht mit kriegerischen Anlagen geboren ist, oder diese Talente nicht vervollkommnet sind, wird er immer nur ein mittelmäfsiger General sein. Ebenso verhält es sich ja doch mit allen anderen Talenten; man mufs mit dem der Malerei geboren sein, um ein vorzüglicher Maler werden zu können, mit dem der Musik, um vortrefflich zu komponieren. Alle Dinge, die an das geistig Erhabene hinaufreichen, sind sich darin ganz gleich, und hierin liegt der Grund, dafs man so selten Menschen findet, die in einer Wissenschaft wirklich glänzen, dafs Jahrhunderte vergehen, ohne einen solchen hervorzubringen. Das Studium, das Nachdenken klären die Vorstellungen und Begriffe, sie vermögen aber niemals den Geist zu verleihen, dieser ist eine Gabe der Natur.

Ich habe recht gute Obersten sehr schlechte Generale werden

sehen; ich habe deren andere gekannt, die grofse Städtebezwinger waren, vorzüglich auch im Manövrieren innerhalb einer Armee, darüber hinaus sich aber nicht einmal befähigt zeigten, im Felde auch nur tausend Pferde zu führen, denen dann sich alles im Kopfe drehte und die auch nicht einen Entschlufs zu fassen wufsten. Wenn ein solcher Mann dazu gelangt, eine Armee zu befehligen, wird er sich durch Dispositionen zu retten suchen, weil er keine anderen Hilfsmittel besitzen dürfte. Um seine Anordnungen aber noch besser verständlich zu machen, wird er schliefslich mit seinen Schreibereien der ganzen Armee die Köpfe verdrehen. Und da der geringfügigste Umstand im Kriege leicht alles anders kommen läfst, wird er auch seine Anordnungen bald wieder abändern wollen, das Ganze demnach in eine schreckliche Verwirrung bringen und unfehlbar geschlagen werden.

Man mufs ein für allemal eine bestimmte Kampfesweise feststellen, welche die Truppen sowohl, wie die Führer kennen und verstehen sollen. Dies sind allgemeine Regeln, wie: dafs man beim Marsche die Abstände halten mufs, dafs man mit Entschlossenheit anzugreifen hat, dafs, wenn in der ersten Linie Lücken entstehen, die zweite dort einstehen mufs. Es bedarf keiner Schriftstücke hierüber, es ist dies das ABC der Truppen; nichts ist so leicht und der General darf nicht, wie der gröfste Teil von ihnen das thut, seine ganze Aufmerksamkeit darauf verwenden. Womit er sich aber, und zwar recht sehr zu beschäftigen hat, das ist, die Haltung des Feindes zu beobachten, die Bewegungen, welche derselbe macht und wo namentlich er seine Kräfte verwendet; dem Gegner an irgend einer Stelle Besorgnis zu erwecken suchen, um ihn zu falschen Mafsnahmen zu verleiten, ihn aus der Fassung bringen, günstige Momente benutzen und den tödlichen Stofs da zu führen wissen, wo er am richtigen Platze ist. Für dieses alles mufs man sich aber ein freies, unbefangenes Urteil bewahren und darf nicht durch Geringfügigkeiten abgezogen sein.

Ich bin allerdings durchaus gar nicht für die Schlachten eingenommen, namentlich zu Anfang eines Feldzuges, und habe die Überzeugung, dafs ein geschickter Feldherr sein ganzes Leben hindurch Krieg führen könnte, ohne sich zu einer Schlacht gezwungen zu sehen; nichts bringt den Feind so herunter, als diese Methode und nichts fördert die Sache mehr. Man mufs recht häufig Gefechte zu liefern suchen, um den Feind gleichsam nach und nach zur Auflösung zu bringen, bis er schliefslich gezwungen ist, sich irgendwo in Sicherheit zu bergen.

Ich will damit jedoch keineswegs sagen, dafs in dem Falle, wo

man Gelegenheit findet, den Gegner zu vernichten, man denselben nicht angreifen und von den falschen Schritten, die er thun könnte, nicht Nutzen ziehen sollte; indessen behaupte ich, dafs man den Krieg führen kann, ohne irgend etwas dem Zufall zu überlassen, und hierin liegt gerade die höchste Vollkommenheit und Geschicklichkeit des Feldherrn. Wenn man aber dennoch eine Schlacht liefert, mufs man auch verstehen, Nutzen aus dem Siege zu ziehen, und namentlich sich nicht blofs damit begnügen, ein Schlachtfeld gewonnen zu haben, wie dies jetzt so die löbliche Gewohnheit ist.

Pietätvoll folgt man den Worten eines Sinnspruches, welcher sagt, man müsse dem Feinde eine goldene Brücke bauen. Dies ist durchaus falsch; ganz im Gegenteil mufs man den Gegner bis zum äufsersten jagen und verfolgen; ein jeder derartiger Rückzug, wenn er auch noch so schön zu sein schien, wird sich bald in eine völlige Auflösung verwandeln. Ein Detachement von 10000 Mann wird in solchem Falle eine Armee von 100000 auf der Flucht vernichten können; nichts verbreitet so grofsen Schrecken und fügt dem Feinde so viel Schaden zu; auf diese Weise entledigt man sich des Gegners oft mit einem male; viele Generale sind freilich nicht sehr besorgt, den Krieg sobald als möglich zu beenden.

Als in der Schlacht bei Ramillies die französische Armee sich auf einem ziemlich beengten Plateau, das auf beiden Seiten von tiefen Schluchten begleitet war, in sehr vortrefflicher Ordnung zurückzog, folgte ihr die Kavallerie der Alliierten im Schritt, wie bei einer Übung; und die französische Armee marschierte auch recht gemächlich in zwanzig und vielleicht noch mehr Linien, weil eben das Gelände so beschränkt war. Eine englische Eskadron näherte sich jedoch zwei französischen Bataillonen und begann zu scharmützeln; da diese beiden Bataillone glaubten, angegriffen zu werden, schwenkten sie in Front ein und gaben auf die Eskadron eine Salve ab. Und was geschah da? sämtliche französische Truppen rissen bei dem Lärm dieses Feuers aus, die Kavallerie floh gestreckten Laufes und die Infanterie stürzte sich in unglaublicher Verwirrung in die beiden Schluchten, so dafs in einem Augenblick das Terrain ganz rein war und man keinen Feind mehr sah.

Nach diesem Vorfalle möge man mir noch kommen und die gute Ordnung der Rückzüge rühmen, sowie die Weisheit derjenigen, welche dem Feinde eine goldene Brücke bauen, nachdem sie ihn in einer Schlacht geschlagen haben; ich werde sagen, dafs sie damit ihrem Herrn und Gebieter recht schlecht dienen. Ich will nicht behaupten, dafs man sich mit allen seinen Truppen in die Verfolgung des Gegners hineinstürzen solle, man mufs aber Abteilungen nach-

schicken, mit dem Auftrage, in guter Ordnung den Feind zu treiben, solange als der Tag reicht. Denn sobald der Feind einmal flieht, würde man ihn mit Schweinsblasen jagen.

Wenn jedoch derjenige, welchen Ihr nachsendet, sich etwa darauf verlegt, mit Schwadronen zu exerzieren und mit Vorsicht zu marschieren, überhaupt zu manöverieren, so lohnt es sich nicht erst der Mühe, ihn abzuschicken. Attackieren mufs er, treiben und ohne Rast verfolgen. Alle Manöver sind dann gut, es sind nur die klugen und weisen, die nichts taugen.

So werde ich denn hier nicht auch noch in einem besonderen Artikel von den Rückzügen sprechen, sondern ich schliefse mit der Behauptung, dafs dieselben im allgemeinen von der Fähigkeit der Führer, von den verschiedenen Umständen und Situationen abhängen. Schliefslich giebt es einen schönen Rückzug thatsächlich doch nur, wenn er vor einem Feinde sich vollzieht, der wenig thätig ist; denn verfolgt dieser ihn bis zum äufsersten, wird der Rückzug sich bald in Flucht verwandeln.

Es finden mit der vorstehenden Abhandlung die „Rêveries" des Marschalls von Sachsen ihren eigentlichen Abschlufs. Seine „Reflexions sur la Propagation de l'Espèce Humaine", welche Bonneville in seiner Ausgabe mit aufgenommen hat, haben wohl mit den Rêveries nichts zu thun.

Der Artikel über die notwendigen Eigenschaften eines Feldherrn charakterisiert sich ebenso, wie sämtliche andere, als eine Improvisation, die zwar keinen Anspruch auf Formenvollendungen erhebt, um so mehr aber von der hohen Genialität des Verfassers Zeugnis ablegt. Auch in dieser Abhandlung finden wir wieder Klarheit und Schärfe des Urteils, sowie eine Fülle von Gedanken, die den Leser anregend beschäftigen müssen.

Es war Eingangs dieses Aufsatzes die Ansicht vertreten worden dafs Graf Moritz beim Niederschreiben seiner „Rêveries" einen ganz besonderen Zweck im Auge gehabt habe, dafs diese also gewissermafsen eine Arbeit ad hoc darstellten. Damit konnte jedoch durchaus nicht gemeint sein, dafs die Rêveries demnach nur von vorübergehendem, oder rein geschichtlichem Interesse sein dürften.

Der Marschall von Sachsen wird thatsächlich immer ein Schriftsteller von lebendiger Aktualität bleiben. Das Genie verallgemeinert stets, weil es selbst allumfassend und unvergänglich ist, weil es über Zeit und Raum hinwegschreitet. Der Mann von Genie, welcher eine neue Idee verkündigt, eine Wahrheit, die vor ihm noch unbekannt war, arbeitet für die Menschheit, ohne es selbst zu wissen.

Moritz, Graf von Sachsen gehört demnach allen Zeiten an, er wird stets neu, immer schöpferisch erscheinen, mit welchen anscheinenden Geringfügigkeiten des Kriegswesens sein Genie sich auch beschäftigt haben mag.

XXII.
Zur Vorgeschichte der allgemeinen Wehrpflicht in Deutschland.

Von
Paul von Schmidt, Generalmajor z. D.

Die allgemeine Wehrpflicht ist so alt wie das deutsche Volk selbst. Zur Zeit der Hermannschlacht war jeder wehrhafte Mann selbstverständlich Krieger, so dafs man ebensowohl von dem allgemeinen Wehrrecht des freien deutschen Mannes sprechen kann.

Das deutsche Wehrtum nahm aber zwei im Laufe der Zeit sich immer schärfer scheidende Formen an, den Heerbann und die Gefolgschaften.

Das demokratische Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht spricht sich am reinsten aus im Heerbann: jeder freie Mann verteidigt seine Heimstätte, seinen Gau, das Gebiet seiner Völkerschaft.

Jedoch um besonders kriegstüchtige und angesehene Männer sammeln sich diejenigen, die kein eigenes Erbe zu verteidigen haben freigeborene jüngere Söhne, sie bilden die Gefolgschaft ihres Gefolgsherrn. Tacitus berichtet darüber: „Es sind gewisse Stufen in der Gefolgschaft nach dem Gutdünken seines Gefolgsherrn. Grofs ist der Wetteifer des Gefolges um den höchsten Rang beim Gefolgsherrn, wie des Gefolgsherrn um Zahl und Tüchtigkeit des Gefolges. Sein Ansehen und seine Macht beruht darauf, stets von einer Schar erlesener junger Mannschaft umgeben zu sein, zum Schmuck im Frieden, zum Schutz und Trutz im Kriege. Nicht nur bei seinem Stamm, auch bei den Nachbarvölkern gereicht ihm Zahl und Tapferkeit seines Gefolges zur Ehre; er wird von Gesandtschaften aufgesucht, beschenkt, und entscheidet oft den Krieg allein durch seinen Ruf. In der Schlacht ist es dem Gefolgsherrn ein Schimpf, an Tapferkeit übertreffen zu werden; ein Schimpf dem Gefolge, der Tapferkeit

des Gefolgsherrn nicht gleichzukommen. Ehrlos bleibt sein Leben lang, wer den Führer überlebend aus der Schlacht weicht; denn ihn zu verteidigen, durch tapfere Thaten seinen Ruhm zu mehren ist beschworene Pflicht. Die Gefolgsherren kämpfen für den Sieg, das Gefolge für den Gefolgsherrn. — Wenn nun das Heimatland im langen Frieden erschlafft, zog oft freiwillig die edle Jugend zu anderen kriegführenden Völkerschaften, überdrüssig der Ruhe, um unter Gefahren Ruhm zu erwerben, auch wohl, weil der Gefolgsherr sein grofses Gefolge nur mit Mühe erhalten konnte. Er verlieh freigiebig dem Gefolgsmann Streitrofs und Waffen; reiche Spende von Speise und Trank galten als Sold; Beute und Raub gewährten die Mittel zu gröfserem Aufwand".

So erwuchs, im Gegensatz zu dem demokratischen Heerbann die uraristokratische Gefolgschaft. Mit welcher bedingungslosen Hingebung die Mannen ihrem Herrn anhingen, davon ein schlagendes Beispiel. Als die Alemannen bei Argentoratum von den Römern besiegt wurden und König Chnodomar sich dem Feinde ergeben mufste, bot seine Gefolgschaft, zweihundert tapfere Kämpen, sich freiwillig den Fesseln der Römer dar, um ihr Los nicht von dem ihres Herrn zu trennen.

Chlodwigs Franken, die in seinen Schlachten gestritten hatten, empfingen zum Lohn ihrer Dienste Grundeigentum; auch nahmen sie wohl eigenmächtig Besitz von erobertem Lande. Der vom König mit Land Belehnte verpflichtete sich zur Heeresfolge. Dabei geriet der gröfste Teil des Volkes in Abhängigkeit und Knechtschaft.

Von den Sachsen berichtet Widukind: „Die Bewohner der Grenzmarken traten in Germanien zusammen. Bei drohender Kriegsgefahr beschlofs die Volksversammluug den Krieg und wählte für je tausend Mann einen Anführer. Die Masse des Heeres bestand aus den sächsischen Freien; doch zur Verteidigung des heimischen Bodens wurden auch Unfreie herangezogen.

Theodorich der Ostgote gebot über mehrere hunderttausend streitbare Männer. An alle Goten erging, wenn Krieg bevorstand, der Aufruf, zu den angewiesenen Sammelplätzen zu eilen; nur Krankheit befreite den freien Goten vom Kriegsdienst. Daneben finden sich aber im Gotenheere Söldner aus andern deutschen Stämmen. Als Gefolgschaft der Gotenkönige haben wir die domestici, eine erlesene Haustruppe (Garde) anzusehen.

Unter Chlodwigs Nachfolgern bildete sich aus der königlichen Gefolgschaft allmählich ein Erbadel, dessen Macht und Bedeutung um so mehr zunahm, als das Ansehen der Merovinger sank. Die Aufnahme eines Gemeinfreien in das Königsgefolge ging in be-

stimmten feierlichen Formen vor sich. Dabei blieb der alte Heerbann bestehen; Geldstrafen bedrohten den Säumigen; wer dem Aufgebot nicht folgte, zahlte „60 Solidi". Doch schon diese Mafsregel deutet auf den Verfall des Heerbannes, dessen alljährliche Musterung auf der Frühlings-Volksversammlung, dem Märzfelde, stattfand. Die Karolingischen Hausmeier suchten das Märzfeld wieder zu heben und zu Ansehen zu bringen, so zuerst Pipin von Heristal. Karl Martell schlug die Schlacht bei Tours mit dem austrasischen Aufgebot.

Pipin der Kleine, zum König erhoben, nahm wieder mit vollem Ernst und Nachdruck die Wehrkraft des Volkes im Heerbann in Anspruch. Das Märzfeld verlegte er auf den Mai, damit sich das Volk nicht vor dem Anfang der meist erst mit jener Jahreszeit beginnenden Feldzüge wieder „verlaufe".

Grundlegend und mafsgebend wurden die zielbewufsten und umfassenden Einrichtungen und Bestimmungen Karls des Grofsen. Es war der Heerbann in strenger und folgerichtiger Durchführung, auf den er des Frankenreiches Kriegsmacht gründete. Wer ohne Erlaubnis des Königs nach Hause geht, hat Leben und Güter verwirkt. Jeder freie Mann, der 4 „Mansus" unter dem Pfluge hat, ist heerpflichtig und zieht unter seinem Lehnsherrn oder unter dem Gaugrafen ins Feld. Dem Eigentümer von 3 Mansus hilft ein Besitzer von nur 1 Mansus aus. Im übrigen thun sich die Eigentümer von je 1 Mansus zu Zweien zusammen, einer von ihnen rückt aus, auf gemeinschaftliche Kosten ausgerüstet. (Der „Mansus" etwa eine Hufe Landes.) Eine Art von Militär-Kommission, die Sendboten, stellen alljährlich fest, wer im Jahre zuvor vom Heerbann ferngeblieben ist. Wer weder selbst ausgezogen ist, noch seinen „Gleichen" gestellt hat, verwirkt den vollen „Heerbannbruch", eine erhebliche Geldbufse, für deren Zahlung er im Falle des Unvermögens Bürgen stellen mufs.

Von den „Mittelfreiea", die auf den königlichen Meierhöfen safsen, blieben je zwei zum Schutz der Frauen und zwei zur Bestellung der Wirtschaft zurück, die übrigen zogen unter dem Grafen ins Feld. Bischöfe und Äbte durften nur je zwei ihrer Dienstleute daheim behalten.

Die strenge Durchführung der Heerbannpflicht erfolgte für einen Bezirk ein Jahr ums andere. Aufserdem wurde unterschieden zwischen „Landwehr" zum Schutz und zur Verteidigung der heimischen Gaue und „Heerfahrt", zu auswärtigem Kriegs- und Eroberungszuge, die nur das „Kleine" Aufgebot in Anspruch nahm. Um der Dienstpflicht zu entgehen, machten sich oft freie Leute „den Gottes-

häusern leibeigen". Karl ordnete daher an, dafs solche freiwillige Leibeigenschaft seiner Zustimmung bedürfe.

Auch die Wehrsteuer findet bereits eine Stelle in Karls Wehrordnungen. Wer keinen Grundbesitz, aber den Wert von 6 Pferden in edlen Metallen, in Erz, in Harnisch, in Tuch, in Pferden, Rindern oder anderer beweglicher Habe sein eigen nannte, bezahlte die volle Heersteuer von 3 Pfund. Nach Verhältnis weniger zahlte, wer bewegliches Gut im Wert von 3 oder von nur 1 Pferd besafs. Von diesen Wehrsteuer zahlenden Männern stammen die späteren sogenannten Königsleute, die den Kern der städtischen Altbürger bildeten.

Infolge von Karls häufigen und verlustreichen Kriegszügen wurden die Bestimmungen über die Heerbannpflicht mehr und mehr verschärft. Im Jahre 811 erging die Verordnung: „Wer trotzig, mit Waffen, um Widerstand zu leisten, vor dem Sendboten erscheint, verwirkt den „Königsbann". Ein Knecht wird in solchem Falle körperlich gezüchtigt. Der Freie bezahlt die Heerbannstrafe und bleibt, bis er sie bezahlt hat, in der Knechtschaft des Fürsten. Der Heerbannpflichtige hat sich auf drei Monate mit Lebensmitteln, auf ein halbes Jahr mit Kleidern und Waffen zu versehen".

Wenn der König persönlich ins Feld zog, so führte der Gaugraf ihm die Heerbannmannschaft zu; der Lehnsadel erschien schon damals meist zu Pferde; aber das Fufsvolk blieb noch die Hauptmacht.

Die strenge, oft harte Durchführung der Wehrverordnungen, die auch manchen Mifsbrauch im Gefolge hatte, erregte vielfach Unlust und Widerstand. Nur eine so herrschergewaltige Persönlichkeit, wie Karl der Grofse, vermochte solche drückenden Mafsregeln aufrecht zu erhalten.

Unter den schwachen Nachfolgern des grofsen Frankenkönigs trat die Abneigung gegen den Kriegsdienst immer mehr hervor. Dabei kam naturgemäfs der Lehnsdienst zu steigender Geltung und höherem Ansehen, so dafs Freiheit nicht mehr als ein Vorzug des Mannes erschien, sondern die Ungebundenheit und Unhörigkeit des „Biesterfreien" der Freiheit des „Wildfanges" gleichgeachtet wurde. Mehr und mehr löste sich der Heerbann auf; an die Stelle der „gemeinen Wehr" trat ein Vasallen-Aufgebot, das nun im wesentlichen ein Reiterheer wurde. Während die altgermanischen Gemeinfreien als Fufsvolk den Kern des Heeres gebildet hatten, dienten jetzt nur noch die Knechte zu Fufs, waffenscheu und ohne Hingebung für die Sache. Bei den Sachsen griff wieder der von Karl dem Grofsen abgestellte Mifsbrauch um sich, dafs kleine Grundbesitzer als Hörige in den Dienst der Geistlichkeit traten, um dem Zwang des Heerbannes zu entgehen.

Die Gaugrafen, früher als Heerführer auf ein Jahr gewählt, blieben unter den späteren Karolingern lebenslänglich in ihren Stellungen und wurden endlich erbliche Machthaber, deren Einfluſs und Ansehen durch zunehmenden Besitz sich noch steigerte.

Die kaiserlichen „Ministerialen", als Herzöge, Grafen, Bischöfe und Edelvögte, umgaben sich mit einem Gefolge von Dienstleuten, die zunächst nicht dem Reiche, sondern ihrem Herrn dienten.

Nach der Teilung des Frankenreiches beschränkte sich der Heerbann in Deutschland auf immer kleinere Kreise, während die Lehnsgenossenschaften stetig anwuchsen. Ganz entschieden trat unter Ludwig dem Deutschen der ritterliche Charakter des Heeres, als einer berittenen Gefolgschaft, hervor, wie das bei der Eideshandlung am 13. Februar 841 zum Ausdruck kam. Ludwig und Lothar, die sich angesichts ihres Kriegsadels eidlich Treue gelobt hatten, sprachen ihre Gefolgschaft des Eides ledig, falls sie ihre brüderlichen Pflichten verletzten. Damit war die unbedingte Verpflichtung des Heerbannes, die auch ohne Eid bestanden hatte, beiseite geschoben.

Während Karls des Dicken sogenannter Heerbann, unbrauchbares zügelloses Volk, schmählich den Normannen unterlag, erstritt sein Enkel, Ludwig der Jüngere, rühmlichen Erfolg über dieselben Feinde mit seiner Gefolgschaft, dem Ritterheere. Davon singt der Sänger des Ludwigsliedes: „Einen König weiſs ich, heiſset er Ludwig, der gerne Gott dienet, daſs er es ihm lohne. Auf die Kunde von der Not seiner Leute erhob er die Gunfanon (Kriegsfahne), nahm Schild und Speer, ritt kühn und sang ein Lied heilig; manchen durchschlug er, manchen durchstach er, schenkte zu Händen seinen Feinden bitteren Trank".

Aber trotz dieses Aufschwunges ging es abwärts mit des Reiches Wehrhaftigkeit. Von Nordwesten drangen die Normannen, von Südosten die Magyaren vor. In des Reiches Not verkündete 907 der König (Ludwig das Kind), „wer vom Heerbann ausbliebe, sollte durch den Strick sterben". Wo war die stolze, selbstbewuſste Wehrhaftigkeit des freien deutschen Mannes geblieben!

In den Verordnungen König Konrads (915) war nicht mehr vom Bruch des Heerbannes die Rede. Nur wer das Heer verlieſs, wer den königlichen Lehnsherrn verriet, sollte mit dem Tode gestraft werden.

So fand König Heinrich I. die Lage. Auch dieser thatkräftige Herrscher konnte zunächst nicht auf den Heerbann zurückgreifen; ein Vasallenheer war es, das er aufbrachte, einübte und führte. Aber der Magyarennot gegenüber zog er die kleinen Grundbesitzer,

die Freien und Halbfreien zum Heeresdienst heran, um sich neben dem berittenen Vasallenheere wieder ein streitbares Fufsvolk zu schaffen. Diese Dienstverpflichtung sollte aber keine dauernde sein, sollte sich nur auf die Zeit der augenblicklichen Kriegsnot beschränken. Noch ein anderes Element verstärkte Heinrichs Streitmacht, die zahlreichen waghalsigen Gesellen, die heimat- und herrenlos als Biesterfreie von Jagd und Raub lebten; diese siedelte er bei den Städten an, gab ihnen Waffen und vertraute ihnen den Schutz der sächsischen Burgen gegen die Wenden.

Auf die Kunde vom Anmarsch der Ungarn 933 jagten die königlichen Eilboten durch die sächsischen Lande und mahnten den Heerbann, bei Lebensstrafe innerhalb dreier Tagen nach dem letzten Ruf bereit zu sein. In voller Volks- und Reichsversammlung erinnerte sodann der König an die unglückliche Vergangenheit, an die Notwendigkeit, den gemeinsamen Feind mit gemeinsamen Kräften zu bestehen. Die Sachsen hoben die Hände gen Himmel, gelobten den „Vertrag“ mit dem Könige gegen das wilde Volk zu streiten und gingen dann auseinander, sich zu rüsten mit aller Kraft. Den Sieg bei Merseburg erkämpfte Heinrich mit Hilfe der Schwaben und Bayern, die an der Seite der Sachsen stritten.

Durch seine Landwehrordnung förderte Heinrich Wehrhaftigkeit und Kampfbereitschaft nicht nur bei den Edelingen, sondern auch bei den Gemeinfreien. „Der ältere Bruder soll immer im Aufgebot des Königs sein und deshalb des Vaters Gewand und Rüstung (Heergeräte) erben“. Die Waffen galten somit nicht mehr als freies persönliches Eigentum, sondern sie wurden ein Fidei commissum im Dienste des Staates, der von seinen Angehörigen die Selbstbewehrung forderte. Es kam dem deutschen Volke wieder zum Bewufstsein, dafs persönliche Freiheit und persönliche Wehrpflicht nicht von einander zu trennen sind.

Unter den Ottonen entwickelte sich das deutsche Wehrtum zu hoher Leistungsfähigkeit; aber die Begriffe Dienstmannschaft, Vasallenaufgebot, Landfolge, Heerbann wurden nicht scharf unterschieden, sondern willkürlich zusammengeworfen. Die „Bürger“ oder „Städter“, die in den ersten Jahren von König Ottos I. Herrschaft erwähnt werden, waren noch keine wehrhaften Bürger im späteren Sinne, sondern die von König Heinrich angesiedelten Burgmannen, die unter dem Burggrafen die Burgen und Städte verteidigten.

Beim Kriegszuge Ottos gegen die Ungarn war das Reichsheer aus 8 von den Herzogtümern gestellten „Legionen“ zusammengesetzt. Jede Legion bestand aus Reiterei und Fufsvolk, Bayern z. B. stellte die erste Legion, Franken die vierte, Schwaben die siebente, Böhmen

die achte Legion. An der Spitze der fünften, der stärksten Legion, stand König Otto selbst.

Die Streitmacht Ottos II. und III. bestand im wesentlichen aus adligen Reiterheeren.

1024 leisteten in ständischer Gliederung nach der Reihe Bischöfe, Herzöge, Fürsten, Bannerherren, gemeine Ritterschaft und alle Freien den Eid bei der Huldigung im Dom zu Mainz.

Was von der Menge der einst heerbannpflichtigen Volksgesamtheit noch zum Kriegsdienst herangezogen wurde, sammelte sich unter dem Heerschilde, als berechtigter und verpflichteter Staatsbürger- und Kriegerstand: der Adel, die Reichsvasallen, die Ministerialen der Kirche, der Fürsten und des hohen Adels, endlich ein kleiner Rest der Altfreien.

Der Sachsenspiegel nennt sieben Heerschilde: den ersten hebt der König, den zweiten die geistlichen Fürsten, Bischöfe, Äbte und Äbtissinnen. Kann der Bischof den Herresdienst nicht selbst verrichten, so tritt ein Stiftsherr an die Spitze der Stiftsmannschaft. Den dritten Heerschild heben die weltlichen Fürsten, die nach den geistlichen kommen, weil sie zum Teil im Dienst der Kirchenfürsten standen; den vierten die Grafen und hochfreien Herren, den fünften die Bannerherren oder Mittelfreien, den sechsten die gemeine Ritterschaft, die Vasallen und Dienstleute der Bannerherren, den siebenten die Gemeinfreien, die nicht eigen, aber ehrlich geborenen, ohne Lehnrecht. Dieser siebente Heerschild umschlofs die späteren „Bürger“, deren Lehnrecht erst in der Folgezeit anerkannt wurde, angeblich zuerst vom Kaiser Lothar II. Die grofse Mehrheit des Volkes war wehr- und in gewissem Sinne ehrlos geworden, so insbesondere der hörige und leibeigene Landmann.

Konrad II. war der Begründer eines begüterten und sefshaften Adels, indem er den alten Kriegslehen Erblichkeit verlieh. Die Vasallentreue wurde für diese Lehensträger eine hoch und heilig gehaltene Verpflichtung.

Nach Konrads „Romfahrt-Konstitution“ wird, so oft der König „über die Berge“ ziehen will, für alle Getreuen eine Vorbereitungsfrist von 1 Jahr und 6 Wochen anberaumt. Wer sich auf dem roncalischen Felde nicht einstellt, verliert nach des Königs Spruch sein Lehngut.

Wer 10 Hufen besafs, hatte 10 Harnische und 2 Schildknappen mitzubringen; Ministerialen im Dienst der Kirche oder der Fürsten stellten, sofern sie 5 Hufen besafsen, einen Harnisch und einen Schildträger. Dafür wurde ein Sold und ein bestimmter Anteil an der Kriegsbeute zugesichert.

Die Romfahrt-Konstitution brachte nur etwa den hundertsten Teil von der Mannschaft auf, die einst den grofsen Heerbann Karls des Grofsen gebildet hatte. Trotzdem kam die Romfahrt selbst sehr teuer zu stehen.

Unter König Heinrich IV. gewann der siebente Heerschild erhöhte Bedeutung, indem die Städter im Heere des Königs zu Fufs fochten. Gerade mit Hilfe des siebenten Heerschildes siegte Heinrich über die Sachsen, deren zum Teil waffenlose Landwehr, sich fernhaltend von den entscheidenden Reiterkämpfen, von Heinrichs Städtern niedergemacht wurde. Die kriegs- und fehdereiche Zeit Heinrichs wurde trotz der traurigen Zustände eine Schule kriegerischer Weiterbildung für das deutsche Volk.

Allmählich begann die Ritterschaft den Krieg und die Fehde als einträgliches Gewerbe zu betreiben, Land und Leute litten schwer unter diesem ritterlichen Fehderecht. Da wurde von Kirche und Laienschaft der „Gottesfriede" vereinbart. Vom ersten Advent bis Montag nach drei Könige, von den Fasten bis Sonntag nach Pfingsten, endlich an jedem Freitag, Sonnabend und Sonntag sollte man Ruhe haben vor Mord, Raub, Brand und sonstiger Gewaltthat. Der adlige Friedensbrecher wurde mit Verbannung und Lehensverlust, der Unfreie für Totschlag mit Tod, für Verwundung mit Verlust der Hand des Haares und mit Brandmarkung bedroht. Ferner wurden Kirchen und Kirchhöfe für geweihte Freistätten erklärt.

König Heinrich V. mufste zur Romfahrt (1110) „unermefsliche Summen zu Sold" aufwenden, um ein Heer von 30000 Rittern aufzustellen.

Sachsenkriege und Kreuzzüge übten auf Kriegführung und Kriegsvolk einen verwildernden Einflufs. Brotlose Leute trieben sich im Lande umher, die „Reiter" in Sachsen, das „Wütende Heer" und die „Wilde Jagd" in Spessart und Odenwald. In den Städten flammte grimmiger Hafs auf zwischen dem Kriegsadel und den Gemeinen.

Heinrich dem V. schreibt man den — nicht ausgeführten — Plan zu, den persönlichen Vasallendienst durch ein scutagium (Wehrsteuer) zu ersetzen.

Mit den Hohenstaufen begann die Glanzzeit des deutschen Rittertums. Mit 70000 geharnischten Rittern und ungezähltem Fufsvolk trat Konrad III. seinen Kreuzzug an.

Friedrich Barbarossa erneuerte bei seinem Zuge nach Italien 1154, als er auf den roncalischen Gefilden (bei Piacenza) angelangt war, den alten Brauch der Frankenkönige, im Heerlager auf hoher Stange den Schild aufzustecken. Auf den Heroldsruf mufsten alle Träger von Reichslehen und alle Vasallen der Fürsten und Herren

dem Oberlehnsherrn zu Ehren in der nächsten Nacht die Waffenwacht halten. Wer diese Pflicht versäumte, hatte das Leben verwirkt.

Der Rückzug Barbarossas 1155 mufste nicht nur wegen Mangel und Krankheit angetreten werden, sondern auch deshalb, weil die bedungene Dienstzeit der Mannschaft abgelaufen war.

Mehr und mehr wurde die Masse des Volkes von der Wehrhaftigkeit ausgeschlossen. Der freigeborene Bauer, der Rüstung, Lanze oder Schwert trug, mufste seine Waffen an den Richter ausliefern oder 20 Schillinge Bufse zahlen. Der reisende Kaufmann durfte sein Schwert nicht umgürten, sondern nur an den Sattel hängen; Unadlige sollten vom Umgürten des Schwertes ausgeschlossen sein.

In Barbarossas Kriegen gegen die italienischen Städte bewährte sich die Feudal-Kriegsverfassung nicht. In seinem Heere wurden der Herren und Ritter immer weniger, dabei die Streiter zu Fufs, die Gemeinfreien, immer verachteter.

In einzelnen Fällen entschlofs sich Friedrich, den ihm getreuen Städten politische und militärische Selbständigkeit zu gewähren. Befugnis zur Selbstverteidigung, Befreiung von der Landfolge. Solche Gerechtsame erhielt z. B. Lübeck. Doch immer fester schlofs sich der Adel zusammen. Er beanspruchte und behauptete das Waffentragen im Frieden, die Selbsthilfe, das Fehderecht. Während der Kreuzzüge entstanden und festigten sich die Bräuche und Gesetze, die Eigenart der Ritterschaft, die den Ritterbürtigen durch Ritterschlag in ihre Reihen aufnahm und für ihn einstand, wie er für sie: Einer für Alle, Alle für Einen.

Heinrich VI. erkannte die Notwendigkeit, neben dem Ritterheere sich ein aus Freigeborenen bestehendes Fufsvolk heranzubilden. Nach französischem Vorbilde wurden Söldner (Servienten, Sergeanten) geworben, die als Trabanten und als Leibwache in Dienst traten. Ihre Hauptwaffe war die Armbrust.

Das bürgerliche Kriegswesen entwickelte sich mehr und mehr. Die Städte wurden mit Mauern, Türmen und Gräben befestigt, die Bürger übten sich im Waffendienst und wurden tüchtige Armbrustschützen. So kam den Städten das Wehrrecht des Bürgers zum Bewufstsein und verschaffte sich allmählich Geltung und Anerkennung. Ja, die vornehmen „Geschlechter“ z. B. — Köln, ahmten die Turniere der Ritterschaft nach.

Als 1241 die Mongolen unaufhaltsam vordrangen, griff man zu der an die Stelle des Heerbannes getretenen Reichslandwehr. Es wurde gegen die Mongolengefahr wie im Kreuzzuge, das Zeichen

des heiligen Kreuzes zum Symbol der Steiter. „Man gab das Kreuz allen Leuten, selbst Weibern und Kindern.“

„Alle, die binnen Kampftagen waren (vom 13. bis zum 60. Lebensjahr) sollten fahren, die Leib und Gut hatten.“ Wer Gut hatte und nicht Macht (Kampfunfähige) sollte dem helfen, der Macht und nicht Gut hatte; je ihrer vier, die nichts Besseres konnten, sollten den Fünften zur Heerfahrt ausrüsten. Wir sehen, dafs in der Zeit der Not immer wieder auf die im deutschen Volksbewufstsein nie völlig erstorbene allgemeine Wehrpflicht zurückgegriffen wurde. Kaiser Friedrich II. wies die Fürsten an, ihre Marken zu verteidigen, ihre Kräfte zu vereinen, Armbrustschützen bereit zu halten; jeder Mann, der drei Mark Einkünfte hatte, sollte sich mit einem Setzschilde versehen.

Die Unzuverlässigkeit der Ritterheere mufste auch Friedrich II. erfahren. Im Treffen an der Nidda, am 5. August 1246, senkten die Schwabengrafen die Banner, durchwateten den Flufs und ihrer 2000 wurden heerflüchtig. Aber fest und treu standen die schwäbischen Bürger zu den Staufen. Die Ritterheere versagten zu den Kämpfen jenseits der Alpen den Dienst. Die Bürger stritten wenigstens tapfer für Haus und Herd: so verwandelte sich das Reichsheer in eine ständige bürgerliche Landwehr zum Schutz der inneren Sicherheit.

Unter den wehrhaften deutschen Städten trat zunächst der Rheinische Städtebund in den Vordergrund. (1254.) Während Köln durch den Streit der „Geschlechter“ mit den „Gaffeln“ litt, gebot das „goldene Maynz“ über wohl bewehrte, mit Armbrustschützen bemannte Rheinschiffe; seine Bürgerschaft zog aus unter dem Martinsbanner, das auf einem Prunkwagen unter dem Geleit gewappneter Bürgerreiter vorausgefahren wurde.

Für die Entwickelung des Heerwesens im Herzogtum Preufsen war der deutsche Ritterorden von grundlegender Bedeutung. Nach der „Kulmer Handveste“ (1233) beruhte die Kriegsdienstverpflichtung auf allen von den Eroberern (den Rittern) verliehenen Gütern und Hufen. Wer 10 Hufen besafs, diente zu Pferd in leichter Rüstung, der Besitzer von 40 und mehr Hufen in voller Rüstung auf gepanzertem Rosse, dazu hatte er zwei leicht gerüstete Reiter zu stellen. Auch ärmere Lehensleute mufsten „gegen die Preufsen und alle, welche des Kulmerlandes Ruhe stören“, ausziehen. Entferntere Kriegsgefahr entband anfangs von der Wehrpflicht. Auch die Städtebewohner wurden herangezogen. Die Bewohner von Elbing wurden 1246 nicht nur auf die Verteidigung der Stadt sondern auch auf die Beschirmung des „Vaterlandes“ ver-

pflichtet. Beim „Kriegsgeschrei“ stellten sich die Kulmischen Besitzer zu Rofs und wohlgerüstet bei der Fahne ihres Komturs zur Heeresfolge ein, die preufsischen „Freilehnsleute“ ebenfalls zu Pferde, aber mit „preufsischen Waffen“ und leichter gerüstet. Die „Leute“, d. h. die Gutsunterthanen des Ordens, sowie die Hintersassen der Lehngutsbesitzer bildeten das Fufsvolk. Es wurde unterschieden zwischen „gemessener“ und „ungemessener“ Dienstpflicht. Die ungemessene Dienstpflicht, für die Züge in die Ferne, ruhte auf den Altpreufsen, während die hochfreien Deutschen laut gemessener Dienstpflicht nur zur Verteidigung von Herd und Vaterland herangezogen wurden.

In den preufsischen Städten pflegten die Innungen und Genossenschaften zu froher Geselligkeit „in den Mai“ zu ziehen. Diese Genossenschaften, „Maien“ genannt, dienten zur Gliederung des Bürgerheeres. Ging, wie beim Einfall der Littauer, das Kriegsgeschrei von Ort zu Ort, so stellte jede Ortschaft eine bestimmte Anzahl von Mannschaften zu Fufs und zu Rofs, die von dem Komtur des betreffenden Ordensgebietes gegen den Feind geführt wurden. Um die Städter auch im Frieden in kriegerischer Übung zu erhalten, wurden bei den Maispielen Armbrustschiefsen und Schützenkönigtum eingeführt. Unter der Herrschaft des Ordens gewöhnte sich das Bürgertum, nicht allein die eigenen Wohnsitze zu verteidigen, sondern auch, eingereiht in die Kriegsmacht, den äufseren Feind jenseits des Stadtgebietes aufzusuchen und zu bekämpfen. Übrigens darf nicht unerwähnt bleiben, dafs schon seit dem 12. Jahrhundert der Orden auch Söldner anwarb (1161 ungarische „solidarii.“)

Im „Reiche“ blieb es fortdauernd übel bestellt um die Wehrhaftigkeit, auch als nach der wüsten Zeit des Interregnums Rudolf von Habsburg kraftvoll herrschte und tapfer das Schwert führte. Zum Feldzuge gegen Ottokar von Böhmen mufste er sich auf seine „Mannen“, auf die ihm befreundeten und zur Heeresfolge geneigten Fürsten, auf willige Bürger oberdeutscher Städte und angeworbene Söldner stützen.

Dennoch ist unter Rudolf ein wichtiger Fortschritt in den Anschauungen über die Wehrpflicht zu verzeichnen. Infolge des norddeutschen Landfriedensbündnisses, aufgerichtet 1283 zu Rostock, wurde 1284 ein Reichsaufgebot ausgeschrieben (exercitus generalis), wonach die Wehrhaftigkeit der landsässigen Bauern anerkannt wurde: sie sollten zu Rofs und sogar mit ritterlichen Waffen den Frieden schützen, während die Städte hauptsächlich zu Geldzahlungen herangezogen wurden, sehr erklärlich bei der argen Geldnot, mit welcher Rudolf unablässig zu kämpfen hatte. Übrigens

mufste selbst der energische und volksfreundliche Habsburger oft genug ein Auge zudrücken, wenn die ihm getreuen Ritter sich manche Ungebühr gegen Landvolk und Geistlichkeit erlaubten.

Nach Rudolfs Tode ging es mit der mühsam und notdürftig hergestellten Ordnung wieder abwärts, zumal er Wehrkraft und Geldmittel des Volkes wohl allzusehr in Anspruch genommen hatte.

Von dem zunehmenden Selbstbewufstsein und der Wehrhaftigkeit der landsässigen Bauern zeugte der berühmte Sieg der Ditmarschen — 1322 —, die gegen die Grafen und Herren von Rendsburg, Stormarn, Mecklenburg, Schauenburg und Lauenburg stritten und an 2000 Edelleute erschlugen.

Heinrich VII. von Lützelburg trat seine Romfahrt mit einer Gefolgschaft an, die zum kleinsten Teil aus seinen Vasallen bestand, zum gröfsten Teil bunt zusammengewürfelt war aus Franzosen Niederländern, Edelknechten aus oberdeutschen Städten und Armbrustschützen aus den schweizerischen Waldstädten.

Im Kriege Friedrichs des Schönen gegen Ludwig den Bayer stand die Mehrzahl der Ritterschaft auf Seiten Friedrichs, die Bürger der Reichsstädte hielten zu Ludwig, unter ihnen die „Zeidler aus des heiligen römischen Reiches Immengarten.“ Im Föhrenwald bei Nürnberg waren die dort angesiedelten Bienenzüchter zum Entgelt für die Nutzniefsung des Forstes verpflichtet, dem Reiche mit der Armbrust zu dienen, und zwar „zwischen den vier Wäldern“, Schwarzwald, Thüringer Wald, Böhmer Wald und — Donau. (?) Auf seiner Romfahrt — 1327 — hatte Ludwig grofse Mühe, seine Gefolgschaft aufzubringen und beisammen zu halten. In Pisa verliefsen viele Reisige sein Heer, weil er den rückständigen Sold nicht zu zahlen vermochte.

Noch weniger ist unter Karl IV. von einer geordneten Reichskriegsverfassung die Rede. Als Karl 1354 den Eidgenossen den Reichskrieg ansagte, trennten sich von dem unter Leopold von Österreich aufgestellten Heere zunächst die Schwaben, weil man ihnen den von ihnen beanspruchten „Vorstreit“ nicht bewilligen wollte. Als dann Zürich zum Zeichen seiner Reichstreue den Reichsadler im goldenen Felde aufzog, fanden die Städter im Heere keine Veranlassung mehr für „Österreich“ zu streiten und verlangten die Entlassung in die Heimat.

Von dem immer tieferen Verfall der Reichskriegsmacht und doch andererseits von der Tüchtigkeit der deutschen Krieger zeugt die mit dem 14. Jahrhundert beginnende Verwendung deutscher Söldner im ausländischen Dienst. So 1356 im Dienst der Valois der Graf von Saarbrück, die Grafen von Nidau und Nassau-Merenberg mit voll-

gerüsteten Lanzen; so 1339 in Italien die „Gesellschaft des heiligen Georg“, 3000 deutsche fahrende Gesellen im Dienste des Lodovisio Visconti von Mailand; so in Neapel und Tarent, zügellose Scharen, die rasch ihren Kriegherrn wechselten.

Um so tüchtiger entwickelte sich die Wehrordnung der Städte. Die Zünfte ordneten sich und stritten zu Fufs unter ihren Zunftmeistern, so in Augsburg.

Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts finden wir auch adlige Geschlechter an der Spitze der städtischen Wehrkraft. In den Städten begann man auch zuerst mit einer Art von Uniformierung des wohlgeordneten und „gedrillten“ Kriegsvolkes. So zog 1365 Bern mit 1500 Mann in weifsen Wappenröcken, die mit dem Berner Bären geschmückt waren, der Stadt Basel zu Hilfe. Die wohlhabenden Zünfte begannen ihre Bürger beritten zu machen; daneben gab es auch fahrende Zunftgenossen, ihrer Sechs auf einen Wagen (Gespann-Gleven). Die Fufsmannschaften übten fleifsig in den Schützengilden. Strafsburg stellte 1369 dem Kaiser gegen Eberhard von Württemberg 40 „gekrönte Helme“, beritten, gerüstet und verpflegt, die „nirgends von Kaiser und Reich weichen“ sollten. Ulm verlangte von seinen sämtlichen Bürgern stete Waffenbereitschaft und hielt alljährlich „Harnischmusterungen“. Die dortigen Zünfte stellten jede eine bestimmte Zahl von Gewappneten, je nach Vermögen zu Pferde oder zu Fufs. 1406 wurde ein Teil der Mannschaft bereits mit Feuergewehren ausgerüstet. Die Kämpfer waren gleichmäfsig bekleidet, Feldschere und Ärzte begleiteten das Heer. Streitbar und wohlgeordnet waren die Bürger von Wismar, von Rostock und Stralsund. Lübecks Bürger bewachten die Thore, verteidigten Mauern und Landwehren, brachen die nahe gelegenen Raubschlösser. Nur zur Fehde gegen entferntere Feinde und zur Bewachung und Säuberung der Handelsstrafsen wurden Reisige und Söldner geworben, die aber die städtischen Farben trugen. Der Bürgermeister führte den Oberbefehl, teilte ihn auch wohl aus freien Stücken mit dem Führer der besoldeten Hilfsmannschaft. Bei dem Kriege der Hansa gegen Waldemar 1361—1370 stellte Lübeck 12 Fahrzeuge (Koggen und Schniggen oder Schuten) mit 600 Bewaffneten, Hamburg 2 Fahrzeuge mit 200 Mann, Wismar, Rostock und Stralsund zusammen ebensoviel, als Lübeck, ebenso Stettin, Anklam und Kolberg, Bremen 100 Mann, Kiel 80 Mann.

Als die Hussitengefahr zu umfassenden Rüstungen drängte, wurde auf dem Reichstage zu Nürnberg 1422 durch eine Kommission von Fürsten und einem städtischen Ausschufs die erste „Reichsmatrikel“ entworfen, welche festsetzte, was jeder Reichsstand an Kriegsvolk

zu stellen habe. Die Leistungen waren äufserst gering bemessen. Die Kurfürsten stellten 40 bis 50 Gleven, 160 bis 200 Ritter, Kursachsen u. a. nur 20 Schützen; der Erzbischof von Magdeburg 120 Ritter und 10 Schützen, die Grafen von Württemberg 80 Ritter, Lübeck und Nürnberg je 120 Ritter und 30 Schützen, Hamburg, Köln, Metz, Strafsburg je 80 Ritter und 20 Schützen; so nach Verhältnis die anderen Fürsten und Städte. Im ganzen war nach dieser Matrikel die Macht des Reiches auf 1500 Gleven, also auf 6000 Reiter und etwa 1000 Bogenschützen veranschlagt. Diese Zahl hielt man für ausreichend und wählte den Markgrafen Friedrich von Brandenburg zum Oberbefehlshaber. Ihm wurde das vom Papst geweihte Panier anvertraut.

Die Stärke der in gewaltigen Massen auftretenden Hussitenheere lag im Fufsvolke und in ihren Kriegswagen. Auf 1000 Bewaffnete kamen 900 Fufsgänger, 100 Reiter und 50 Kriegswagen. Wie in den Kriegszügen der alten Deutschen folgten Weiber und Kinder dem Heerzuge; ein Wiederaufleben der allgemeinen Wehrhaftigkeit auf breitester Grundlage.

Da sich gegen diese Massen die laut Matrikel aufgebrachte Macht des Reiches durchaus unzulänglich erwies, so wurde 1427 zu Frankfurt ein Kreuzzug gegen die Ketzer beschlossen: die „fernsitzenden“ Städte sollten den 25. Mann, die zunächstliegenden den 20. ausheben.

Der „Anschlag“ betrug ohne Österreich, Sachsen und die norddeutschen Städte 36000 Gewappnete. Aufserdem wurde eine Kriegssteuer, 1 Gulden auf 1000 Gulden Vermögen, ausgeschrieben.

Bei der Reichsheerfahrt 1427 sammelten sich an der böhmischen Grenze wohl über 100000 Mann; doch sie erlagen den fanatischen Hussiten. Friedrich von Brandenburg mufste sich ins Mittel schlagen und erlangte um hohen Preis Waffenstillstand. Für den nächsten Kreuzzug gegen die Ketzer wurde die auf das Vierfache erhöhte Matrikel von 1422 zu Grunde gelegt, es wurden 10000 Gleven, d. h. 40 bis 50000 Reiter aufgebracht. Davon stellten die 85 Reichsstädte etwa den fünften Teil. Aber auch dieser Zug endete mit schmählicher Niederlage. Die Hussiten begannen ihre Verwüstungszüge durch Deutschland, denen erst die Baseler Compactaten — 1433 — ein Ziel setzten. Das Reiches Heeresmacht hatte sich ohnmächtig erwiesen; nur durch weitgehende Zugeständnisse vermochte man sich Frieden zu erkaufen.

Gegen andere Einfälle und Raubzüge wufsten die wehrhaften Städte sich ihrer Haut zu wehren. So erhob sich gegen die Armagnacs (arme Gecken) der „Landsturm“, ein Aufgebot der rheinischen

Städte, allen voran Strafsburg. Nach harten Kämpfen wurden die räuberischen Eindringlinge zum Lande hinausgeworfen. Ebenso tapfer wehrte sich Soest gegen weitüberlegene plündernde Söldnerscharen.

Drel streitbare Fürsten sind für die Entwickelung des Kriegswesens im 15. Jahrhundert von wesentlicher Bedeutung: Friedrich I. von der Pfalz (der böse Fritz), Herzog Albrecht der Beherzte von Sachsen und Albrecht Achilles von Brandenburg.

Friedrich von der Pfalz unterhielt ein stehendes, wohlgeübtes Heer von Soldtruppen. Seine Ritterschaft war zu strengem Lehnsdienst verpflichtet. „Bucke“ oder „Steiger“ nannte der Volkswitz Friedrichs Fufssoldaten, wohl wegen ihrer Gewandtheit und Kühnheit im Ersteigen und Überwinden von Hindernissen, von Mauern und Wällen. Albrecht von Sachsen, zuerst im Dienste Kaiser Friedrichs III., war Kaiser Maximilians thatkräftigster Gehilfe bei der Neugestaltung des Heerwesens.

Um die Erhöhung und Regelung der Wehrkraft seines Landes erwarb sich Albrecht von Brandenburg hohe Verdienste. Nach seinen Ordnungen hatten sich beim Aufgebot vor den Musterherren zu stellen: Prälaten, Grafen, Herren, Bürgermeister, Räte und Stadtgemeinde. Der Lehnsadel focht Geschlechterweise unter dem für jede Mark gewählten Ober-Hauptmann. Das Landvolk wurde noch nicht zum Kriegsdienst herangezogen. Albrecht gebot 1470 über 20000 Mann zu Rofs und zu Fufs, 600 Trabanten und eine namhafte Zahl von Geschützen. Die Städte Brandenburg, Frankfurt a. O., Berlin-Cölln, Prenzlau, Stendal und Salzwedel stellten 6320 Mann, sowie 1985 Pferde zur Wagenburg, aufserdem sonstigen Kriegsbedarf.

Zum Kriege gegen Pommern erging ein allgemeines Aufgebot, an dem sich das gesamte wehrhafte Volk beteiligte.

Der Aufschwung, den Brandenburgs Kriegswesen unter Albrecht genommen hatte, war nicht von Dauer. Die Städter stellten alsbald weniger Mannschaften, als ihnen auferlegt war und kauften ihre Verpflichtung mit Geld ab; auch der Adel suchte sich der persönlichen Verpflichtung mehr und mehr zu entziehen.

Die verschiedenen Reichsaufgebote gegen die Türken lieferten zum Teil die traurigsten Ergebnisse: es kam die Zeit, in der die allgemeine Wehrpflicht völlig darniederlag, als ob es nie ein wehrhaftes deutsches Volk gegeben hätte, noch je wieder ein solches erstehen würde.

Kaiser Maximilian machte aus der Not eine Tugend, indem er das Landsknechtwesen und damit die geworbenen, nur kontraktlich

verpflichteten, auf Zeit gedungenen Soldheere ins Leben rief. Volk und Heer, früher eins und einander ergänzend, traten in immer schärferen Gegensatz zu einander. Die Reichstage bewilligten fortan nicht Mannschaften, sondern Geld zur Aufstellung der Heere.

Wir sind mit Maximilian I. in eine Zeitperiode eingetreten, die mit der endgültigen Einführung der Soldheere die allgemeine Wehrpflicht so in den Hintergrund drängte, dafs von einer solchen kaum noch die Rede war. Wie nach dem Verblühen des Minnegesanges und nach dem Erlöschen seiner Nachblühte, des Meistergesanges, die deutsche Dichtkunst in Winterschlaf sank, so nach dem Verfall des Reichsaufgebotes das deutsche Wehrtum. Aber das Feuer glimmt unter der Asche fort; die Dichtkunst erstand in neuem Glanz im 18. Jahrhundert — das deutsche Wehrtum etliche Jahrzehnte später in Preufsen, nachdem es schon unter den früheren Kurfürsten und Königen in Brandenburg-Preufsen gar manches Lebenszeichen hatte blicken lassen. Von diesen Vorboten der allgemeinen Wehrpflicht haben wir in den Aufsätzen berichtet, die den Hohenzollern als Bildnern und Erziehern des Heeres gewidmet waren.

Die vorliegende Arbeit wollte den Nachweis führen, dafs anderthalb Jahrtausend lang das deutsche Wehrtum im Grunde auf dem Wehrrecht und der Wehrpflicht der waffenfähigen Mannen ruhte.

Scharnhorst war dem Königssohn zu vergleichen, der das schlummernde Dornröschen erweckte — die allgemeine Wehrpflicht und ihre Frucht, das deutsche Wehrtum, hatte nur geschlummert, sie hatte nie zu leben aufgehört, wenn es auch ein halbes Jahrtausend lang nur ein Traumleben gewesen war.

XXIII.

Der Festungsangriff

von

H. Frobenius, Oberstlieutenant a. D.

(Schlufs.)

2. Der Aufmarsch der Artillerie.

Oberstlieutenant Gerwien sagt in seinem Buch „Der Festungskrieg“: „Der Angriff auf eine verstärkte Stellung mufs ähnlich

geplant werden, wie der auf eine Festung. Seine Ausführung erfordert um so mehr Zeit, je gründlicher die Stellung verstärkt ist und je stärker sie besetzt ist.“ Der Angriff auf die vorgeschobenen Stellungen der Festung wird ungefähr in der Weise verlaufen, wie Gerwien ihn schildert, wenn die Besatzung zu einer hartnäckigen Verteidigung ausreicht.

Das Zurückwerfen der Vortruppen mufs gegen Abend erfolgen, damit während der folgenden Nacht die Artillerie in ihre Stellung einrücken kann. Es handelt sich hierbei nicht nur um Feld- sondern auch um Fufsartillerie. Diese mufs die feindlichen Geschütze zum Schweigen bringen und die Infanterie sturmreif machen. Die Verwendung der verschiedenen Geschütze und Geschofsarten ist eine spezielle Sache der Artillerie und wird von Gerwien eingehend behandelt. Das Artilleriefeuer mufs am Morgen beginnen und hat in unserem Falle nicht nur die — jedenfalls schwache — Artillerie der Stellung, sondern auch die sich demaskierenden Geschütze der Gürtellinie zu bekämpfen. Die Infanterie hat sich aufserhalb wirksamer Gewehrschufsweite eingenistet und geht gegen die Stellung zum Sturm vor, wenn diese hinreichend erschüttert ist. Es wird hierzu wahrscheinlich die folgende Nacht am geeignetsten sein, weil dann die Festungsgeschütze am wenigsten mitsprechen können.

Dieser Angriff stellt im kleinen die Vorgänge dar, welche sich bei dem ganzen Angriff auf die Festung im grofsen und auf eine gröfsere Zeitdauer ausgedehnt wiederholen. Die Wegnahme der Aufsenstellungen repräsentiert in diesem nur den Moment des Zurückwerfens der Vortruppen, mit welchem eine Erkundung behufs Feststellung der weiteren Mafsnahmen Hand in Hand gehen mufs. An Stelle der zum Schutz der Artillerie sich einnistenden Infanterie tritt nun — da unter Artillerie der schwere Belagerungstrain zu verstehen ist — neben der Infanterie auch die mobile Fufsartillerie auf. Soweit das Vorfeld hat gewonnen werden können, aber jedenfalls aufserhalb Bereiches der Nah-Verteidigungs-Waffen, mufs es mit deren Hilfe festgehalten werden und die zahlreicheren Pioniere werden während des behufs Erkundung über die Aufsenstellungen hinaus geführten Stofses thätig sein, um sofort günstige Positionen mit technischen Hilfsmitteln zu verstärken und auszubauen. Selbstredend sind ihre Kräfte nur ausreichend, um die schwierigeren Arbeiten, vor allem gedeckte Verbindungen, auszuführen, während Artillerie und Infanterie sich ihre Deckungen selbst herstellen werden.

Die Erkundung mufs die notwendige Ergänzung zu dem bereits Bekannten gewähren und die Richtigkeit der auf Voraussetzungen

hin ins Auge gefafsten Mafsnahmen bestätigen, bezw. eine Abänderung begründen. Eisenbahnlinien und Festungswerke liegen fest und waren vorher bekannt; eine gründliche Vorbereitung des Angriffs im Frieden hat demnach in den Hauptpunkten bereits zu einem bestimmten Urteil geführt. Wichtige feindliche Mafsnahmen, wie die Unterbrechung einer Eisenbahn in schwierig rückgängig zu machender Weise, werden immerhin ihren Einflufs geltend machen. Dagegen werden Gesichtspunkte, wie Stärke der Festungswerke und Lage der Front zur Rückzugslinie um so weniger mehr ins Gewicht fallen, als die Heranschaffung der Trains mindestens eine Eisenbahnlinie, die Aufstellung der Batterien ein gangbares aber nicht flaches Gelände, die Versorgung mit Munition eine direkte Schienenverbindung der Batterien mit der Eisenbahnlinie zur Notwendigkeit macht. Die Wahl der angreifbaren Fronten wird deshalb eine sehr beschränkte sein, vielleicht nur eine Verschiebung von einer Front auf die angrenzende in Frage kommen und, wenn hierdurch der Angreifer langer Erwägungen meist enthoben wird, so kann auch der Verteidiger mit mehr Wahrscheinlichkeit, als früher, voraussetzen, auf welcher Seite der Angreifer die Gürtellinie durchbrechen wird und dementsprechend seine Einrichtungen treffen. Er ist besser gerüstet und bedarf nur der Bestätigung seiner Annahmen, um sofort seine Verteidigungsmafsnahmen zu ergänzen. Die Meinung gewinnt deshalb immer mehr Raum, dafs es dem Angreifer nicht mehr gelingen wird, seine Absichten zu verschleiern und dafs er des Vorteils verlustig gehen wird, überraschend mit seiner Geschützaufstellung das Feuer zu eröffnen und den Gegner in der Aufstellung seiner Intervall-Batterien ernstlich zu stören.

Jedenfalls ist eine Überraschung nicht zu erreichen, wenn man auf 5 km Entfernung aufmarschiert, einige Wochen stehen bleibt, um die Heranschaffung des Trains abzuwarten und dann vorbricht, um für den Aufmarsch Terrain zu gewinnen. Selbst das Vorgehen auf mehreren Seiten und die — sehr schwierige, weil enorme artilleristische Kräfte erfordernde — gleichzeitige Etablierung von Batterien auf anderen Fronten zur Täuschung des Verteidigers wird diesen nicht mehr irreführen, da er aus seinen Ballons die Transporte der schweren Geschütze von der Entladestation nach den einzelnen Parks ebenso sehen mufs, wie die vielleicht behufs Angriffs auf eine der Eisenbahn entlegenere Front hergestellte neue Bahnlinie. Zudem mufs man sich letztere Arbeit nicht so leicht vorstellen, wenn es sich um einigermafsen bewegtes Gelände handelt; in der Beziehung würden gerade die französischen Grenz-Festungen nicht zu unterschätzende Schwierigkeiten bieten.

Es soll nun nicht behauptet werden, dafs der oben angenommene, das Gelände möglichst weit in Beschlag nehmende Anmarsch dazu dienen werde, die Verschleierung des Artillerie-Aufmarsches zu erreichen. Die dazu notwendigen Arbeiten und Vorbereitungen sind nicht völlig zu verbergen. Aber es werden damit doch grofse Vorteile gewonnen. Es kann nämlich mit den Arbeiten des Batteriebaues, der zahllosen Schienengeleise u. s. w., die mit dem eigentlichen Aufmarsch verbunden sind, sofort angefangen und demnach mit mehr Mufse durchgeführt werden, sobald der Angriffsentwurf feststeht, während nach dem Schema-Angriff diese Arbeiten aufgeschoben werden müssen, bis das ganze Material zur Stelle und ganz vorbereitet ist, um erst nach Vorschiebung der Schutzstellung in fliegender Eile und binnen weniger Nächte ausgeführt zu werden. Man kann also die enormen Ansammlungen von Kolonnen auf allen Wegen, die Anhäufung grofser Menschenmassen auf kleinen Räumen, die Verwirrungen und Reibungen eines solchen Betriebes, von dem man sich noch kaum ein Bild machen kann, vermeiden; damit aber entgeht man der grofsen Gefahr, dafs der Verteidiger, aufmerksam gemacht durch die Herstellung der Schutzstellung, das ganze mit Menschen, Wagen, Material, Geschütze, Munition überfüllte Gelände mit aller Macht beschiefst und den Aufmarsch der Artillerie ernstlich in Frage stellt. Mit der Verteilung der Arbeitsleistung über einen gröfseren Zeitraum werden die Schwierigkeiten und Gefahren bedeutend herabgemindert.

Von der Arbeitsleistung des Artillerie-Aufmarsches giebt Gerwien einen Begriff. Um die ganze Masse der Angriffsartillerie in einer Stellung und gleichzeitig zur Verwendung zu bringen, glaubt er zum Ausbau der Schutzstellung 2 Nächte, zum Batteriebau 2 und zur Armierung 1 Nacht zu brauchen, wenn die dazu nötige Anzahl Pferde beschafft werden kann. Leider hat er es unterlassen, für einen beliebig anzunehmenden Fall die Zahl der Artilleristen, Infanteristen, der Wagen, Pferde etc. zu berechnen, so dafs schwer zu übersehen ist, ob diese Zeiträume ausreichen und welche Anhäufungen von Menschen und Fuhrwerken stattfinden.

Im allgemeinen kann man annehmen, dafs 400 Geschütze in 100 Batterien zur Aufstellung kommen. Allein an Arbeitern zur Herstellung der Batterien würde man also in jeder Nacht 50 Artillerie- und ebensoviel Infanterie-Kompagnien, also 20000 Menschen gebrauchen. Der durch diese bedeckte Raum wird aber um bedeutendes überboten durch den von den Wagenkolonnen eingenommenen.

Das gröfste Bedenken der Taktiker, welche auf die möglichste

Beschleunigung des Angriffs drängen, mufs aber der bedeutende Zeitraum erregen, welcher zur Herbeischaffung der Artillerie-Trains benötigt wird. Der in den Jahrbüchern Anfang 1897 gebrachte Aufsatz über die Festungsartillerie, welcher diese einer genauen Besprechung unterwirft, kommt zu dem Ergebnis, dafs zur Heranziehung von 4 Sektionen (à 36 Geschütze) nebst 12 Abteilungen Fufs-Artillerie 68 Eisenbahnzüge erforderlich sind und dafs diese innerhalb 13 Tagen auf einer Eisenbahnlinie verladen, herangebracht und ausgeschifft werden können. Also selbst, wenn zwei Linien zur Verfügung stehen, würde man danach mindestens 2 Wochen brauchen, um die gewöhnlich für nötig erachteten Trains zur Stelle zu schaffen. Wie wichtig ist es also, diese 2 Wochen bereits auszunutzen, um nach Möglichkeit die ganze Artilleriestellung vorzubereiten, so dafs die letzte Arbeit, das Einbringen der Geschütze, ohne Verzug stattfinden kann und nicht zu jenen 14 Tagen noch eine Woche hinzukommt für Ordnung der Parks, Vorschieben der Schutzstellung, Batteriebau und Herstellung der Schienenwege.

Es ist erklärlich, dafs immer wieder die Frage aufgeworfen wird, ob man diese lange Verzögerung nicht ganz vermeiden, d. h. den Angriff lediglich mittelst der Feldartillerie und der mobilen Belagerungsbatterien durchführen kann. Die Vorschläge für abgekürzte Angriffe fassen mehr oder weniger alle diese Möglichkeit ins Auge. Die schwere Artillerie ist aber für den Festungsangriff genau dasselbe, was die Feldartillerie für den Angriff einer feldmäfsigen Stellung ist. Wie man niemals einen solchen ohne hinreichende Vorbereitung mittels einer starken Geschützstellung — hierzu sogar unter Umständen bespannte Festungsgeschütze — wird unternehmen wollen, so wenig kann man die Belagerungstrains der Festung gegenüber entbehren. Die gründliche Vorbereitung, welche allein ohne weitere Verzögerungen einen schnellen Verlauf der Belagerung gewährleistet, mufs vor allem die Bereitstellung aller Kampfmittel umfassen, deren man voraussichtlich bedarf, um die feindliche Stellung sturmreif zu machen. Da diese nicht nur die improvisierte Stellung in den Intervallen, sondern auch die permanenten Bauten mit ihren bombensicheren Hohlbauten, ihren Panzerkuppeln, ihren sturmfreien Gräben enthält, da der Angreifer nicht daran denken kann, die aktiven Streitmittel sturmreif zu machen, bevor er die ihnen Schutz gebenden toten Verteidigungsmittel zerstört und unhaltbar gemacht hat, ist die schwere Belagerungsartillerie unentbehrlich. Angesichts dieser Thatsache wird man sich nur bemühen können, die Zeit, welche zu ihrer Heran-

schaffung und ihrem Aufmarsch notwendig ist, nach Möglichkeit abzukürzen, aber eliminieren kann man sie nicht.

Die Zeit wird auch nicht thatlos verstreichen, zumal wenn der Verteidiger sie thatkräftig damit auszufüllen strebt, seinem Gegner die errungenen Vorteile streitig zu machen und die für ihn günstigen Verhältnisse auszunutzen. Letztere beruhen haupsächlich in der starken Geschütz-Sicherheits-Armierung, mit welcher er weit hin das Vorgelände zu bestreichen und allen Unternehmungen des Angreifers entgegenzutreten vermag. Er wird sie ausnutzen, um die Vorbereitungen für den weiteren Angriff zu stören, um die näher herangeschobenen Positionen unhaltbar zu machen, und wird versuchen, nach vorausgegangener Beschiefsung sie durch Ausfälle wieder an sich zu bringen. So wird diese Periode zu einem fortwährenden heifsen Kampfe um das Vorterrain sich gestalten, bei welchem der Angreifer durch Anwendung aller technischen Hilfsmittel seine Stellungen uneinnehmbar und auch gegen Geschützfeuer haltbar gestalten und neben seiner Überlegenheit an Infanterie namentlich mit Feldhaubitzen und mobilen Belagerungsbatterien aus wechselnder Aufstellung das feindliche Feuer zu dämpfen suchen mufs.

Die hierauf folgende Periode des Artilleriekampfes wird voraussichtlich verhältnismäfsig kurz sein. Es ist der Zeitraum, welcher recht eigentlich der Artillerie zufällt, in der ganzen Festungsschlacht aber von keiner anderen Bedeutung ist, als der Geschützkampf in der Feldschlacht. Die Durchführung dieses Kampfes ist eine interne Angelegenheit der Artillerie und hat hier für uns kein besonderes Interesse. Aufserdem sind die Ansichten über die taktische Verwendung der Streitmittel noch wenig geklärt; es ist aber auf das Buch von Gerwien speziell hinzuweisen, welches nicht nur die einzelnen zur Verwendung kommenden Geschützarten charakterisiert, sondern auch die einzelnen Schufs- und Geschofs-Arten in ihrer Wirkung und sachgemäfsen Verwertung schildert, die Gliederung der Artilleriestellung und die Leitung des Geschützkampfes in rationeller Weise erörtert und hiermit einen wesentlichen Beitrag zur Förderung dieser wichtigen Frage liefert. Es wird jedenfalls helfen, die bisher ungeklärten Vorstellungen über die Verwendung der riesigen Geschützmasse auch in den nicht-artilleristischen Kreisen zu klären.

3. Der Nahangriff. Das Überschreiten des Vorfeldes.

Es wurde nicht nur von artilleristischer Seite wiederholt die Ansicht ausgesprochen, dafs nach Dürchführung des Geschützkampfes der weitere Angriff sich überraschend schnell abwickeln werde.

Wie denkt man sich eigentlich die Erfolge des Artillerie-Duells? An einen erfolgreichen Kampf mit den Geschützen der permanenten Werke ist nicht zu denken, solange man auf Entfernungen von 2 bis 3000 m ihnen gegenüber steht. Der offene Wall ist von ihnen gänzlich verlassen, und den Panzern kann man auf diesen Abstand so wenig anhaben, dafs man die kostbare Munition schwerlich lange an sie verschwenden wird. Wenngleich man die schweren Mörsergranaten gegen die Forts nicht sparen wird, so geschieht dieses mehr in der Hoffnung und Absicht, die Werke bald sturmreif zu machen, der Besatzung den Aufenthalt in ihnen von Anfang an zu verleiden und durch die erwartete starke Wirkung auf ihre Nerven sie kampfunfähig zu machen, als mit der Absicht, die Panzer zu durchschlagen. Der Zufall mag einmal eine Scharte gefährden oder eine Klemmung durch Sprengstücke verursachen; beabsichtigt kann man solchen Erfolg, der ein zeitweiliges Lahmlegen dieser oder jener Kuppel bewirken kann, nicht herbeiführen. Dafs man nicht imstande ist, die Kasematten zu durchschlagen oder die Sturmfreiheit irgend erheblich zu schädigen, das giebt man bereits zu und sucht die erwiesene Ohnmacht mit der Behauptung zu bemänteln, das sei gar nicht notwendig; die Besatzung werde durch die auf der Decke des Forts aufschlagenden und krepierenden schweren Sprengstoffgranaten in ihren Hohlräumen derartig um alle Ruhe gebracht und nervös erschüttert werden, dafs sie keines Widerstandes mehr fähig sein werde. Ja! das sind Behauptungen! aber erwiesen sind sie noch keineswegs! Es will sogar scheinen, als wenn die in einem europäischen Staat angestellten Versuche gerade das Gegenteil ergeben haben. Wenn unter den in den beworfenen Kasematten sich aufhaltenden Offizieren der eine oder andere behauptete, es nicht aushalten zu können, so beweist das nur die schwachen Nerven dieses Einen oder Anderen. Und man soll nicht meinen, dafs die Einwirkung mit der längeren Dauer der Beschiefsung sich steigern wird; im Gegenteil! Man gewöhnt sich merkwürdig schnell an Dinge, die einen im ersten Augenblick ganz der Ruhe und Besonnenheit berauben können. Ist sich die Besatzung erst der vollen Sicherheit bewufst, welche die Kasematten ihr bieten, hat sie sich davon überzeugt, dafs die Granaten nich durchschlagen können, so wird sie das Getöse unbekümmert über sich ergehen lassen. Die anfängliche Unsicherheit ist das schlimmste. Deshalb haben die Autoren am meisten recht, welche der ersten Beschiefsung den Sturm unmittelbar folgen lassen möchten. Wenn das nur anginge, wenn man es eben nur mit der Besatzung der Werke zu thun hätte, dann hätte dieser Angriff am ehesten Aussicht

auf Erfolg. Und weil man bei Sperrforts nur mit ihr zu rechnen hat, ist gegen diese ein solcher Angriff auch ausführbar und durchführbar. Bei einer Fortfestung ist das ganz etwas anderes. Denn selbst, wenn die moralische Wirkung der Sprenggranaten eine so ungeheuerliche sein sollte, dafs die Besatzung — im Anfang und noch ungewohnt des Geräusches — aus den Werken herausgezogen werden müfste, so hat dies ja gar keine Schwierigkeit. So lange der Angreifer auf kilometerweiter Entfernung sich hält, ist eigentlich eine volle Besatzung in den Werken gar nicht notwendig. Und die drin zu lassende Wachmannschaft mag man nach Bedarf ablösen Aber, wie gesagt, die Behauptung von der unerträglichen moralischen Wirkung der Brisanzgranaten mufs erst erwiesen werden. Es würde äufserst gefährlich sein, damit in der Weise zu rechnen, wie man ernstlich Anstalt macht, dafs man das ganze weitere Angriffsverfahren auf die Behauptung basiert: „Die Werke müssen schweigen; sie sind verteidigungsunfähig durch die Beschiefsung.“ Sollte selbst die Infanterie in ihre Hohlräume gebannt sein, so sind die Panzergeschütze und die Traditorengeschütze nicht durch die sogenannte erste Artilleriestellung zum Schweigen zu bringen. Sie werden gegen den weiteren Angriff ein gewichtiges Wort mitreden.

Ihren hauptsächlichen Gegner findet die Angriffsartillerie in der Geschützstellung des Verteidigers im Intervall und sie hat — wenn sie erst ihren Aufmarsch trotz der gar nicht hoch genug zu schätzenden Schwierigkeiten ausgeführt hat — den grofsen Vorteil für sich, dafs eine grofse Anzahl der Verteidigungsbatterien bei dem Kampf um das weitere Vorfeld bereits ihre Stellung verraten hat, nicht aber alle, und bei der Eröffnung des Feuers wird man auf manche Überraschung vorbereitet sein müssen, denn bei einer richtigen und zeitigen Vorbereitung des Kampffeldes hat es der Verteidiger um vieles leichter, seine Batterien gut zu maskieren und bezüglich der Munitionsversorgung und Deckung der Bedienungsmannschaften sicher zu stellen, als der Angreifer. Auch soll man nicht stets die Behauptung aufstellen, des Verteidigers Geschützstellung sei vom Angreifer leichter zu erkennen und planmäfsig zu beschiefsen, als umgekehrt. Hier spielt die Geländeformation eine niemals zu übersehende bedeutende Rolle. Häufig sind die Geschützstellungen dem Angreifer derart durch das Gelände vorgeschrieben, dafs der Verteidiger ganz genau weifs, wo er seinen Gegner zu suchen hat.

Es ist aus diesen Gründen durchaus nicht ohne weiteres der Ansicht beizustimmen, dafs das Artillerie-Duell, wenn einmal begonnen, sehr rasch zu Gunsten des Angreifers sich entscheiden müsse. Hat der Verteidiger im Frieden seine Schuldigkeit gethan, hat er

sich jeder angreifbaren Front gegenüber die ausführbaren und zweckentsprechendsten Maſsnahmen seines zu erwartenden Gegners ausgearbeitet — und das muſs die Grundlage des Armierungsentwurfes bilden — so muſs er diejenigen Mittel und ihre Verwendung überall vollständig vorbereitet haben, mit denen er die Überhand sich erhalten kann. Nehmen wir z. B. das Äuſserste der günstigen Verhältnisse für den Angriff. Die Landesgrenze zieht sich auf einem Höhenrücken entlang, welcher, kaum 2 klm von der Fortlinie entfernt, dem Angreifer in völlig unbetretbaren uneingesehenem Gelände die Heranziehung seiner Artillerie von vorn herein gestattet. Er wird überraschend mit einer weit ausgedehnten Geschützlinie auftreten können.

Wenn dem gegenüber der Verteidiger sich nicht darauf verläſst, rechtzeitig die Intervallbatterien armieren zu können, sondern seine permanenten Werke zu starken Panzerbatterien gestaltet, so kann er der Gefahr ruhig entgegensehen, denn der Gegner muſs seine, die Panzer bekämpfenden Geschütze aus der ersten Stellung weiter vorschieben und der Verteidiger gewinnt deshalb jedenfalls Zeit, auch seinerzeit seine Geschützstellung durch Intervallbatterien zu verstärken, ist auſserdem in der günstigen Lage, die Entfernung und Stellung der ersten Angriffsbatterien ganz genau zu kennen.

Wenn aber der Angriffsartillerist die Überhand gewinnt, wenn er aus dem Artillerie-Duell als Sieger hervorgeht, ist denn dann der Verteidiger all seiner artilleristischen Mittel beraubt? werden ihm alle seine Geschütze demontiert und seine Kanonen vom Boden weggefegt? Ja! Braucht er es überhaupt so weit kommen zu lassen, daſs er nach sehr starken Verlusten artilleristisch erschöpft den bis zum äuſsersten durchgeführten Kampf aufgiebt? Er soll in dieser seiner Hauptkampfstellung alle Kräfte aufbieten, um dem Gegner den Sieg streitig zu machen, das ist der festzuhaltende, leitende Grundsatz, aber er hat keine Veranlassung, alle seine Kräfte aufzuopfern; es ist nicht der letzte Kampfmoment, in dem er bis zur äuſsersten Erschöpfung aushalten müſste. Es ist deshalb ganz falsch, anzunehmen, daſs der Verteidiger, wenn er im Artillerie-Duell nicht obsiegen kann, nun artilleristisch tot sei; genau so, wie bei der Feldschlacht der Artilleriekampf nicht die unterliegende Artillerie des Verteidigers einer Stellung vernichtet, sondern nur zum Schweigen bringt.

Wenn der Verteidiger den groſsen Nutzen ins Auge faſst, welchen er aus seiner Artillerie auch ferner noch ziehen kann, so muſs man ihm recht geben, wenn er das Artillerie-Duell abbricht, sobald ihm die Möglichkeit, Sieger zu werden, entschwindet. Er hat genug

Raum hinter sich im Zwischengelände zwischen Gürtelstellung und Stadtumwallung, wo er seine Geschütze noch verwenden kann, und es giebt noch hochwichtige Aufgaben für sie zu erfüllen, denn der Gegner mufs noch ein weites Vorfeld von mindestens 2 km überschreiten, ja, er mufs in diesem sogar noch eine zweite Geschützstellung nehmen, um die Panzer und Traditoren der Werke zu bekämpfen. Gegen dieses Vorgehen des Angriffs kann aber der Artillerist sehr wohl auch aus zurückgezogenen Stellungen wirken. Für die Intervallverteidigung ist die schwere Artillerie gänzlich ohne Wert. Sie hat dazu niemals beitragen können und die Intervallstellung ist in erster Linie Infanteriestellung, mit Rücksicht auf deren Kamptverhältnisse zu wählen und anzuordnen; sie behielt ihren vollen Wert, auch wenn die durch sie gedeckte Artillerie an anderer Stelle sich einnistet.

Es ist mithin durch nichts die Annahme begründet, dafs nach glücklichem Ausgang des Artilleriekampfes der weitere Angriff auf keine grofsen Schwierigkeiten stofsen werde. Die Artillerie des Verteidigers — ganz abgesehen von den Geschützen, die, für die Nahverteidigung bestimmt, noch gar nicht zur Sprache gekommen sind — ist durchaus nicht zu Boden geschmettert, vernichtet, aus der Reihe der zu berücksichtigenden Faktoren gestrichen; es ist eine gefährliche Selbsttäuschung, wenn man das Vertrauen zur Wirkung der Artillerie so mafslos steigert, dafs man glaubt, nun ganz ungefährdet das Angriffsfeld überschreiten zu können — selbst ohne Deckungen, wie man artilleristischerseits versprochen hat — es ist aber leider andererseits ein Verlegenheitsausweg, mit dem man sich zu helfen glaubt, wo man nicht weifs, wie man vorwärts kommen sollte, wenn die Artillerie des Verteidigers noch mitspräche.

Der Gedankengang, mit dem man zu dieser Selbsttäuschung gekommen ist, ist folgender: Bei dem Vaubanschen Angriff rückte die Artillerie gleichmäfsig mit den Angriffsarbeiten vor, derart, dafs diese in der Schaffung gedeckter Verbindungen für die Artillerie eine ihrer hauptsächlichsten Aufgaben lösten. In der Folgezeit sind Artilleriestellung und Annäherung an die Befestigung zeitlich und räumlich von einander geschieden. Erstere führt ihre Aufgabe durch auf gröfsere Entfernung und bevor man an die Annäherung herangeht. Die Niederwerfung der Verteidigungsartillerie ist mithin bereits erfolgt, bevor man das nähere Vorgelände überschreitet, sie geht nicht mehr mit diesem Hand in Hand. Man kann also die gedeckten Annäherungswege als solche fallen lassen, zumal die Artillerie aus ihrer rückwärtigen Stellung es unschwer erreichen wird, jedes Wiederaufnehmen des Kampfes seitens des Verteidigers im Keime zu ersticken.

Die Schlufsfolgerung ist falsch. Zunächst glaubte man schon zur Kugelzeit den Sappenangriff nicht eher beginnen zu können, bevor man nicht aus den mit der ersten Parallele gleichzeitig erbauten Batterien die Festungsartillerie zum Schweigen gebracht hatte. Und dieses, kein Atom mehr, erreicht man auch nur aus der modernen Artilleriestellung. Es ist eine alte und unbestrittene Thatsache, dafs man aus einer weit entfernten Stellung wohl eine Geschützstellung zum Schweigen bringen, aber niemals hindern kann, ihr Feuer wieder aufzunehmen, wenn sich eine günstige Gelegenheit zur Wirkung bietet; um das zu erreichen, mufs man sie vernichten, und der Vernichtung kann sie sich in der Fortfestung um vieles leichter entziehen, als es in der Stadtumwallung alter Zeiten möglich war. Wenn es deshalb schon damals notwendig war, mit dem vorschreitenden Angriff auch die Artillerie vorzuschieben, um den bereits gewonnenen artilleristischen Sieg bis zur Vernichtung durchführen zu können, so wird es jetzt noch um vieles notwendiger sein; es wird aber auch um vieles schwieriger sein, die Bekämpfung der Verteidigungsartillerie fortzusetzen, weil sie von allen Vorteilen der freien Geländeausnutzung Gebrauch machen kann, welche der Angriffsartillerist so gern für sich allein in Anspruch nimmt. Das Verhältnis kehrt sich jetzt aber geradezu um. Dem Verteidiger sind jetzt, nach dem Hauptartilleriekampf, die Stellungen des Angreifers genau bekannt, und gegen solche Ziele führt er seine Batterien immer aus neuen, dem Gegner unbekannten Stellungen ins Gefecht. Von einem Niederkämpfen gleich beim ersten Auftreten kann da keine Rede sein.

Und dazu kommt eins. Der Zweck dieser neuen Geschützstellungen des Verteidigers ist ein ganz anderer und so viel leichter zu erreichender, als der der ersten Intervall- und der Angriffs-Stellung. Sie sollen nicht den Kampf mit der Angriffsartillerie dieser ersten Stellung aufnehmen, sondern gegen die im Vorfeld vorschreitende Infanterie und gegen hierselbst neu herzustellende Batterien (welche gegen Panzer und Traditoren nötig werden) wirken, d. h. nicht einen längeren anhaltenden Kampf unternehmen, sondern mit einzelnen gut gezielten Schüssen störend und zerstörend eingreifen. Aus solch vereinzeltem Feuer auf ihren Standort zu schliefsen, ist aber um vieles schwieriger, als aus einem anhaltenden und geregelten Schiefsen. Es ist also durchaus ungerechtfertigt, annehmen zu wollen, dafs die „übermächtige“ Angriffsartillerie solche Versuche, den Angriff aufhalten zu wollen, im Keime ersticken werde. Ich erinnere an die französischen Geschütze, welche die Angriffsarbeiten vor den Basses-Perches bei Belfort in der linken Flanke beschossen und Tag für Tag ihre Granaten vom andern Savoureuse-Ufer herübersandten,

ohne dafs es unserer „übermächtigen“ Artillerie gelungen wäre, sie daran zu hindern: sie konnte ihren Standort nicht entdecken, obgleich sie sich um vieles näher an ihnen befand, als es in Zukunft vorkommen wird. Ich erinnere an das so aufserordentlich unbequeme Auftreten eines Geschützes bei Strafsburg, welches unsere Arbeiter noch vorwärts der zweiten Parallele von der linken Flanke schräg fafste, und wie lange es dauerte, bis unsere Artillerie seiner Herr wurde. Und doch stand dieses Geschütz auf einem Festungswerk und doch hatte unsere Artillerie schon so lange die Festungsartillerie „zum Schweigen gebracht“.

Was nun aber die Wirkung der Festungsgeschütze in dieser Periode betrifft, so kommt ihr alles in gleicher Weise zu gute, was die Angriffsartillerie sich zum Vorteil rechnet gegenüber den Festungswerken und der Intervallbefestigung, dieselbe Treffsicherheit, dieselbe Wirkung der Steilfeuergeschütze namentlich gegen feldmäfsige Deckungen. Und man berücksichtige, dafs die Deckungen sich der Festungsstellung immer mehr nähern, dafs die Beobachtung der Wirkung hier immer mehr erleichtert wird, dafs der Angreifer im weiteren Verlauf an ein Maskieren seiner Stellungen und Annäherungswege nicht denken kann, dafs es dem Verteidiger daher ein leichtes ist, mit den modernen Hilfsmitteln diese genau festzulegen und — mit jedem Schufs zu treffen. Ich brauche nicht hinzuzufügen, dafs jeder Treffer ein Erfolg ist, und zwar nicht nur ein reeller, sondern auch ein moralischer Erfolg. Wenn man soviel von den moralischen Erfolgen der Brisanzgranaten bei der in sicheren Kasematten sitzenden Besatzung der Forts sich verspricht, so sollte man doch nicht aufser Augen lassen, wie solche Treffer auf die Infanterie wirken müssen, welche in einem offenen Graben, hinter einer nicht einmal gegen Flachbahnfeuer sichernden Deckung ganz schutzlos der Vernichtung preisgegeben ist. Ich brauche auch hier nur zu erinnern an die grofse moralische Wirkung, welche im letzten Kriege einige gute Treffer in den Parallelen vor Strafsburg und Belfort hervorbrachten; und wie gering war diese Trefferzahl — man war ja gegen die Geschütze jener Zeit so sicher geborgen, in den Laufgräben, ja man konnte sich selbst aufserhalb meist unbelästigt bewegen! — und wie bescheiden war ihre volle Wirkung gegenüber der der zu erwartenden Brisanzgeschosse.

Es ist, wenn man diese Verhältnisse in Betracht zieht, als ein verhängnisvoller Irrtum zu bezeichnen, wenn man glaubt, mit der glücklich zustande gebrachten Artilleriestellung die schlimmste Arbeit gethan zu haben, wenn man annimmt, dafs die Geschütze die Festung sturmreif machen und das Überschreiten des Vorfeldes zu einem

Spaziergang machen werden. Es stimmt dieses ebensowenig, als wenn man in der Feldschlacht annehmen wollte, mit dem vorbereitenden und erschütternden Artilleriefeuer sei die Sache entschieden. Auch das Feuer der Angriffsartillerie kann nur vorbereiten und erschüttern; die Hauptarbeit bleibt auch hier der Infanterie, die an den Feind herankommen mufs; das soll die Artillerie ihr ermöglichen — denn gegen die gerüstete Fortstellung ohne diese Vorbereitung heranzugehen, wäre ebenso eine Unmöglichkeit, wie an eine gute Feldstellung heranzukommen — und sie soll sie bei dem Vorgehen unterstützen; aber die Art und Weise, wie sie herankommt, die Mittel, deren sie hierzu bedarf, mufs die Infanterie — mit Unterstützung der Pioniere — sich selbst schaffen; abnehmen kann ihr die Artillerie die Arbeit nicht. Und sie ist voraussichtlich das schwierigste Stück des ganzen Festungsangriffes, nicht das leichteste.

Auf welche Weise denkt man sich nun dieses Vorgehen? Der Infanterist nimmt dem Pionier den Spaten aus der Hand, mit dem dieser früher ihm die Deckungen schuf, und stellt sich mit Schützengräben seine Stellungen, immer näher an die Fortstellung herangeschoben, sowie die notwendigen gedeckten Verbindungen selber her. Daran ist gar nichts auszusetzen, so lange man einen organischen Zusammenhang des ganzen Annäherungssystems nicht aufser Augen läfst, und nicht, jeder Kompagnie freie Hand lassend, ein wildes Chaos von Deckungsgräben sich entwickeln läfst, in dem kein Mensch sich mehr zurecht finden kann. Deshalb wird ein ganzer Stab von Leitungspersonal zur Verfügung stehen müssen und die technische Waffe hierbei ihr Recht finden.

Aber im ganzen und grofsen ist das doch der alte Sappenangriff geblieben, wenn schon darin abgeändert, dafs er sich nicht, je näher der Festung, desto mehr zu einzelnen schmalen Spitzen verzweigt, sondern im Gegenteil, immer mehr zu zusammenhängenden Achtung gebietenden Infanterielinien auswächst. Aber die Deckungen behalten naturgemäfs immer ihren Charakter als Parallelen und Approchen, wenngleich sie die Namen gewechselt haben. Wie ist es aber mit der Form der Deckungen und mit der Herstellung? Unter möglichster Ausnutzung aller Geländevorteile soll die Infanterie sprungweise — im Dunkel der Nacht — vorgehen, sich eingraben in kürzeren und längeren Stücken der ihnen gewohnten Schützengräben, wie eben das Gelände es begünstigt und ohne Rücksicht auf bestimmte Entfernungen von der bisherigen Stellung, wie sie das alte Angriffsschema vorschrieb mit jedesmaliger Halbierung der Entfernung vom Glacis, 800, 400 und 200 Meter. Eine notwendig erscheinende Verbindung der einzelnen Stücke der Infanteriestellung

kann nachträglich ausgeführt werden und ebenso meint man die rückwärtigen Verbindungen — in Form von Deckungsgräben — wohl nachträglich herstellen zu können. Auf diese Weise soll man bis zur Sturmstellung — auf 200 m von der Glaciskarte — sich heranarbeiten, nötigenfalls unter Heranziehung der Pioniere im letzten Stadium und Ausführung der Deckungsgräben mit der Erdwalze.

Diese ganze Vorstellung basiert auf den Erfahrungen des deutsch-französischen Krieges; bei Strafsburg entstand ein grofser Teil der ersten Parallele aus Schützengräben und Schützenlöchern, welche planmäfsig zu diesem Zweck angelegt waren, bis zum Glacis hinauf wurden die meisten Arbeiten flüchtig, d. h. mit Anstellung der Arbeiter ohne Deckung und gleichzeitiger Aushebung langer Grabenstrecken ausgeführt. Wird das aber auch in Zukunft möglich sein? Ich mufs hervorheben, dafs schon bei Strafsburg dieses Vorgehen ganz unmöglich gewesen wäre, wenn die Besatzung nur einigermafsen ihre Schuldigkeit gethan hätte. Man kann dies nicht so nennen, wenn sich nicht einmal eine Patrouille mehr im Vorfeld sehen läfst, wenn man sich gar keine Mühe giebt, von den Mafsnahmen des Angreifers sich Kenntnis zu verschaffen, und jeden Morgen sich durch neuentstandene Arbeiten überraschen läfst, wenn man sich begnügt, die Wallwachen des nachts ihre Gewehre ungerichtet in die Luft abfeuern zu lassen und selbst bei Tage ganzen Arbeiterreihen noch auf dem Glacisfufs flüchtige Arbeit zu gestatten, ohne sie mit einem Schufs zu belästigen. Es wäre unrichtig, bei einem zukünftigen Festungskrieg auch nur eine annähernd gleichgültige und kraftlose Verteidigung vorauszusetzen. Sollte sie einmal wirklich angetroffen werden, nun, desto besser für den Angriff; er kann dann auch das gleiche wagen wie 1870; aber das Angriffsverfahren darauf zu basieren, bei der Vorbereitung damit zu rechnen, das wäre ein verhängnisvoller Fehler.

Es ist nicht darauf zu rechnen, unbemerkt und unbelästigt selbst auf gröfsere Entfernungen die Infanteriestellungen herzustellen. Warum der Gouverneur von Strafsburg gar keine Anstalten traf, das Vorfeld zu beleuchten, ist schwer zu erklären. Es stehen aber zu diesem Zweck jetzt ganz andere Hilfsmittel zur Verfügung; ein Verteidiger, der sich gut vorbereitet hat, wird nicht nur mit einem, sondern mit einer ganzen Reihe technischer Hilfsmittel imstande sein, die Vorfeldbeleuchtung durchzuführen, und Arbeiten, die er sieht, die er hell beleuchtet, kann er jedenfalls auch hindern. Noch schwieriger sind die Verbindungen, die Approchen herzustellen, wenn sie nachträglich ausgeführt werden sollen. Zeitpunkt und Lage der Arbeiten ist hier dem Verteidiger bekannt, seinem Geschützfeuer bietet sich



als Ziel nicht eine lange dünne Frontlinie, sondern durch Schrägfeuer in der Tiefe zu fassende Arbeiterreihen. Damit gehen, je näher man der Festung kommt, desto leichter auszuführende Offensivstöfse Hand in Hand. Wie sehr begünstigen diese die Anordnungen der Gürtellinie, aus der man allerorten heraustreten kann gegenüber den alten Stadtbefestigungen, deren vereinzelte Ausgänge — Defileen — der Angreifer genau kannte und unter Feuer nehmen konnte. Und die Wirkung dieser aus dem Dunkel plötzlich auftauchenden Ausfalltruppen auf die Arbeiter ist eine nicht hoch genug anzuschlagende. Mit dem Spaten in der Hand, in langer Linie aufgelöst, haben sie ein Gefühl der Wehrlosigkeit, was sie gar zu leicht den Kopf verlieren läfst. Es handelt sich also bei allen nächtlichen Arbeiten um starke Deckungstruppen — ein neues Ziel für den Verteidiger —; und wie selbst diese sich durch nächtliche Ausfälle überraschen und über den Haufen werfen lassen, das haben wir auch bei Strafsburg, bei dieser schwachen Verteidigung, erleben müssen. So gestaltet sich dieses Vorgehen der Infanterie über das Vorfeld zu einer Reihe nächtlicher Kämpfe, zu einem schweren Ringen von Infanterie mit Infanterie, bei dem die Angriffsartillerie gar nicht mitsprechen kann. Und, je näher an die Gürtellinie heran, desto unwahrscheinlicher wird es, dafs der Angriff noch fortschreitet. Man wird ganz von selbst dazu kommen, das Tageslicht zu benutzen, wo man aus den Infanteriestellungen und aus den Batterien den Verteidiger in Respekt erhalten, wo man seiner Feuerwirkung entgegentreten und jeden Ausfallversuch mit Überlegenheit unmöglich machen kann. Bei der Tagesarbeit wird man aber zum schrittweisen Vorgehen greifen müssen, der Pionier wird seine Maulwurfsarbeit beginnen.

Es kommt nun die Form der Deckung zur Sprache, einmal die der Infanteriestellungen und ihrer Verbindungen, andererseits die der von den Pionieren vorzutreibenden Deckungsgräben.

Die Stärke der Feldbefestigung mit ihren Schützengräben und Eindeckungen beruht in der Unzielbarkeit. Genau den Geländeformen angeschmiegt, dem feindlichen Auge mit allen Mitteln geschickt entzogen, sind die schwachen Profile der planmäfsigen Zerstörung nicht ausgesetzt und der einzelne Zufallstreffer mag ein Loch reifsen, ohne die Gesamtheit schwer zu schädigen. Ganz anders liegen die Verhältnisse beim Festungsangriff. Man braucht noch nicht einmal den Ballon heranzuziehen, um die Angriffsarbeiten deutlich wahrzunehmen. Hier haben wir es also mit einem gezielten Feuer zu thun, und dem Verteidiger stehen Waffen zur Verfügung, welche dies gezielte Feuer zu einem vernichtenden machen. Mögen

die Formen der Feldbefestigung auf gröfsere Entfernung noch allenfalls ausreichen, je näher man herankommt, desto ungenügender werden sie sich erweisen. Und zwar beide, die Front- und die Horizontaldeckungen. Erstere wird man nicht anders verbessern können, als durch tiefes Eingraben, durch Benutzung des gewachsenen Bodens als Deckung des Einschnittes gegen Flachbahnfeuer. Am gefährlichsten aber ist das Wurffeuer und dieses desto wirksamer, als die Wirkung der weit entfernten Geschütze aus den nahe vorliegenden Beobachtungsständen der Werke genau beobachtet und kontrolliert werden kann. Da müssen Horizontaldeckungen unbedingt geschaffen werden und da sind ebenso unbedingt die feldmäfsigen Eindeckungen fast wertlos. In der Schlachtstellung mufs man sich mit ihnen begnügen, da man andere nicht beschaffen kann. Das ist aber im Festungskrieg anders. Hierfür kann man bessere Eindeckungen vorbereiten und wird sie vorbereiten müssen, da jene noch viel weniger genügen können, als im Feldkriege. Wie diese Eindeckungen beschaffen sein sollen, ist hier nicht zu erörtern. Es genügt auf ihre Notwendigkeit hinzuweisen und diejenigen Organe, welchen die technischen Arbeiten des Festungskrieges zufallen, darauf aufmerksam zu machen, dafs dieser Frage unbedingt näher getreten werden mufs. Freilich, wo sind diese Organe?

Für die im Bereich des kräftigsten feindlichen Nahfeuers auszuführenden Deckungsarbeiten hat man bereits zur Zeit der glatten Gewehre und Geschütze besondere Hilfsmittel für erforderlich erachtet. Als diese den modernen Waffen gegenüber sich als unzulänglich erwiesen, liefs man sie fallen, wufste aber nichts an ihrer Stelle vorzuschlagen, als die Anwendung der Erdwalze. Dieses ist augenblicklich das einzige Mittel, mit dem man zu arbeiten imstande ist. Ist es hinreichend? und ist es zweckmäfsig? Eine Sicherung gegen Flachbahnfeuer wird man nur erreichen durch ein so tiefes Eingraben, dafs der gewachsene Boden als Deckung benutzt wird. Dies ist ausführbar, aber mit einer so enormen Arbeitsleistung verbunden, dafs man nur mit einer erschrecklichen Langsamkeit vorwärts kommt. Gegen Steilfeuer bietet die Erdwalze gar keine Deckung. Die an der Spitze arbeitenden Pioniere werden sich gegen kleine Projektile allenfalls durch Panzerschirme (auch horizontal deckende) Schutz verschaffen können, jedes Mörsergeschofs vernichtet mit der Arbeit, und den Deckungsmitteln auch die Arbeiter. Es kann also die Erdwalze als zweckmäfsig nicht erachtet werden. Es würde aber, wenn bei irgend einer Gelegenheit, hier die Frage aufzuwerfen sein, ob denn unsere so weit vorgeschrittene Technik kein Mittel darbietet, welches dem Pioniere die erfolglose und jeden Augenblick toddrohende

Arbeit erleichtern oder abnehmen könnte. Man hat in verschiedenen Staaten — zum Teil erfolgreiche — Versuche mit gepanzerten Automobilen, hauptsächlich zu artilleristischen Zwecken gemacht. Sollten sich solche nicht auch bauen lassen für die hier zur Sprache kommenden Erdarbeiten? Oder — wenn das oberirdische Vorgehen nicht zweckmäfsig erscheint — sollte man nicht zu Stollenbohr-Maschinen, die bereits verschiedentlich konstruiert und erprobt wurden, greifen können?

Auch diese Frage ist eine rein technische und deshalb hier nur zu streifende. Sie zu lösen ist Sache der betreffenden technischen Organe. Aber wieder mufs man fragen: wo sind diese?

Es ist eine unheilvolle Folge des Übergewichtes, welches der Fufsartillerie im Festungskrieg zugeschoben und zuerkannt worden ist, dafs man wohl alles gethan hat, was diese für ihre Waffe für erforderlich hielt und dafs man diese wohl ausgerüstet vor die Festung führen kann, dafs man aber mit allen anderen Fragen des Festungskrieges auch die technische völlig beiseite schob und dafs nun nicht einmal irgend welche Organe vorhanden sind, welche sie zu bearbeiten berufen und imstande wären, und welche die Verantwortung für eine hinreichende Friedensvorbereitung trügen. Mit der falschen Behauptung, die Artillerie mache Alles im Festungskriege, hat man sich über alles Andere hinweggetäuscht und in technischer Beziehung seit 1870 so viel wie nichts gefördert. Es wird dringend notwendig, dafs man diese Überschätzung der Artillerie aufgebe, sich den infanteristischen und technischen Aufgaben des Festungskrieges wieder zuwende und zu diesem Behufe vor allem Organe schaffte, welche die technischen Aufgaben zu lösen verantwortlich gemacht werden können, das ist die Truppe der Festungspioniere.

Deren Mangel tritt um so mehr hervor, je mehr wir uns der Festung nähern. Auf den letzten Abschnitt der Belagerung, den Sturm auf die Festungswerke, will ich deshalb nur noch einen Blick werfen. Seine enormen Schwierigkeiten und Gefahren werden nirgends geleugnet und haben bereits zu dem Versuche geführt, ihn unnötig zu machen, ihn zu eliminieren. Bei objektiver Betrachtung der Verhältnisse und gebührender Wertschätzung der Energie und Thatkraft des Verteidigers wird man aber zu dem Ergebnis kommen, dafs der Sturm nicht zu umgehen ist, und dann handelt es sich darum, die technischen Hilfsmittel zu schaffen, welche, in zuverlässiger Weise zu handhaben, der Infanterie den Sturm überhaupt ermöglichen.

Hierbei ist vor allen Dingen festzustellen, dafs die artilleristi-

schen Mittel nicht imstande sind, Gewähr zu leisten für die notwendige Zerstörung der passiven und aktiven Mittel des Gegners, welche dem Sturm entgegengestellt werden. Dies gilt besonders von den Hindernismitteln und den Flankierungsanlagen. Sie sind in solchem Zustande noch vorhanden, wenn der Angriff das Glacis erreicht, dafs sie den Sturm völlig verhindern; sie müssen also unschädlich gemacht werden.

Nun ist anzuerkennen, dafs die technische Feldtruppe Dank der rechtzeitigen Initiative des Oberstlieutenant Wagner mit Sturmgerät ausgerüstet ist. Aber dieses war und ist auf die französischen Einrichtungen der siebenziger Jahre berechnet. Seitdem hat sich fast alles geändert und es ist mehr als fraglich, ob man gegen Kontreskarpengitter, Reverskaponieren etc. mit diesen Mitteln irgendwie auskommen kann. Es ist wahrscheinlich, dafs man nur mittelst des unterirdischen Vorgehens, nur mit dem Mineur die Verteidigungsmittel vernichten kann, und diese Wahrscheinlichkeit ist hinreichend, die Organisation einer Mineurtruppe zu begründen. Denn wenn man im Ernstfalle ohne eine solche nicht auskommt, so ist es zu spät, nach ihr zu rufen, wenn man sie nicht im Frieden ausgebildet hat. Den Ernst dieser Frage haben unsere östlichen Nachbarn ebenso wie der umsichtige General Brialmont wohl erkannt und ich bin deshalb in guter und recht gewichtiger Gesellschaft, wenn ich die Forderung aufstelle, eine mit dem Minenbau und Minenkrieg vertraute Festungspioniertruppe zu schaffen, damit wir in jeder Beziehung wohlgerüstet in einen zukünftigen Festungskrieg eintreten können, und damit auch die technischen Fragen und Hilfsmittel des Minenkrieges in einer Weise gefördert und weiter entwickelt werden, wie es nötig ist, um den Armeen anderer Staaten gewachsen zu sein. Es ist dort bereits mancher erfolgreiche Schritt in dieser Richtung gethan, den nachzuholen uns gewaltige Anstrengung kosten wird. Aber das Erste und Notwendigste ist die Schaffung der Organe; dann wird auch Technik und Taktik des Festungskrieges sich weiter entwickeln lassen.

B. Der abgekürzte Angriff.

„Ein Verfahren“ sagt Hauptmann Schröter, „welches die Abkürzung des Angriffs auf Kosten der vorbereitenden Thätigkeit sucht, kann der flüchtige Festungsangriff genannt werden.“ Dies charakterisiert ganz richtig die verschiedenen Vorschläge, welche für eine Abkürzung des Angriffs gemacht wurden und deutet auf die Gefahr eines derartigen Wagnisses hin, wenn ein auf flüchtiger, geringem Widerstand nur entsprechender Vorbereitung basierter Angriff auf

einen gut gerüsteten, geschickten und entschlossenen Gegner stöfst und zum Scheitern kommt.

Es ist der Artillerie-Angriff, welcher durch seine Vorbereitung am meisten zur Verzögerung beiträgt und, nach der Meinung der Verfechter des abgekürzten Angriffes, den Verteidiger Zeit und Gelegenheit gewinnen läfst, um seine eigenen Vorbereitungen bis zu der Widerstandskraft zu steigern, welche nachher erst in wochenlangem mühsamen Ringen überwunden werden kann. Deshalb die Folgerung, den Artillerie-Angriff auszuscheiden, ihn durch andere weniger Vorbereitungszeit erfordernde Mittel zu ersetzen, mit diesen überraschend aufzutreten und in vollster Ausnutzung der Offensivkraft der Armee den Angriff ohne Verzug bis in die Gürtellinie, ja! bis zur Stadtumwallung durchzuführen. Dafs die Infanterie nicht die breite Zone des Geschützfeuers ohne weiteres durchschreiten und sich auf Gewehrschufsweite vor den Werken einnisten kann, wie man früher vorschlug, dafs die Artillerie immerhin dieses Vorgehen vorbereiten mufs, um es überhaupt möglich zu machen, das wird jetzt zugegeben; aber den Gedanken von Sauers hält man fest: es ist nicht notwendig, die Festungsartillerie niederzuwerfen und die Gürtelstellung sturmreif zu machen, sondern es wird auch genügen, jene zum Schweigen zu bringen und diese so unter Feuer zu halten, dafs die Besatzung zu einer kräftigen Verteidigung unfähig gemacht wird. Man fügt hinzu, dafs der erste Zeitraum der günstigste für den Angriff ist, weil nur die Sicherheitsarmierung in Stellung und der Ausbau der Intervallstellungen noch vielfach im Rückstande sein wird.

Um nicht auf die älteren Vorschläge zurückzukommen, wird es genügen, die Erörterungen, welche Major Josset anstellt und den Angriffsentwurf des Majors von Rehm kurz zu skizzieren.

Josset greift eine Brückenkopfs-Festung im Norden an, läfst eine Kavallerie-Division, verstärkt durch je ein Regiment der Flügel-Divisionen und zwei Abteilungen reitende Artillerie über den Flufs gehen und im Süden die Beobachtung bezw. Einschliefsung übernehmen. Die Artillerie der Belagerungsarmee wird verstärkt durch 20 Batterien 12 cm (Feld-Haubitzen) mit entsprechenden Munitionskolonnen, um gleichzeitig und andauernd sechs Aufsenwerke beschiefsen zu können, davon drei Viertel in Brisanzgranaten; ferner 16 12 cm Feldmörser oder tragbare Mitrailleusen und einen weiteren Vorrat von 10000 Feldgranaten, sowie 10000 12 cm Brisanz-Granaten, welcher, in einem leicht zu erreichenden Magazin untergebracht, während des Kampfes herangezogen werden kann. Die Festung hat bei 16 Forts und Zwischenwerken eine Garnison von

24 Bataillonen; ihre mobilen Batterien (Geschütz-Reserve) — höchstens 8 pro Abschnitt — sind bereitgestellt; 4 Schnellfeuer-Ausfallbatterien und 30 Feld- 12 cm, mit Panzerschilden gegen Gewehrfeuer stehen der aktiven Verteidigung zur Verfügung. Zur Festhaltung des Vorfeldes sind 20 Stützpunkte der auf 2 km vor den Fortgürtel vorgeschobenen Stellungen vollständig verteidigungsfähig eingerichtet. Wie ersichtlich, ist nichts unterlassen, um die Festung kampfbereit zu machen; nur eins fehlt ihr: der Panzerschutz für die Sicherheitsarmierung; sämtliche Geschütze stehen unter freiem Himmel.

Da der Verteidiger nicht nur seine Gürtelstellung, sondern auch die vorgeschobenen Stellungen besetzen mufs, wird er kaum 6 Bataillone und die 4 Ausfallbatterien als Generalreserve zusammenhalten können; wenn er diese auf einen Kilometer vor die Aufsenstellungen vorschiebt, glaubt Josset sie nicht mehr hinreichend durch die Festungsgeschütze unterstützt und ganz unzureichend zu einer erfolgreichen Verwendung gegen die 42 Bataillone und 56 Batterien, welche der Angreifer auf dem Nordufer vereinigt.

Im Verlauf des ersten Tages wird der Verteidiger also auf seine Aufsenstellungen zurückgeworfen und hinreichende Kenntnis dieser gewonnen, um am Abend Deckungen, direkte und indirekte Batterien, Beobachtungsstationen, Telegraphenlinien etc. anzulegen. Am zweiten Tag bereitet der Angreifer den Angriff auf 4 Stützpunkte der vorgeschobenen Stellung, ungefähr 9 Kilometer Front, vor. Er verwendet 12 seiner 12 cm Batterien auf 3500 bis 4500 m Entfernung gegen 6 Forts und Zwischenwerke, welche die Aufsenstellung unterstützen können, behält also zunächst 2 Batterien gegen jeden Stützpunkt bezw. 2 Kilometer der Aufsenstellung. Erstere werden mit 300 bis 700 Brisanzgranaten — also binnen 2 Stunden — ein Fort von ca. 150 m Feuerlinie zum Schweigen bringen, indem sie die Bettungen zerstören und die Bedienungsmannschaften, die nicht in Hohlräume sich verkriechen, vernichten. Ist dies Ziel erreicht, so genügt je 1 Batterie, um jedes Werk fernerhin niederzuhalten. Nun können 14 Batterien gegen die Aufsenstellung, gegen die Zwischenbatterien und gegen die mobilen Truppen verwendet werden.

Der Verteidiger wird seine Geschützreserve in Stellung bringen. Mit dieser glaubt Josset fertig zu werden Dank seiner bedeutenden artilleristischen Überlegenheit; er rechnet nämlich dem Angreifer 300 Geschütze, also alle leichten Feldgeschütze und 12 cm Haubitzen, dem Verteidiger nur 8 indirekte Batterien, giebt dem Angreifer die Aufgabe — auch wenn er die Stellung der Intervallbatterien nicht findet — ein Gelände in 500 m Tiefe mit Shrapnels und Brisanz-

granaten zu bewerfen, dem Verteidiger dagegen ein solches von 1000 m Tiefe, und ein Ziel, welches nicht feststeht, sondern sich dauernd bewegt. Letzteres gilt von der Infanterie sowohl, als der Artillerie, welche ihre Stellung wechseln kann. Die hiermit errechneten Schufszahlen und Verlustziffern sollen beweisen, dafs die Intervallbatterien den Vormarsch der Infanterie, selbst gegen die Forts, nicht aufhalten können. Es ist ohne weiteres ersichtlich, dafs die Verhältnisse sich ganz wesentlich ändern, wenn der Verteidiger eine gröfsere Anzahl Geschütze benutzen kann, wenn er sie nicht in dem vom Angreifer beworfenen, d. h. überstreuten Gelände aufstellt, wenn die Bewegungen des Angreifers (aus Ballons) beobachtet und seine Truppen gezielt beschossen werden können. Dieser Teil des Angriffsprogramms, bei dem jedes gezielte und beobachtete Feuer des Angreifers aufhört, ist meines Erachtens wohl anzufechten, zumal Josset den leichten Feldgeschützen hierbei eine Wirksamkeit zuerkennt, welche nur für die Feldhaubitzen Geltung hat. Von diesen sind aber 6 Batterien mit den genannten Werken, eine weitere Anzahl mit der Aufsenstellung vollauf beschäftigt, so dafs nur eine geringe Zahl zum Kampf mit den Zwischenbatterien zur Verfügung steht. Die Hauptarbeit fällt den leichten Feldgeschützen zu, und diese vermögen sie voraussichtlich nicht zu lösen.

Die Stützpunkte der Aufsenstellung sind mit je 1 Kompagnie besetzt; zu ihrer Verstärkung läfst Josset den Verteidiger alle verfügbaren Truppen der Generalreverse — 6 Bataillone und 2 Batterien — verwenden; so werden auf den Kilometer der Stellung 1750 Mann ins Gefecht gebracht. Nun setzt er gegen jeden Stützpunkt 9 leichte Batterien und 3 bis 4 12 cm Batterien in Thätigkeit, um den Sturm vorzubereiten und setzt diesen mit je einem Regiment gegen jeden Stützpunkt an, um die Stellung überzurennen. Es ist nicht zu bezweifeln, dafs dieses gelingt, ist doch fast die gesammte Artillerie — 50 Batterien — dazu in Thätigkeit gesetzt. Man sieht, Josset verwendet seine 300 Geschütze recht vielseitig. Handelt es sich um die Zwischenbatterien, so wirft er sie in voller Zahl diesen entgegen kommt die Aufsenstellung zur Sprache, so haben die 300 Geschütze wieder nichts anderes zu thun, als diese zu bekämpfen; und dazwischen wechseln sie nach Möglichkeit ihre Stellung, um dem Festungsartilleriefeuer sich zu entziehen. Ich weifs nicht, ob die Artilleristen mit dieser Verwendung ihrer Waffe ganz einverstanden sind.

Die Aufsenstellung ist genommen und am Abend richtet sich der Angreifer in ihr und weiter vorwärts sorgfältig ein, zieht seine

Batterien vor, löst die Infanterie ab und beginnt die Beschiefsung der Kollateralwerke, um seine Truppen in 6 bis 8 km Front entwickeln zu können. Ein Teil der Artillerie mufs die Arbeiten auf der Angriffsfront unter Feuer nehmen; die Munition wird ergänzt. Am dritten Tage erfolgt der Angriff auf die Fortlinie ebenso wie der des vorgehenden Tages auf die Aufsenstellung. Freilich sind die permanenten Werke etwas stärker als die Feldwerke und das Mittel, durch Feuerunterbrechungen die Besatzung an die Feuerlinie zu locken und dann mit Geschossen zu überschütten, um sie auf diese Weise mürbe und sturmreif zu machen, hält Josset nicht für wirksam. Der Verteidiger wird sich vorsehen, und dem Angreifer nicht den Gefallen thun. Er schlägt deshalb folgende Mafsnahmen vor.

Gegen die Werke, deren Thätigkeit durch die Feldhaubitzen völlig lahmgelegt ist, gehen die Truppen nur soweit vor, als sie nicht durch das eigene Geschützfeuer gefährdet werden. Hier graben sie sich ein und bringen die Feldmörser zur Aufstellung, welche nun die Rolle der Haubitzen übernehmen. Für die Maskierung der Grabenverteidigung haben die Pioniere zu sorgen, indem sie — man benutzt die Abenddämmerung zum Angriff — in den Graben steigen und sich eingraben oder die Kontreskarpe so einwerfen, dafs ihre Trümmer die Scharten verdecken. Das ist kühn, aber ob es gelingt, erscheint sehr fraglich. Wahrscheinlich, meint Josset, werden die Besatzungen ihre Werke verlassen, ohne den Sturm abzuwarten, denn in den Intervallen ist der Angreifer währenddem weiter vorgedrungen und die mobilen Truppen werden durch eine kräftige Beschiefsung des Zugangsterrains verhindert, in den Kampf einzugreifen.

Dieser Angriff der Gürtelstellung steht auf sehr schwachen Füfsen. Von einem Widerstand der Intervallstellung ist gar keine Rede. Offenbar betrachtet Josset diese lediglich als Artilleriestellung, und die Batterien hat er ja bereits am vorhergehenden Tage seiner Meinung nach kampfunfähig gemacht. Es ist aber gerade hieraus ersichtlich, dafs die Intervallstellung vor allem eine Infanteriestellung sein mufs, um für die Artillerie das rückwärtige Gelände zur freien Verfügung unbedingt sicher zu stellen. Nach Jossets Darstellung liegt das Gewicht der Verteidigung lediglich in den vorgeschobenen Stellungen und man sieht daraus, zu welch falschen und verderblichen Konsequenzen deren scharfe Betonung führt. Die Widerstandskraft der Werke, die Kampfkraft der Artillerie, der Kraftüberschufs der Generalreserve, alles wird bei dem Kampf um die Aufsenstellung geopfert. Wenn also der geschilderte Angriff begründete Aussicht auf Erfolg hätte, so würde er nur beweisen, wie fehlerhaft die Mafsnahmen der Verteidigung waren.

Josset selbst will durch diesen Angriff nur die Notwendigkeit einer Ausstattung der Festung mit Panzern begründen und hält ihn für aussichtslos, wenn ihm solche entgegengesetzt werden können. Ich halte ihn auch für aussichtslos, wenn keine Panzer vorhanden sind, falls nur die Verteidigung weniger fehlerhaft ihre Kräfte zur Verwendung bringt. Immerhin erläutert Jossets Angriff die grofse Bedeutung, welche die Feldhaubitzen auch für den Festungskrieg gewinnen werden. Nur werden sie, so ausschliefslich verwendet, nicht ausreichen zu dem von ihm vorausgesetzten Erfolg.

Während der französische Autor seinen Angriff auf die Feldartillerie basiert, glaubt der österreichische, von Rehm, der schweren Geschütze nicht entbehren zu können, will aber die Zeit der Vorbereitung abkürzen, indem er diese nicht gleichzeitig sondern nach einander — die wirksamsten zuerst — in Thätigkeit bringt. Während aber ferner Josset den Widerstand der Forts mit geringstem Zeit- und Kräfte-Aufwand glaubt brechen zu können, hält von Rehm den Sturm auf die Werke, selbst nach der kräftigsten und anhaltenden Beschiefsung mit schwersten Kalibern für so bedenklich und schwierig, dafs er ihn ganz ausschalten will. Man kann hieraus sehen, wie wenig geklärt die Ansichten über die wichtigsten Fragen des Festungskrieges noch sind; und der Grund liegt in der geringen Erfahrung der meisten Schriftsteller im thatsächlich durchgeführten Festungskrieg und in der unzureichenden Grundlage, welche bisher durch eingehende Erprobungen der Angriffs- und Verteidigungsmittel gewonnen werden konnte. Es hat jeder seine persönlichen Ansichten über das Erreichbare und kann sie höchstens durch Wahrscheinlichkeitsrechnungen stützen, die, wie die Erfolge der gezogenen Geschütze bei den Belagerungen 1870 gezeigt haben, stets hinter den Kriegsleistungen ganz unerwartet zurückbleiben, also unzuverlässig sind.

Rehm führt im Grunde genommen den Sauerschen Angriff. Nur will er, nach seinen eigenen Worten, während des kritischen Momentes des Durchbruches durch die Intervalle die temporäre Lahmlegung der Forts durch Brisanzbomben erreichen, während Sauer hierfür das Shrapnelfeuer benutzen wollte. Die Vervollkommnung der „starken Betonwerke“ nötigt ihn dazu.

Der Angriff wird umfassend angesetzt, d. h. von mehreren Kolonnen wird gleichzeitig von verschiedenen Seiten die Festung berannt; nach dem gewählten Beispiel sind es drei Divisionen, welchen zusammen 4 Feld-Artillerie-Regimenter zu 32, 6 mobile Belagerungs-Batterie-Gruppen zu 12, also 72 schwere und 128 Feldgeschütze beigegeben sind. Jede der „Angriffsgruppen“ verfügt also über 24 schwere und 42 Feldgeschütze und hat die Aufgabe, auf der ihr zufallenden Front

die vorgefundene Widerstandsfähigkeit in keiner Weise anwachsen zu lassen und in zweiter Linie, die bereits vorhandene aktive Kraft des Gegners niederzukämpfen. Ohne deshalb sich mit der Befestigung einer ausgedehnten Zernierungsstellung aufzuhalten, halten sie ihre Kraft vereinigt und beginnen sofort mit einer Beschiefsung der zugewiesenen Front. Es ist ausdrücklich betont, dafs nur Prinzipien und keine Rezepte besprochen werden sollen; deshalb mufs man annehmen, dafs Major von Rehm die Truppenstärke der Angriffsgruppen in vielen Fällen wohl selbst für zu schwach halten und wesentlich erhöhen würde. Denn man darf nicht aufser Acht lassen, dafs die Zeitersparnis immer einen Kräftezuschufs erfordert auch bei der Kriegführung; dafs die zusammenhängende Zernierungslinie keine Flanken darbietet und jeder Abschnitt aus den Nebenabschnitten unterstützt werden kann durch Wirkung gegen die Flanken des Gegners, dafs deshalb eine dünne Besetzung keine Gefahren hat. Dagegen sind die Gruppen Rehms völlig isoliert, vielleicht und wahrscheinlich durch Hindernislinien getrennt, werden kaum eine beiderseitige gute Flankenanlehnung für ihre Stellungen und keine Unterstützung durch die anderen Gruppen finden. Sparen darf man also bei dieser Art der Umfassung sicher nicht, sondern eher an Kräften zulegen. Will man eines schnellen Erfolges sicher sein, wie ihn Rehm anstrebt, so kann man niemals zu stark sein.

Auf welche Entfernung die Angriffsgruppen herangehen sollen, ist noch nicht ausgesprochen; sie sollen aber vom ersten Moment an offensiv sein, indem sie ihre Artillerie auf wirksame Entfernung in Batterie bringen und auch die Infanterie auf 3 bis 6000 m Entfernung in Thätigkeit setzen, um Räume unter Feuer zu halten oder Anmarschlinien zu bestreichen. Die mobilen Belagerungsgeschütze werden den Kampf mit den in den Intervallen bereits gebauten und armierten Batterien — in der Hauptsache wohl die Flachbahnkanonen der Sicherheitsarmierung — bekämpfen, die Feldartillerie jede weitere Verstärkung der Intervalle nach Kräften verhindern. Diese Einleitungsperiode wird dazu benutzt, um Emplacements für die zuerst heranzuziehenden schweren Mörser auszuwählen und auszubauen, so dafs diese bei ihrer Ankunft sofort aufgestellt und ins Feuer gebracht werden können. Es sind pro Gruppe 20 Mörser von 21 cm Kaliber und nach Rehms Forderung bezüglich Wurfweite und Geschofswirkung noch den jetzigen 21 cm Mörsern überlegen, also auch schwerer. Sie nehmen nur die 2 Forts und Zwischenwerke der Angriffsfront zum Ziel, nicht aber die der anstofsenden Fronten, denn es handelt sich lediglich um deren vollständige Lahmlegung.

Rehm bespricht bei dieser Gelegenheit das Ziel, welches die

Forts bieten, um daraus abzuleiten, mit welch grofser Zahl von Treffern die Mörser diese auf 4—5 Kilometer Entfernung überschütten würden und wie leicht es ihnen sein werde, diese ganz aufser Aktion zu setzen. Man wird sich erinnern, dafs derselbe Verfasser vor kurzer Zeit dadurch den Sturm auf die Forts ausschalten wollte, dafs er ihre Kasematten mit Brisanzgranaten zerstörte. Es wurde ihm nachgewiesen, dafs die Artillerie hierzu nicht imstande sei und er beschränkt sich nun auf eine Beschiefsung, welche nur das Fort für die ganze Zeit des Angriffs aufser Thätigkeit setzen soll. Aber auch hierbei erwartet er zu grofse Erfolge. Es klingt ja recht viel, dafs binnen 94 Stunden bei 300 Schufs 186 Treffer auf die „empfindliche Treff-Fläche" des Forts entfallen sollen. Aber rechnen wir einmal: Bei seinen früheren Vorschlägen rechnete Rehm die Tiefe dieser Trefffläche mit 20 m, jetzt mit 40 und behauptet, sie sei häufig noch bedeutender. Man kann aber doch eigentlich nur den mit zusammenhängenden Hohlbauten versehenen Teil des Forts dazu rechnen. Dieser hat höchstens 22 m und von da herab bis zu 9 m Tiefe. Doch behalten wir die 40 m bei! Die Breite der empfindlichen Trefffläche mufs mit etwa 90 m angenommen werden. Das sind 3600 qm. Es kommt also auf je 20 qm nur 1 Treffer binnen 24 Stunden. Ist das eine so aufserordentliche Wirkung? Das wird genügen, um die Erdummantelung tüchtig aufzuwühlen und durcheinander zu werfen; aber im übrigen wird es gar keinen Eindruck machen. Und wenn man eine solche Beschiefsung auch Tagelang fortsetzt, wird das zwar viel und schwerwiegende Munition kosten, aber es kann nicht zugegeben werden, was von Rehm mit absoluter Sicherheit behauptet, dafs die unter Kuppeln befindlichen Geschütze ihre Feuerthätigkeit nicht aufrecht erhalten können, und dafs die Schufsbeobachtung aus den gepanzerten Beobachtungsständen ganz ausgeschlossen sei.

Nun wird aber gar dieser Wirkung gegen das Fort mit Drehpanzern, das in 24 Stunden 186 Treffer erhält, die von Rehm vorgeschlagene Panzerbatterie von 10 m Tiefe gegenübergestellt, welche nur 48 Treffer erhalte. Natürlich entfallen auf 900 qm nur $^1/_4$ der Treffer von 3600 qm; aber auf jede 20 qm im einen wie im andern Falle ein solcher; während auf die Oberfläche eines Drehpanzers nur ein Bruchteil und auf die eines Beobachtungsstandes selbst in 10 Tagen noch ein Bruchteil entfällt. Es ist also zu folgern, dafs die Panzerbatterie genau ebenso oft getroffen wird, wie jeder entsprechend grofse Teil des Forts, dafs aber eine Panzerkuppel eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich hat, gar nicht getroffen zu werden. Es will mir deshalb scheinen, als wäre man mit Panzerkuppeln doch

besser daran, als mit einer Panzerbatterie, welche aufserdem an dem kleinen Gesichtswinkel ihrer Geschütze krankt und dem Flachbahnfeuer ganz anders ausgesetzt ist, als die Kuppel. Es scheint mir aber durchaus nicht erwiesen zu sein, dafs die Forts durch diese je 6 bis 8 Mörser, welche bis zum Ende ihr Feuer auf diese Entfernung fortsetzen, so ganz bestimmt aufser Aktion gesetzt werden könnten.

Dagegen ist ein täglicher Aufwand von 3000 21 cm Brisanzgranaten zu beschaffen, ein Gewicht von etwa 450000 kg. Es ist doch wohl nicht anzunehmen, dafs jede der Angriffsgruppen eine Eisenbahnlinie zur Verfügung hat, und selbst die Herstellung von Förderbahnen auf immerhin bedeutende Entfernungen verlangt Zeit, und sie ist recht bald am Ende ihrer Leistungsfähigkeit. Zu den 150000 kg für die 21 cm Mörser kommt ja für jede Gruppe auch die Munition für 24 bespannte Belagerungsgeschütze, also 12 und 15 cm Kaliber, und in der Folge für weitere 56 Kompletierungsgeschütze (ebenfalls zur Hälfte 12, zur Hälfte 15 cm Kaliber). Um für diese Zahl der 100 Belagerungsgeschütze die tägliche Munitionsrate auf so grofse Entfernungen zu beschaffen, genügt keine Feldbahn; da müfste schon eine Abzweigung der Vollbahn angelegt werden. An dieser einen, aber höchst wichtigen Frage der Munitionsversorgung mufs der ganze Angriff scheitern. Es kommt noch hinzu, dafs diese Masse von 100 schweren Geschützen zum gröfsten Teil (76) ebenfalls von der Entladestation der zur Heimat führenden Eisenbahn herangebracht werden mufs. Wenn man hierzu Landstrafsen benutzen soll, so verweise ich auf unsere Erfahrungen von 1870. Bei einigermafsen ungünstiger Witterung hört der Transport auf diesen bei der fabelhaften Beanspruchung, wie eine Belagerung sie mit sich bringt, für schwere Geschütze sehr bald völlig auf.

Die Teilung des Angriffs — nicht nur bezüglich des Berennungskorps, sondern auch der Belagerungsartillerie, auf welcher von Rehms Angriffsverfahren beruht, würde derartige technische Schwierigkeiten mit sich bringen, dafs selbst bei günstigen Geländeverhältnissen das rechtzeitige Eintreffen der Geschützverstärkung, welche allmählich in Batterie gebracht werden soll, und der Munition, auf deren reichlicher Lieferung der Fortgang beruht, mehr als in Frage gestellt ist. Es erscheint nicht zweckmäfsig, einen Angriff auf Faktoren aufzubauen, welche an Zuverlässigkeit soviel zu wünschen lassen, und deren Versagen ihn ohne Frage zum scheitern bringen mufs. Es bleibt die alte Wahrheit in ihrer ganzen Bedeutung auch bei allen technischen Errungenschaften der Neuzeit bestehen: Für den Festungsangriff müssen alle Kampfmittel und Bedürfnisse in vollstem Umfang vorbereitet und in zuverlässiger Weise gesichert

sein, bevor man aus dem Vorbereitungsstadium heraustreten kann. Jeden Tag, den man zu gewinnen meint durch dessen vorzeitige Abkürzung, wird man durch doppelten und dreifachen Zeitverlust im weiteren Verlauf bezahlen. Deshalb ist das Hauptgewicht zu legen auf eine gründliche Friedensvorbereitnng aller notwendigen Organe und Mittel, auf eine ausreichende und zweckmäfsige Ausrüstung der mit der Belagerung betrauten Armee, bevor sie der Festung sich naht, und auf eine gründlich vorbereitete und mit möglichster Beschleunigung ausgeführte Vervollständigung ihrer Mittel, sobald sie die Festung erreicht hat. Jeder Offizier unserer Armee sollte für seine Person das thun, was die Armeeleitung für diese, nämlich für den Festungskrieg sich und seine Truppen ebenso vorbereiten wie für den Feldkrieg. Dann werden auch die Fragen des Festungsangriffes, welche noch der Lösung harren, an der Hand der Praxis und der Versuche ihre Beantwortung finden.

XXIV.
Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

Kabinetsordres Friedrichs des Grofsen an General v. Tauentzien.

1. Mein lieber Generallieutenant v. T. Ich habe Euren Bericht vom 9. d. wegen des bei dem Braunschen Regimente vorhin gestandenen Lieutenants v. Gersdorff erhalten: und weil Ich denselben, da er noch während des Krieges unter einem falschen Vorwande den Abschied genommen, wiederum in Diensten zu nehmen nicht gemeint bin, so habt Ihr ihm solches und dafs Meine Armee kein Bordel sei, wo man nach Belieben ein- und ausgehe, von Meinetwegen zur Resolution bekannt zu machen. Ich bin etc. Potsdam, den 12. April 1769. (Preufs.-Urk.-B. III. 234.)

2. Mein lieber Generallieutenant v. T. Da Ich aus Eurem Bericht vom 7. d. ersehe, dafs der Obrist-Lieutenant v. Langenau dem Trunk ergeben ist, so kann Ich ihm das Commando, wozu Ich ihm destiniret hatte, ohnmöglich anvertrauen. Ich bin etc. Potsdam, den 12. April 1767. (A. a. O. 228.)

3. Mein lieber Generallieutenant v. T. Ich überschicke Euch hierbeigehend eine Übersetzung des vortrefflichen Werkes des Maréchal Vauban von der Verteidigung derer Festungen, in der Absicht, dafs

dieses Buch, denen Officiers der Garnison zur Lesung und Unterricht zwar communiciret, an sich aber beständig bei dem dortigen Gouvernement verbleiben und aufbehalten werden soll. Ich bin etc. Potsdam, den 9. Oktober 1770. (A. a. O. 238.) Schbg.

Die Mittel zur Zahlung von Pensionen an die Mitglieder des von ihm gestifteten Ordens der Ehrenlegion, nahm der erste Konsul Napoleon Bonaparte zum gröfsten Teile aus dem Vermögen einer anderen ritterlichen Genossenschaft, aus dem reichen in Frankreich vorhandenen Grundeigentume des Malteser-Ordens, welcher bei Beginn der Revolution dort 8 grofse und 70 kleine Kommenthureien besessen hatte. Sie finden sich auf einer Karte verzeichnet, welche im Jahre 1886 ein Anwalt zu Figeac, J. B. Champeval entworfen und herausgegeben hat. Ihr Nützungswert wurde damals auf rund 5250000 Francs angegeben. Auf Grund alter Verträge leistete Frankreich zu jener Zeit den Maltesern aufserdem bedeutende Beiträge zum Unterhalte des Hafens und der Lazaretteinrichtungen von Valetta, deren die französische Schiffahrt bedurfte, wogegen der Orden den Schutz der letzteren gegen die Seeräubereien der Barbareskenstaaten übernahm. Die Revolution änderte in diesen Verhältnissen trotz der seit langen Jahren mangelhaften Leistungen des Seeschutzes zunächst nichts. Erst als die französischen Schiffsführer sich über die feindselige Haltung des Ordens beklagten und als bekannt wurde, dafs dieser Beziehungen zum Prinzen Condé, dem Haupte der Ausgewanderten, unterhielt, ergriff auf den Antrag des Abgeordneten Grégoire der Konvent scharfe Mafsregeln. Am 27. November 1792 wurden die für die geistlichen Güter geltenden Bestimmungen auf das Ordenseigentum ausgedehnt. Damit standen jene, abgesehen von geringen den bisherigen Nutzniefsern zugesicherten Pensionen, der Regierung zur Verfügung und der erste Konsul ergriff, da sie einem Sonderzwecke bis dahin nicht gewidmet worden waren, die Gelegenheit, sie für den obengenannten Zweck zu verwenden. — Kurz vor der am 13. Messidor des Jahres X., dem 2. Juli 1802, geschehenen Stiftung des Ordens bot sich Gelegenheit, jene Mittel, von denen er voraussah, dafs sie mit der Zeit immer mehr in Anspruch genommen werden würden, zu verstärken. Das am 18. April jenes Jahres abgeschlossene Konkordat beschränkte die Zahl der in Frankreich und auf Korsika vorhandenen Erzbistümer von 18 auf 19, die der Bistümer von 118 auf 41 und setzte Bonaparte in den Stand, das Vermögen von 23 Erzbistümern, 2 Bistümern und 5 Abteien, mit einem jährlichen Gesamteinkommen von 437944 Frcs. für die Zwecke der Ehrenlegion zu verwenden. — So konnte der erste Konsul seine Schöpfung mit einem Vermögen ausstatten, dessen

jährliche, zunächst nur 2 730000 Frcs. in Anspruch nehmende Bedürfnisse es gestatteten dasselbe noch bedeutend zu vergröfsern. (Le Spectateur militaire vom 1/15. Juli 1897.) 14.

Die Marschgeschwindigkeit der französischen Infanterie wurde zum erstenmale einheitlich geregelt durch das Exerzierreglement vom Jahre 1791. Dasselbe enthielt indessen keine fest bindende Vorschrift, es gestattete einen Spielraum zwischen 76 und 100 Schritten, welche auf Reisemärschen in einer Minute zurückgelegt werden mufsten, und liefs die Schrittlänge ganz unerwähnt. Die früheren Ordonnanzen hatten eine Menge von Bestimmungen über die Anordnung der Märsche und über die bei der Ausführung zu beobachtenden Regeln gebracht, aber nichts über jene Punkte. Die Vorschriften vom Jahre 1791 blieben während der ganzen napoleonischen Zeit in Kraft, des grofsen Kaisers Heere sind unter Berücksichtigung derselben bis nach Jütland und nach Kalabrien, nach Cadiz und nach Moskau marschiert und haben so im Jahre 1796 durchschnittlich 25,20, im Jahre 1805 24,80, im Jahre 1806 24,75 km zurückgelegt. Die Ordonnanzen des Julikönigtums von 1831 und von 1833 änderten an diesen Festsetzungen zunächst wenig, sie hielten daran fest, dafs im allgemeinen 100 Schritt in der Minute gemacht werden sollten, erst die 1840 geschehene Errichtung der Jäger zu Fufs hatte erhebliche Neuerungen im Gefolge. Die damals errichtete Truppe hatte freilich auch eine Marschgeschwindigkeit von 76 Schritt, sie konnte dieselbe aber beim pas accélére bis auf 100 steigern und dann wurde für sie der Pas gymnastique eingeführt, bei welchem 165, unter Umständen aber 180 Schritt gemacht wurden. Auch die Schrittlänge ward vorgeschrieben. Sie betrug 65, beim pas gymnastique 83 cm. Die Lorbeeren der Jäger liefsen die übrige Infanterie nicht schlafen. Auch bei dieser wurde die neue Gangart eingeführt und die sonst gebräuchliche Marschgeschwindigkeit auf 110 Schritt festgesetzt. Ein Reglement, welches im Jahre 1862 ausgegeben wurde, gab allen diesen Anordnungen eine einheitliche Grundlage, dasselbe befahl u. a., dafs auf Märschen im allgemeinen 3,570 km in einer Stunde zurückgelegt werden sollten, das nächstfolgende, im Jahre 1869 erlassen, kennt den Marsch von 76 Schritt überhaupt nicht mehr, in der Regel sollen 110, beim Angriffe 130 Schritt gemacht werden. Bedeutend gröfsere Forderungen stellte das Reglement von 1875: die Schrittlänge sollte 75 cm statt 65 betragen und statt 110 sollten 115 Schritte gemacht werden, was einen Gewinn von 14,75 m in der Minute, von 737,50 m in der Stunde bedeutete, so dafs jetzt in der Stunde 4,3075 km zurückgelegt wurden; die Marschgeschwindigkeit konnte aber auf 130 Schritt gesteigert

werden, so dafs dann 4,875 m gemacht wurden. Sie immer mehr zu erhöhen, war das Bestreben aller folgenden Vorschriften, 1884 ward verlangt, dafs beim pas accéléré, welcher allen diesen Angaben zu Grunde gelegt ist, 120 Schritt in der Minute, 4 km in der Stunde geschafft wurden, seit 1894 sollen es 128 bezw. 4,8 sein; das jüngste Reglement fügt aber verständigerweise hinzu, dafs die gegebenen Vorschriften nicht zur starren Regel werden, sondern nach den Umständen angewendet werden müssen. (Journal des sciences militaires, 9. Serie, Tome 66.) 14.

Soldatischer Humor im Kriegsleben. Um während der langwierigen Belagerung von Paris etwas Abwechselung in das eintönige Leben zu bringen, hatten die Husaren der 2. Eskadron Garde-Husaren-Regiments und Mannschaften des 4. Garde-Regiments sich einige kleine Theaterstücke eingeübt. Im Schlofspark zu Arnouville war eine Bühne gebaut und stellten sich zur Vorstellung wohl an 100 Offiziere ein, darunter auch der kommandierende General Prinz August von Württemberg. Es fand auf der Bühne ein Gespräch statt zwischen Napoleon und der Germania. Der Rhein wurde durch ein breites blaues Plüschband dargestellt. Auf dem linken Ufer stand Napoleon, auf dem rechten die Germania. Diese kanzelte Napoleon gehörig herunter. Er ging wütend auf und ab und sie rief ihm nach: „Mit den Franzosen mufs man jetzt anders verfahren.“ — In demselben Augenblick hörten die Zuschauer eine der grofsen Granaten durch die Luft trillern. Es herrschte eine lautlose Stille, jeder war voller Erwartung, dann fiel sie an der Mauer des Parks nieder und krepierte. Ein lautes Bravo des militärischen Publikums begleitete die umher fliegenden Granatsplitter und grofse Heiterkeit bemächtigte sich der Anwesenden, denn es pafste diese wirkliche Kriegsscene so in die Aufführung, dafs man sie auf der gröfsten Bühne nicht exakter hätte darstellen können. (v. Meyerinck, Allerlei heitere und ernste Erlebnisse des Garde-Husaren-Regiments Seite 89.)

Schbg.

XXV.
Das Torpedoboot Turbinia.

Von H von Schierbrand.

Dieses Torpedoboot, das schnellste Fahrzeug der Welt, erregte vergangenen Jahres unter den bei Spithead zur Flottenrevue versammelten Schiffen die gröfste Aufmerksamkeit der Fachleute. Seine aufserordentliche Geschwindigkeit wird wahrscheinlich eine grofse Umwälzung im Schiffsmaschinenbau hervorrufen. In der That leistet die von Charles Parsons erfundene und zum Treiben der Propeller gebaute Turbine eine früher nicht geahnte Ausnützung des Dampfes und gestattet riesige Umdrehungsgeschwindigkeiten. Während die gewöhnliche dreimal expandierende Schiffsmaschine den Dampf nur 16 fach expandiert, geschieht dies bei der Parsonsschen Turbine 170 fach. Die Schrauben der „Turbina“ machen bei gröfster Fahrt 2200 Umdrehungen in der Minute. Die „Turbina“ ist 100 Fufs englisch lang, 9 Fufs breit, hat 3 Fufs Tiefgang und 44½ Tons Deplacement. Das Gewicht der Hauptmaschine beträgt 3 Tons 13 Centner, das Totalgewicht aller Maschinen, Hilfsmaschinen, Kessel, Wellen, Schrauben, Wasser im Kessel etc. 22 Tons. Jede der drei Dampfturbinen treibt eine Welle, auf der wiederum je drei Schiffsschrauben von 18 Zoll Durchmesser sitzen. Den Dampf liefert ein Wasserrohrkessel. Bei zwei hintereinander folgenden Fahrten an der gemessenen Meile war das Geschwindigkeitsmittel 32¾ Knoten, obgleich das Boot schon vorher vier Stunden gedampft und infolge Zuwasserseins nicht mehr ganz „bodenrein“ war. Trotzdem ist es auch ohne Berücksichtigung seiner geringen Gröfse zur Zeit das schnellste Fahrzeug der Welt. Bei Fahrzeugen von der Gröfse der neueren Torpedobootzerstörer von mehr als 200 Fufs englischer Länge wird man bei Verwendung dieser Turbinen auf 35—40 Knoten Fahrt rechnen können. In ähnlicher, wenn auch nicht so schneller Weise würden sich dadurch die Geschwindigkeiten der übrigen, z. B. der Passagierdampfer, steigern lassen. Ein fernerer Hauptvorzug dieser Maschinen und der Anordnung der kleinen neuen Schiffsschrauben liegt in dem Fehlen jeder Vibration. Auch hat die Turbinenmaschine seit Benutzung des Bootes (circa 1½ Jahr) noch keiner grofsen Reparatur bedurft. Diesen Vorzügen, welche keinen Zweifel an der praktischen Verwendbarkeit zunächst auf kleineren Schiffen zulassen, steht als Mangel die nicht ganz vollkommene Verwendbarkeit der für Vorwärtsgang konstruierten Turbinen für

Rückwärtsbewegung entgegen. Wird dieser Übelstand nicht auf andere Weise gehoben, so würde eine besondere Turbinenmaschine für Rückwärtsgang jedem Fahrzeuge beigegeben werden müssen, was jedenfalls ohne Schwierigkeiten wird hergestellt werden können.

XXVI.
Umschau auf militärtechnischem Gebiet.

Von
Joseph Schott, Major a. D.

1. Deutschland.

Zu unseren Mitteilungen über das Feldgeschütz C/96 in letzter Umschau haben wir nachzutragen, dafs ein Pulver von verminderter Brisanz dazu notwendig geworden ist. Es hängt dies mit der Verminderung des Verbrennungsraumes gegenüber dem bisherigen Geschütz zusammen, dessen Pulverraum für das Schwarzpulzer berechnet war, für das Nitropulver mit seinem bei gleichem Raumgewicht auf fast $^1/_3$ verringerten Ladungsgewicht einen grofsen nicht vom Pulver angefüllten Raum ergab. Das neue Pulver hat Röhrenform und erinnert äufserlich an Filit und Cordit. Das Gewicht der Ladung ist 0,58 kg gegen bisher 0,64 kg, das Ladungsverhältnis ungefähr daswie bisher geblieben.

Das Rohr hat ähnlich wie bei den Marinegeschützen einen gezogenen Geschofsraum. Der Führungsring findet beim Vorschieben des Geschosses am hinteren Übergangskonus seine Anlehnung, während die Centrierwulst in den gezogenen Teil eintritt.

Die gesteigerte Rasanz der Bahn bei C/96 gegenüber C/73. 91 ergiebt sich daraus, dafs z. B. auf 2000 m das Geschofs des ersteren Geschützes sich 36 m über die Visierlinie erhebt, des letzteren dagegen 48 m.

Endlich steht zu bemerken, dafs die Ausrüstung der Feldartillerie-Brigaden mit Geschützen C/96 viel weiter vorgeschritten ist, als in letzter Umschau angenommen wurde, und im Laufe des Jahres noch zur Durchführung gelangen dürfte.

Die soeben erschienenen Deckblätter zur Felddienst-Ordnung tragen in den veränderten Bestimmungen über die Manöver (S. 171 etc.) der vergröfserten Wirkungsweite des neuen Feldgeschützes Rechnung. Geschlossene Abteilungen von Kompagnie- und Eskadrons-

Stärke können unter 3000 m im Artilleriefeuer ungedeckt nur dann halten, wenn die feindliche Artillerie bereits bedeutend gelitten hat oder durch die eigene unter starkem Feuer gehalten wird. Bisher galt dies für Entfernungen zwischen 2000 und 1500 m. Eingeschossene Artillerie kann das Abprotzen überlegener Artillerie bis zur Entfernung von 3000 m gefährden, bisher galt dies für 2400 m. Eine Entscheidung über den Kampf zwischen Artillerie ist auf Entfernungen über 3000 m wesentlich abhängig von einer grofsen Überlegenheit der einen Partei, bezw. von dem Eingreifen anderer Waffen (bisher hiefs es über 2400 m). Auf Entfernungen von 3000 m (bisher 2400) und darunter macht sich schon eine geringere Überlegenheit geltend. — Man kann danach den Wirkungsbereich der neuen Geschütze um 600 bis 1000 m über denjenigen der bisherigen erweitert annehmen.

In die immer lebhafter sich gestaltende Diskussion über den Charakter der Feldwurfbatterien, ob man solche gröfseren Kalibers, wie 15 und 21 cm ins Feld mitführen soll, oder Kaliber, die noch eine feldmäfsige Belastung ergeben, wie 12 cm und 10,5 cm, ob sie demgemäfs von Fufs- oder von Feldartillerie zu besetzen sind, bringen die Nachträge zur Felddienstordnung einige Klarheit. Während man bisher annahm, dafs die schweren Batterien des Feldheeres nur den Armeen zugeteilt werden würden, innerhalb der Armeekorps es sich aber nur um eigentliche Feldwurfgeschütze handeln könne, besagen die Nachträge, dafs unter Umständen dem Armeekorps schwere Artillerie des Feldheeres zugeteilt werden könne. Es wird zwischen Haubitz- und Mörser-Batterien unterschieden. Unter ersteren sind die 15 cm Stahlhaubitzen, unter letzteren die bronzenen 21 cm Mörser mit Stahlseele der bespannten Fufsartillerie zu verstehen. Für die Aufstellung und Einrichtung einer Haubitz-Batterie der schweren Artillerie des Feldheeres im Biwak sind Anweisungen mit Zeichnung gegeben (auf das Biwak der Mörser-Batterie ist nur hingewiesen). Die Zusammensetzung einer Haubitz-Batterie ist folgende: 6 Geschütze, 10 Munitionswagen, 1 Vorratswagen, 1 Beobachtungswagen, 6 Bettungswagen, 1 Futterwagen, 1 Lebensmittelwagen, 1 Schmiedewagen, 1 Packwagen, im ganzen 22 etatsmäfsige Fahrzeuge. Bei den Mörsern mit ihrer viel schwereren Munition ist der Apparat noch viel umfangreicher. Der Gebrauch solcher Batterien im Felde wird sich auf besondere Lagen beschränken, insbesondere zum Angriff auf starke, wohlbefestigte Stellungen und zur Verteidigung solcher. Ein Manöverieren wird nicht verlangt werden können. Die Haubitze ohne Bettung würde nur ganz kurze Zeit verwendungsfähig bleiben, das Legen einer Bettung ist aber immer zeit-

raubend. Ein Einrücken in die Stellung unter Verwendung stärkerer Gangarten erscheint ausgeschlossen. Wo es auf dem Marsch angebracht ist, werden die Mannschaften auf den zahlreichen Fahrzeugen fortgeschafft. Ein Aufsitzen auf die Geschütze, wie es der Verfasser des neuesten Aufsatzes über Feldwurfbatterien annimmt, ist bei ihrer ohnehin grofsen Belastung ausgeschlossen. Für Mörser trifft dies alles noch mehr zu als für Haubitzen.

Es ist nun die Frage, ob man aus der möglicherweise stattfindenden Zuteilung schwerer Wurfbatterien zu den Armeekorps und dem Beibehalt der Sprenggranate als Geschofs gegen gedeckte lebende Ziele beim Material C/96 darauf schliefsen kann, dafs die Einstellung leichter Wurfbatterien in die Feldartillerie-Brigaden bezw. Regimenter, die erwartet wurde, als aufgegeben zu betrachten ist. Fast möchte man dies annehmen, denn leichte und schwere Wurfbatterien neben einander, von denen doch die ersteren in den gewöhnlichen Verhältnissen des Bewegungskrieges keine ihrem Charakter entsprechende Verwendung finden können und unter Umständen einen Verlust an artilleristischer Kraft ergeben würden, möchte als „embarras de richesse“ erscheinen und das so glänzend gelöste Problem des Einheitsgeschützes der Feldartillerie würde damit wieder in den Hintergrund treten. Die nächste Zeit, wo eine Neu-Gliederung und erhebliche Vermehrung der Feldartillerie in sicherer Aussicht steht, wird darüber Aufklärung bringen.

Eine neue Fabrik für Artillerie-Material ist seit einiger Zeit unter den Namen „Fahrzeugfabrik Eisenach“ an letzterem Orte in Thätigkeit. Der Prospekt bezeichnet Fahrräder, Räder, Fahrzeuge, Metallwaren, Maschinen u. a. als Gegenstände der Fabrikation, es ist aber bekannt, dafs Laffeten und Fahrzeuge für die neue Ausrüstung der Feldartillerie, in neuester Zeit auch Geschützröhre dort fertig gemacht werden. Ins Leben gerufen ist das Werk in seiner jetzigen Gestalt durch den Geh. Baurat H. Ehrhardt in Düsseldorf, von dem das in der Umschau vom Dezember 1897 (97. Band) erwähnte Verfahren der Erzeugung von Kanonenröhren herrührt, und von dem Generalmajor z. D. Becker, früher Direktor der Artillerie-Werkstatt Spandau. Ersterer ist Vorsitzender des Aufsichtsrats, Vorstand ist der Ingenieur G. Ehrhardt.

Das optische Signalwesen findet in der deutschen Armee eine zunehmende Beachtung. Bei dem Kaisermanöver 1897 fanden, wie früher angedeutet, Versuche mit einem von der englischen Regierung an die deutsche überlassenen Blitzapparat statt. Die Stationen hatten etwa 10 km Abstand von einander. Durch kürzer oder länger erscheinende Flammen werden ähnlich wie beim Morse-Apparat die

Buchstaben eines Alphabets dargestellt, bei Tag wird Sonnenlicht, bei bedeckten Himmel und bei Nacht Kalklicht benutzt. Zu einer Station gehören 4 Mann, von denen 2 lesen, 1 schreibt, 1 telegraphiert. Man kann 60 Worte in der Minute aufgeben. Starker Sonnenschein soll hinderlich sein, dagegen trübe Luft und nicht zu starker Nebel kein Hindernis bilden.

Flaggen-Apparate wurden neuerdings bei den Truppen-Übungen mehrfach benutzt, so 1896 bei den Kaisermanövern in der Ober-Lausitz. Bei den diesjährigen Frühjahrs-Übungen des Garde-Korps war ein aus 1 Offizier, 25 Mann der Unteroffizierschule Potsdam gebildetes Signalflaggen - Detachement in Thätigkeit, besonders beim grofsen Kavallerie-Exerzieren auf dem Tempelhofer Felde 11. Juni 1898. Die Beobachter waren auf Gebäuden und anderen hohen Punkten aufgestellt und gaben von da ihre Zeichen nach der Empfangsstation bei der Parade-Pappel. Mehr als 40 gute Meldungen über den Anmarsch und die Bewegungen des markierten Feindes sollen auf diesem Wege eingelaufen sein (Post Nr. 157). — Nach den Etats von 1897 und 1898 werden die gesamten Kavallerie-Regimenter und die den Divisionen beizugebenden Pionier-Detachements mit einem sogenannten Kavallerie-Patrouillenapparat ausgerüstet, der aus einem Telephon- und einem optischen Sprech-Apparat bestehen soll.

Von der Verwendung der Motorwagen zu militärischen Zwecken ist es bei uns anscheinend noch ganz still. Vielleicht kommt die Sache in Flufs, nachdem sich jetzt in Berlin eine Allgemeine Motorwagen-Gesellschaft unter Leitung des Oberbaurat Klose gebildet hat. 2 Viktoriawagen, 2 Selbstfahrer, 1 Lastwagen, 6 Motorräder stehen der Gesellschaft bereits zur Verfügung. Die Lastwagen können 1500 kg Ladung befördern. Zur Verwendung kommen Daimler-Motoren mit Benzinbetrieb.

Die Apparate zur Darstellung lebender Photographien, die Kinematographen, Biographen, Mutoskope, welche bis jetzt lediglich Unterhaltungszwecken dienen, haben auch eine militärische Zukunft. Wie der Phonograph das gesprochene Wort, so halten diese Apparate Vorgänge und Bewegungen fest und geben sie wieder. Es lassen sich danach Exerzier-Übungen, selbst kleinere Feldmanöver dem Auge beliebig oft wiedergeben. Für die diesjährigen Kaisermanöver sind bereits Aufträge für solche Aufnahmen gegeben (Vossische Zeitung Nr. 309). Entsprechende Aufnahmen sind bereits seitens der Luftschiffer-Abteilung bei Ballonfahrten gemacht worden, ebenso hat man im Juni d. J. während der Probefahrten des Panzers Baden nach seinem Umbau, sowie bei denjenigen des umgebauten Torpedoboots G 88 von einem Begleitdampfer aus kinetographische Aufnahmen

der Bewegung von Kriegsschiffen gemacht. Der Kinetograph wird daher künftig unsere Kriegsschiffe während der Fahrt, wie die Schiffsmanöver zur Darstellung bringen (Post-Nr. 166).

Seit mehreren Jahren sieht man bei der Preufsischen Luftschiffer-Abteilung in Berlin, wie gelegentlich der Kaisermanöver, einen Fesselballon von eigentümlicher länglicher Form, der sich schräg zum Horizont aufrichtet und hinter sich einen kleinen Ballon, der in einen Drachenschwanz ausläuft, mitschleppt. Er führt den Namen Drachenballon. Das Bedürfnis einer verbesserten Form für Fesselballons ist hervorgerufen durch die Abhängigkeit des Kugelballons von stärkeren Winden, welche ihn zu Boden drücken, indem das Kabel sich schräg in die Windrichtung einstellt. Es können dadurch die zur Beobachtung erforderlichen Höhen nicht erreicht werden, andererseits ist der Kugelballon so heftigen Bewegungen unterworfen, dafs die Beobachtung häufig ganz unmöglich wird. Eine Verbesserung der Stabilität des Fesselballons und eine gröfsere Unabhängigkeit von Wind und Wetter lag daher im militärischen Interesse. Hauptmann A. v. Parseval vom kgl. bayerischen 3. Infanterie-Regiment (Augsburg), der später eine Broschüre: Der Drachenballon (Berlin 1897) veröffentlicht hat, der wir im weiteren folgen, Lieutenant der Reserve 2. Garde-Ulanen-Rgt. Bartsch v. Sigsfeld, jetzt Premier-Lieutenant bei der Luftschiffer-Abteilung, und Fabrikbesitzer August Riedinger in Augsburg traten 1892 zu Versuchen mit einem Ballon zusammen, welcher die Gestalt eines langgestreckten, schräg gestellten Rotationskörpers besitzt, der durch den Wind in die Höhe gedrückt wird und auch stärkeren Windströmungen widerstehen kann. Von 1892 bis Ende 1897 wurden die Versuche bei der preufsischen Luftschiffer-Abteilung durchgeführt, welche im ganzen die Voraussetzungen bestätigten. Die Ballonform ist in allen Staaten patentiert. Patent-Inhaber ist die Ballonfabrik August Riedinger in Augsburg.

Der Drachenballon bildet einen Cylinder von 6,2 m Durchmesser und 14,3 m Länge, welcher durch 2 halbkugelförmige Stirnflächen abgeschlossen ist. Am vorderen Ende in der Halbkugel ist das Haupt-Ventil zum Gas-Auslafs bei höheren Temperaturen und zur Ermöglichung einer Landung für den Fall einer Freifahrt.

Der Hauptkörper hat im rückwärtigen Teil eine besondere Abteilung, das Ballonet, das mit einer konischen Öffnung versehen ist, durch welche der Wind einströmt und einen Druck auf die Ballonet-Wände ausübt. Vorkommende Gasverluste werden dadurch ausgeglichen, dafs die horizontale Ballonet-Wand nach oben gedrückt wird. Dadurch wird der Hauptkörper auch beim schärfsten Winde in seiner

vollen Form erhalten. Ein sackförmiger cylindrischer Hohlkörper aus Leinenstoff, der sich unten um die hintere Halbkugel des Hauptballons herumlegt und sich mit seinem konisch abgeschrägten vorderen Teil bis unmittelbar hinter die Ballonet-Öffnung erstreckt, das Steuer oder der Kragen genannt, dient zur Vermeidung von seitlichen Schwankungen. Auch das Steuer füllt sich wie das Ballonet mittelst einer gegen den Wind gerichteten Öffnung mit Luft, welche aber durch eine kleine Öffnung in der oberen halbkugelförmigen Begrenzung wieder austritt. Die im Ballonet überschüssige Luft kann durch ein Sicherheitsventil in den Steuersack treten. An den Lufteinlafs-Öffnungen des Ballonets wie des Steuersackes sind Stoffklappen angebracht, die der Luft wohl den Eingang gestatten, aber nicht das Entweichen. Rund um den Äquator des Ballons ist ein Gurt aus Leinenstoff befestigt, zum Tragen des Kabels, wie des Korbs. An diesem Gurt sind Maschen angebracht, welche, nach unten sich vereinfachend, am vorderen Teil des Ballons das Kabel, am hinteren den Korb tragen. Vom Korb führt eine Leine zum Hauptventil behufs Öffnung desselben bei einer Landung. Von der horizontalen Querwand des Ballonets bis zum Hauptventil ist eine Leine oder Kette gespannt, durch welche bei einer Abwärtsbewegung der Ballonetwand das Hauptventil geöffnet wird. Zweierlei Kabel werden verwendet, eins von 5 mm Durchmesser für leichtes, von 5,75 für schweres Wetter.

Als 2. Steuerorgan zur Vermeidung von Seitenschwankungen dient ein, mindestens 50 m hinter dem Hauptballon angebrachter und mit diesem durch Leinen verbundener Hilfs- oder Hutballon mit flachem Boden von etwa 4 m Durchmesser. Wird das Steuer am Hauptballon durch Geschosse unbrauchbar, so dient der Hutballon als Reserve und umgekehrt.

Vielfache Übungen der preufsischen Luftschiffer-Abteilung im Winter 1897/98 hatten zur Folge, dafs man den Hutballon wieder entfernte und dafür dem Drachenballon im ersten Drittel vom Kopf gerechnet, auf der Seite je eine 10 qm grofse Tragfläche ansetzte. Diese erhöht, vom Winde geschwellt, die Stabilität des Ballons bedeutend und unterstützt dabei in hohem Mafse den Luftsack im Bestreben, dem Winde die geringste Fläche zu bieten. Einen derartig ausgerüsteten Drachenballon hat man in Österreich-Ungarn angenommen (Mitth. IV., V. 1898).

Seitens der Marine wendet man dem Ballonwesen eine grofse Aufmerksamkeit zu. In neuerer Zeit wendet man hier den Drachenballon gleichfalls an, nachdem bei den früheren Versuchen der Kugelballon der grofsen Schwankungen wegen sich nicht bewährt hatte, die um so erheblicher werden, weil der Ballon von einem Dampfer ge-

schleppt wird. Der Drachenballon hat sich in diesem Sinne bewährt, selbst wenn das Kabel an einem Torpedoboot befestigt war, das 18 Knoten lief. Der Ballon stieg dabei bis 1600 m. Ein solcher Ballon an Bord eines schnellen Kreuzers kann die Spähweite bedeutend vergröfsern und zur Beobachtung einer feindlichen Flotte bei nicht zu stürmischem Wetter gute Dienste leisten.

Der K. Württembergische Generallieutenant und General à la suite Graf v. Zeppelin beschäftigt sich seit längerer Zeit mit der Lösung des Problems eines lenkbaren Luftschiffs. Es hat sich nun zur weiteren technischen Ausgestaltung der vom General mit grofsen pekuniären Opfern erzielten Ergebnisse eine „Gesellschaft zur Förderung der Luftschiffahrt" in Stuttgart gebildet, welche sich die Förderung der Luftschiffahrt mittelst lenkbarer Luftfahrzeuge und besonders auf der Grundlage des von dem Erfinder ausgearbeiteten Entwurfs, ferner die Durchführung der nötigen Versuche zur Erweiterung der bisherigen Kenntnisse über die Bewegungsverhältnisse im Luftmeer, sowie andererseits die Ausführung und Erprobung von Luftfahrzeugen zur Aufgabe gestellt hat. Die nötigen Anlagen kommen an den Bodensee zu liegen. Die Fertigstellung wie die Vorarbeiten werden voraussichtlich bis zum Frühjahr 1899 dauern und wird im folgenden Sommer die erste Versuchsfahrt über den Bodensee vorgenommen werden.

Für die 5 cm Schnelllade-Kanone L/40 der Marine in Torpedoboots-Laffete C/92 und ihre Munition ist eine Vorschrift erschienen, aus der wir folgendes entnehmen (Verlag von E. S. Mittler und Sohn, Berlin).

Das Geschützrohr ist ein Mantelrohr von Gufsstahl, mit 20 Parallelzügen von wachsendem Drall (Anfangs-Drall 45 Kaliber, End-Drall 20 Kaliber) und hat einen Flachkeil-Verschlufs mit Spann-, Abzugs-, Sicherungs- und Auswerfe-Vorrichtung. Die Visiereinrichtung besteht aus dem Aufsatz mit Fadenvisier, dem Leiteraufsatz und dem Korn. Die Laffete besteht aus der Oberlaffete, dem Rahmen, den beiden gezogenen Bremsen, dem Pivot, dem Hülsenabweiser, den zur Befestigung auf dem Geschützstand gehörenden Teilen. Als Munition kommen vor: scharfe Granat-Patronen, Übungs-Patronen, Salut-Patronen.

Die scharfe Granat-Patrone besteht aus der scharf geladenen Granate, der Patronenhülse mit Zündschraube, der Kartusche mit den zu ihrer Festlegung in der Hülse erforderlichen Teilen, dem Granatzünder C/89 und der Mundlochverschlufsschraube C/89.

Die Granate hat auf dem hinteren Drittel der Länge den Führungsring und nimmt im Innern die Sprengladung von 37 g Ge-

schützpulver auf. Die Patronenhülse ist aus einer Messingscheibe durch Ziehen hergestellt und hat die gewöhnliche Form. Die Kartusche ist mit einem Mantel von Seidenzeug versehen und enthält 0,310 kg Würfelpulver C/89 (von 4 : 4 : 1¹/₄ mm) mit einer Zündladung von 5 g Geschütz-Pulver. Sie läfst im Innern der Patronenhülse einen Hohlraum frei und reicht nicht bis zum Geschofsboden. Der freie Raum bis zu diesem ist mit trockener Holzwolle zwischen 2 Platten von Filz bezw. Prefsspahn ausgefüllt. Der Zünder ist ein Aufschlag-Fertigzünder. Die Übungspatrone hat eine verminderte Ladung, die auf dem Boden der Patronenhülse aufsitzt und durch besondere Teile festgehalten wird; die Übungsladung beträgt 0,168 kg Würfelpulver C/89 samt einer Zündladung von 5 g. Die Salut-Patrone hat eine Ladung von 0,85 kg grobkörniges Pulver.

Für die 26 cm Kanone L/22 und die 26 cm Ring-Kanone L/22 in Pivotlaffete C/76 und in Drehscheiben-Laffete C/76, welche die Haupt-Armierung der Sachsen-Klasse, und für die 28 cm Kanone L/40 und L/35 in Drehscheiben-Laffete C/92, welche die Haupt-Armierung der Brandenburg-Klasse bildet, sind an gleicher Stelle Bedienungsvorschriften erschienen.

Die Inspektion des Bildungswesens der Marine hat zum „Leitfaden für den Unterricht in der Artillerie an Bord des Artillerieschulschiffs“ als dritten Teil die „Schiefslehre“ herausgegeben (Berlin 1898, E. S. Mittler u. Sohn, kgl. Hofbuchh.). Wir entnehmen daraus eine Anzahl Angaben von allgemeinerem Interesse, ohne dafs dieselben auf Vollständigkeit Anspruch machen.

Die Küstenartillerie der Marine zählt 21 cm Kanonen L/35, 28 cm Kanonen L/22 und L/35, 28 cm Haubitzen L/12, 9 cm, 15 cm, 21 cm Mörser, sowie 12,5 cm Mörser L/6,3. Die 8,8 cm Schnellfeuerkanone L/30 hat eine Granate L/2,6 von 7 kg mit einer Anfangsgeschwindigkeit von 616 m, die 28 cm Kanone L/35 eine Granate L/2,8 von 240 kg mit einer Ladung von 96 kg Pr. P. C/85, Anfangsgeschwindigkeit 545 m, die 28 cm Kanone L/35 (Küste) eine Granate L/4 von 350 kg mit einer Ladung von 114 kg Pr. P. C/82, Anfangsgeschwindigkeit 555 m, die 24 cm Kanone L/35 eine Stahlgranate L/3,5 bezw. Granate L/4, beide von 215 kg mit einer Anfangsgeschwindigkeit von 550 m, die 15 cm Kanone L/22 eine Granate L/2,5 von 29,5 kg, Anfangsgeschwindigkeit 471 m, ein Stahlschrapnel L/2,3 von 35 kg, Anfangsgeschwindigkeit 442 m.

Bei der 28 cm Kanone L/31 hat die Stahlgranate L/3,5 von 352 kg einer Anfangsgeschwindigkeit von 580 m, lebendige Kraft an der Mündung 6000 mt, auf 7960 m bei einer Endgeschwindigkeit von 353 m lebendige Kraft 2143 mt, die Stahlgranate L/2,6 von

240 kg eine Anfangsgeschwindigkeit von 685 m, lebendige Kraft an der Mündung 5740 mt, auf 7950 m bei einer Endgeschwindigkeit von 348 m lebendige Kraft 1484 mt.

Für gezielte Schüsse werden folgende Feuergeschwindigkeiten angegeben:

30,5	cm und 28 cm	Kanonen	3	Min. der Schufs,
24	„	L/35 „	2—3	„ „ „
24	„	L/22 } „	2	„ „ „
26	„	L/22 }		
15	„	L/22 „	1	„ „ „
24	„	Schnellladekanonen L/40	1	Schufs pro Min.
21	„	„ „	1	„ „ „
15	„	„	6	„ „ „
10,5	„	„	8	„ „ „
8,8	„	„	10	„ „ „
5	„	„	12—14	„ „ „
3,7	„	Revolverkanone	13—17	„ „ „
3,7	„	Maschinenkanone	150	„ „ „
8	mm	Maschinengewehr	250 (450)	„ „

Beim Schiefsen mit Schnellladekanonen gelten die Zahlen für gezielte Schüsse ohne Beobachtung.

Als Panzergeschosse kommen Hartgufsgranaten und Stahlgranaten vor, erstere nur noch in den Beständen für die kurzen Rohre von 15 cm bis 30,5 cm Kaliber. Für Kanonen L/30, L/35 und L/40 sind keine Hartgufsgranaten vorgesehen. Die Hartgufsgranaten haben gegen Schmiedeeisen und weichen Stahl eine gute Durchschlagsfähigkeit bis zu Platten von 1,5 Kaliber Stärke. Beim Durchschlagen gehen sie meist zu Bruche. Gegen Kompoundpanzer und gehärteten Stahl ist die Durchschlagsfähigkeit der Hartgufsgranaten eine minderwertige, da sie bei Stärken von mehr als $^2/_3$ Kaliber frühzeitig zu Bruch gehen. Nachdem es gelungen ist, einen brauchbaren Bodenzünder für Hartgufsgranaten herzustellen, findet die Hartgufsgranate in gröfserem Umfange Verwendung als die Halbpanzergranate; sie übertrifft die gufseiserne Granate bedeutend an Durchschlagskraft und steht ihr an Sprengwirkung nur wenig nach. Bei unserer Marine ist die Hartgufsgranate mit Bodenzünder als Hauptgeschofs für die 28 cm Haubitze L/12 eingeführt, aufserdem werden die Hartgufsgranaten der älteren Kanonen L/20 und L/22 mit Bodenzündern versehen.

Die Nachteile der Hartgufsgranaten gegenüber gehärteten Panzern führten zur allgemeinen Einführung der Stahlgranaten, die ganz aus Chromstahl gefertigt werden oder eine Spitze aus solchem

erhalten. Bei uns werden als Panzergranaten nur noch Stahlgranaten gefertigt. Eine Sprengladung aus gewöhnlichem Schwarzpulver ist nicht imstande eine Stahlgranate zu zerlegen. Sie werden daher nur mit Sand und Sägespänen gefüllt, um sie auf das richtige Gewicht zu bringen. Brisante Sprengladungen, welche befähigt sind, den Stahlgranaten eine Sprengwirkung zu verleihen, entzünden sich nicht beim Aufschlag des Geschosses, sondern bedürfen eines besonderen Zünders, dessen Konstruktion noch nicht abgeschlossen ist. Wegen der grofsen Festigkeit und Widerstandsfähigkeit kann man Stahlgranaten bis 3,5 Kaliber lang machen, ohne dafs ein frühzeitiges Zubruchgehen zu fürchten ist. Bei Hartgufsgranaten kann man nicht über 2,8 Kaliber hinausgehen.

Die Sprengwirkung von Brisanzgranaten ist bedeutend gröfser als die der Pulvergranaten, da die Gasentwickelung und der Druck erheblich höher sind. Die Geschosse werden in eine sehr grofse Zahl von Geschofstrümmern (10 g bis 40 g schwer) zerlegt, welche eine sehr grofse Geschwindigkeit erhalten und sich zum Teil auch nach rückwärts ausbreiten. Ein Teil des Geschosses wird in metallischen Staub zerlegt. In der Nähe eines Schiffes unter Wasser krepierende Brisanzgranaten, namentlich Mörsergranaten, wirken noch auf 8 bis 10 m bei gröfseren, 5 bis 6 m bei kleineren Kalibern, insbesondere durch Wegdrücken der Wandungen zwischen den Spanten.

Gefüllte Kohlenbunker über 3 m Stärke geben nach den bisherigen Erfahrungen gegen Granaten der mittleren Kaliber noch keinen Schutz. Auch die Rückwand von 3 m dicken Bunkern würde wahrscheinlich beim Krepieren durchschlagen werden. 4 m starke Bunker gewähren dagegen volle Sicherheit. 5 cm Granaten bleiben in 1,5 m dicken, gefüllten Kohlenbunkern stecken, die 8,8 cm Granaten beschädigen die innere Wand oder gehen durch. — Brandwirkung tritt ein, wenn das Krepieren der Granaten in der Nähe leicht brennbarer Gegenstände erfolgt. Cellulose fängt schon beim Durchgehen von Geschossen fast stets Feuer und verbreitet unausstehlichen Qualm und Gestank. Kohlen in Bunkern werden nicht entzündet.

2. Die Metallpatronenfabrik von Polte in Sudenburg-Magdeburg.

In der Umschau vom September 1894 (92. Band) hatten wir gelegentlich der Antwerpener Welt-Ausstellung bereits der Armaturen- und Patronenfabrik von Polte gedacht, welche Metallpatronen und deren Teile, sowie Geschütz-Patronenhülsen ausgestellt hatte. Nach den damaligen statistischen Angaben beschäftigte die Fabrik 700 Arbeiter und konnte täglich 200 000 Gewehrpatronen und

1000 Granatzünder fertigstellen. Die Fabrik erhielt in Antwerpen die goldene Medaille, 1893 in Chicago waren ihr 4 Auszeichnungen geworden.

Die Anlagen sind seit jener Zeit erheblich vergröſsert, besonders die Entwickelung der Geschützhülsenfabrikation hat vor 2 Jahren zu einer Verdoppelung der bebauten Grundfläche geführt und zwingt jetzt wiederum zu neuen Bauten. Zu der oben angegebenen Leistungsfähigkeit tritt schon jetzt eine tägliche Produktionsfähigkeit von ca. 2500 Geschützhülsen verschiedener Kaliber hinzu.

Die Hülsen für Gewehr-Patronen fertigt die Fabrik im allgemeinen nach dem üblichen Verfahren des Pressens und Ziehens. In der Konstruktion der erforderlichen Maschinen ist jedoch der Besitzer des Werks, wie vielfach bekannt, stets seine eigenen Wege gegangen. und zwar mit derartigem Erfolge, daſs eine Reihe ausländischer Regierungen die von ihm gebauten Spezialmaschinen bezogen hat. Für die Herstellung der Hülsen für Geschützpatronen hat Herr Polte, Begründer und Inhaber der Firma, ein durchaus eigenartiges Verfahren erfunden und dasselbe in verhältnismäſsig kurzer Zeit mit Hilfe selbstgebauter Maschinen zu hoher Vollendung entwickelt. Dieses ihm patentierte Kugelwalzverfahren liefert ein viel vollkommeneres Fabrikat, als es auf dem bisherigen Wege des Ziehens und Pressens erhalten werden kann.

Nach demselben werden zur Zeit sowohl Hülsen für Einheitspatronen als auch Kartuschhülsen aller Kaliber bis 24 cm hergestellt.

Das Walzverfahren ging aus dem Bestreben hervor, das bisher zur Herstellung von Patronenhülsen übliche, viel schädliche Reibung und auſserordentliche Kräfte erfordernde Ziehen mittelst Dornes und Matrizen bezw. Pressen zur Erzeugung des Randes, Bodens und der Zündglocke zu ersetzen durch Vorgänge, bei welchen das freie Flieſsen des Materials hervorgerufen wird und zur Geltung gelangt.

Das Walzverfahren hat eine derartige Umlagerung der Moleküle zur Folge, daſs seine Produkte eine gewisse Ähnlichkeit mit denjenigen des Mannesmannschen Röhrenwalzverfahrens haben, bei welchen gleichfalls eine spiralförmige Lage der Faser erzielt wird. Gleich diesen zeigen auch die nach dem Polteschen Verfahren hergestellten Geschützhülsen eine auſserordentliche Zähigkeit.

Schneidet man aus der Wandung der Hülse einen Ring aus und schlitzt denselben an der Seite auf, so federt derselbe bei Polte nach innen, beim älteren Verfahren nach auſsen, der beste Beweis für die viel gröſsere Haltbarkeit der ersteren Hülsen gegen Zerreiſsen.

Als Walzorgane wurden die Kugeln deshalb gewählt, weil sie

als Körper mit freier Achse sich darstellen, bei deren Verwendung jede gleitende und Zapfenreibung vermieden wird und die rollende Reibung auftritt, welche in Kugellagerungen u. s. w. sich schon lange als vorteilhaft bewährt hatte. Diese Kugeln werden als Walzorgane in runde Ringe, bewegliche Arme, sowie Supporte, derartig eingelagert, dafs sie überall unter Druck gegen das Werkstück abrollen und dessen Material vor sich herdrängen. Sie gestatten so einen aufserordentlich starken Angriff auf das Werkstück auszuüben, ohne dafs dasselbe abreifst, oder sonstwie in seinem Zusammenhang geschädigt wird. Es entspringt hieraus eine, gegen das Ziehverfahren verminderte Anzahl von Operationen und entsteht gleichzeitig eine Veredelung des Gefüges, indem statt der parallelen Längslagerung der Fasern eine Überkreuzung derselben herbeigeführt wird. Da die Kugeln das Werkstück immer nur in kleinen Flächen angreifen, so erweisen sich zu deren Bewegung nur geringe Druckkräfte als erforderlich.

Als Vorzüge des Walzverfahrens haben sich ergeben:

1. Leichte geringe Druckkräfte erfordernde Maschinen. So sind zur Randbildung einer 7,5 cm Hülse beim Zieh-Verfahren 600 000 kg Druck erforderlich, während beim Walzverfahren ungefähr $^1/_{100}$ davon genügt. Es wurde daher möglich, 24 cm Hülsen durch Walzen auf Maschinen herzustellen, deren Maximaldruck 45 000 kg nicht übersteigt. Das Ziehverfahren verwendet für Hülsen von so grofsem Kaliber Pressen von 2 Millionen kg Druck.
2. Grofse Deformationswirkung und demgemäfs geringe Zahl der Operationen und Glühungen.
3. Grofse Dauerhaftigkeit und geringe Zahl von Werkzeugen.
4. Geringer Arbeitsverlust infolge von Reibung.
5. Verbesserung des Hülsenmaterials und Erhöhung der Widerstandsfähigkeit desselben. Zerreifsstäbe aus Messinghülsen weisen Festigkeiten bis 64 kg pro qmm auf. In gewalzten Rohren zeigte sich eine Festigkeit von 74—75 kg pro qmm, entsprechend derjenigen guten Stahles.

Die nähere Ausführung kann ohne Skizzen nicht gegeben werden. Um die Steigerung der Deformationsfähigkeit zu veranschaulichen, welche das Verfahren zuläfst, genügt es hervorzuheben, dafs beispielsweise die Bildung des Näpfchens (d. h. der ersten, cylindrischen Form) aus der Platte anstandslos in einer Operation bis zu einer Höhe möglich ist, welche dem Näpfchendurchmesser gleichkommt. Ferner bietet die vermehrte Deformationsfähigkeit den Vorteil, dafs die Zahl der Herstellungsoperationen und damit gleichzeitig diejenige

der Glühungen, Beizungen u. s. w. verringert wird. Das Kugelwalzverfahren kann ebenso gut auf Stahlhülsen angewandt werden, doch bringen dieselben als Geschützhülsen keine Vorteile. Die Verwendungsfähigkeit der Hülsen von Polte ist eine sehr ausgedehnte, es sind Fälle von 70 maliger einwandfreier Verwendung einer und derselben Hülse im Artilleriedienst nachgewiesen worden.

Zum Wiederherstellen beschossener Hülsen hat die Fabrik sehr einfache und dabei leistungsfähige, ebenfalls mit Kugeln arbeitende Kalibriermaschinen konstruiert, welche von Hand mittelst Kurbelgetriebes bedient werden.

Das Kugelwalzverfahren hat noch den Vorteil, dafs Fehler im Material sich durch den Walzvorgang unfehlbar an der Oberfläche bemerkbar machen. Es gelingt hierdurch, Fehlstücke rechtzeitig aus der Fabrikation auszuscheiden, und es bietet sich die Gewifsheit, dafs nach dem Kugelwalzverfahren fertig gestellte Hülsen nur reines und gesundes Material enthalten.

Zahlreiche Qualitäts-Proben zeigen die grofse Zähigkeit und Haltbarkeit des Materials der durch Walzverfahren hergestellten Hülsen.

3. Die Pulverfabrik von Max von Förster bei Königs-Wusterhausen.

Auf den Höhen am linken Ufer der Dahme aufwärts von der Eisenbahnstation Zeuthen liegt die in Berlin nur wenig bekannte Fabrik, welche lediglich rauchloses Pulver, sowohl als Schiefswoll-Pulver in Blättchenform, wie als Nitroglycerin-Pulver, fertigt. Die Schiefswolle für das erstere, ebenso wie die für letzteres erforderliche Kollodiumwolle wird aus der rohen Baumwolle gleichfalls in der Fabrik hergestellt. Premier-Lieutenant a. D. Max von Förster hatte als Pionieroffizier in Deutz in den 1860er Jahren Gelegenheit gefunden, sich für die Sprengstoff-Technik zu interessieren. Es handelte sich damals um Sprengversuche mit dem Lithofrakteur, einer Abart des Dynamit, der Firma Gebr. Krebs und Komp. in Deutz, welches Mittel 1871 benutzt worden ist, um die von den Franzosen in den Pariser Forts erbeuteten eisernen Geschützrohre, welche den Transport nach Deutschland nicht lohnten, unbrauchbar zu machen. Anfangs 1870 trat v. Förster, welchem insbesondere die Verwendung des Dynamits oder ähnlicher brisanter Stoffe als Sprengladung der Hohlgeschosse vorschwebte, aus dem aktiven Dienste, um sich der Sache völlig widmen zu können, und gründete eine Dynamitfabrik bei Köln. 1877 wurde er technischer Direktor der Pulver- und Schiefswollfabrik von W. F. Wolff u. Komp. in Walsrode. Hier

gelang ihm im Verein mit Wolff die komprimierte Schiefswolle durch Auflösung der äufseren Schicht in Essigäther oder Nitrobenzol mit einer Haut zu überziehen, welche die Schiefswolle, wenn sie trocken ist, gegen von aufsen kommende Feuchtigkeit schützt und wenn sie nafs ist, gegen Austrocknen sichert. Auf diese Weise wurde die nasse Schiefswolle geeignet, als brisante Sprengladung von Hohlgeschossen zu dienen und wurde als solche besonders in Italien begünstigt. Auch in Deutschland wurde in den 1880er Jahren die nasse Schiefswolle als Sprengladung für die verlängerten Granaten des 21 cm Mörsers angenommen. Sie wurde Ende des Jahrzehnts durch die Pikrinsäure verdrängt, welche als bequemeres, billigeres und beständigeres Sprengmittel betrachtet wird (v. H. v. Müller, Die Entwickelung der deutschen Festungs- und Belagerungsartillerie, Berlin 1896). In dem unterm 9. März 1883 patentierten Verfahren von v. Förster und Wolff war die heutige Gelatinierung der Schiefswolle bereits vorgebildet. Dafs ein französischer Pulver-Ingenieur später die Früchte hiervon genossen hat, hat seine Ursache darin, dafs die französische Heeresleitung für das Gewehr M/86 auf ein weniger brisantes und zugleich rückstandfreies Treibmittel drang, das nur im Nitropulver gefunden werden konnte. Die deutsche Pulvertechnik hätte dasselbe vermocht, wenn man eine ähnliche Anforderung an dieselbe gestellt hätte, dies bewies die sofortige Lösung des Problems eines rauchlosen Pulvers durch deutsche Chemiker, nachdem der Vorgang Frankreichs bekannt geworden war. Max v. Förster errichtete 1890 die oben bezeichnete Fabrik, welche sowohl Militär-, als Jagdpulver, auch jede Sorte Nitrocellulose und fertige Munition für Jagd- und Luxusfeuerwaffen fertigt. Neben derselben liegt eine gleichfalls von v. Förster errichtete Dynamitfabrik, welche die Dynamit-Vereinigung erworben hat, ebenso finden wir hier den unvermeidlichen Begleiter jeder modernen Pulverfabrik, eine chemische Fabrik, welche Schwefel-, Salpetersäure und sonstige Lösungsmittel liefert. An die Fabrik grenzt ein Schiefsplatz, welcher für Gewehre eingerichtet ist und zum Ermitteln der Geschofsgeschwindigkeiten und der Gasdrücke für Geschütze benutzt wird.

Der Gang der Fabrikation des Geschütz- und des Gewehrblättchenpulvers ist folgender: Der erste Teil besteht in der Herstellung der Schiefswolle, dem sogenannten Nitrierungsprozefs. Baumwolle in Form von Flocken wird in ein Gemisch von Salpeter- und Schwefelsäure eingetaucht und dann einige Stunden stehen gelassen, darauf ausgeprefst und centrifugiert, um die überschüssige Säure zu entfernen und wiederzugewinnen, und in hölzernen Bottichen gewaschen. Aus den Waschbottichen kommt die Schiefswolle in Holländer, welche der Papier-

fabrikation entnommen sind, wird dort gemahlen und gewaschen. später ausgeschleudert, und werden eine gröfsere Zahl von Holländerbeschickungen nochmals in einem grofsen Bottich gewaschen und gemengt. Durch diese Bearbeitung wird ein sehr gleichmäfsiges, regelmäfsiges Pulver erreicht, durch welches die Fabrik sich auszeichnet. Die Schiefswolle kommt dann in die Trockenhäuser, welche Einrichtungen haben, damit kein Schiefswollstaub sich auf die Heizkörper legen kann, wodurch der am häufigsten vorkommende Grund zu Explosionen der Trockenhäuser wegfällt. Die eigentliche Pulverfabrik ist von der Schiefswollfabrik durch einen gröfseren unbebauten Raum getrennt. Die getrocknete Schiefswolle kommt in die Mischhäuser, in welchen sie mit den Lösungsmitteln, bestehend aus verschiedenen Sorten Äther und Alkohol, gemischt und mittelst Knetmaschinen in einen steifen Brei verwandelt wird. Dieser Brei wird in den Walzwerken zu Platten ausgewalzt und diese in lange schmale Streifen geschnitten, welche wieder zu rechteckigen ganz gleichmäfsig grofsen Blättchen von 4 qmm Gröfse zerschnitten werden. Alsdann wird das Pulver noch mit gepulvertem Graphit bearbeitet, wodurch es Glanz bekommt und ihm die elektrischen Eigenschaften genommen werden, durch welche die Blättchen leicht an den Händen des sie Anfassenden hängen bleiben. Es wird dann noch der Staub aus dem Pulver gesiebt und dasselbe in Trockenhäusern getrocknet, um noch die letzten Teile des Lösungsmittels zu entfernen. Es wird dann in Kisten oder Fässern magaziniert. Das rauchlose Pulver der v. Försterschen Fabrik hat bei verschiedenen der Öffentlichkeit übergebenen Prüfungen sich aufserordentlich bewährt. Hinsichtlich des Jagdpulvers liegen sehr günstige Berichte der deutschen Versuchsanstalt für Handfeuerwaffen in Halensee aus 1893 und 1894 vor, welche die Gefahrlosigkeit, Gröfse und Regelmäfsigkeit der Wirkung und grofse Unabhängigkeit von Witterungseinflüssen ausdrücklich anerkennen. — Die mehrjährigen Versuche auf der Fabrik mit Gewehr-Blättchenpulver aus grofs- und kleinkalibrigen Gewehren haben dasselbe ergeben. Das Geschütz-Blättchenpulver hat im vorigen und in diesem Jahre auf den Schiefsplätzen der türkischen Artillerie bei Konstantinopel aus dem türkischen 8,7 cm Feldgeschütz so zufriedenstellende Resultate geliefert, dafs der Fabrik trotz starken Wettbewerbs die gesamte Lieferung übertragen wurde, wovon ein Teil am 27. Juli nach der Türkei instradiert worden ist.

4. Österreich-Ungarn.

In der Umschau vom September 1897 sahen wir uns auf Grund guter Informationen in der Lage, einer von gewisser Seite in

deutsche Militär-Zeitungen lancierten Mitteilung, als ob das österreichische Infanterie-Gewehr M/95 ein ganz neues System sei, mit dem in Kürze die gesamte Armee bewaffnet sein würde, entgegenzutreten. Ganz im Sinne unserer damaligen Widerlegung äufserte sich jetzt der Reichskriegsminister Edler von Kriegshammer in der österreichischen Delegation dahin, dafs die Anschaffung von Handfeuerwaffen keineswegs ein neues System bedeute, sondern nur die schon angebahnte und dringend notwendige Schaffung eines Reservevorrates bezwecke. (Vgl. auch Umschau vom Dezember 1897.)

Mehrfach haben wir von einer Umänderung des gegenwärtigen Feldartillerie-Materials behufs Erlangung gröfserer Feuergeschwindigkeit Mitteilung gemacht. Das Nähere darüber enthält der: „2. Nachtrag zum Artillerie-Unterrichte für Unteroffiziere und Vormeister der Feldbatterien. Wien 1898.“ Es handelt sich dabei um eine ganze Reihe von Verbesserungen, die wir im folgenden wiedergeben. Es sind dies: 1. Rücklaufbremse, 2. Zündloch-Sperre, 3. neuer Liderungsring C/96, 4. veränderter Aufsatz, 5. Einstellung eines neuen Schrapnels, 6. Automatisches Entkappen des Schrapnels, 7. Abschaffung der Kartätsche, 8. selbsthätiger Tempierschlüssel, 9. Änderungen an den Taschen und Kasten für Zubehörstücke. An der Laffete ist vorwärts des Schweifes ein Sporn angebracht, der beim Nichtgebrauch aufgeklappt werden kann. Eine Puffervorrichtung mit Belleville-Federn, welche durch den Rückstofs gespannt wird, treibt die Laffete wieder vor. Der Rücklauf, welcher anfänglich 0,80 bis 1 m betragen hatte, reduziert sich je nach dem Boden auf höchstens 0,30 m. Die ursprüngliche Laffete hatte mit der Seilbremse 2 bis 3 m Rücklauf. Man soll die Rücklaufbremse nur anwenden, wenn es unbedingt notwendig ist; der Sporn kann beim Nichtgebrauch bezw. auf dem Marsche hochgeklappt werden. Die ganze Vorrichtung wiegt 22 kg, der Druck des Laffetenschwanzes auf den Erdboden erhöht sich um ca. 10 kg.

Die Zündlochsperre verschliefst das Zündloch, so lange das Rohr nicht richtig geschlossen ist; sobald der Verschlufs in seiner normalen Lage anlangt, wird das Zündloch selbstthätig frei gemacht.

Der neue Liderungsring C/96 ist dünner als bisher und hat nur eine Rille; er ist speziell für das rauchlose Pulver berechnet, er kann aber auch bei Schwarzpulver gebraucht werden.

Die Änderung am Aufsatz bezweckt ein rasches Umstellen, wenn es gilt, nahe Ziele (unter 500 m) mit Aufschlag-Granaten oder mit Schrapnels zu beschiefsen, als Ersatz der Kartätsche. Das neue Schrapnel C/96 hat 250 Kugeln zu 13 g (gegen bisher 152 zu 10 g), Spreng-

ladung 120 g (gegen bisher 90 g), Gesamtgewicht 6,69 kg (gegen bisher 6,52 kg). Das Gewicht der Kugeln beträgt 48% des Gesamtgewichts (gegen bisher 23%). Die Leistungsfähigkeit hat also bedeutend zugenommen. Die gröfsere Sprengladung ergiebt eine deutlichere Sprengwolke. Ein neuer Doppelzünder C/96 ist geheim. Derselbe hat einen Vorstecker, der samt der Kappe beim Entnehmen des Geschosses selbstthätig entfernt wird. Das Schrapnel, sowie es aus der Protze kommt, krepiert in geringer Entfernung von der Mündung und hat bis 400 m eine gröfsere Wirkung als die bisherige Kartätsche. Auch läfst es sich in solchem Fall mit Aufschlagzünder verwenden.

Das selbstthätige Tempieren der Zünder erfolgt mittelst des besonders eingerichteten Tempierschlüssels. Derselbe besteht aus 2 konzentrischen Ringen, der innere drehbar und mit den Entfernungen bezeichnet, der äufsere fest und mit Marke. Der innere Ring wird mit der befohlenen Entfernung auf die Marke eingestellt. Es genügt dann, den Schlüssel auf den Zünder zu setzen und die Tempierplatte desselben soweit zu drehen, bis ein Widerstand erfolgt. Der Zünder steht dann auf der befohlenen Entfernung. Die Einrichtung ist besonders wichtig, wenn man eine Reihe von Schüssen mit derselben Brennweite abzugeben hat.

Die Schlagröhrtasche C/96 begünstigt das schnelle Entnehmen der Zündungen seitens der Bedienung.

Im ganzen handelt es sich um einen erheblich vervollkommneten Schrapnelschufs, sowie um wesentliche Vermehrung der Feuergeschwindigkeit (6 Schufs gegen bisher 3 in der Minute). Eine Vermehrung der Munitionswagen, deren jedes Geschütz 1 hat, ist nicht erfolgt.

Die Versuche zur Erlangung eines neuen Systems von Schnellfeuer-Feldgeschützen werden inzwischen energisch fortgeführt. Die „Revue milit. suisse“ vom Mai 1898 ist in der Lage, nähere Angaben über dieselbe zu machen. Man hat 4 verschiedene Modelle von Schnellfeuer-Feldkanonen versucht, deren Kaliber zwischen 7,5 und 7,8 cm liegen.

Die Röhre sind von gehämmerter Stahlbronze, mit eingeschraubtem Stahlseelenrohr, das vertauschbar ist. Ein solches wurde gewählt, da die Bronze der Stichflamme der Ladung und den chemischen Einflüssen der Verbrennungsprodukte ungenügend widersteht. Zwei Modelle haben eine hydraulische Rohrbremse, eins hat eine Rohrkettenbremse und eins ist ohne Rohrbremse.

Als Verschlüsse kommen vor: der Keilverschlufs, der sich nach links öffnet, und der Nordenfelt-Verschlufs mit einigen Abänderungen.

Jeder Verschlufs hat eine Sicherung gegen vorzeitiges Abfeuern. Die leeren Hülsen werden nach rechts ausgeworfen. Zum Richten dienen ein Aufsatz mit Schrägführung und ein Richtbogen.

Die Laffete ist starr, aber mit drehbarem Zapfenlager. Die verschiedenen Modelle haben die Seilbremse M/95, aufserdem hat die Laffete, deren Rohr ohne eigene Bremse ist, eine Schiefsbremse. Zur Rücklaufbeschränkung dient noch ein Sporn, der sich zurückklappen läfst, verbunden mit einem Puffer, der Federung und Kautschukpolster besitzt. Die Protze weicht nur wenig von der bisherigen ab, ebenso der Munitionswagen. Die Geschosse sind Schrapnels M/96 und Sprenggranaten, beide haben einen Doppelzünder M/95 mit Einteilung bis 4500 m. Das Schrapnel vom Kaliber 7,8 cm hat 280 Bleikugeln à 13 g, ist 3,5 Kaliber lang und wiegt 6 kg. Die Pulverladung in Metallhülse beträgt 0,5 kg rauchlosen Pulvers, die Geschofsgeschwindigkeit ist 550 m. Geschofs und Kartusche werden getrennt eingeführt, die Kartätsche ist abgeschafft. Mit dem Sporn erreicht man 5 Schufs in der Minute. Die abgeänderte Laffete bisheriger Konstruktion (s. oben) ergiebt nach dieser Quelle 4 Schufs in der Minute.

5. Frankreich.

Über das neue Feldgeschütz verlautet nichts sicheres. Die Zeitungen bringen von Zeit zu Zeit Reklame-Artikel, welche deutsche Korrespondenten und Prefsorgane nur zu dienstfertig und ohne Urteil übernehmen und weiter verbreiten. So las man unlängst in einem deutschen Blatt: General de Monard, kommandierender General des neuen XX. Armee-Korps in Nancy, habe dort in der Kaserne des 8. Artillerie-Regiments eine Besichtigung über die 36 Feldgeschütze neuen Modells abgehalten, die kürzlich aus Bourges eingetroffen sind. Man habe bereits mit diesen Kanonen Versuche angestellt, die ebenso günstige Resultate wie im Lager vor Châlons ergeben hätten; es wären 19—20 Schüsse in der Minute abgegeben worden, und trotz dieser hohen Ziffer, die diejenige der mit den Lebel-Gewehren abgegebenen Schüsse bedeutend übersteigt, wurde mit tadelloser Präzision gefeuert. Es heifst dann weiter, die Artillerie des XX. Armee-Korps solle demnächst nach Châlons gehen, um sich mit den neuen Geschützen einzuüben. Wenn sie aber schon mit tadelloser Präzision in 3 Sekunden einen Schufs abgiebt, weshalb braucht sie sich dann noch einzuüben, in höchstens 2 Minuten hat sie ohnehin ihre ganze Protzmunition vergeudet. Jeder Fachmann weifs, was er von derartigen Behauptungen zu halten hat. Das gröfsere Publikum aber denkt womöglich, die Franzosen verstünden die Sache besser als wir, was nach bisherigen Erscheinungen durchaus nicht der Fall ist.

Viel mehr als vom Material ist von einer neuen Organisation die Rede, wobei die Batterien auf 4 Geschütze reduziert werden sollen. Auffallenderweise sind nach einer französischen Korrespondenz der „Revue militaire suisse“ (Juni) noch eine ganze Zahl materieller und reglementarischer Änderungen beim bisherigen Material de Bange eingeführt worden. Man wird es also wohl mit der Neubewaffnung nicht so eilig haben.

Die Revue d'artillerie vom Juni enthält das neueste über das Feldgeschütz von 7,5 cm des Systems Hotchkiss. Von Rohren giebt es zwei Typen, ein leichteres L/22 und ein schwereres L/26. Vom ersteren wiegt das Rohr mit Verschlufs 168 kg, von letzterem 360 kg. Das feuernde Geschütz wiegt 451 bezw. 780 kg, das vollständige Geschütz 1065 bezw. 1568 kg. Der leichtere Typ hat ein Geschofs von 4,55 kg mit 400 m, das schwerere ein Geschofs von 6 kg mit 530 m Geschwindigkeit. Das Material ist durch eine grofse Leichtigkeit und Einfachheit gekennzeichnet. Das Rohr hat die Mantel-Konstruktion und einen Vertikal-Keilverschlufs, für Metallkartuschen eingerichtet. Zum Öffnen senkt sich der Keil mittelst eines Hebels, zum Schiefsen wird er gehoben. Man hat aufserdem eine Rohrkonstruktion mit Schraubenverschlufs. Die Laffete hat eine ganz starre Konstruktion, zur Rücklaufhemmung dient lediglich ein Sporn. Bei den beiden ersten Schüssen ist der Rücklauf etwa 1 m, nachher verringert er sich so, dafs er auf 10 Schufs 0,90 bis 1 m nicht übersteigt.

Das Geschütz hat dreierlei Geschosse: die gewöhnliche Granate mit Aufschlagzünder, das Schrapnel mit 165 Hartbleikugeln, durch 11 Scheiben getrennt, welche im ganzen 66 Sprengstücke geben, dazu ein Doppelzünder, die Kartätsche mit 200 Hartbleikugeln. Ein Bodenkammer-Schrapnel ist in Ausarbeitung. Die schwere Protze enthält 48 Einheitskartuschen, die wagerecht gelagert sind. Der Munitionswagen ist mit 96 Schufs ausgestattet, deren sind 9 auf 6 Geschütze, Gesamtausrüstung per Geschütz 192 Schufs. Die leichte Protze hat 40 Schufs, der Munitionswagen 80, per Geschütz in der Batterie sind 160 Schufs.

Die Feuerhöhe der Laffete ist beim leichten Typus 0,785 m, beim schweren 0,960 m. Die Ladung beträgt 370 g bezw. 800 g rauchlosen Pulvers. Die Einheitskartusche wiegt 5,55 kg bezw. 7,3 kg und ist 36,7 cm bezw. 52,2 cm lang.

Auffällig ist, dafs das Geschütz jeder Hemmvorrichtung, auch für den Marsch entbehrt, das heifst doch die Einfachheit zu weit getrieben. Das leichte Geschütz entspricht in Bezug auf Beob-

achtungsfähigkeit des Schusses und in Bezug auf Wirkung nicht den feldmäfsigen Anforderungen.

Die „Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie" enthält eine eingehende Schilderung des in verschiedenen Staaten aufserhalb Europas eingeführten Feldartillerie-Materials, System Schneider-Canet M/97 mit Abbildungen. Es kommen Geschütze von 6,5 cm, 7 cm und 7,5 cm vor. Als Haupteigentümlichkeiten des Materials werden bezeichnet:

1. Geschützrohre einfachster Konstruktion, versehen mit einem Scheibenverschlufs ganz neuen Systems, welcher aufserordentlich rasch und einfach gehandhabt wird, vom Erfinder „culasse à filets concentriques" genannt.
2. Laffeten mit elastischem Schweifstück, welche Rücklauf, Aufbäumen und Änderungen in der Richtung auf ein Minimum reduzieren.
3. Munitionswagen, bei welchen die Munitionskasten durch ein Federsystem unterstützt werden.
4. Verwendung von sogenannten Sicherheitshülsen für die Munition, versehen mit einer Spezialvorrichtung, welche es ermöglicht, Geschofs und Ladung unmittelbar vor dem Gebrauch zu vereinigen.

Aufser dem Scheibenverschlufs kommen Schraubenverschlüsse mit einem und mit 2 Griffen zum Öffnen vor. Die Laffete ist schon bei früherer Gelegenheit beschrieben. Die Munition zerfällt in solche mit Metallpatronen und in solche mit verbrennbaren hermetischen Hülsen für Material mit plastischer Liderung. Geschosse sind Bodenkammer-Schrapnels und Sprenggranaten (nur 10%).

Beim kurzen 7,5 cm Geschütz ist die Rohrlänge 22 Kaliber. Das Rohr wiegt 250 kg, das Schrapnel 5 kg, die vollständige Patrone 6,5 kg, Anfangsgeschwindigkeit 500 m. Das feuernde Geschütz wiegt 835 kg, das vollständige Geschütz 1440 kg. Die Zuglast des Pferdes bei 6spännigem Zug ist 240 kg. Die Feuerhöhe ist 0,9 m.

Die Stimmung für Einführung von Motorwagen im Heere ist in Frankreich eine sehr angeregte. Nach einem Vortrag des Lieutenant Gérard im „Cercle militaire" sollen sie zur Beförderung von Proviant und Verpflegung, wie der Kranken, zum Transport der Telegraphen-Apparate und zum Postdienst im Kriege herangezogen werden. Man könne damit 25 bis 30 km in der Stunde machen. Auch zur Beförderung von Beamten der Stäbe, Intendanz, Verwaltung, die des Reitens ungewohnt sind, eigneten sie sich. Der Kriegsminister hat ein Rundschreiben an die Korpskommandanten gerichtet, worin dieselben angewiesen werden, die Besitzer von solchen Fahr-

zeugen, welche als Reservisten zu den grofsen Manövern eingezogen werden, aufzufordern, zu erklären, ob sie bereit sind, für die Dauer der Übungen ihre Fahrzeuge dem Heere zur Verfügung zu stellen. Im Bejahungsfalle sollen sie als Bindeglieder zwischen den Stäben und zur Beförderung von Depeschen verwendet werden („Post“ Nr. 170 und 173).

6. Grofsbritannien.

Jede Infanterie-Brigade hat eine Mitrailleusen-Abteilung, bestehend aus 2 Mitrailleusen, 1 Munitions-, 1 Proviantwagen, 1 Offizier, 12 Mann, 6 Pferde. Die Abteilung hat 21 200 Patronen, davon 8000 bei den Mitrailleusen, den Rest im Munitionswagen. Jede Mitrailleuse wird durch 1 Pferd gezogen, welches 1 Mann an der Hand führt.

Eine ähnliche Abteilung hat auch jedes Bataillon der berittenen Infanterie. Hier werden die mit Protzen versehenen Mitrailleusen durch je 2 Pferde fortgeschafft, wovon 1 den Führer trägt. Jede derartige Abteilung hat 2 Maxim-Mitrailleusen, 2 Munitions-, 1 Proviantwagen, 1 Offizier, 17 Mann, 21 Pferde. Eine Abteilung hat 42 200 Patronen, davon 7000 in den Protzen, 35 200 in den Munitionswagen. Eine Kavallerie-Brigade hat ebensolche Abteilung, indefs nur mit 34 100 Patronen in den Munitionswagen. Jede Kavallerie-Division hat aufser 2 solchen Kavallerie-Brigaden noch 1 Bataillon berittener Infanterie mit 1 Mitrailleusen-Abteilung und 2 reitende Batterien.

Über eine Feldlaffete von Vickers Sons and Maxim spricht sich ein Londoner Korrespondent der Köln. Z. (Nr. 659) in sehr lobendem Sinne aus. Die Beschreibung ist ziemlich unverständlich, jedenfalls ist der Betreffende kein Fachmann. Das Kaliber ist 7,5 cm. Am Laffetenschwanz ist ein Sporn, unter der Laffete ist eine hydraulische Bremse mit Reaktionsfeder angebracht; wo diese ihren festen Punkt hat, ist nicht angegeben. In gezieltem Schnellfeuer wurden am 5. Juli d. J. eine Reihe von Schüssen abgegeben, die je 5 Sekunden für den Schufs erforderten, wobei die Schüsse auf 900 m Entfernung in einer Fläche von 30 qcm der Scheibe safsen. Die Vorrichtung soll sich ohne Schwierigkeiten an jeder Feldlaffete anbringen lassen und „dürften alsbald alle Laffeten für Schnellfeuer-Feldgeschütze mit einer derartigen Vorrichtung versehen werden.“ So der Korrespondent der Köln. Z. Etwas verständlicher und verständiger berichtet die „Army and Navy Gazette“. Das Rohr ist von Nickelstahl, die Kartusche hat eine Metallhülse, die Laffete hat eine eigene Seitendrehung. Die Vorrichtung soll sich leicht an vorhandenen Laffeten anbringen lassen. Das feuernde Ge-

schütz wiegt 1060 kg, das Geschofs 6 kg, Geschwindigkeit 495 m. — Die ägyptische Regierung soll bereits 6 solcher Batterien besitzen mit Geschossen von 5,66 kg.

Von derselben Firma berichtet die Revue d'artill. April 1898 über ein 15,2 cm (6zölliges) L/45 Schnellfeuergeschütz System Vickers, welches an Bord eines Kriegsschiffs und später in Shoeburyness vor Vertretern der Admiralität und des Kriegsdepartements versucht worden ist. Das Rohrgewicht ist 7520 kg, es ist ein Drahtrohr mit Schraubenverschlufs Welin, das Geschofs wiegt 45,36 kg. Die Kartusche hat keine Metallhülse, die Ladung ist von Cordit. Die Laffete ist sehr solid gebaut. Die Versuche haben sehr befriedigende Ergebnisse geliefert. Die Anfangsgeschwindigkeit ergab sich bei früheren Versuchen zu 845 m, Gasdruck 2504 Atmosph., lebendige Kraft 1663 mt, 1 Schufs erfordert 10 Sek. An Bord des Kriegsschiffs stieg die Feuergeschwindigkeit bis zu 1 Schufs in $9^1/_2$ Sek. Die kleine Tabelle zeigt das Verhältnis zu dem im Dienst befindlichen 6 Zöller:

	Kanone Vickers	Kanone der Marine
Länge in Kalib.	45	40
Rohrgewicht kg	7520	7112
Geschofsgeschwindigkeit m	845	670
leb. Kraft an der Mündung mt	1663	1039
Durchschlagene Panzerstärke: Schmiedeeisen cm	57,65	40.38
Durchschlagene Panzerstärke: Harveyplatten cm	28,62	20,32

7. Schweiz.

Zu dem Wettbewerb betreffend ein Schnellfeuer-Feldgeschütz waren Krupp, Schneider in Creusot, St. Chamond und Cockerill berufen; Creusot blieb aus. Man hat besonders untersucht, wie die Laffete auf dem Marsch und beim Schiefsen in wechselndem Gelände sich bewährt. Es haben daher zahlreiche Märsche in der Umgebung von Thun und nach dem Grimsel-Pafs stattgefunden. Man wird aber die endgültige Wahl nicht übereilen. Es sollten ursprünglich zwei Batterien der Modelle, welche sich am besten bewähren, angekauft werden, um weitere Versuche zu machen. Man hat sich dann auf den Ankauf einer einzigen Batterie von Krupp beschränkt, welche mit Munition 240 000 Mark kostet. Die gesamte Beschaffung beträgt 56 Batterien, man wird aber nur die Rohre im Ausland bestellen, die Laffeten und Fahrzeuge in der Schweiz fabrizieren (Rev. m. suisse, Juni, Juli). Nach der „Revue belge" Mai-Juni 1898, die jedenfalls durch Cockerill ihre Mitteilungen hat, bestand die Kommission unter dem Vorsitz des Obersten Bleuler

und Vize-Vorsitz des Waffenchefs der Artillerie Schuhmacher im übrigen aus 7 Offizieren, darunter die Obersten v. Orelli, Pagan und Rothe. Canet-Creusot trat zurück. Cockerill-Nordenfelt stellte ein Geschütz mit excentrischem Schraubenverschlufs, hydraulischer Bremse, Radbremse und Spaten, Krupp ein Geschütz seiner Konstruktion mit elastischem Sporn, St. Chamond ein Geschütz mit Schraubenverschlufs, hydraulischer Laffetenbremse in Verbindung mit Sporn am Laffetenschwanz. Die Versuche dauerten vom 20. Mai bis 10. Juni. Keine Konstruktion entsprach dem Programm völlig. Man stellte nun folgende neue Bedingungen auf: Gesamtgewicht bei 32 Schufs 1700 kg, Geschofs 6,3—6,5 kg, Anfangsgeschwindigkeit annähernd 500 m. — Die Versuche mit dem Geschütz Cockerill-Nordenfelt sollen noch fortgesetzt werden.

Über den Patronenwagen M/94 hatten wir in der Umschau vom Sept. 1896 (100. Band) nähere Angaben gemacht. Das Gesamtgewicht wird in der Rev. d'artill. Febr. 1898 zu 1130 kg angegeben, mit 2 Mann auf der Protze 1280 kg. Das Gewicht der mitgeführten Patronen und der leere Wagen ist etwa gleich 478 bezw. 480 kg, dazu kommen noch die Zubehörstücke.

8. Belgien.

Die Versuche mit Schnellfeuer-Feldgeschützen des Systems Darmancier sind beendet, diejenigen mit Cockerill-Nordenfelt folgen unmittelbar. Bei letzteren ist das Geschofsgewicht bis 7 kg erhöht worden. (Belgique milit. 10. Juli).

In Brüssel 1897 waren aufser den früher angegebenen Objekten noch ausgestellt: eine Panzerkuppel für Antwerpen mit 1 5,7 cm Schnellfeuerkanone der Gesellschaft Marcinelle et Couillet; ein Revolver ohne Gasverlust von H. Pieper in Lüttich, Kaliber 7,62 mm, Gewicht 0,8 kg, Geschofsgewicht 7 und 5 g, Anfangsgeschwindigkeit 275 bezw. 350 m, Radius der besseren Hälfte der Schüsse auf 25 Schritt 1,8″, auf 50 Schritt 3,9″ (Rev. belge Mai-Juni 1898); Fabrikate der National-Waffengesellschaft in Lüttich; 7,5 cm Schnellfeuer-Feldgeschütz Cockerill-Nordenfelt M/91, M/95, leichtes und schweres Modell, desgl. mit excentrischem Schraubenverschlufs (Rev. belge Nov., Dez. 1897); Fabrikate der Pulverfabrik Wetteren, darunter rauchloses Pulver verschiedener Art (Rev. belge Jan., Febr. 1898).

9. Andere Staaten.

In Portugal ist beabsichtigt, eine Fabrik für rauchloses Pulver einzurichten. Sie soll in kurzem in Chellas in Thätigkeit treten.

Das Personal wird aus Barcarena entnommen, das an Bedeutung verloren hat.

Griechenland beabsichtigt eine Bestellung von 83 Schnellfeuergeschützen stärksten (?) Kalibers, 30 000 Mauser-Repetiergewehren und $4^1/_2$ Mill. Patronen bei ersten deutschen Waffenfabriken in Auftrag zu geben. Die Geschütze sollen den Ersatz für die im Kriege verlorenen abgeben (Voss. Z. Nr. 332).

Serbien beabsichtigt, seine neuen Gewehre nicht in Österreich zu bestellen, sondern ist jetzt in Unterhandlung mit französischen staatlichen Gewehrfabriken. Die Bestellung wird ergehen, sobald die erforderlichen Gelder zur Verfügung stehen („Post" Nr. 310).

In Bulgarien hat ein Büchsenmacher ein 6,5 mm Magazingewehr konstruiert, welches dem Kriegsministerium zur Prüfung vorliegt. Das Gewehr soll sich durch eine überraschende Einfachheit der Konstruktion auszeichnen („Post" Nr. 82).

Argentinien hat eine 7,5 cm Schnellfeuer-Feldkanone L/24 von Krupp, aber mit Schraubenverschlufs Maxim-Nordenfelt angenommen. Das Rohr wiegt 275 kg, das Bodenkammer-Schrapnel 5,3 kg, dasselbe hat 190 Bleikugeln zu 11 g, eine Sprengladung von 60 g und 123 g raucherzeugendes Mittel, welches die Zwischenräume der Kugeln ausfüllt. Der Aufsatz ist um 2° nach der Seite geneigt. Die Sprengladung vermehrt die Geschwindigkeit der Kugeln um 100 m, der Kegelwinkel der Garbe ist 10—12°. Das Schrapnel hat einen Doppelzünder, Geschofsgeschwindigkeit 425 m, Tempierweite 4200 m, mit Aufschlagzünder bis 5400 m.

Die Laffete hat ein drehbares Zapfenlager (um 4°), am Laffetenschwanz ist ein Sporn. Die Bedienung umfafst 1 Geschützführer, 4 Mann. Das feuernde Geschütz wiegt 644 kg, Gesamtgewicht 1340 kg. In der Protze sind 40 Kartuschen von 6,35 kg Gewicht. Das Geschütz ist mit 6 Pferden bespannt, Zuglast pro Pferd 260 kg. Die Mannschaften werden auf der Protze fortgebracht (Rivista di artigl. e genio April 1898 nach einem Werk des Artillerie-Obersten R. A. Day).

10. Wirkung der modernen Gewehre.

Über die explosionsartige Wirkung der mit grofsen Anfangsgeschwindigkeiten abgeschossenen Gewehrprojektile im animalischen Körper enthalten die Mitt. VI. Heft 1898 eine übersichtliche Darstellung von Oberst A. Edler v. Obermayer.

Die Beobachtungen über die zerstörende Wirkung der Langgeschosse gezogener Gewehre gehen bis zum Krimkrieg hinauf. Schon die 50 g schweren Minié-Geschosse übertrafen mit ihren

Wunden durch deren Schwere und Ausdehnung und den grofsen Umfang der Knochenzersplitterung weitaus die bisher beobachteten Verletzungen. Man konnte auch die bis dahin unbekannte Deformierung und Zerstückelung der cylindrokonischen Bleigeschosse beobachten.

Die eigentümlichen schweren Verwundungen durch die 11 mm Chassepot-Geschosse 1870/71 mit kleinen Einschufsöffnungen und 10 bis 20 mal gröfseren, unregelmäfsig zerrissenen und zerfetzten Ausschufsöffnungen, mit gewaltigen Zerstörungen und Zerschmetterungen im Schufskanal gaben zu eingehenden Versuchen der Kriegschirurgie Veranlassung. Die Vermutung, dafs die Verwundungen durch Explosionsgeschosse erzeugt worden seien, erwies sich als ungerechtfertigt; die Versuche ergaben vielmehr, dafs die Geschosse der modernen Gewehre stets Sprengwirkungen erzeugen, wenn sie mit grofser Anfangsgeschwindigkeit aus der Nähe abgeschossen werden.

Die Erklärungsversuche fanden in 5 Hypothesen Ausdruck: 1. Eindringen von Luft oder Erzeugung expansibler Gase im Schufskanal; 2. Erhitzen des Geschosses bis zum Schmelzen und Absprühen der Teile; 3. regelmäfsige oder unregelmäfsige Rotation des Geschosses und Centrifugalkraft der Geschofsabspritzungen und der erfafsten Gewebe; 4. hydraulischer Druck; 5. stärkste Perkussion in Form von Keilwirkung (Übertragung von Geschwindigkeit an die Teilchen des Mittels durch Stofs).

Die Arbeit spricht sich für die explosive Wirkung der Geschosse aus, welche an eine gewisse Geschwindigkeit derselben gebunden ist. Die untere Grenze wird bei 240 m angenommen, was beim 8 mm Geschofs einer Schufsweite von 1200 m entspricht. Die Ursache der explosiven Wirkung liegt in der durch das Geschofs an die Teile des getroffenen Mittels übertragenen beträchtlichen Geschwindigkeit. Das eindringende Geschofs verdrängt nicht blofs soviel Material als seinem Volumen entspricht, sondern vielmehr eine sein Volumen vielfach übertreffende Menge. Die explosiven Wirkungen der Geschosse, selbst des Kalibers von 5,5 mm auf verschiedene Körperteile sind begreiflicher Weise bei Nahschüssen jederzeit beträchtlich; sie nehmen für verschiedene Körperteile mit der Entfernung ab. Für Schädel und andere, mit Flüssigkeit oder organisierter Flüssigkeit durchdrängte Gewebe reichen dieselben auf gröfsere Entfernungen, bei Schädeln selbst bis zu 2000 m. Die Kleinkaliber-Geschosse erzeugen in den platten Knochen Lochschüsse, in den Röhrenknochen Lochschüsse mit Sprüngen und Rissen bis auf 2000 m. Die Ausdehnung der Splitterung ist auf nahe Distanzen gröfser als auf weitere.

Über die Wirkung der Kleinkaliber-Geschosse gegen den menschlichen Körper liegen jetzt auch mehrfache Erfahrungen im Ernstfalle vor. Zunächst gelegentlich der Unterdrückung des Aufstandes in Mailand im Juni d. J. und dann im spanisch-amerikanischen Kriege, wo sich derartige Waffen gegenüberstanden. Mariani nennt die Verwundungen durch die Geschosse der italienischen 6,5 mm Gewehre in Mailand, wo allerdings nur auf geringe Entfernungen gefeuert wurde, schaudererregend (Rivista di art. e gen. Mai, S. 295). Aber auch die Mitteilungen aus Amerika sprechen sich kaum günstiger aus, auch wo auf gröfsere Entfernungen gefeuert wurde (V. Mitt. in Köln. Volksz., wiedergegeben in Voss. Z. Nr. 328, 16. Juli 1898). Das Märchen von der Humanität dieser Gewehre ist gründlich beseitigt. Andererseits erscheint es als der Gipfel der Inhumanität, wenn die Engländer für den Kolonialkrieg die von den Tropenjägern bei der Jagd auf grofse Raubtiere angewandten Halbmantelgeschosse auf den Revolver als Webley- und auf das Lee-Metford-Gewehr als Dum-dum-Geschofs übertragen haben. Der Staatssekretär Thielmann hat dieses Vorgehen in der Budget-Kommission des deutschen Reichstags gebührend gekennzeichnet (v. „Post“ Nr. 63). Seltsamerweise hatten die Afridis auch solche Geschosse vielleicht aus Gewehren, die sie von englischen Händlern bezogen, gegen die Hochländer angewandt, darob in England grofse Entrüstung. „Ja Bauer, das ist ganz was anders.“

11. Verschiedenes.

Die Mitt. IV., V. Heft enthalten nähere Angaben über einen neuen Distanzmesser von Zeifs, der auf einem für solche bisher noch nicht verwendeten Prinzip beruhen soll. Statt der bisherigen mathematischen Grundlage spielt ein physiologischer Vorgang die Hauptrolle. Derselbe besteht darin, dafs dem linken Auge des Beobachters durch das Instrument von Zeifs ein Bild geboten wird, welches gegenüber jenem Bilde, das gleichzeitig das rechte Auge empfängt, gewisse Stellungsunterschiede besitzt, und zwar beziehen sich diese Unterschiede in analoger Weise sowohl auf die im Gesichtsfelde sichtbaren, fernen Objekte und Terrainteile, wie auch auf eine im Instrument angebrachte Distanzskala. Indem nun — durch die Thätigkeit der Sehnerven bezw. des Gehirns — die 2 verschiedenen Bilder des linken und des rechten Auges zu einem einzigen gemeinschaftlichen Bilde zusammenfliefsen, ergiebt sich eine plastische oder stereoskopische Wahrnehmung des vorliegenden Terrains sowohl als auch der Distanzskala. Letztere erscheint in gleicher Entfernung, wie das zu messende Ziel, und man hat nur abzulesen bezw. zu

beurteilen, neben welchem Punkt der Skala das Ziel sich befindet, um dessen Entfernung zu wissen. Da die Ablesung bei einiger Übung sehr rasch erfolgt und bei beweglichen Zielen leichter fällt als bei feststehenden, so liegt hierin ein unverkennbarer Vorteil des Instruments, abgesehen davon, dafs es die Distanzmessung von einem einzigen Standtpunkt und nur durch einen Beobachter ermöglicht, ohne dafs ein Gehilfe, eine zweite Seitenvisur, ein Umlegen des Instruments oder sonst irgend ein anderes zeitraubendes Hilfsmittel erforderlich wäre.

Die Kofferdämme liegen in der Schwimmlinie des Schiffes, ziehen sich in Zellen geteilt als ein Gürtel von 1,5—2 m Höhe, 1 m Stärke um einen grofsen oder kleineren Teil der Länge des Schiffskörpers und sollen ein Sinken unmöglich machen. Die Zellen sind mit einer Masse gefüllt, welche, wenn von einem Geschofs durchschlagen, sich zusammenzieht, das Loch selbstthätig schliefst und dem Wasser das Eindringen ins Innere des Schiffskörpers verwehrt. Man verwandte zuerst Kokosfaser, bezw. India-Faser und Kork. Die Kokosfaser schlofs zu, war aber zu schwer, Kork schlofs mittelmäfsig, und ist auch noch schwer (1 cbm = 250 kg). Von dem um das Jahr 1890 auftauchenden Woodite boyante, das aus Kork entstanden sein sollte, hört man nichts mehr. Auf einigen Schiffen haben die Franzosen Cellulose verwandt, die Amerikaner Maismark. Das neueste ist Hollundermark, doch ist noch nichts Praktisches darüber bekannt. Gegen die Wirkung schwerer Zünder- oder Brisanzgranaten bietet der Kofferdamm keinen Schutz, diesen geben nur mächtige Panzerplatten. (Wiener Mil.-Z. Nr. 3.)

XXVII.
Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine. LVII. Bd. **1. Heft:** Die Brot- und Fleischverpflegung kriegshistorisch beleuchtet. — Wie bewirkt man Korrekturen auf dem Schiefsplatze? — Ada Kaleh.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. (Jahrgang 1898. **7. Heft.**) Versuch einer rationellen Lafettentheorie

Armeeblatt. (Österreich.) **Nr. 26:** Organisierte Schützenkorps. — Die Verwendung der Kavallerie. — Landwehr-Offiziere in

Lokalanstellungen. — Der spanisch-amerikanische Krieg (Forts. in Nr. 27—29). **Nr. 29**: Das moralische Element im Heere. — Jubelregimenter. **Nr. 30**: Das neue Kavallerie-Reglement. — Jubilierende Regimenter. — Der Untergang der Fregatte Radetzky im Jahre 1869.

Militär-Zeitung. (Österreich.) **Nr. 23**: Reformen im Militär-Bildungswesen. — Gibraltar. — Glossen zum spanisch-amerikanischen Kriege. (Forts. in Nr. 24—27). **Nr. 24**: Über die Organisation unserer beiderseitigen Landwehren. **Nr. 25**: Gedanken über die Beförderungsverhältnisse in der Infanterie. **Nr. 26**: Die applikatorische Lehrmethode. **Nr. 27**: Der Truppendienst.

Journal des sciences militaires. (Juli 1898.) Das vollkommene Gefecht; von General Lewal. — Gelände, Menschen und Waffen im Kriege (Forts.). — Das Radfahren in der französischen und in den fremden Armeen (Schlufs). — Friedrich der Grofse (Forts.). — Die kleinkalibrigen Waffen und ihre mörderische Wirkung.

Le Spectateur militaire. 15. Mai: Unser Gewehr (Forts.). — Briefe des Generals E. Cavaignac über Algier (Forts.). — Der Krieg, seine Bedeutung im Leben der Völker und Staaten (Forts.). — Der kleine Krieg und der Etappendienst (Forts.). — Kapitän la Tour d'Auvergne, erster Grenadier der Republik (Forts.). — Der spanisch-amerikanische Krieg. 1. Juni: Fortsetzung vorstehender Aufsätze, ferner: Die Dekorationen, Kreuze und Medaillen (Forts.). 15. Juni: Briefe des Generals E. Cavaignac (Forts.). — Die Dekorationen etc. (Forts.). — Der kleine Krieg etc. (Forts.). — Der spanisch-amerikanische Krieg (Forts.).

Revue militaire universelle. (Juli 1898.) Studien über Heeres-Organisation (Forts.). — Die vormaligen und gegenwärtigen Armeen (Forts.). — Intensive Ausbildung der Kavallerie (Schlufs). — Abd el Kader (seine Jugend, seine politische, religiöse und militärische Bedeutung, Gefangenschaft und Tod) (Forts.). — Anleitung zu Zimmerbesichtigungen und Einzelbesichtigungen (Forts.).

Revue du cercle militaire. Nr. 27: Die internationale Ausstellung der Heere und Flotten im Jahre 1900. — Weshalb das Militär-Fahrrad tragbar sein mufs. — Die italienische Feldartillerie. - Schlachtschiffe und Kreuzer. **Nr. 28**: Die Streitkräfte des Deutschen Reiches von 1888 bis 1898. — Die Rekrutierung der französischen Armee im Jahre 1897. — Korpsartillerie und Batterien zu 4 Geschützen in Deutschland. **Nr. 29**: Dritter Rechenschaftsbericht über Übungen und Manöver. Feuerleitung. — Gefechtstaktik der alpinen Infanterie; (Forts. in Nr. 30). — Allgemeine Wehrpflicht in Holland. **Nr. 30**: Das neue deutsche Feldgeschütz (Forts. in Nr. 31). **Nr. 31**: Die spanische Armee am 1. August 1898.

Revue d'Infanterie. (Juli 1898.) Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Praktische Anleitung zum Gefechtsexerzieren der Infanterietruppen (Schlufs). — Über Feuerleitung beim Gefechtsexerzieren der Infanterie. — Feldmäfsiger Anzug und Belastung des

Infanteristen während der Operationen (Forts.). — Feldzüge der Italiener in Afrika (Forts.).

Revue de Cavalerie. (Juni 1898.) Die Offiziere und die militärischen Rennen. — Die Kavallerie im Gefecht im Zukunftskriege. Applikatorische taktische Studien. — Von Bautzen bis Pläswitz, Mai 1813 (Forts.) — Über Flufsübergänge durch Kavallerie (Forts.). — Unsere Husaren. Die alten Regimenter Beausobre und Raugrave. — Die Jagd und der Krieg. — Unsere Kavallerie-Generale: General de Lignières.

Revue d'Artillerie. (Juli 1898.) Die Handfeuerwaffen der italienischen Armee. — Anmerkung über die Berechnung der transversalen Dimensionen stählerner Geschütze. — Die englische Feldartillerie 1898. — Einige Gesichtspunkte für das Studium der physischen Geographie. -- Veränderungen am 9 cm Material der österreichischen Feldartillerie.

Revue du Génie militaire. (Juni 1898.) Über die Mittel, das ständige Funktionieren der Saugpumpe (Siphon) zu sichern. — Über eine neue Konstruktionsmethode betonnierter Mauern bei Reservoirs von grofsem Fassungraum (Schlufs). — Anmerkungen über einen Wasserdruckapparat. — Analyse und Auszüge aus der Korrespondenz Vaubans (Forts.).

La France militaire. Nr. 4272: Grofse Manöver-Front des Armeekorps in der Offensive. Der Oberleiter der Manöver Négrier hatte in seinen Direktiven ausgesprochen, in der Offensive sollten die Divisionen hinter einander gestellt werden. Referent will nachweisen, dafs dies der Thatsache, den Reglements nnd den neuesten Lehren der Taktik im In- und Ausland widerspricht. **Nr. 4274:** Grofse Manöver-Taktik des Armeekorps in der Offensive. Weitere Widerlegung des General Négrier zum Teil unter Hinweis auf die deutschen Kaisermanöver. **Nr. 4275:** Die Verteidigung der Küsten. Man solle den Matrosen nicht vollständig zum Infanteristen stempeln. Ernstlichen Feinden gegenüber solle man ganz von der Verwendung der Schiffsbesatzungen Abstand nehmen. **Nr. 4278:** Grofse Manöver-Artillerie — Kavallerie. — Die Wehrsteuer. Modifikationen laut Gesetz vom 13. April 1898. **Nr. 4279:** In der Artillerie. Die Reduktion der Batterien auf 4 Geschütze sei keine Budgetfrage, dafür giebt man der Batterie 2 Munitionswagen mehr. Aber gegenwärtig sei jede 3. Batterie der Abteilung eine Kriegsbatterie. Es sei dringend notwendig dafür Stämme zu schaffen. Dies mache pro Korps 6 Batterien, im ganzen also 120 Batterien mehr. **Nr. 4288:** Grofse Manöver-Infanterie. — Die Alpengrenze I. **Nr. 4284:** Die französische Armee (Werk des General-Intendanten Delaperrierre). — Grofse Manöver-Einzelvorschriften, — In der Artillerie. Reorganisation. Verfasser plaidiert für 3 Regimenter per Korps, davon das 3. Korps-Regiment, die beiden andern zu 9 Batterien Divisions-Regimenter. Die letzteren sollen im Kriege je 3 Batterien zu den Reserve-Formationen abgeben, welche sich verdoppeln, Das Korps-Regiment soll 6 fahrende, 2 reitende

Batterien haben und sollen 2 Batterien die schweren Geschütze des Feldheeres besetzen. Die reitenden Batterien der Kavallerie-Divisionen sollen unabhängige Abteilungen bilden. **Nr. 4286**: Alpengrenze II. **Nr. 4287**: Tendenz zur Trennung der Feld- und Fufsartillerie. — Rekrutierung 1897. Die Ergebnisse übersteigen diejenigen von 1896 nur wenig, **Nr. 4288**: Die französischen Generale I. **Nr. 4290**: Dto. II. **Nr. 4292**: Civil-Kriegsminister. **Nr. 4296**: Lehren des spanisch-amerikanischen Krieges. **Nr. 4298**: Dto. II. **Nr. 4300**: Die Objekte im Kriege. **Nr. 4301**: Eine deutsche militärische Studie „Die Überraschungen im Kriege 1870/71.“ Nach dem Werk von Kunz: „Die deutsche Kavallerie im Kriege 1870/71“ wird in der Deutschen Reiterzeitung nachgewiesen, dafs der deutschen Kavallerie nur 6 Überraschungen gelungen seien, von 46 Überraschungen seitens der französischen Kavallerie seien dagegen nur 6 zurückgewiesen worden. **Nr. 4302**: Manöver von 1898. Instruktionen. **Nr. 4303**: Manöver von 1898. Instruktionen II. **Nr. 4304**: Unsere taktischen Einheiten. Das Regiment zu 4 Bataillonen. **Nr. 4305**: Die Torpilleure. **Nr. 4306**: Unsere taktischen Einheiten. Das Armee-Korps.

Le Progrès militaire. Nr. 1844: Das Kriegsministerium und die geplanten Reformen. — Zwei und einhalbjährige Dienstzeit. **Nr. 1846**: Die Verabschiedeten und die neue Steuer. — Kolonialarmee und Küstenverteidigung. **Nr. 1847**: Das Oberkommando. — Koloniale Verteidigung und Flottenstützpunkte. — Fleischkonserven. **Nr. 1848:** Die Revue (kritische Bemerkungen über die Revue von Longchamps). **Nr. 1849**: Die Affaire Zola, Piquart, Esterhazy (kurzes Resumé ders.). — Gründung einer Unteroffizierschule. **Nr. 1850**: Die Armee und der öffentliche Unterricht. — Sanitätsdienst. — Konserven und gefrorenes Fleisch. **Nr. 1851**: Die neue Artillerie. **Nr. 1852**: Die Reglements und die Manöver. — Die Militär-Intendantur und die Verwaltungs-Offiziere.

La Belgique militaire. Nr. 1415: Die Zufälligkeiten im Kriege. **Nr. 1416**: Torpedos und unterseeische Minen. — Unsere Feld-Schnellfeuergeschütze. **Nr. 1417**: Lehren der Ereignisse (bezieht sich auf den spanisch-amerikanischen Krieg). — Fortschritte in der Verteidigung der Staaten und der permanenten Befestigung seit Vauban. **Nr. 1418:** Anglo-Sachsen und Romanen. — Für die allgemeine Wehrpflicht. **Nr. 1419**: Über die gegenwärtige Lage der Artillerie. — Der spanisch-amerikanische Krieg. — Die Dynamit-Kanonen.

Revue de l'Armée belge. (Mai-Juni 1898). Anmerkungen über Organisation und Dienst des Generalstabes. — Bewaffnete Radfahrer. — Revolver ohne Gasverlust. — Die Kriegskunst auf der Brüsseler Ausstellung (Forts.). — Militär-Organisation in den Kolonien. — Ordonnanz-Revolver und automatische Pistole. — Versuche in Thun (Schweiz) mit Schnellfeuergeschützen. — Grofse Übungsplätze oder Ausbildungs-Lager in Deutschland.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (Juni 1898)

Der Krieg Englands gegen die Bergvölker im Nordwesten Indiens. — Ein Wendepunkt in unserer militärischen Entwickelung. — Die deutschen Armeemanöver von 1897. — Errichtung von Maschinengewehr-Schützenkompagnien.

Revue militaire suisse. (Juli 1898.) Die Manöver des II. Armeekorps 1897 (Schlufs). — Schnellfeuer-Feldartillerie vom taktischen Standpunkte. — Wettrennen für Offiziere und Soldaten.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Juni.) Die Schiefskurse der Feld- und Positionsartillerie. — Die Artillerie in künftigen Schlachten. — Ein Wendepunkt in unserer militärischen Entwickelung? — Militärische Flufsschiffahrt in der Schweiz. Juli: Zur Theorie der Shrapnels-Streugarbe. — Beigabe von Velos an Feldbatterien. — Charakteristische Unterschiede in der Organisation und Verwendung der Artillerie in der friedericianischen, napoleonischen und heutigen Zeit.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. Nr. 27: Die Reform der schweizerischen Militär-Zeitungen und -Zeitschriften. — Neues aus der französischen Armee (Schlufs). **Nr. 28:** Die Kriegslage. — Militärischer Bericht aus dem deutschen Reiche. **Nr. 29:** Die menschliche Natur und die Kriegswissenschaft (Schlufs in Nr. 30). — Kleine Mitteilungen aus Deutschland. **Nr. 30:** Militärischer Bericht aus dem Deutschen Reiche. **Nr. 31:** Der Krieg auf Cuba.

Army and Navy-Gazette. Nr. 2002: Die Verproviantierung von Malta. Betont die Notwendigkeit, in Friedenszeiten für Proviantvorräte für Einwohner und Garnison zu sorgen, da die Insel selbst nur für kurze Zeit ausreichende Lebensmittel liefern kann. — Der spanisch-amerikanische Krieg. Charakteristik der Heeresorganisation und der höheren Führer des nordamerikanischen Heeres. — Die Staffordshire Yeomanry Kavallerie. Geschichte des Regiments, errichtet 1794. — Der Feldzug gegen Tirah. Letzter Befehl des General Sir W. Lockhart, enthaltend die Ergebnisse der Operationen vom 27. Januar bis zum 5. April. — Der Abschlufs von Bündnissen. Militärpolitische Betrachtung über die Lage Englands. — Die Rekruten-Anwerbung in Schottland, ist wesentlich zurückgegangen, so dafs die Hochland-Regimenter jetzt gröfstenteils aus Irländern und Londonern bestehen. **Nr. 2003:** Der spanisch-amerikanische Krieg. — Der Herzog von York. Schilderung seiner militärischen Thätigkeit. — De mortuis nil nisi bonum. Humoristische Betrachtung über veraltete Vorschriften des Reglements der Feldartillerie. — Gesetz für die Heeresvorlage, betreffs der Reserve. Parlaments-Debatte. — Militärlazarette in Indien. — Das Bataillon beim Angriff. Taktische Betrachtung. — Ein neues Schnellfeuer-Geschütz. Schilderung eines Schiefsversuches. — Der Vormarsch gegen Chartum. Strategische Betrachtung. — Die Herbstmanöver. Zeit- und Truppen-Einteilung für diesjährigen Manöver. **Nr. 2004:** Der spanisch-amerikanische Krieg. — Die Lehren der Strategie. Anknüpfend an die Erfolge der amerikanischen Flotte wird

nachgewiesen, wie diese nicht ausgenutzt werden konnten, da das Heer nicht genügend kriegsbereit war. — Die Manöver bei Salisbury. Betrachtung über die bevorstehenden Manöver. **Nr. 2005**: Die Taktik der Artillerie. Die früheren Unterschiede zwischen Feuer- und Manöver-Taktik sind nunmehr beseitigt. — Nachrichten aus Uganda. **Nr. 2006**: Sebastopol und Santiago. Ein taktischer Vergleich. — Der spanisch-amerikanische Krieg. — Das Yorkshire Dragoner-Regiment der Königin. Geschichte des Regiments, errichtet 1795. — Die Militärschule in Sandhurst. Bericht über die Besichtigung durch Lord Wolseley. — Die Expedition gegen Chartum, bespricht die Notwendigkeit, jeder Brigade ein Feldlazarett zuzuweisen. — Die Kosten des Kriegsministeriums. — Die französischen Manöver, Vortrag des General Talbot über die aus diesen zu ziehenden Lehren. — Die Waffen des Soldaten. Der oberste Inspicient der Handwaffen erklärt das englische Gewehr für das beste, in blanken Waffen liefern Solingen die besten.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 244: Militärische Laufbahn des grofsen Herzogs von Argyll 1694—1742. — Volk und Herr. Vortrag des Kapitän W. H. James. Betrachtung über die geeignetste Organisation und Stärke der englischen Landmacht. — Die Heeresstärke Chinas, Schilderung der verworrenen und mangelhaften Organisation der chinesischen Streitkräfte. — Die Befestigung unserer Hafenplätze.

Russischer Invalide. Nr. 124: Bericht über den Überfall des Lagers der 4. und 5. Kompagnie Turkestanschen Linien-Bataillons bei Andishan (Fergara) durch eingeborene Rebellen, am 1. Juni d. J.; getötet wurden 2 Unteroffiziere, 20 Mann, verwundet 18 Mann, 31 Gewehre wurden von den Rebellen erbeutet. **Nr. 125** und **127**: Die neuen Servis-Sätze. **Nr. 128**: An Stelle des Generals der Inf. Richter, welcher der Person Sr. Majestät attachiert wurde, ist der Minister des kaiserlichen Hauses, General-Lieut. Baron Frederiks zum Kommandeur des kaiserlichen Haupt-Quartiers ernannt. **Nr. 129**: Der Besuch der Alexandria-Dragoner bei den Posener Husaren. **Nr. 130**: Die Einführung der neuen Kasaken-Ausrüstung ist bis zum 1. Januar 1901 verschoben worden. **Nr. 135**: Die besonderen Übungen der Feld-Ingenieur-Truppen im Jahre 1897. **Nr. 140** und **141**: General Kuropatkin wird zum Kriegsminister ernannt; der Chef der Kanzlei des Kriegsministeriums, Gen.-Oberst Lobko tritt in den Ruhestand, an seine Stelle General Rediger.

Russisches Artillerie-Journal. Nr. 6: Von der Wirkung des Shrapnels beim Zielschiefsen. — Neue Schnellfeuer-Feldartillerie (Forts.) — Feldartillerie, Schnellfeuergeschütz und Taktik (Forts.). — Die Versorgung der Geschütze der Feldbatterien und Divisionen beim kriegsmäfsigen Schiefsen. — Von den Fahrsätteln der reitenden Artillerie. — Wladimir Nikolajewitsch Tschikolew (Nekrolog).

Wajennüj Ssbornik. (1898 Juli.) Awljar am $^{3}/_{15}$. Oktober 1877, eine Episode aus dem Feldzuge 1877 in der asiatischen Türkei. —

Gemischte See-Expeditionen I. — Unsere Instruktionen und Reglements. — Die Anleitung für das Verhalten der Kavallerie zum Gefecht. (Schlufs). — Die Arbeit mit dem Bajonett in dem heutigen Gefecht. — Die Kavallerie in dem Kriege der Neuzeit I. — Artilleristische Bemerkungen I. — Bemerkungen über unsere „Schiefsvorschrift“. — Hinter dem Tscholok (aus den Kämpfen der Jahre 1877 und 1878). — Auf dem Wege nach Abessynien (Tagebuch des Führers des Begleitkommandos). VII. Bibliographie: Die heutigen Strömungen in der deutschen Artillerie. (Les tendances actuelles de la cavalerie allemande) (Schlufs). — Die Feier des fünfundsiebenzigjährigen Bestehens der Nikolaus-Kavallerieschule. Die Bekleidungswirtschaft in den deutschen österreichischen und französischen Armeen im Frieden und im Kriege.

Raswjedtschik. **Nr.** 398: Eingehende Biographie nebst Bild des Generals Tschertkoff. — Der Kugelsucher (ein chirurgisches Instrument nebst Zeichnung). — Die Enteignung des bestellten Landes im Bereiche des Lagers von Krassnoje Sselo. (Die Übungen der Truppen werden häufig durch bebaute Äcker und Wiesen behindert). — Die Vereinfachung des Schreibwesens in der Armee (Forts. in Nr. 399–401). — Die Ausbildung der Kompagniefeldschers bei den Truppen. — Die Kommandeure der 5. Kompagnie. — **Nr.** 399: Seebadeorte (für die Armeen gewünscht) Nowossyk Anapa am Schwarzen Meere. — Warmes Essen bei den „beweglichen Versammlungen“ (Manövern). — Die Gewehre mit abgerundeten Feldern und vergröfsertem Kaliber. — Der Krieg der Nordamerikaner mit den Spaniern. — Generalansicht des Hafens von St. Jago de Kuba. — Die Baschkieren im Orientkriege 1853—56. — **Nr.** 400: Der neue Helm der französischen Armeen. (Mit Zeichnungen.) — Das Geschenk des 137. russischen an das 137. französische Infanterieregiment (als Erwiderung eines von letzterem geschenkten Gruppenbildes). — **Nr.** 401: Biographien und Bilder des französischen Kriegs- und Marineministers. — Die Versicherung des Offizierpferdes. — Die Offiziere der Kriegsschulen. — Das japanische Garde-Dragonerregiment. — Der Krieg der nordamerikanischen Freistaaten mit Spanien.

L'Italia militare e marina. **Nr.** 134: Die angebliche physische Entartung der Italiener I. **Nr.** 135: Dto. II. **Nr.** 136: Der spanisch-amerikanische Krieg, die Kommandanten der beiden Flotten. **Nr.** 141: Die Radfahrer-Kompagnie. **Nr.** 146: Das neue Ministerium. Der Ministerpräsident und Minister des Innern ist ein General, Pelloux, Kriegsminister dgl. Marzano. Im vorigen Ministerium hatte ein General Afan de Rivera die öffentlichen Arbeiten. **Nr.** 151: Radfahrer-Ausflüge. — Die Gesundheitsverhältnisse in Eritrea. **Nr.** 152: Die Niederlage der Spanier zur See. **Nr.** 157: Der Sieg der Maschinen-Ingenieure, so wird der Sieg der Amerikaner von Santiago bezeichnet. **Nr.** 160: Der italienische Streitfall mit Kolumbia. **Nr.** 161 und 162: Eine Schrift des Generals Afan de Rivera: Die Nutzbarmachung der hydraulischen Kraft und der elektrische Zug auf den Eisenbahnen. **Nr.** 166: Zum

Stapellauf des geschützten Kreuzers „Puglia“. **Nr. 167**: Der Christoval Colon in der Seeschlacht von Santiago. — Die Verteidiger bei den Militärgerichten.

Rivista militare Italiano. (1. Juli.) Das Reglement zum Beförderungsgesetz. — Das piemontesische Heer im Feldzuge 1815.

Esercito Italiano. Nr. 78: Die General-Minister des Innern. — Die Depots der Infanterie. **Nr. 79**: Das Programm des neuen Ministeriums. — Der spanisch-amerikanische Krieg. **Nr. 80**: Kriegs: gerichte. **Nr. 81**: Die „categoria unica“ in der Marine. **Nr. 82**: Die „Kriegsgerichte“ im Senat. **Nr. 84**: Die Erklärungen des Ministerpräsidenten. — Elektrische Eisenbahnen.

Rivista di artiglieria e genio. (Juni.) Änderungen an den Apparaten der Marconi. — Die Verteidigung des Fort Tschitral. — Taktik des Belagerungskrieges. — Ballistische Hilfs-Tafeln. — Sammlung technischer Arbeiten belgischer Genie-Offiziere. — Graphische Flugbahntafeln und spezielle Schufstafeln für die Festungs-Artillerie.

Revista cientifico-militar. (Spanien.) **Nr. 11. 12**: Die Psychologie des Gemeinwesens III.—VIII. — Bedingungen, welche das Material der Feldartillerie zu erfüllen hat, und die Tendenzen, welche bei den hervorragenden Nationen vorhanden sind, dasselbe wie es heute ist, zu wechseln (Schlufs). — Blick auf die Ergebnisse des thessalischen Krieges (Forts.). — Versuchsmarsch zur Erprobung des 7,5 cm Schnellfeuer-Gebirgsartillerie-Materials (Forts.).

Revista Militar. (Portugal.) **Nr. 12**: Nachtmärsche. — Skizze der Geschichte des 1. Jäger-Regiments. **Nr. 13**: Der spanisch-amerikanische Krieg. — Kriegsbudget, Heeresstärke, Rekrutenkontingent 1998/99.

Krigsvetenskaps Akademiens-Handlingar. (Schweden.) **11.** und **12. Heft.** Truppeneinteilung für Marsch und Kampf.

Norsk Militaert Tidsskrift. (Norwegen.) **5. Heft**: Der moderne Infanterie-Angriff, — Notizen über Karl XII. Tod.

Militaire Spectator. (Holland.) **Nr. 7**: Ballistische Tabellen. — Soll eine Aufklärungs-Eskadron fechten oder nicht?

Militaire Gids. (Holland.) **4. Lieferung.** Trennung des Offizierkorps der Feld- und Festungs-Artillerie.

II. Bücher.

Darstellungen aus der bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte. Herausgegeben vom k. b. Kriegsarchiv. Heft VII. München 1898. J. Lindauersche Buchhandlung (Schöpping). 3 Mk.

Die „Darstellungen“ haben sich bereits einen unbestrittenen Rang in der deutschen Militär-Litteratur errungen. Sie haben aber auch an dem bei Erscheinen des 1. Heftes (es erscheint alle Jahre eins!) 1892, ausgesprochenen Zwecke und Grundsatze, nämlich der „andauernden Pflege des geschichtlichen Sinnes unter besonderer Rücksichtnahme auf die eigene Armee“ zu dienen, bisher unentwegt fest-

gehalten, ohne auch nur im mindesten in partikularistische, einseitige Bestrebungen zu verfallen, wozu die Gefahr und Verlockung sehr nahe lag. Wenn auch grofsenteils nur bayerische Heeresverhältnisse und Teile der bayerischen Kriegsgeschichte behandelnd, so verlieren sie doch den Zusammenhang mit dem grofsen Ganzen und die Beziehungen zur allgemeinen deutschen Heeresgeschichte nicht aus den Augen und ist es auch für weitere Kreise der deutschen Armee nur freudigst zu begrüfsen, dafs die reichen und interessanten Schätze des bayerischen Kriegsarchivs auf diese Weise, wenn auch nur in kleinen Bruchstücken, allmählich zur allgemeinen Kenntnis gelangen. Nicht unerwähnt mag auch bleiben, dafs die Geschichte des bayerischen Heeres, das auf eine ruhmvolle und vielbewegte Vergangenheit zurückblickt, des Interessanten und Lehrreichen aufserordentlich viel bietet, was allgemeinste Beachtung verdient.

Das Vorwort zum 1. Heft der „Darstellungen" bestimmte ausdrücklich, dafs nur Aufsätze zur Veröffentlichung kommen sollten, die auf streng archivalischer Grundlage ruhen und im Geiste der neueren geschichtlichen Kritik verfafst sind; wir haben es hier also stets nur mit kriegsgeschichtlichen Forschungen im strengsten Sinne des Wortes zu thun.

Dabei sind nicht blofs Generalstabsoffiziere oder Offiziere des Archivs thätig, vielmehr ist jeder Autor zugelassen, dessen Arbeiten überhaupt den erwähnten Bedingungen entsprechen, was jedenfalls mancherlei Einseitigkeit verhindert.

Das vorliegende 7. Heft nun schliefst sich seinen Vorgängern, die wohl als bekannt vorausgesetzt werden dürfen, in würdigster Weise an. Dasselbe enthält — bei der gewohnten vorzüglichen Ausstattung durch die Lindauersche Firma — auf 120 Seiten 4 Aufsätze:

1) Über das Heerwesen des Hochstiftes Würzburg im 18. Jahrhunderts. Von Julius Henle, k. Bezirksamtsassessor und Premierlieutenant der Landwehr.

Das Militärwesen des Hochstiftes Würzburg, dessen Gebiet ungefähr der heutigen Provinz Unterfranken ohne Aschaffenburg, jedoch mit einigen württembergischen, badischen und preufsischen Gebietsteilen entsprach und bei 90 Quadratmeilen nach einer Zählung vom Jahre 1798 262 000 Einwohner zählte, läfst uns interessante Blicke auf das kleinstaatliche Heerwesen des vorigen Jahrhunderts überhaupt thun, um so mehr, wenn es so kurz und klar dargestellt ist, wie im vorliegenden Aufsatz, der übrigens auch noch deshalb von besonderem Interesse ist, weil die würzburgischen Truppen später in die bayerische Armee aufgingen und somit die Stammabteilungen für einzelne jetzige Regimenter (Leib-, 12. Regt. etc.) bilden.

2. Der Kampf um die Rheinschanze bei Mannheim am 25. Januar 1798. Von Hans Fahrmbacher, Rittmeister z. D. (Mit 1 Kroki und 1 Plan.)

Behandelt der unter 1 erwähnte Aufsatz mehr die organisatorischen Verhältnisse des Heerwesens des vorigen Jahrhunderts, so führt uns der 2. in anschaulicher und packender Darstellung mitten in das Kriegsleben am Ende dieser Periode hinein und läfst uns gleichzeitig einen Blick in die düsteren politischen und strategischen Verhältnisse derselben thun; in taktischer Beziehung jedoch liefert uns die dargestellte kleine Episode eine Reihe der erfreulichsten Bilder.

Das heldenmütige, churpfalzbayerische Bataillon, das bei der Verteidigung der Rheinschanze sich unvergänglichen Lorbeer errungen hat, dadurch, dafs es dem vertragsbrüchigen Feinde trotz seiner Überzahl mutig entgegentrat und ihm die letzte Scholle vaterländischer Erde auf dem linken Rheinufer mit seinem Blute streitig machte, ist die Stammtruppe des heutigen bayerischen 15. Infanterie-Regiments.

3. Die bayerische Philhellenen-Fahrt 1826—1829. Aus dem handschriftlichen Rücklafs des k. b. Generallieutenants Karl Freiherr von Heideck. II. Teil. (I. Teil siehe 6. Heft!)

Die philhellenischen Neigungen und Liebhabereien des bayerischen Königs Ludwig I. (Vaters des Prinzregenten) sind weltbekannt — zeigen sich dieselben ja heute noch in München in einer Anzahl von auf seine Kosten und Veranlassung hergestellten Gebäuden und Kunstwerken; sie steckten aber in gewissem Sinne auch das Volk und die Armee an, so dafs es nicht verwundern darf, dafs Ende des Jahres 1826 mehrere bayerische Offiziere und Unteroffiziere mit Urlaub nach Griechenland gingen, um ihr Schwert und ihre Kenntnisse dem griechischen Volke im Kampf gegen seinen Unterdrücker zur Verfügung zu stellen. Unter diesen Offizieren war auch der damalige Oberstlieutenant im Generalquatiermeisterstab Heideck, der bereits im Februar 1827 an der Expedition zum Entsatz der Akropolis in Athen teilnahm, dann als Oberbefehlshaber mit seinem kleinen Geschwader die Magazine der Türken im Kanal von Negroponte zerstörte, 1828 Kommandant von Nauplia und bald darauf Militär-Gouverneur von Argos wurde. Nachdem er 1829 aus Gesundheitsrücksichten Griechenland wieder verlassen hatte, kehrte er 1832 als Generalmajor und Mitglied der Regentschaft für den minderjährigen König Otto (Bruder des Prinzregenten Luitpold) wieder dorthin zurück und verblieb dortselbst und in der erwähnten Stellung bis zum Juni 1835. Heideck war auch als Künstler, sowie als Militärschriftsteller thätig und hat sich nach beiden Richtungen hin einen Namen erworben. Die vorliegenden Aufzeichnungen, sein als Philhellene verfafstes Tagebuch, geben daher den unmittelbaren Eindruck und das klare Urteil eines mit den Verhältnissen vollkommen vertrauten und für die richtige Erkenntnis derselben in hohem Grade geeigneten Mannes und sind daher ein sehr wertvoller Beitrag zur Geschichte jener Zeit. Ihrem Charakter als Tagebuch entsprechend, bringen die Aufzeichnungen auch eine Menge von Einzelheiten, kleinen Ereignissen, persönlichen Eindrücken und Erlebnissen etc. zur Darstellung, welche die politischen, sozialen,

militärischen, Kultur-, etc. Verhältnisse der Balkanhalbinsel in anschaulichster Weise beleuchten, was für uns um so interessanter ist, als diese Verhältnisse sich dort bis heute noch wenig verändert haben.

4. Politische Einleitung zur Geschichte des Krieges im Jahre 1866. Verfafst 1867 vom k. b. Hauptmann Christoph Freiherr von Godin. (Gestorben als General der Infanterie z. D. 1891.)

Die „Einleitung" war für die offizielle Darstellung des „Anteils der k. b. Armee am Kriege 1866", dessen Redaktion der 1868 in den Generalstab versetzte Hauptmann von Godin besorgte, bestimmt, kam jedoch aus verschiedenen Gründen bei der thatsächlichen Ausgabe des Buches nicht in Verwendung. Dieselbe ist deshalb in hohem Grade interessant, weil sie zeigt, wie mafsvoll und richtig hochbegabte Offiziere in Bayern die zum Kriege führenden Verhältnisse schon bald nach dem eingetretenen Friedensschlufs beurteilt haben, und wie rasch der wohl begreifliche Groll der Vernunft und der besseren Einsicht, sowie den sich allmählich steigernden deutschpatriotischen Gefühlen gewichen ist.

Fassen wir alles nochmal zusammen, so darf wohl behauptet werden, dafs die 4 Aufsätze wertvolle Blätter für das Studium der neueren und neuesten Kriegsgeschichte nicht blofs Bayerns sondern auch unseres grofsen Gesamtvaterlandes bilden und daher vollste und weitverbreitetste Beachtung verdienen. Ob.

Kritische Tage. Von Georg Cardinal von Widdern. Kgl. preufs. Oberst a. D. Erster Teil, Band III. Die Krisis von Saarbrücken und Spichern. Heft I. Die Kavallerie-Divisionen während des Armee-Aufmarsches. (1. bis 7. August 1870.) Mit 3 Karten Berlin 1898. R. Eisenschmidt.

Die hier behandelten Kavallerie-Divisionen sind vornehmlich die 5. und 6. uuter dem Oberbefehl des Generallieutenant von Rheinbaben, Kommandeurs der 5., während die 6. der Herzog Wilhelm v. Mecklenburg-Schwerin führte. Ihnen unterstellt waren die Brigaden von Barby, v. Bredow, v. Redern, sowie die v. Diepenbroik-Grüter und v. Rauch. Erst zum Schlufs wird die Thätigkeit der 3. Kavallerie-Division des Generallieutenants v. Gröben mit den Brigaden v. Mirus und Graf v. Dohna besprochen. Die beiden ersteren hatten speziell den Aufmarsch der II. Armee, wie es im Befehl hiefs, zu decken und zu verschleiern, Erkundungen vom Feinde einzuziehen und zu dem Zweck möglichst Gefangene zu machen. Sie entwickelten sich vom 3. August ab auf der Linie Saarlouis, St. Ingbert, Neunkirchen, Zweibrücken, Pirmasens, um in der Folge gegen Saar und Blies resp. gegen die Grenze vorzutreiben.

Es bedarf bei Nennung des Verfassers vorliegender Arbeit kaum der Erwähnung, dafs es sich hier wieder um eine Leistung ersten Ranges handelt! Und doch müssen wir dieses Werk der Eigenartigkeit des Stoffes wegen sowie die Art seiner Behandlung ganz be-

sonders rühmen! Erforderte doch die Darstellung der Thätigkeit der, in oben bezeichneten Tagen vorgeschobenen Kavallerie-Divisionen ein Eingehen auf die kleinsten Details, eine Bienenarbeit, um diese aus den Feldakten des Kriegsarchivs im grofsen Generalstabe, aus den Tagebüchern der Truppen, Privatberichten etc. sowie aus französischen Quellen nach Vergleich zu extrahieren, und bedurfte es doch eines überaus klaren Geistes, um dieses Material zu einer, für den Leser so anziehenden und übersichtlichen Darstellung zu verwerten! Aber nicht genug damit! Verfasser durchsetzt seine Schrift auch mit einer stets sehr gediegenen, streng gerechten, aber, wenn irgend möglich milden Kritik, welche um so mehr das Werk über die Bedeutung einer kriegsgeschichtlichen Chronik zu einem Lehrbuch erhebt, als Oberst Cardinal v. Widdern in einem Anhang die zahlreichen interessanten Situationen, die sich in den bezeichneten Tagen darboten, zur Aufstellung der lehrreichsten Aufgaben aus dem Gebiet der Truppenführung für taktische Bearbeitungen benutzt hat! Und welcher Stoff könnte interessanter für jeden Truppenführer, jeden Generalstabsoffizier, ja für jeden Kavalleristen, selbst den jüngsten Lieutenant gefunden werden, als ihn jene Tage bieten, in denen es speziell der Kavallerie anheimgegeben war, durch ihre Aufklärung das Dunkel zu lüften, was noch während des Aufmarsches unserer Armee über dem Verhalten und den Absichten des Gegners schwebte und in denen von ihren Nachrichten die wichtigsten Entschliefsungen unserer Heeresleitung abhingen!

Wenn Verfasser mit Recht das Verhalten der höheren Führer, insbesondere der Divisions- und Brigadekommandeure hier einer vielfach nicht zustimmenden Kritik unterzieht, indem er es rügt, dafs sie fast ausschliefslich ihr Augenmerk auf Deckung und Verschleierung unseres eigenen Aufmarsches, nicht aber auf die Erkundung der gegnerischen Mafsregeln richteten, so läfst er ihnen doch hierbei insofern Gerechtigkeit widerfahren, als von der Armeeleitung selbst dieser zweite Punkt anfangs zu wenig in allen Befehlen und Direktiven betont war, ferner, weil das Wesen und die Bedeutung vorgeschobener Kavallerie-Divisionen in jener Zeit wohl noch zu wenig erkannt war und allseitiges Verständnis gefunden hatte! Dazu kam ferner das damals noch wenig ausgebildete Prinzip eigener Initiative und selbständiger Verantwortung und die Sorge, durch die zu offensive Thätigkeit den Gegner zu reizen und zu Gegenmafsregeln zu veranlassen, welche den geordneten Aufmarsch unserer Armee hätten beeinträchtigen können, wohingegen Verfasser der Ansicht ist, dafs eine regere Thätigkeit auf unserer Seite den Gegner mehr beunruhigt und in seinen Mafsnahmen gestört haben würde!

Dem entsprechend tadelt er auch wohl mit Recht, dafs am 4. und 5. August die Kavallerie-Divisionen in weit zerstreuten Kantonnements ihre Hauptkräfte 8 km und mehr hinter den Vorposten, die Stabsquartiere noch weiter zurückhielten, statt sie in der Mitte der Truppe

zu etablieren und ferner dafs sie auch am 6. nur mit den äufsersten Vorposten bis zur Saar und Blies, resp. kaum bis an die Grenze vorfühlten! — Auch am 5. und 6. August zeigten die Führer zu wenig Initiative, indem sie aus eigener Veranlassung den Ereignissen bei Spicheren wenig Folge gaben, auch stärkere Aufklärungsunternehmungen in diesen Tagen unterliefsen, indem solche nur mittelst einzelner Schwadronen unternommen wurden! Nur einer in der Aufklärung so gänzlich unthätigen Kavallerie gegenüber, wie es die französische war, konnte ein solches Verhalten ungestraft dahingehen! — Vor allen Dingen aber fällt es hier auf, dafs nach solchen Unternehmungen stets die Fühlung am Feinde wieder aufgegeben wurde, statt dafs doch wenigstens einige Offizierpatrouillen, dessen dauernde Beobachtung hätten übernehmen müssen! So war es denn gekommen, dafs das bei Saargemünd noch am 5. befindliche Korps Failly, nachdem seine Anwesenheit dort bereits festgestellt war, auf der Strafse Saargemünd-Bitsch am 5. und 6. mit 1½ Divisionen einen Parallelmarsch, kaum 2 Meilen vor unseren Vorposten, ausführen und ebenso über Bitsch nach Niederbronn etc. wie die Brigade Lapasset mit einem Proviant-transport von 600 Wagen nach Süden verschwinden konnten, ohne dafs die Richtung ihres Abzuges festgestellt, noch ihre Verfolgung eingeleitet werden konnte!

Soviel nun in dieser Beziehung die höheren Anordnungen nach dem Mafsstab modern entwickelter Anschauungen hier zu wünschen übrig liefsen, so zollt die Schrift hingegen die gröfste Anerkennung der schneidigen Thätigkeit und Unerschrockenheit einzelner Persönlichkeiten, speziell den Führern der Vorpostenschwadronen und Erkundungsunternehmungen, vorzüglich den Offizierpatrouillen, deren Thätigkeit meist unter Beifügung ihrér persönlichen Berichte sorgfältig erläutert ist. Wir führen hier nur kurz die Namen der Herren an, die sich durch hervorragende Leistungen rühmlich ausgezeichnet haben. Es sind dies: Oberst v. Schmidt, Hus. 16, der persönlich mit seinem Adjutanten rekognoczierte und letzteren auf sein Pferd nahm. als dessen eigenes erschossen wurde, Lieut. v. Ebart, Ul. 3, Lieut. v. Spalding, Kür. 6, Lieut. v. König, Hus. 11, Major v. Garnier, Hus. 11. Lieut. Schweppe, Hus. 17, Pr.-Lieut. v. Münchhausen, Hus. 13, v. Gellhorn, Ul. 16, Rittm. Rothe, Ul. 3, Pr.-Lieut. Lange, Ul .3, Hptm. Graf v. Zeppelin, Lieut. v. Unger, Drg. 19, Rittm. v. Knobelsdorff, Hus. 11, Lieut v. Ramin, Ul. 14 etc.

Zum Schlufs machen wir noch einmal darauf aufmerksam, wie gerade die Bearbeitung dieser Kriegsepisode ein ganz besonderes Interesse durch die Heranziehung und Gegenüberstellung französischer Nachrichten gewinnt, die Verfasser in nur irgend erreichbarer Weise aus dortigen Quellen geschöpft hat. Hiernach kann man erst beurteilen, wie weit unsere damals eingeholten Erkundungen auf richtiger Beobachtung beruhten und andrerseits ersieht man, welche Schlüsse auf feindlicher Seite aus unseren Mafsnahmen gezogen wurden! So

war z. B. das Erscheinen einer nur schwachen Erkundungsabteilung und das gleichzeitige Auftreten von Patrouillen dreier Kavallerie-Regimenter von verschiedenen Uniformen an der Blies zwischen Saargemünd und Rohrbach hinreichend, die Franzosen zu der Meldung zu veranlassen, dafs eine Kavallerie-Division, 2 Bataillone und eine Batterie im Anmarsch sei, infolgedessen der Marsch einer Brigade und der der grofsen Wagenkolonne nach Bitsch aufgegeben wurde! — Ein ähnliches Resultat erzielte das blofse Erscheinen einer Schwadron 19. Drag.-Regiments bei Ham, indem hierdurch der Marsch einer französischen Division um 4 Stunden verzögert wurde! — Diese nicht einmal beabsichtigten Nebenerfolge herausgefunden und klargelegt zu haben, ist ein besonders anzuerkennendes Verdienst des Verfassers! Und wohl hat er hiernach Recht, wenn er die vorzüglichste Aufgabe der vorgeschobenen Kavallerie in der rastlosen Beunruhigung des Feindes erkennt und mit Bezug hierauf zu dem Ausspruch kommt:

„Man mufs den Baum schütteln, wenn die Früchte fallen sollen!“

Möchten diese kurzen Betrachtungen über das Werk hinreichen, es allen ernsten Forschern, insbesondere allen Kavallerie-Offizieren wärmstens empfohlen zu haben! Wird doch selten der junge Kavallerist eine kriegsgeschichtliche Schrift finden, die ihm so viel des Interessanten und Wissenswerten bietet, ja, die so imstande ist, ihn für seinen Beruf zu begeistern, wie die vorliegende! v. M.

Geschichte des badischen Fufsartillerie-Regiments Nr. 14 und seiner Stammtruppenteile. Im Auftrag des Regiments bearbeitet und dem Regiment zu der 25jährigen Erinnerungsfeier an die Belagerung und Schlacht von Belfort gewidmet von Rauthe, Hauptmann. Mit fünf Karten in Steindruck. Berlin 1897. E. S. Mittler & Sohn. Preis 3,50 Mk.

Es sind bis jetzt nur wenige Truppenteile der Fufsartillerie, welche eine Geschichte aufzuweisen haben, es sind das Garde-Fufsartillerie-Regiment, von dessen Geschichte indes nur der erste Band existiert, von Asbrand gen. v. Porbeck, das Fufsartillerie-Regiment Nr. 2 und Bataillon Nr. 9, von Stiehl, das Fufsartillerie-Regiment Nr. 15 von Stähler, das Bataillon Nr. 14 von Rauthe. Hiervon führt aber Nr. 15 schon seit 1881 die Nr. 10, die Bataillone Nr. 9 und 14 sind seit Oktober 1893 zu Regimentern geworden. Die 25jährige Wiederkehr der Kämpfe um und vor Belfort, welche am 15. und 16. Januar 1896 gefeiert wurde, hat dem Hauptmann Rauthe, welcher als Premier-Lieutenant die Geschichte des Bataillons geschrieben hatte, Gelegenheit gegeben, dieselbe zur Geschichte des Regiments Nr. 14 zu erweitern. Das Bataillon Nr. 9 ist mit den 4 alten Kompagnien und einer neugebildeten in den Regiments-Verband übergetreten und ist dazu noch die 5. und 6. Kompagnie des Fufsartillerie-Regiments Nr. 10 und die 5. von Nr. 8 getreten. Die Geschichte der Stammtruppenteile

bildet bei einem so jungen Regiment die Haupt- und nahezu ausschliefsliche Aufgabe des Geschichtsschreibers und ist in diesem Fall zu einer sehr umfassenden geworden. Die badischen Teile des Regiments datieren ihre Geschichte von 1780, der Errichtung des badischen Artilleriekorps. Sie führt uns über die Schlachtfelder und Kampfstätten der Napoleonischen Kriege, nach Preufsen, Spanien, Österreich und Rufsland, wo die badischen Truppen als Teil des Rheinbunds fochten, dann in gleichem Verhältnis wieder auf deutsche Schlachtfelder, bis nach der Schlacht bei Leipzig Baden zu den Verbündeten übertrat und hier das Artillerie-Bataillon noch an einzelnen Aktionen gegen die Franzosen teilnahm.

In seiner späteren Verfassung datiert das Stamm-Bataillon vom 24. Mai 1859, wo es zu 3 Festungs-Batterien und 1 Ausfallbatterie in Rastatt formiert wurde. Der Krieg 1870 fand dasselbe 4 Kompagnien stark, deren Zahl verdoppelt wurde, dazu kam noch eine Ausfallkompagnie. Es nahm an den Belagerungen von Strafsburg i. E., Neu-Breisach und Belfort hervorragenden Anteil. Bei den beiden erstgenannten stellte es die Artillerie des Nebenangriffs, der vom rechten Rheinufer her stattfand, bei Belfort ist es dagegen in der Front des Hauptangriffs thätig gewesen und hat aufserdem Anteil an der ruhmreichen Verteidigung des Schlosses von Montbéliard gehabt. Von den 3 auswärtigen Kompagnien waren diejenigen des 10. Regiments, die an den Belagerungen von Strafsburg, Verdun, Mézières und Paris, die andere an der Cernierung von Metz und den Belagerungen von Thionville, Montmédy, Mézières, mit ihrer Kriegs-Kompagnie an denjenigen von Verdun, Thionville und Longwy beteiligt. Die Kompagnie vom 8. Regiment war ausschliefslich vor Paris, wo sie am Kampf gegen die Südfront teilgenommen hat.

Der Verfasser hat sich seiner schwierigen Aufgaben mit grofsem Geschick entledigt, die Darstellung ist eine fesselnde und zugleich belehrende, wozu das gute Kartenmaterial nicht wenig beiträgt. Die Personal-Angaben der Offiziere, welche man ungern vermifst, hätten den Wert des Werkes erhöht, es wäre aber bei der Vielfältigkeit des Ursprungs eine sehr schwierige Aufgabe geworden, weshalb man über diese Lücke hinwegsehen mufs. — Angesichts der vielfachen ungegründeten Anschuldigungen der Franzosen gegen die deutsche Kriegführung wollen wir Akt davon nehmen, dafs die Franzosen nicht nur, wie allgemein bekannt, die offene Stadt Kehl, sondern auch Alt-Breisach von Fort Mortier und den Festungswerken von Neu-Breisach aus heftig beschossen haben und durch ihr Feuer in Alt-Breisach dem architektonisch bemerkenswerten Münster St. Stephan Beschädigungen zugefügt wurden. **12.**

„Betrachtungen über die Organisation der Feldartillerie“ von Gädke, Oberstlieutenant. Berlin 1898. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis 1,60 Mk.

In letzter Stunde — wie wir hoffen — erscheinen diese Betrachtungen, welche die wichtigsten bei einer Neuorganisation der Feld-Artillerie in Frage kommenden Punkte, zum Teil an der Hand von kriegsgeschichtlichen Beispielen einer Untersuchung unterziehen. Die beiden hauptsächlichsten, allgemein interessierenden Fragen, welche die Gemüter bei einer Neuorganisation der Feldartillerie bewegen, sind die Fragen der Beibehaltung oder Beseitigung der Korpsartillerie und der Unterstellung der Waffe unter die Divisionen. Der Herr Verfasser ist für die Beseitigung der Korpsartillerie und für die Eingliederung je einer Feldartillerie-Brigade in den Divisionsverband. Wir müssen dem Herrn Verfasser Recht geben, wenn er sagt, dafs das moderne Gefecht und ganz besonders der Angriff die einheitliche Verwendung von Artillerie und Infanterie für den gleichen Gefechtszweck verlangt und dafs die Einheitlichkeit der Handlung wesentlich erschwert wird, wenn beide Waffen von verschiedenen Seiten — Divisions-Kommandeur und Artillerie-Brigadekommandeur — ihre Befehle erhalten. Dafs hierzu schon im Frieden eine engere Fühlung zwischen diesen beiden Waffen bezw. ihren Führern nötig ist, wird niemand ernstlich bestreiten wollen und kann nur zu beiderseitigem Vorteil gereichen. — Die andern in dieser Schrift behandelten Fragen sind mehr rein artilleristischer Natur. Wir stimmen mit dem Herrn Verfasser überein, wenn er bei den fahrenden Batterien für die Beibehaltung von 6 Geschützen ist, während er bei den reitenden Batterien auch 4 Geschütze für genügend hält und glauben, dafs seine anderen Vorschläge betreffend Zahl, Stärke und Gliederung der Friedensregimenter und Batterien der sorgfältigsten Prüfung und Beachtung wert sind. — Da die Vorschläge des Buches in einem als Preisaufgabe eingereichten Aufsatze Anerkennung fanden, so ist ihnen jedenfalls auch an mafsgebender Stelle die gerechte Würdigung zu teil geworden. Wir wünschen, dafs es nicht mehr zu lange dauern möge, bis die Vorschläge, so weit dies möglich ist, zur Thatsache werden. 30.

Zur Frage der Landesbefestigung. Für die Offiziere der Hauptwaffen bearbeitet von Meyer, Hauptmann in der I. Ingenieur-Inspektion, kommandiert als Lehrer zur vereinigten Artillerie- und Ingenieur-Schule. Berlin 1898. E. S. Mittler & S. Preis 2 Mk.

Die Besprechung der Broschüre des Hauptmann Meyer hat ihre Schwierigkeit darin, dafs man schwankt, ob man sie mit einem kurzen „Bravo!“ erledigen oder in dem natürlichen Wunsche, den Offizieren aller Waffen — auch denen der technischen Waffe — ihr Studium recht dringend ans Herz zu legen, ihren ganzen Gedankengang im Auszuge wiederholen soll. Meyer stellt sich auf einen freien und hohen Standpunkt, fafst frei von allem technisch-zünftlerischen die wichtigen Fragen der Bewertung und Verwertung der Festung ins Auge und zeichnet mit klaren und grofsgeführten Strichen das Bild der modernen Fortfestung in ihrer Bedeutung für die Landesverteidigung und die

Truppenführung. Eben so weit davon entfernt, den Festungen eine übermäfsige Bedeutung beizulegen, als sie für entbehrlich oder gar für schädlich zu halten, weist er mit Bestimmtheit alle Versuche eines Ersatzes durch Festungsimprovisationen oder Armeestellungen zurück, trennt mit scharfem Schnitt ihren Zweck: „Dauernde Beherrschung des eigenen Landes, namentlich der Eisenbahnen, rasche Zurückeroberung, wo sie vorübergehend verloren gegangen sind“ von ihrer etwaigen Verwertung durch die Feldarmee und führt in anschaulicher Weise vor Augen, welche mittelbaren und unmittelbaren Dienste sie mit Erfüllung dieses ihres Zweckes der Feldarmee leisten. In glücklichster Weise weifs er den Begriffsverwirrungen zu begegnen, welche in den letzten Jahrzehnten bezüglich des Wesens der Festung so vielfach sich zu erkennen geben und auf wohlgegründeter Basis die Richtungen anzugeben, in denen sich das Studium der Kriegsgeschichte und der Taktik und Technik des Festungskrieges bewegen müssen, um zu einem richtigen Urteil, zu einer zeitgemäfsen Wertschätzung und Verwertung der Festung und zu einer gedeihlichen Entwickelung der Fragen des Festungskrieges zu gelangen. Es sind nur wenige ganz nebensächliche Punkte, wo eine abweichende Ansicht vielleicht nicht unberechtigt ist, und gern geht man über sie hinweg, um sich die Freude an der ganzen Arbeit nicht stören zu lassen, deren klarer Gedankengang durch eine frische Sprache auf das günstigste unterstützt wird. Dem kleinen Buch ist die denkbar weiteste Verbreitung und gründlichste geistige Verarbeitung in der Armee zu wünschen. 49.

Die Festung in der heutigen Kriegführung. Von Schröter, Hauptmann und Kompagniechef im schlesischen Pionier-Bataillon Nr. 6. Zweite Abteilung. Die Ortsbefestigung. Mit 20 Textskizzen und 6 Tafeln in Steindruck. Berlin 1898. E. S. Mittler und Sohn. Preis 3,60 Mk.

Die zweite Abteilung von Hauptmann Schröters Buch hat länger auf sich warten lassen, als sich nach der ersten Ankündigung annehmen liefs — die beizufügenden „Studien“ und die Herstellung der Pläne mag die Schuld tragen — und nachdem sie nun vorliegt, scheint es dennoch, als sei sie verfrüht abgeschlossen und in Druck gegeben worden. Es ist ja eine ganz brave Leistung und im allgemeinen läfst sich nicht viel dagegen sagen, aber — ich mufs offen gestehen, der erste Teil liefs mich mehr erwarten, vielleicht mehr Widerspruch, Herausforderndes, aber jedenfalls mehr Anregendes, Neues aus eingehendem Studium und scharfer Kritik Geborenes. Und da wäre es vielleicht gut gewesen, die bedeutenden Schriften des vorigen Jahres wären dem Verfasser in die Hand gekommen, bevor er sein Buch abschlofs; sie hätten dann vielleicht, anstatt zur Erwähnung in einer Fufsnote Veranlassung zur nochmaligen gründlichen Prüfung des Geschriebenen,

Anregung zu kühnerem Gedankengange und zu breiterer Entfaltung wichtiger Teile gegeben.

Der Aufbau läfst sich gar nicht übel an: dem Zweck entsprechend einen „Wegweiser zur Aneigung bestimmter Anschauungen über die Hauptfragen des heutigen Festungswesens“ weiteren Offizierskreisen zu geben, wird eine Übersicht über die Kampfmittel und sonstigen technischen Hilfsmittel im heutigen Festungskriege der Betrachtung des Angriffs und der Verteidigung vorausgeschickt. Auch das zweite und dritte Kapitel rechnet da mit hinein. Die Betrachtung des Festungskrieges bietet die Unterlage für die Gestaltung der Festung, ihren Friedensausbau und ihre Armierung. Hierbei soll es dem Verfasser nicht verargt werden, dafs er unter dem Bilde einer „zeitgemäfsen grofsen Festung“ (Kapitel 8) nicht eine nach allgemein angenommenen Grundsätzen gebaute darstellt, sondern eine nach seinen eigensten Ideen zu erbauende. Es hätte sich aber vielleicht empfohlen, für die „weiteren Kreise“ anzudeuten, dafs so, wie die von Schröter entworfene Festung Neifse sich dem Beschauer darstellt, eigentlich moderne Festungen nicht ganz aussehen. Es sind doch immerhin einige nicht unwesentliche Unterschiede, besonders die Stadtumwallung betreffend an deren Stelle der Verfasser einen zweiten Fortgürtel 2 bis 3 Kilometer hinter dem ersten erbauen will. Den hierin ausgesprochenen — wenn auch auf französischen historisch entwickelten Vorgängen basierten, aber jedenfalls im Prinzip neuen — Gedanken hätte er mit gröfserer Bestimmtheit für sich in Anspruch nehmen sollen, und dann vielleicht auch Gelegenheit genommen, den Vergleich mit der geschlossenen Umwallung etwas weiter zu erörtern und die von der Kritik zu erwartenden Einwände gleich zu besprechen. Er sagt zwar selbst in dem Vorwort, dafs er weit weniger Wert auf eine eingehende Begründung seiner Anschauungen, als auf eine durch den Zweck des Buches bedingte Kürze gelegt habe; aber lieber hätte er sollen die an und für sich recht hübsche Plauderei — oder richtiger Träumerei — über das automatische Maschinen-Fort des 20. Jahrhunderts streichen und die Kapitel 9 und 10 (Küstenbefestigung und Behelfsbau) für einen dritten Teil aufsparen und der Begründung seiner Anschauungen nicht den Raum vorenthalten sollen.

Dann wäre Zeit und Papier gewonnen worden, um die „Ortsbefestigung der Küste“ — für welche doch recht wertvolle ausländische Arbeiten aus jüngster Zeit vorliegen — weniger stiefmütterlich und lückenhaft zu behandeln, und Wagners Buch über provisorische Befestigung hätte vielleicht Veranlassung gegeben, die gemachten Vorschläge einer Vergleichung mit denen Wagners und einer eingehenderen wenn auch nur in den Ergebnissen mitgeteilten, Berechnung der Zeit, Arbeitskräfte und Materialien zu unterziehen. Es wäre dann vielleicht auch dem Autor aufgefallen, dafs er dem Behelfsbau Aufgaben stellt, welche gar nicht zu erfüllen sind. Für seine Befestigung von Neifse würde er nach seinen eigenen Angaben pro Kilometer des äufseren

Gürtels $1^1/_6$ Bataillon 15 Kampf- und 7,5 leichte Geschütze, also für den 36 Kilometer messenden Umfang 44 Bataillone (einschliefslich 6 Bat. Reserve) 510 Kampf- und 255 leichte Geschütze nötig haben. Wo sollen diese Geschütze wohl hergenommen, wie binnen der kurzen Zeit herbeigeschafft und wie vor allen Dingen die Unmasse der Muniton in der improvisierten Festung angehäuft und wo untergebracht werden? Die Arbeitsleistung beläuft sich nach seiner eigenen überschläglichen Berechnung auf 11 250 Tagewerke pro Kilometer, also 607 500 für die beiden Gürtel oder bei 30 Tage Arbeitszeit 20 250 Arbeiter pro Tag; hinzukommen 40 500 Fuhrentagewerke, also 1350 auf 30 Tage. Das Leitungs- und Beaufsichtigungspersonal, die Eisenbahnleistungen und notwendigen Feldbahn-Materialien sind nicht berechnet. Wie sollen aber die Materialien für die ca. 72 000 cbm Betonmauerwerk, welche allein für Schutzhohlraum in den Stützpunkten erforderlich sind, beschafft werden? Wagner braucht für seine ganze doppelte Gürtellinie nur 25 530 cbm (wobei auch die Ummantelungen der Panzer) und weist nach, auf welche enorme Schwierigkeiten deren Beschaffung und Beförderung zur Baustelle flöfst. Angesichts dieser Zahlen mufs man die Ausführbarkeit der Schröterschen Vorschlägr stark in Zweifel ziehen.

Was aber, mufs man weiter fragen, glaubt er mit dieser Riesenarbeit und Heranziehung so schwer zu beschaffender Geschützmassen zu erreichen? Er selbst erklärt im ersten Teil Seite 71, dafs Behelfsbefestigungen nur zur Behauptung des Ortsbesitzes gegen feldmäfsige Angriffsmittel auf kürzere Zeit dienen können, und dennoch glaubt er sie nicht anders für den Geschützkampf ausrüsten zu sollen, als eine zeitgemäfse ständige Festung. Er giebt Teil II Seite 104 Fufsnote 2 zu, dafs die Forderung der starken Geschützausrüstung „in der Praxis selten befriedigt werden“ könne, und basiert doch seine Vorschläge auf jener. Wenn in irgend einem Falle man mit minimalen Anforderungen an Kräfte, Zeit, Mittel rechnen mufs, so ist es bei der Behelfsbefestigung; es kann sich da immer nur um die notdürftige Beschaffung des ganz Unentbehrlichen handeln. Alle Vorschläge, welche sich mit hohen Forderungen befassen, ohne Rücksicht darauf, wie sie befriedigt werden können, sind wertlos.

So kann nur das Bedauern wiederholt werden, dafs Schröter nicht die Kapitel der Küsten- und Behelfsbefestigung ausgeschieden und die ständige Ortsbefestigung bezüglich seiner Vorschläge eingehender behandelt hat. Das Buch, welches so viel Gutes und Richtiges enthält, würde dadurch wesentlich gewonnen haben. 49.

Kiautschou und die ostasiatische Frage. Erlebnisse aus China und der japanischen Gefechtsfront von R. Schumacher, Berlin 1898. Preis 1,50 Mk.

Wie es eine interessante Erscheinung unserer Zeit ist, dafs sich die politischen Konflikte zwischen den europäischen Mächten in über-

seeischen Ländern abspielen, so hat auch der s. Z. plötzlich hereingebrochene japanisch-chinesische Krieg in Ostasien eine Lage geschaffen welche vielleicht schon jetzt eine Aufteilung des chinesischen Reiches vorbereitet. Daher bemühen sich die europäischen Mächte, ihre Einflufssphären auf chinesischem Boden sicher zu stellen. Bei der Wichtigkeit, welche diesen Ereignissen zuerkannt werden mufs, ist das vorliegende Buch freudig zu begrüfsen, bringt es doch wieder neue Aufschlüsse über die dortigen Verhältnisse, von denen wir immer noch wenig genug wissen. Den persönlichen Wahrnehmungen des Verfassers über Kiautschou, wo Deutschland seiner Meinung nach, einen recht günstigen Stützpunkt für Handel und Schiffahrt gefunden, folg ein kurzer geschichtlicher Abrifs über diese sehr alte Stadt nebst dem zugehörigen Landgebiet. In den Gang der Erzählung werden bemerkenswerte geographisch statistsche Nachrichten eingeflochten. Während Kiautschou mit seinem Hinterlande in strategischer und kommerzieller Hinsicht günstige Aussichten eröffnet, unterscheidet sich dieser Erwerb von dem afrikanischen Schutzgebiet dadurch, dafs man von Afrika nur holen, nach China aber europäische Industrieerzeugnisse absetzen will

An die Schilderung einer Fahrt zu Schiffe auf den gelben Fluten des trägen Jang-tse-kiang von Shanghai nach Nanking, dem ersten Heim deutscher Instrukteure für das chinesische Heer, schliefst der Verfasser die Beschreibung seiner Reise nach Formosa. Seine Beteiligung an dem Feldzuge der Japaner auf dieser Insel 1895, wird eingehend besprochen, ebenso über Bodengestaltung, Klima und Einwohnerschaft der Gefechtsräume das Wichtigste zur Sprache gebracht. Wie die Reorganisation des japanischen Heeres und der Flotte nach deutschem Muster einen schon lange geplanten Krieg gegen China bezweckte, so vermochte Japan nach Ausbruch desselben sofort seine Überlegenheit geltend zu machen und überraschend günstige Resultate zu erzielen. Hatte man sich aber auf dem koreanischen Kriegsschauplatz rechtzeitig zu orientieren gewufst, so liefs sich dies auf Formosa nicht durchführen, weshalb die noch dazu mit ungenügenden Kräften unternommene Expedition weniger glatt verlief. Im frischen Erzählerton berichtet der Verfasser dann von strapaziösen Märschen in schwierigem Gelände und vom Verlauf blutiger Gefechte, ein ganz eigentümliches Stückchen Kriegsgeschichte arbeitet hier im engen Rahmen. Kampf und Cholera forderten auf beiden Seiten äufserst beträchtliche Opfer. Allerlei Interessantes wird dem Texte beigestreut, so der enge Verkehr mit dem während der Expedition verstorbenen Prinzen Kilashiracava, Führers der Gardetruppen, so ein Liebesmahl japanischer Offiziere u. a. m. Von einer Annexion Farmosas seitens der Japaner soll Abstand genommen sein, da letztere dem fieberschwangern Tropenklima der Insel augenscheinlich nicht gewachsen waren.

Den Schlufs bildet ein kurzer, klarer Bericht über einen längeren Aufenthalt des Verfassers in Japan, wohin er sich von Formosa als

Gast und Mitarbeiter des japanischen Generalstabes begeben. Beachtenswerte Darstellungen aus der Front des japanischen Heeres sowie hinsichtlich der Lebensweise und kulturellen Thätigkeit der Gesamtbevölkerung, werden in treffend gezeichneten Bildern vorgeführt.

Hdt.

Alfried Krupp. Ein Lebensbild von Hermann Frobenius, Dresden und Leipzig. Verlag von Karl Reifsner. 1898.

Die Verlagshandlung giebt unter dem Titel „Männer der Zeit. Lebensbilder hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit, herausgegeben von Dr. Gustav Diercks" eine Reihe von Biographien heraus. Alfred Krupps Lebensbild ist der Inhalt des 2. Bandes, der erste ist Heinrich v. Stephan gewidmet. Für die Darstellungen soll die Bedeutung der Persönlichkeit mafsgebend sein, die Berufsthätigkeit nur insoweit berücksichtigt werden, als sie für das Verständnis des Entwickelungsgangs der betreffenden Persönlichkeit, sowie für die Würdigung ihrer Bedeutung erforderlich und für das gröfsere Publikum von Interesse ist. Beides auseinander zu halten ist bei Alfred Krupp besonders schwierig, denn wenn er auch als Persönlichkeit viele originelle Seiten besafs, so wurzelt er doch wesentlich in seinem Beruf und dieser hat der Persönlichkeit den Typus aufgedrückt. Wir haben neben vielen einzelnen Darstellungen betreffend Alfred Krupp, die namentlich durch seinen Tod hervorgerufen wurden, als bestes die Arbeit von Diedrich Baedeker über „Alfred Krupp und die Entwickelung der Gufsstahlfabrik zu Essen", 1889 erschienen. Der Verfasser hatte sich einer Beihilfe von Kruppschen Beamten erfreut, die Firma steht aber dem Werk ganz fern und hat s. Z. erklärt, dafs es nicht in ihrer Absicht läge, aus dem ihr zu Gebote stehenden Material eine Biographie ihres am 14. Juli 1887 verstorbenen Chefs zu veröffentlichen, auch nicht auf lange Jahre hinaus etwas derartiges zu erwarten sei. Über mehr als Baedeker bringt, hat Frobenius nicht verfügt, auch jener hat in seinem Werk der Persönlichkeit von Krupp in jeder Weise Rechnung getragen und konnte dies mit um so gröfserem Rechte, als er viele Jahre Krupp gekannt, mit ihm verkehrt hat und neben ihm hergegangen ist. Persönliches, was Baedeker nicht aufgenommen, wie das Verhältnis zu dem 1895 verstorbenen Generalarzt Dr. F. Valentini, den er nach dem Hügel berufen und mit dem er italienische Schriften gelesen hat, ist auch von Frobenius nicht beigebracht worden. Was Frobenius veranlafst hat, entgegen der Überlieferung, von Alfried Krupp zu sprechen (statt Alfred) wissen wir nicht.

Als Teil eines Cyklus von Lebensbildern hat das Werk von Frobenius seine volle Berechtigung, eine selbständige Bedeutung hat es neben den schon früher erschienenen Biographien wohl nicht.

12.

Anleitung zu ärztlichen Improvisations-Arbeiten. Im Auftrage des k. bayerischen Kriegs-Ministeriums verfafst von Dr. Julius Port,

k. Generalarzt z. D. Zweite vermehrte Auflage. Mit 70 Abbildungen im Text. Stuttgart 1898. F. Enke. Preis 1,20 Mk.

Der Verfasser hat sich bereits im Jahre 1884 durch sein Taschenbuch der feldärztlichen Improvisationstechnik rühmlichst bekannt gemacht. — Eine weitere Ausarbeitung der dort niedergelegten Gedanken bildet den Inhalt des jetzt vorliegenden Buches. — Dasselbe läfst sich in zwei Abschnitte teilen. Der erste Abschnitt verfolgt den Zweck darzuthun, auf welche Weise es möglich ist, für den landwirtschaftlichen Gebrauch bestimmte Geräte, wie Karren, Pfluggestelle Handwagen, Leiterwagen u. s. w., oder andere Gegenstände, wie Stühle, Fahrräder u. dergl. oder aber Eisenbahngüterwagen und Flufs- oder Kanalschiffe derartig herzurichten, dafs sie für den Kranken- und Verwundeten-Transport gebraucht werden können.

Der zweite Abschnitt zeigt, wie man Bandeisen, welches — nach Ansicht des Verfassers — im Felde überall leicht aufzutreiben ist, da es zum Binden von Bäumen, Fässern, Kisten u. s. w. jetzt überall Verwendung findet, zu Transportverbänden und Lagerungsapparaten benutzen kann, und schliefst mit Ratschlägen für den Feldarzt bei der Kranken- und Wundbehandlung unter aufsergewöhnlichen Verhältnissen. — In kurzen Kapiteln behandeln diese Ratschläge die wichtigen Fragen der Fliegenvertilgung der Selbstherrichtung von Bettgalgen, Krücken, Reifenbahren, Beckenhebern, Dammstützen, Zugvorrichtungen bei Beinbrüchen u. dergl. — Ja es finden sich dort selbst Anweisungen für die Kostzubereitung, für die Erbauung von Notbadewannen, von Öfen aus Backsteinen, und für das Anmachen von Feuer mit grünem Holze. —

Man sieht, der Inhalt des Buches ist sehr vielseitig, und es verdient die volle Anerkennung, dafs der Verfasser auf alle diese Schwierigkeiten aufmerksam macht, und die Mittel und Wege zeigt, welche dem Feldarzte es ermöglichen sich selbst zu helfen, wenn ihn der Wechsel der Kriegslage nötigt, abseits der staatlich vorgesorgten Kriegssanitätseinrichtungen in Thätigkeit zu treten. — Wir können das Studium des Buches nur warm empfehlen, bemerken dazu aber, dafs dieses Studium mit dem Lesen des Buches nicht abgeschlossen ist, sondern auch eine praktische Übung in der Anfertigung der erwähnten Improvisationsarbeiten erfordert. — Wenn diese Friedensübungen dann nicht mehr mit einem schon vorbereiteten und vorrätig gehaltenen Material vorgenommen werden, sondern unter Zugrundelegung einer wirklich vorhandenen Kriegsnotlage ausgeführt werden sollen, so hegen wir die Befürchtung, dafs das Aufsuchen, Herbeischaffen, und Herrichten des erforderlichen Materials Schwierigkeiten und Zeitverluste erkennen lassen wird, durch welche diese Improvisationsarbeiten im Ernstfalle sich praktisch undurchführbar erweisen.

Diese Befürchtung bezieht sich namentlich auf diejenigen Improvisationsarbeiten, welche nach unserer Auffassung für den ersten Verwundeten-Transport gedacht sind. — Dem Gedanken, zum weiteren

Transporte möglichst schnell und zweckentsprechend Leiter- und Lastwagen, Eisenbahngüterwagen, und Flufs- oder Kanalschiffe herzurichten, ist bekanntlich auch staatlicherseits näher getreten worden, und finden bei dem Krankenträgerunterrichte nach den gegebenen Vorschriften und festgelegten Gesichtspunkten mit dem bereits vorbereiteten Materiale Übungen zur Herrichtung dieser Gegenstände für den Verwundeten-Transport statt, welche nach unserer Erfahrung stets anregend und belehrend gewirkt haben. — Der Sanitätsoffizier und Sanitätssoldat steht dieser Frage also nicht mehr ganz unerfahren gegenüber.

Mit diesen Bemerkungen soll dem Werte des Eingangs erwähnten Buches aber kein Eintrag gethan werden. — Bei der Wichtigkeit des berührten Gegenstandes ist ein jeder Vorschlag, welcher zu neuen Gedanken anregt, nur mit Dank entgegenzunehmen, und die Frage, auf welche Weise sich ohne die staatlich vorgesorgten Hilfsmittel ein kurzer oder weiterer Verwundeten-Transport ermöglichen, oder aber das fehlende Material zur Wundbehandlung u. s. w. herrichten läfst, kann nicht vielseitig genug beleuchtet werden. Schlb.

Etat der Offiziere des schweizerischen Bundesheeres. Ausgabe 1898. Verlag: Art. Institut Orell Füfsli in Zürich. Preis Fr. 2,50.

Dieser Etat ist für das schweizerische Bundesheer zu einem Bedürfnis geworden. Diesem durch zweckmäfsig nachgeführte Neuauflagen entgegenzukommen läfst sich die zürcherische Verlagshandlung angelegen sein. Das Ganze ist praktisch, recht handlich angelegt und zeichnet sich durch grofse Genauigkeit ebensowohl, als durch Übersichtlichkeit aus, so dafs es jedem Offizier und jedem Militärfreund bestens empfohlen werden kann. 4.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft 6: Aus den Reiseberichten S. M. Schiffe. — Aus den Fragebogen der deutschen Seewarte, betreffend Häfen. — Bericht über auf dem Meere beobachtete Staubfälle. — Bericht über den zweiten Teil der Reise des deutschen Schiffes „Namia“. Kapt. Fr. Rowehl. — Der Hafen von Fremantle in Westaustralien. Nach dem Bericht des Kaiserl. Generalkonsulats zu Sidney. 1898. (Hierzu Tafel 6.) — Bericht über die einundzwanzigste auf der deutschen Seewarte im Winter 1897—98 abgehaltene Konkurrenz-Prüfung von Marine-Chronometern. — Berechnung der Temperatur-Coefficienten für die während eben genannter Prüfung untersuchten Chronometer. — Hilfsgröfsen für die Vorausberechnung der Sternbedeckungen im Jahre 1899. (Verzeichnis des Berliner nautischen Jahrbuches. — Rotterdam. — Schiedam. — Vlaandingen. Nach dem Bericht des kaiserl. deutschen Konsulats zu Rotterdam. — Neue allgemeine Erscheinungen in der täglichen Variation der erdmagnetischen Elemente v. A. Nippoldt jr. Observatorium Pots-

dam. (Hierzu Tafel VII.) — Geschichte und Entwickelung der Leuchtfeuer. — Flaschenposten. — Notizen gelegentlich der Untersuchung einer Strandung. — Die Witterung an der deutschen Küste im Monat Mai 1898.

Marine-Rundschau. Heft 7: Titelbild: Auf Strand geraten. — Schlaglichter auf das Mittelmeer v. O. Wachs, Major a. D. (Forts.). — Mitteilungen über neuere nautisch-astronomische Tafeln v. Dr. A. Marcuse. Privatdozent der Astronomie an der kgl. Universität Berlin. — Die Ausrüstung und Verwendung der Blokadeboote des deutschen Geschwaders an der Ostküste Afrikas 1888/89 und das Leben in denselben von einem Seeoffizier. — Die deutsche Nordpolexpedition mit dem Fischdampfer „Helgoland" (mit 1 Autotypie, 1 Plan und 1 Kartenskizze). — Militärische Seetransporte. — Über die Mittel zur Herstellung genufsfähigen Wassers aus Meerwasser v. Marinestabsarzt Dr. Huber (mit 17 Skizzen der Destillier-Apparate). — Nordelbisch-Dänisches v. Viceadmiral Batsch. — Deutsche Panzerplatten und Panzergeschütze v. B. Weyer, Kapitänlieutenant a. D. — Der spanisch-nordamerikanische Krieg II. v. M. Plüddemann Contreadmiral z. D. (mit 3 Kartenskizzen). — Erfindungen. — Verschiedenes. — Staatszuschüsse in Frankreich für Schiffbau, Schiffahrt und überseeische Post. — Amerikanische Kriegserfindungen. — Die Untertunnelung der Meerenge von Gibraltar. Dockbau in Bremerhaven. — Schwimmdock für die Stettiner Maschinen- und Schiffbau-Aktiengesellschaft „Vulkan". — Kaiser Wilhelm-Kanal.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 7: Der spanisch-nordamerikanische Krieg mit besonderer Berücksichtigung der kriegs-maritimen Operationen. — Die englischen Flottenmanöver 1897. — Etat für die Verwaltung der kaiserlich deutschen Marine für das Jahr 1898. — Flufskanonenboot „Heron". — Fremde Kriegsmarinen. — Vasco da Gama-Centenarfeier.

Army and Navy Gazette. Nr. 2003: Der amerikanisch-spanische Krieg. — Der Herzog von York. — Die Gegner der Wasserrohrkessel. — Die Masern auf dem Kanalgeschwader. — Die Franzosen bringen dem Hafen von Bonifacio vermehrte Aufmerksamkeit entgegen. — Flottenschau bei Hollandsch Diep aus Anlafs der Krönung der Königin. — Der spanisch-amerikanische Krieg. — Die Verlegung des Hafens von Santiago durch den „Merrimac". — **Nr. 2004:** Die Kantine auf seegehenden Schiffen. — Näheres vom Kampf bei Cavite. — Der „Takasago". — Der spanisch-amerikanische Krieg. — **Nr. 2005:** Unsere Flotten-Position. — Über den Unglücksfall beim Stapellauf des „Albion". — Der Stapellauf des „Albion". — Der spanisch-amerikanische Krieg. — **Nr. 2006:** Die Marine vor dem Mansion-House. — Sebastopol und Santiago. — Die bervorstehenden Stapelläufe. — Die Manöver des französischen Evolutionsgeschwaders im Mittelmeer. — Der spanisch-amerikanische Krieg. — **Nr. 2007:** Der Krieg — ist er vorüber? — Lehren von Santiago. — Stapellauf des „Ocean" und der „Amphitrite". — Der spanisch-amerikanische Krieg. — **Nr. 2008:** Das Marine-Korps.

— Abweichende Kreuztour des Kanal-Geschwaders. — Eine neue Torpedonetzverteidigung. — Näheres über die Vernichtung des Cervera-Geschwaders. — Der spanisch-amerikanische Krieg — Bombardements.

Journal of the Royal United Service Institution. (Juni 1898.) Das Verschwinden der englisch-geborenen Seeleute der Handelsmarine, eine nationale Gefahr. — Die bewaffnete Macht Chinas. — Die Befestigungen unserer Werften. — Marine-Nachrichten. Juli 1898. Der französische Kreuzer 3. Klasse „Linois". — Neuerliche Änderungen in den Rechten und Pflichten der Kriegführenden und Neutralen gemäfs des internationalen Rechts. — Marine-Nachrichten.

Army and Navy Journal. Nr. 1815: Die Einnahme von Havana durch die Engländer 1762. — Auf dem Marsche mit Gomez. — Wie Spanien sich auf den Krieg vorbereitet. — Mehr Offiziere nötig. — Spanische Verluste auf Cuba. — Bewegungen der Blokade. — Flotte. — Gewonnene Prisen. — Die Kreuzfahrt des „Oregon". — Admiral Cerveras Flotte in Santiago. — Die Kollision der „Kolumbia". — Unsere Invasionspläne. — **Nr. 1816**: Ein neuer Held für alle Zeiten (Lieutenant Hobson der den „Merrimae" versenkte). — Das Cuba der Zukunft. — Santiago de Cuba. — Die Gefahr des gelben Fiebers. — Spanische geschützte Kreuzer. — Das Bombardement von Santiago. — Rauchloses Pulver für die Marine. — **Nr. 1817**: Gerechtigkeit für die Marine. — Die Frauen der See-Offiziere. — Die Carpenter-Steel-Company. — Die Begebenheiten um Guantanamo. — Auf nach Cuba. — Die Schlacht in der Manila-Bucht. — **Nr. 1818**: Die militärische Lage. — Bombardements. — Spanisch-amerikanische Gefühle. — Die Annektierung der Sandwich-Inseln. — Die Erfindungen werden wild. — Die in Manila verschwendete Munition. — Die zweite Expedition nach Manila. — Offizielle Depeschen während des Krieges. — Zu viele Kaliber. — Die Lage auf den Philippinen. — Die Marine-Personal-Vorlage. — **Nr. 1819**: Die Invasion von Cuba. — Die Anfertigung schwerer Geschosse. — Das Hospital-Schiff. — Unser Bürgerkrieg und der cubanische Krieg. — Die dritte Manila-Expedition. — Drei neue Panzerschiffe. — **Nr. 1820**: Über die bisher im Kriege gewonnenen Resultate. — Das Ende des Geschwaders Cerveras. — Die spanische Flotte auf dem Wege nach Manila. — Offizielle Depeschen. — Weitere Details über Deweys Sieg. — „Illinois" im Trockendock.

Revue maritime et coloniale. (Mai 1898.) Führer für Marine-Offiziere und Matrosen zur Reise auf Eisenbahnen. — Lithologische Analyse des Meeresgrundes aus dem Golf von Gascogne. — Die nationale Zeit. — Das Budget der englischen Marine für 1898/99. — Die italienischen Marine-Manöver 1897. — Der „Fame" (englischer Torpedobootszerstörer). — Die „Calabria" (italienischer Kreuzer). — Der „Bailey" (amerikanischer Torpedobootzerstörer von 30 Knoten). — Rasche Kabellegung zu Kriegszeiten. — Der Kampf zwischen Schiffen. — Projekt eines amerikanischen Torpedobootes. — Studie über Torpedoboote. — Versuch eines Wasserrohrkessels. — Die starken Explosiv-

körper der modernen Kriegsschiffe. — Fischerei: Die Seefischerei bei Ostende 1897. — Perlmuschelfischerei in Tahiti. — Die Makrelenfischerei in Irland 1898.

Rivista marittima. (Juni 1898.) Benedetto Brin. — Fernkampf zwischen zwei Schiffen. — Farragut und der zweite Nelson „Mahan". — Anker ohne Stock. — Ein Brief des M. A. Colonna an den Dogen von Venedig über die Schlacht bei Lepanto. — Die Semaphore beim Kundschafterdienst. — Der spanisch-amerikanische Konflikt. — Argentinien erwirbt einen weiteren Panzerkreuzer. — Neue transatlantische Dampfer. — Die Schlacht bei Cavite. — (Juli 1898.) Über die Kohlenergänzung. — Das Drama auf den Philippinen. — Die Übertragungen des Kurses auf die Distanz. — Die Klassifikation der Handelsschiffe. — Der spanisch-amerikanische Konflikt. — Ein Vorschlag hinsichtlich von Prämienzahlungen an die Handelsmarine seitens der Vereinigten Staaten. — Die Seeschlacht bei Santiago.

Bücher:

Etudes sur la marine de guerre. Avec 6 Croquis et 3 cartes. Berger-Levrault & Cie. Libraires-Editeurs. Paris 1898.

Der Verfasser dieses neuen Buches ist unbekannt. Man wird aber wohl nicht mit Unrecht in ihm den Contre-Admiral Fournier vermuten, welcher vor Jahresfrist das Werk „La flotte necessaire" veröffentlichte. Jedenfalls lassen Stil und Einzelheiten, so die wiederholte Betonung des Erfordernisses, mehr Schiffe des „Dupuy de Lôme" Typs zu besitzen, darauf schliefsen.

Das Werk selbst ist für den Fachmann wie Militär überhaupt sehr interessant, wenn es auch nicht durchweg neue Gesichtspunkte enthält, vielmehr im ersten Teil eine Zusammenfassung bekannter Ergebnisse der Strategie und Taktik giebt. — Das Werk teilt sich in die Strategie zur See, die Marschtaktik einer Flotte, Kreuzer und Aufklärungsschiffe, der Schiffahrtskanal (Kaiser-Wilhelm-Kanal) und die modernen Flotten, die logische Zusammensetzung der französischen Seestreitkräfte. Der erste Teil, die Marine-Strategie stellt als Regel auf ein bestimmtes Angriffsziel von ausschlaggebender Bedeutung zu wählen und sich durch Neben-Aufgaben nicht davon ablenken zu aassen. Dieser Grundzug, dessen Richtigkeit durch verschiedene Beispiele aus der Seekrieg-Geschichte erhärtet wird (à la Mahan) ist so alt wie die Geschichte selbst. Scheinbar hat das verschiedentliche Ausserachtlassen desselben den Verfasser veranlafst, wiederholt darauf hinzuweisen.

Auch die andere Regel, den Stützpunkt für die Operationen so nahe wie möglich an das Operationsfeld zu verlegen, ist keine neue Forderung, sondern verschiedentlich im Laufe der Jahrhunderte ausgeübt worden. Interessant ist hierbei die Erkenntnis, dafs Frankreich in Calais oder Dünkirchen eines solchen Stützpunktes für Unternehmungen gegen Deutschland bedürfe. — Der zweite Teil, vereint

schlagen und dementsprechend die Angriffsflotte geschlossen zu dirigieren, enthält ebenfalls keinen neuen Gesichtspunkt. Wieder wird an der Hand von Beispielen aus der Geschichte auf die passendste Formation hingewiesen und die Forderung erhoben, sich in Frankreich eingehender mit dem Studium zu beschäftigen. — Der nächste Abschnitt Kreuzer und Aufklärungsschiffe enthält dagegen manches Neue und kann als der interessanteste des Werkes bezeichnet werden. Es wird darin die Forderung aufgestellt, die Schiffe den obigen verschiedenen Aufgaben entsprechend von einander wesentlich abweichend zu bauen, und ist in der That in Frankreich neuerdings für jede Gattung ein neuer Schiffstyp geschaffen „Guichen" als Kreuzer und „Jeanne d'Arc" als Aufklärungsschiff.

Beiden gemeinsam ist das Erfordernis einer grofsen Geschwindigkeit und entsprechenden Kohlenfassungsvermögens. Während aber für den Kreuzer nur eine schwache Armierung und keinerlei Panzerschutz verlangt wird, zeigt der „éclaireur" eine ganz enorme Armierung — allein 27 Geschütze sollen theoretisch recht voraus feuern — und eine ausgedehnte Panzerung, die speziell stark im Vorschiff auf die Bestimmung des Bugangriffs hinweist.

Unseres Wissens ist das Prinzip dieser Trennung aber auch schon in anderen Marinen durchgeführt, wenn auch nicht so ausgesprochen. — Es wird dann im nächsten Kapitel die militärische Bedeutung des Kaiser-Wilhelm-Kanals beleuchtet und nachzuweisen versucht, dafs er und die sonstige Vermehrung der deutschen Flotte eminent offensive Richtung hätten, wobei der Verfasser auf den sonderbaren Schlufs kommt, die Absichten Deutschlands seien offensiv, speziell gegen Frankreich und letzteres müsse sich dementsprechend vorsehen. Den Ausspruch Moltkes „Krieg führen heifst angreifen" legt der Verfasser so aus, dreht ihn also um, während der richtige Sinn doch bedeutet „im Kriege ist die Offensive zu wählen". Wenn wir uns zu ihr vorbereiten heist das doch nie und nimmer, dafs wir einen Angriffskrieg gegen Frankreich planen, es bedrohen! — Unsere Mafsnahmen sind auf die Defensive gerichtet, die bekanntich am besten durch die Offensive geführt wird. — Der Schlufsabschnitt, wie mufs die französische Flotte zusammengesetzt sein, geht von der Betrachtung des Anwachsens der deutschen Marine aus. Es werden als zum Angriff nötig bezeichnet 32 Panzerschiffe oder grofse Panzerkreuzer, 28 éclaireurs, 12 Torpedo-Avisos und 56 Hochseetorpedoboote ferner zum Schutze der Küste 30 Torpedo-Avisos und 360 Torpedoboote 1. und 2. Klasse und schliefslich zum Kreuzerkrieg, Wegnahme der Schnelldampfer, 26 Kreuzer verschiedener Typen. Die Kosten dieser Vergröfserung der französischen Flotte werden mit 600 Millionen Frcs. veranschlagt. v, N.

A. T. Mahan. Der Einflufs der Seemacht auf die Geschichte. 1783—1812. Die Zeit der französischen Revolution und des Kaiserreichs Auf Veranlassung des kaiserlichen Oberkommandos der Marine über-

setzt von Vice-Admiral-Batsch. 7. Lieferung. E. S. Mittler & Sohn. Berlin 1898.

Die vorliegende siebente Lieferung dieses früher bereits geziemend gewürdigten Werkes ist besonders interessant durch die Schilderung der Blokade der französischen Häfen Brest und Toulon durch die englische Flotte und zeigt wie von der verschiedenen Auffassung der damit betrauten Admirale der Ausgang der Angelegenheit beeinflufst war. Die von der englischen Seite gemachten Fehler wurden durch aufserordentliches Mifsgeschick der Franzosen, teils auch durch die nach Vernichtung ihrer Hauptflotte sich überall zeigenden Mängel des Personals, speziell der Führer wieder ausgeglichen.

Die Art der Blokadedurchführung ist überaus lehrreich selbst unter den heute geänderten Fortbewegungsmitteln der Schiffe.

v. N.

Die deutsche Marine nach dem Flottengesetz von 1898 mit Berücksichtigung der bis zum Jahre 1903 erforderlichen Neu- und Ersatzbauten in Tabellenform übersichtlich zusammengestellt v. Helm, Hauptmann. E. S. Mittler & Sohn. Berlin 1898.

Es mufs als eine entschieden glückliche Idee bezeichnet werden, dafs der Herr Verfasser sich der Aufgabe unterzogen hat, den augenblicklichen Bestand der deutschen Flotte und den sich nach Ausführung des Flottengesetzes im Jahre 1903 ergebenden in übersichtlicher und dabei knapper Tabellenform zusammenzustellen. Man gewinnt dadurch ein klares Bild von der geplanten Vergröfserung unserer Seemacht, indem man die zu bauenden und im Bau befindlichen Schiffe vor Augen hat. Den Abbildungen der Schiffstypen, welche die Form der Schiffe und ihre Armierung erkennen lassen, legen wir besonderen Wert bei, denn sie werden entschieden dazu beitragen, das Verständnis zu fördern. Daneben befindliche Angaben zeigen die erforderlichen Daten in Bezug auf Deplacement, Geschützzahl- und Aufstellung, Schnelligkeit sowie Torpedoarmierung. Stellt sich der bisher genannte Inhalt des Heftes als eine kurze und gemein verständliche Zusammenfassung eines sonst nur aus dem verwickelten Etat und auch dort nicht in den Abbildungen zu ersehenden Gesamtbildes dar, so kann man dem Herrn Verfasser nur Dank dafür wissen, dafs er sich damit nicht begnügt hat, sondern, um gleich alle hauptsächlich auf die Marine Bezug habenden Angaben in einem Werk zu vereinigen, auch die Marine-Behörden, Kommandoteile an Land und zur See sowie die Rangverhältnisse mit aufnahm. Kartenskizzen der heimischen und aufserheimischen Stationen, sowie die mit kleinen Schiffsbildern erläuterten Geschwaderformationen vervollständigen das Heft, welchem man die allgemeinste Verbreitung wünschen kann. Der geringe Preis von 60 Pf. wird dazu hoffentlich mit beitragen.

v. N.

Die Torpedowaffe, ihre Geschichte, Eigenart, Verwendung und Abwehr. Mit einem Anhange: „Über den Untergang des Panzer-

schiffes „Maine“ der Flotte der Vereinigten Staaten von Amerika. Von Hermann Gercke, Korvettenkapitän. (Mit 48 Abbildungen.) Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn.

Von den seitens einer Marine geführten Waffen ist die Torpedowaffe zweifellos diejenige, welche weiteren Kreisen völlig unbekannt ist. Es kann daher nur freudig begrüfst werden, wenn eine berufene Feder die darüber wallenden Schleier lüftet und in einem allgemein leicht fafslichen Buch alles zusammenstellt, was zum Verständnis dieses überaus wichtigen Zweiges der Marine beitragen kann. Dafs diese Aufklärung erst jetzt erfolgt, mag teilweise an der beliebten Geheimthuerei liegen, die in Bezug auf die jeder Marine eigenen Spezial-Konstruktionen voll angebracht war und noch ist, hinsichtlich der Allgemeinheit aber schon längst keinen Zweck mehr hatte. Der Herr Verfasser hat es verstanden, das Erlaubte zu verdeutlichen, das unserer Marine eigentümliche geschickt zu verschweigen. Die eingestreuten Abbildungen tragen nicht nur zur Verdeutlichung der Waffe an sich bei, sondern geben auch ein Bild darüber, wie sich die Waffe allmählich entwickelt hat. Sehr hübsch sind die Reproduktionen von Photographien eines deutschen Torpedodivisionsbootes und von Torpedobooten in Fahrt. v. N.

Das Buch zerfällt in vier Abschnitte: Geschichtliches, die jetzt gebräuchlichen Torpedos, die Verwendung der Torpedos und die Abwehr derselben. Der Untergang der „Maine“, eine von dem Herrn Verfasser bereits in der Marinerundschau veröffentlichte kritische Betrachtung gehört nur lose zu dem Zusammenhang. Es wäre vielleicht ganz angebracht gewesen, auch etwas von Seeminen mit aufzunehmen unter entsprechender Titeländerung, da Minen und Torpedos fast durchweg verwechselt werden.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Kaiser Wilhelm II.** Zum zehnten Jahrestage seiner Thronbesteigung. Für Volk und Heer von Paul von Schmidt, Generalmajor z. D. Berlin 1898. Schriftenvertriebsanstalt.

2. **Militär-Taschenbücher.** Bd. 6, Gustav Wolff. **Das militärische Echo.** Wien 1898. Braumüller. Preis 4,40 Mk.

3. **Die Phototelegraphie und das elektrische Fernsehen, mit einer Figurentafel.** Von Major B. Schöffler, Wien 1898. Braumüller. Preis 1,50 Mk.

4. **Budisavljevic und Mikuta. Höhere Mathematik.** I. Bd. Wien 1898. Braumüller. Preis geb. 8 Mk.

5. **Mille. De Thessalie en Crète.** Paris-Nancy. Berger Levrault und Co. Preis 3,50 Fr.

6. **Rohne. Neue Studien über die Wirkung des Infanteriegewehres beim gefechtsmäfsigen Abteilungsschiefsen.** Berlin 1898. E. S. Mittler & S. Preis 75 Pfg.

7. v. d. Goltz. Der thessalische Krieg und die türkische Armee. Berlin 1898. E. S. Mittler & S. Preis 6 Mk.

8. **Etude sur la marine de guerre.** Paris-Nancy 1898. Berger Levrault u. Co.

9. v. Oven. Taktische Ausbildung der Sanitäts-Offiziere. Berlin 1898. R. Eisenschmidt. Preis 1,60 Mk.

10. Frh. v. Koenig. Winke für die taktische Ausbildung der Kavallerie-Offiziere. II. T. Berlin 1898. R. Eisenschmidt. Preis 2,50 Mk.

11. Balck, Hauptmann. **Taktik.** II. T. Berlin 1898. R. Eisenschmidt. Preis 10 Mk.

12. Brialmont. Progrès de la défense des états et de la fortification permanente depuis Vauban. Mit Atlas. Bruxelles. 1898. Guyot. Preis 40 Fr.

13. Dictionnaire militaire. 12. Lieferung. Paris 1898. Berger-Levrault. Preis 3 Fr.

14. v. Besser. Geschichte des Garde Schützen-Bataillons. 2. Auf-Auflage: Mit Abbildungen, Karten und Plänen, Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn. Preis 9 Mk.

15. Leitfaden für den Unterricht in der Taktik auf den königlichen Kriegsschulen. 10. Auflage. Berlin 1898. E. S. Mittler & S. Preis 4,50 Mk.

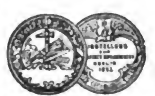
16. Laches. Der Lehrer des Bajonnetierens. Berlin 1898. E. S. Mittler & S. Preis 80 Pfg.

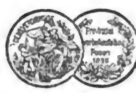
Druck von A. W. Hayn's Erben, Potsdam

Dittmar's Möbel-Fabrik

Molkenmarkt 6. Berlin C. Molkenmarkt 6.

Gegründet 1836.





Eigene Tischlerei. — Eigene Malerei.
Eigene Bildhauerei.
Eigene Tapeziererei. — Eigene Werkstatt für Draperien.

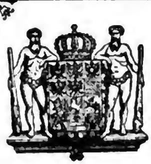
Kunstgewerbliches Etablissement für einfach bürgerliche, wie reiche

Wohnungs-Einrichtungen

besonders in den Preisen von Mk. 1000 bis Mk. 10,000.

Vertragsmässig Lieferant des Waarenhauses für Armee und Marine und für Deutsche Beamte.

Werkräume und Magazine stehen jederzeit zur gefl. Besichtigung offen.



C. Prächtel

Hoftischlermeister



Sr. Maj. des Kaisers und Königs und ihrer Maj. der Kaiserin Augusta.

32. Krausenstrasse **BERLIN SW.** Krausenstrasse 32.

Möbel-Fabrik.

Uebernahme vollständiger

Wohnungs-Einrichtungen.

Eigene Tapezier-Werkstatt. ✳ Atelier für Dekorationen.




Princeton University Library
32101 063968505

